Heute mit 24 Seiten **sonntaz**

taz.die tageszeitung

STERNE-SÄNGER FRANK SPILKER

„Früher war nicht alles besser“

▸ SEITE 25

60 JAHRE NOTAUFNAHMELAGER MARIENFELDE

Der Schriftsteller Chaim Noll erzählt von seiner Flucht aus der DDR in den Westen ▸ SEITE 44,45

HALBFINALE DER CHAMPIONS LEAGUE

Bayern vs. Barca, Real vs. BVB: Wie gut sind die deutschen Teams? ▸ SEITE 14

AUSGABE BERLIN | NR. 10080 | 15. WOCHE | 35. JAHRGANG | € 2,60 AUSLAND | **€ 2,30 DEUTSCHLAND** | SONNABEND/SONNTAG, 13./14. APRIL 2013

HEUTE IN DER TAZ

SCHANDE Die 67-jährige Rosemarie F. verstirbt, zwei Tage nachdem sie aus ihrer Berliner Wohnung geräumt worden war ▸ SEITE 2

PETER ALTMAIER Der Umweltminister ist überzeugt: Manche Grüne würden ihn im Amt belassen ▸ SEITE 3

USA Wie Städte immer homogener werden ▸ SEITE 10

NORDKOREA Die neue Steueroase ▸ SEITE 40

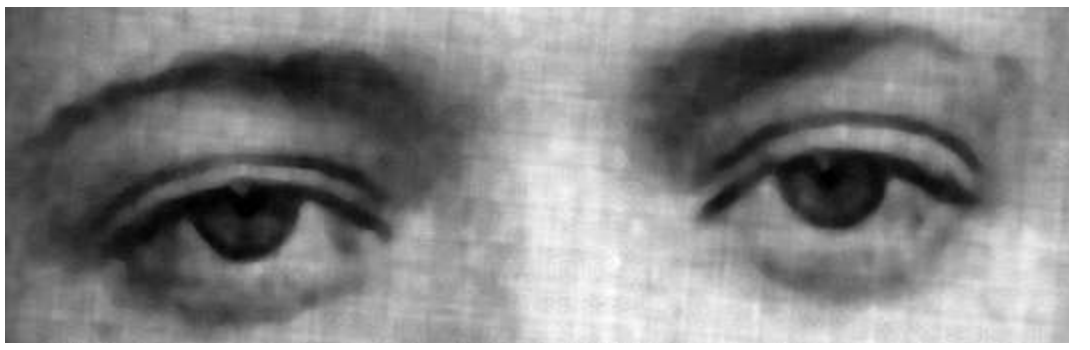
Fotos: Getty Images, reuters (2)

VERBOTEN

TAZ MUSS SEIN

Die tageszeitung wird ermöglicht durch 12.578 GenossInnen, die in die Pressefreiheit investieren.
Infos unter geno@taz.de
oder 030 | 25 90 22 13
Aboservice: 030 | 25 90 25 90
fax 030 | 25 90 26 80
abomail@taz.de
Anzeigen: 030 | 25 90 22 38 | 90
fax 030 | 251 06 94
anzeigen@taz.de
Kleinanzeigen: 030 | 25 90 22 22
Redaktion: 030 | 259 02-0
fax 030 | 251 51 30, briefe@taz.de
taz.die tageszeitung
Postfach 610229, 10923 Berlin
taz im Internet: www.taz.de
twitter.com/tazgezwitscher
facebook.com/taz.kommune

60615
4 190254 802300



Angeklagt

Angeklagte: Zschäpe, Beate
Anklagepunkte: zehnfacher Mord, versuchter Mord in 28 Fällen, Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung, besonders schwerer Raub, Herbeiführen von Sprengstoffexplosionen, besonders schwere Brandstiftung
Prozessbeginn: Mittwoch, 17. April 2013
Gericht: Oberlandesgericht München

Geburtstag und -ort: 2. Januar 1975, Jena
Größe: 1,66 Meter
Gewicht: 63 Kilogramm
Schuhgröße: 38
Kopfform: rund/breit
Haarfarbe: dunkelbraun
Augenfarbe: blaugrau
Stimme: schnell, laut
Sprache: Deutsch, Thüringer Dialekt
Letzte bekannte Meldeadresse:
1998, Schomerusstraße 5, Jena

▸ **sonntaz SEITE 20 bis 22**

PORTRAIT

Auf dem Rückzug: Salam Fayyad
Foto: Reiner Zensen/imago

Der gute Palästinenser

Salam Fayyad ist der Palästinenser, der in den USA wie in Israel höchstes Ansehen genießt. Der als vertrauensvoll und über jeden Korruptionsvorwurf zu Recht erhabene Fayyad hatte als Ministerpräsident und über lange Strecken parallel als Finanzminister die Geschäfte in Ramallah unter Kontrolle. Damit waren die ausländischen Finanziers der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) beruhigt und auch das Volk fand sich ab. Seit vier Monaten jedoch bleiben Zahlungen der US-Amerikaner indes aus. Und der Zorn über den Regierungschef, der nie der Fatah angehörte, wächst.

Wenn Ihr mich nicht wollt, dann gehe ich eben, signalisierte Fayyad diese Woche und das nicht zum ersten Mal. Noch ist offen, ob Präsident Machmud Abbas ihn gehen lässt. Dabei hatte Abbas schon vergangenes Jahr erwogen, dem Druck der Genossen nachzugeben und seinen Regierungschef zu entlassen. Er ließ jedoch davon ab, als Geberstaaten signalisierten, dass das Konsequenzen haben würde.

Längst ist Fayyad der Fatahspitze viel zu mächtig geworden ist. Abbas zürnte, als sich Fayyad im März ohne ihn mit US-Präsident Barak Obama traf und noch mehr, als er den von ihm selbst

Über Jahre füllte Fayyad erfolgreich die Kassen mit Dollars und Euros

ernannten Finanzminister gehen ließ. Nabil Qassis gab infolge der schweren Wirtschaftskrise sein Amt auf.

Über Jahre füllte Fayyad erfolgreich die Kassen mit Dollars und Euros. Aus seiner Feder stammte der im Westen zunächst bejubelte Plan des staatlichen Aufbaus mit dem Ziel der Unabhängigkeit Palästinas. Die Errichtung staatlicher Institutionen war den Geberländern recht. Doch als die PLO (Palästinensische Befreiungsorganisation) vor die UN zog, um „Palästina" offiziell zu machen, trat das Weiße Haus auf die Bremse. Vor vier Monaten stimmte die UN-Generalversammlung für den Antrag, den Palästinensern den Status eines Beobachterstaates ohne Mitgliedschaft zu gewähren und Washington stellte die Zahlungen ein.

Obwohl Fayyad die PLO vor dem UN-Votum gewarnt hatte, machen die streikenden PA-Mitarbeiter nun vor allem ihn für die Misere verantwortlich. Würde der 1952 geborene Wirtschaftswissenschaftler der Fatah angehören, hätte er es wohl leichter. Doch Fayyad war 2005 mit der PLO-Funktionärin Hannan Aschrawi für ihre Kleinstpartei „Der Dritte Weg" zu den letzten Wahlen angetreten. Zwei Sitze gewannen die beiden im Parlament. **SUSANNE KNAUL**

NACHRICHTEN

VERFASSUNGSGERICHT: DREI PLÄTZE FÜR AUSLÄNDISCHE PRESSE

Türken dürfen zum NSU-Prozess

FREIBURG *taz* | Das Bundesverfassungsgericht hat sichergestellt, dass nun doch türkische Medien vom NSU-Prozess in München berichten können. Das Gericht erließ am Freitag abend auf Antrag der türkischen Zeitung *Sabah* eine entsprechende einstweilige Anordnung.

Sabah hatte sich beschwert, dass türkische Medien bei der Vergabe der 50 Presseplätze am Oberlandesgericht München benachteiligt wurden. Bei der Vergabe nach Eingang der Anfragen kam kein türkisches Medium zum Zug, obwohl die meisten Opfer der NSU-Terror-Gruppe türkischer Herkunft waren. Karlsruhe erklärte nun, dass die aufgeworfenen Rechtsfragen sehr schwierig seien und nicht kurzfristig geklärt werden könnten. Es sei aber zumindest möglich, dass Rechte der türkischen Zeitung verletzt wurden.

Zur Vermeidung von Nachteilen erlegte Karlsruhe nun dem Oberlandesgricht in München die Pflicht auf, zunächst mindestens drei türkische Medien zur Berichterstattung zuzulassen. In welchem Verfahren diese ausgewählt werden, ob per Los oder in einer neuen Vergabe nach Schnelligkeit der Rückmeldung wurde dem Vorsitzenden OLG-Richter Manfred Götzl überlassen.

Der Prozess soll am Mittwoch in München beginnen. Das Gericht hatte die Presseplätze nach der Reihenfolge der Anfragen verteilt und nachträgliche Änderungen abgelehnt. Türkische Medien sind besonders empört darüber, dass kein einziger türkischer Journalist einen garantierten Presseplatz erhalten hat, obwohl acht der zehn Opfer der rechtsextremistischen NSU-Gruppe türkischer Herkunft sind. **CHR**

sonntaz SEITE 20 -22

WAS FEHLT …

Merkwürdige und absurde Meldungen aus dem Alltag: taz.de setzt mit der Rubrik „Was fehlt" eine alte Tradition der tageszeitung fort – auf **taz.de/wasfehlt**

Absurd
Albern
Voll daneben

www.taz.de

DEUTSCHER WETTERDIENST

Winter mit zu wenig Sonne

OFFENBACH | Der vergangene Winter hat den Deutschen so wenig Sonne wie fast noch nie in den vergangenen Jahrzehnten, aber keineswegs Minusrekorde der Temperaturen beschert. Seit dem Winter 1951/52 gab es nur drei Jahre, in denen die Sonne von Dezember bis März noch weniger schien als in den vergangenen Monaten, wie der Deutsche Wetterdienst am Freitag mitteilte. Die Temperaturen lagen aber in diesem Winter im Durchschnitt. Der März war allerdings deutlich zu kalt. *(afp)*

Kein Leben ohne Wohnung

ZWANGSRÄUMUNG Eine Rentnerin stirbt, zwei Tage nachdem sie aus ihrer Wohnung vertrieben wurde

VON KONRAD LITSCHKO UND SEBASTIAN HEISER

BERLIN *taz* | Als die Gerichtsvollzieherin an die Tür klopfte, hatte Rosemarie F. ihre Wohnung schon verlassen. „Das würde ich nicht durchstehen", hatte die zierliche Rentnerin wenige Tage vor der Zwangsräumung gesagt, auf Krücken gestützt. Am Donnerstagabend, nur zwei Tage nach dem erzwungenen Auszug, starb die 67-Jährige in einer Obdachlosenunterkunft.

Rund 5.000 Zwangsräumungen gibt es pro Jahr in Berlin. In den vergangenen Wochen hatten Demonstranten wiederholt versucht, mit Blockaden Gerichtsvollzieher aufzuhalten. Mehrere Räumungen konnten nur mit großem Polizeiaufgebot durchgesetzt werden.

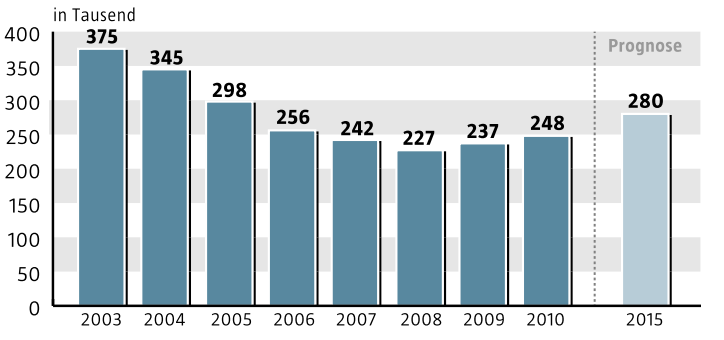
„Das ist nur noch unmenschlich, wie Gerichte und Eigentümer hier gegen Mieter vorgehen", sagte David Schuster, Sprecher des Protestbündnisses „Zwangsräumung verhindern", am Freitag. Im Internet ging man noch weiter, Gegner der Räumungen sprachen von „staatlichem Mord".

Rosemarie F. lebte im eher ärmlichen Teil des Nordberliner Bezirks Reinickendorf. Der Vermieter hatte die Kündigung ihrer Wohnung mit Mietrückständen begründet. Die Mieten für die schwerbehinderte Frau zahlte das Amt für Grundsicherung. Diese kamen aber wegen Eigentümerwechseln verspätet an, sagen Unterstützer der Rentnerin. Zu der Gerichtsverhandlung war Rosemarie F. nicht erschienen – deshalb verlor sie automatisch den Prozess. Ihr Anwalt sagt, sie habe von dem Termin nichts gewusst, weil sie ihre Post nicht geöffnet habe. Ihr Einspruch gegen das Urteil wurde verworfen, weil er nicht innerhalb der entsprechenden Frist eingereicht wurde.

F.s Anwalt beantragte beim Amtsgericht, die Räumung bis auf weiteres nicht zu vollstrecken. Rosemarie F. legte ein Attest eines Krankenhauses vor, in dem ihr eine „psychische Belastungsreaktion" bescheinigt wurde. Doch das reichte nicht: Räumungsschutz gebe es laut den Richtern nur, „wenn eine konkrete Gefahr für das Leben oder die Gesundheit vorliegen würde". Dies aber wurde von keinem Arzt attestiert. Am Dienstagmorgen rückte die Gerichtsvollzieherin an, abgeschirmt von 150 Polizisten. 100 Menschen protestierten gegen die Räumung.

In dem gelben Haus hat Rosemarie F. bis zur Zwangsräumung am Dienstag gelebt. Sie starb zwei Tage später in einer Wärmestube für Obdachlose in Berlin-Wedding Foto: Björn Kietzmann

Entwicklung der Zahl der Wohnungslosen 2003-2010



Quelle: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V., Stand: Nov. 2011, Prognose April 2013

taz.Grafik: Infotext/S. Weber

„Lande ich auf der Straße, muss das der Staat verantworten"

ROSEMARIE F. VOR IHREM TOD

Nachdem Rosemarie F. in einer Wohngemeinschaft aus dem Protestumfeld unterkam, wechselte sie am Mittwoch in eine ehrenamtliche Obdachlosenunterkunft. F. sei „ziemlich fertig" gewesen, habe sich mehrfach erbrochen, sagte Betreiber Zoltan Grasshoff. Eine Überweisung ins Krankenhaus habe sie aber abgelehnt. Am Donnerstagabend habe sie dann ein Mitbewohner regungslos auf ihrem Bett gefunden. „Sie hat dem Stress nicht standgehalten", sagte Grasshoff.

Die Polizei bestätigte den Todesfall. Die Ursache werde derzeit noch ermittelt, sagte ein Sprecher. Hinweise auf einen Selbstmord gebe es bisher nicht.

David Schuster vom Anti-Räumungs-Bündnis ist überzeugt: „Die Räumung hat Rosemarie umgebracht." Die Wohnung sei für die alleinstehende Frau der einzige Rückzugsraum gewesen. Am Freitagabend rief Schusters Bündnis zu einer Trauerkundgebung vor der früheren Wohnung der Verstorbenen auf.

Rosemarie F. protestierte vor einer Woche noch selbst in Berlin, gegen eine Zwangsräumung einer Neuköllner Familie. Aufgelöst, unter Tränen wurde sie von der Polizei von der Haustür weggeschoben. Falls sie ihre Wohnung verliere, sagte sie damals, werde sie sich keine neue suchen. „Nie mehr" wolle sie vom Sozialamt abhängig sein. „Wenn ich auf der Straße lande, hat das der Staat zu verantworten."

Der Trend geht zur Zwangsräumung

WOHNUNGSLOS Sozialverbände warnen, weil die Zahl der Zwangsräumungen wieder steigt. Zahlungsunfähige Mieter sind oft überfordert und wehren sich zu spät. Dabei können Kommunen die Räumungen abwenden und die Wohnung beschlagnahmen

KÖLN *taz* | Die Zwangsräumung aus der Wohnung – manche halten das für tragische Einzelfälle, andere für ein zunehmendes Phänomen. „Dazu gibt es keine bundesweiten statistischen Daten", sagt Thomas Specht, Geschäftsführer der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAG). In dem in Bielefeld ansässigen Dachverband sind mehr als 900 soziale Dienste organisiert. „Es gibt einen Trend zu mehr Zwangsräumungen", sagt Specht. Er ist aufgrund seiner Erfahrungen und der Rückmeldungen aus den Mitgliedsorganisationen davon überzeugt, dass es sich nicht um Ausnahmen handelt. In Ballungsgebieten mit hohen Mieten können viele nicht auf günstige Wohnungen ausweichen. „85 bis 90 Prozent der Zwangsräumungen gehen auf rückständige Mietzahlungen zurück", sagt er.

Die Zwangsräumung ist die letzte Eskalationsstufe, um einen Mieter aus einer Wohnung zu bekommen. Sie gehört zu den Maßnahmen der Zwangsvollstreckung und ist in der Zivilprozessordnung geregelt. Der Vermieter muss zuvor einen gerichtlichen Räumungstitel erwirkt haben. „Falls ein Mieter sich nicht wehrt, kann es von der fristlosen Kündigung bis zur Zwangsräumung recht schnell gehen", warnt die Kölner Fachanwältin für Mietrecht Birgit Langenbeck.

Immer wieder komme es vor, dass Mietern ihre prekäre Lage so über den Kopf wachse, dass sie handlungsunfähig würden. „Das ist zwar verständlich, hat aber katastrophale Auswirkungen", sagt sie. So seien in Köln die Gerichte zügig mit einem Versäumnisurteil zur Hand – dann kann innerhalb von nur zwölf Wochen der Gerichtsvollzieher vor der Tür stehen. Zwar könne das Amt für Wohnungswesen die Räume beschlagnahmen, um die Obdachlosigkeit abzuwenden. Das geschieht nach den Erfahrungen der Anwältin aber nur ganz selten.

Ulrich Ropertz, Geschäftsführer des Deutschen Mieterbundes, glaubt, dass es sich bei Zwangsräumungen um Einzelfälle handelt. „In unserem System gibt es Alternativen, wenn jemand seine Miete nicht zahlen kann", sagt er. Aber: Die konkrete Bedrohung, die eigenen vier Wände zu verlieren, bekommen sehr viele Menschen zu spüren. Umfragen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe unter Kommunen haben ergeben, dass in den Jahren 2009 und 2010 die Zahl der Menschen, die unmittelbar von Wohnungsverlust bedroht sind, um 3.000 auf 106.000 Personen gestiegen ist. Die Umfrage für die Jahre 2011 und 2012 läuft gerade. „Wie viele Menschen tatsächlich ihre Wohnung verloren haben oder zwangsgeräumt wurden, ist schwer zu sagen", erklärt Specht. Denn das hängt davon ab, ob die jeweilige Kommune vorsorgt. Zu den wenigen Ländern, die Zahlen dazu haben, gehört Hamburg. Hier gab es 2012 laut Senatsangaben 4.428 Räumungsklagen, in 1.590 Fällen kam es zur Zwangsräumung. 2010 waren es 1.380 Räumungen.

Die BAG fordert die Einrichtung einer bundesweiten Statistik zu Wohnungslosigkeit und Zwangsräumungen. Specht: „Damit würde das Problem sichtbar." **ANJA KRÜGER, PASCAL BEUCKER**

Der Schwarze mit der grünen Krawatte

Peter Altmaier (CDU) schwärmt von Jürgen Trittin (Grüne). Eine Koalition hält er für sehr theoretisch, schließt sie aber nicht aus

„Sie sehen mich als glücklichen Menschen“: Peter Altmaier strahlt in seinem Ministerbüro in Berlin Foto: Wolfgang Borrs

„Auch manch Grüner wäre froh, wenn ich Umweltminister bliebe“

INTERVIEW MALTE KREUTZFELDT UND ULRICH SCHULTE

taz: Herr Altmaier, wer ist eigentlich Ihr Lieblings-Grüner?
Peter Altmaier: Soll ich die jetzt alle aufzählen?
Nein, einer reicht.
Ich will ja niemanden eifersüchtig machen. Aber wenn's nur einer sein soll, dann nehme ich Jürgen Trittin. Aber er ist natürlich nicht der Einzige. In der Pizza-Connection habe ich vor vielen Jahren mit dafür gesorgt, dass Berührungsverbote zwischen Union und Grünen durchbrochen wurden.
Was schätzen Sie an Trittin?
Er hat als mein Vorgänger im Amt des Bundesumweltministers große Erfahrung und weiß, wovon er spricht. Darum arbeite ich gern mit ihm zusammen. Er spielt noch immer gern den Vorzeige-Linken, aber im entscheidenden Moment kann er auch über seinen Schatten springen – wie jetzt bei der Endlager-Einigung.
Die ist ja noch recht frisch. Am Dienstag haben sich Regierung und Opposition, Bund und Länder über einen Neubeginn der Endlagersuche geeinigt. Was ist das richtige Adjektiv für diesen Kompromiss?
Die Einigung kann man schon als historischen Durchbruch bezeichnen. Nach dem Atomausstieg 2011 beendet sie endgültig einen 30-jährigen Konflikt mit weitreichenden Folgen für die künftige „politische Geografie“. Bisher ist die Endlagerfrage ohne ausreichende Beteiligung der Öffentlichkeit und im parteipolitischen Konflikt behandelt worden. Das ist jetzt vorbei.
Aber gehen die eigentlichen Probleme jetzt nicht erst los?
Natürlich, und es gibt auch keine Garantie, dass die Endlagersuche jetzt konfliktfrei vonstattengeht. Schließlich stehen bisher kaum Bewerber Schlange, die sich als Standort bewerben. Aber wir haben jetzt erstmals die Voraussetzung für ein faires Suchverfahren geschaffen, an dem alle gesellschaftlichen Gruppen beteiligt sind.
Zumindest eine Gruppe ist nicht einverstanden: Die Anti-Atom-Bewegung kritisiert, dass erst ein Gesetz beschlossen wird und dann in einer Kommission über die Grundlagen entschieden wird. Wäre das nicht andersrum sinnvoller?
Das hätte man machen können – wenn vor vier Jahren mit der Konsenssuche begonnen worden wäre. Jetzt gab es bei allen Beteiligten die Sorge, dass sich das Zeitfenster für einen Kompromiss wieder schließt, wenn wir bis nach der Bundestagswahl warten.
Wieso das? Rechnen Sie mit einem Regierungswechsel?
Nein. Trotzdem werden nicht unbedingt alle Beteiligten die gleichen sein, so dass man in vielen Fragen neu anfangen müsste. Zudem haben vor einer Wahl, wenn sich noch alle Parteien Hoffnung auf Regierungsbeteiligung machen, alle ein gleichmäßiges Interesse daran, dass es zu einem Konsens kommt. Und durch die Kommission stellen wir trotz der Eile beim Gesetz sicher, dass in Ruhe diskutiert werden kann.
Sehen Sie nicht die Gefahr, dass die Ergebnisse der Kommission später einfach ignoriert werden?
Das kann ich mir nicht vorstellen. Natürlich sind die Abgeordneten unabhängig, denen können Sie keine formalen Vorgaben machen. Aber wenn wir jetzt eine Kommission im Konsens einsetzen, bin ich überzeugt, dass deren Empfehlungen auch im Bundestag eine große Chance auf Verwirklichung haben.
Ist das jetzt mehr Ihr Sieg – oder mehr der von Jürgen Trittin, der vor 13 Jahren schon mal ein ähnliches Verfahren geplant hat?
Es ist ein Sieg unserer parlamentarischen Demokratie, die in wichtigen Fragen immer wieder zu Konsensbildungen über Parteigrenzen hinweg imstande ist.
Eine sehr uneitle Analyse.
Sicherlich sehen Sie mich nach dieser Einigung als glücklichen Menschen. Als Umweltminister bin ich schon kraft Amtes nicht ganz unbeteiligt. Aber es ist auch ein Gebot der Klugheit, zu wissen, dass solche Gesetze viele Väter haben.
Weniger erfolgreich verläuft Ihre andere Großbaustelle, die Energiewende. Mit Ihrer „Strompreisbremse“ sind Sie krachend gescheitert.
Das würde ich nicht so sehen. Die Energiewende ist in allen Teilen richtig und notwendig. Aber die steigenden Kosten sind ein reales Problem, das die Akzeptanz des ganzen Projekts gefährdet. Darum habe ich Vorschläge gemacht, wie sich die Dynamik brechen lässt. Die sind in der ersten Runde nicht mehrheitsfähig gewesen. Aber ich bin überzeugt: In dem Ausmaß, in dem sich das Preisrisiko konkretisiert, wird auch bei SPD und Grünen ein neues Nachdenken einsetzen.
Dass beim Thema Energiewende fast nur noch über die Kosten geredet wird, ist doch auch Ihre Schuld. Zuletzt haben Sie mögliche Kosten von einer Billion Euro genannt. Ist das nicht reine Panikmache?
Nein, die Zahl ist schon real, das kann jeder nachrechnen. Sie gilt für den gesamten Zeitraum bis zum Jahr 2040, wenn wir bis dahin nichts ändern, und zwar für die Einspeisevergütungen, die bis dahin fällig werden.Hinzu kommen Leitungen, die Vorhaltung von Reservekapazitäten, die energetische Gebäudesanierung, Speicherausbau und Speicherforschung sowie E-Mobilität. Ich wollte darauf hinweisen, welchen Risiken wir ausgesetzt sind.
Aber auch ohne Energiewende müssten doch Kraftwerke und Leitungen irgendwann erneuert werden.
Das stimmt. Aber durch die Energiewende brauchen wir mehr Leitungen – etwa für die Windkraftwerke im Meer. Und wir brauchen zusätzlich neue konventionelle Kraftwerke als Reserve – für die Zeit, wenn die Sonne nicht scheint und der Wind nicht weht.
Ihre Rechnung ignoriert auch die großen Einsparungen der Energiewende – etwa durch vermiedene Umweltschäden.
Natürlich gibt es diese volkswirtschaftlichen Effekte. Aber der Rentnerin oder dem Familienvater, die ihr Haushaltsgeld verwalten müssen, ist die Frage des gesellschaftlichen Nutzens nur ein begrenzter Trost, wenn sie nicht wissen, wie sie ihre Stromrechnung bezahlen sollen.
Um denen zu helfen, muss man aber nicht zwangsläufig die Energiewende bremsen. Sie könnten auch die vielen Ausnahmen für die Industrie streichen oder die Stromsteuer senken.
An die Industrieausnahmen will ich ja ran – aber da hatten dann ausgerechnet rot-grün regierte Länder wie Nordrhein-Westfalen Vorbehalte.
Keine Frage: Bei diesem Thema sind Sie näher an den Grünen als an SPD oder FDP. Wünschen Sie sich nicht manchmal, mit Ihrem Lieblings-Grünen Jürgen Trittin am Kabinettstisch zu sitzen statt mit dem Energiewende-Blockierer Philipp Rösler von der FDP?
Nein. Ich weise darauf hin, dass ich mich gemeinsam mit Philipp Rösler auf die Kürzung der Industriesubventionen verständigt habe. Jürgen Trittin ist hier sehr viel leiser geworden.
Aber bei anderen Themen, etwa dem Emissionshandel, liegen Sie sich mit Rösler weiter in den Haaren. Bietet sich die Energiewende nicht für weitere schwarz-grüne Flirts an? Sie wäre doch der ideale Mann für diese strategische Option.
Diese Diskussion ist nicht real. Die Grünen sind vergeben, die CDU ist es auch. Uns steht ein Wahlkampf mit zwei klaren Alternativen bevor: Wir werben für die Fortsetzung dieser Koalition. Die CDU muss als Volkspartei der Mitte die bürgerliche Moderne abbilden. SPD und Grüne werben für Rot-Grün.
Aber Sie wissen, dass es im September in einem Fünf-Parteien-Parlament für keine dieser Koalitionen reichen könnte. Schließen Sie Schwarz-Grün für diesen Fall aus?
Ich spekuliere nicht darüber, was nach dem Wahlsonntag im September passiert. Das wäre unredlich. Aber Schwarz-Grün ist von den theoretisch denkbaren Optionen die theoretischste.
Wir halten fest: Sie schließen es nicht aus. Welches Ministerium würden Sie in einer solchen „Koalition der bürgerlichen Moderne“ anstreben?
Manch einer, auch bei den Grünen, wäre vielleicht ganz froh, wenn ich mein Amt als Umweltminister auch in Zukunft weiter ausübe. Die schwierigen und konfliktreichen Fragen der Energiewende müsste dann weiterhin ich verantworten.
Das klingt ja schon nach konkreten Verhandlungen.
Im Ernst: Ich verantworte ein hochspannendes Ressort und würde dies – in einer schwarz-gelben Koalition – gern weiter tun. Ich habe gerade erst angefangen.

UMWELT Peter Altmaier (CDU) ist hochzufrieden: Beim Atommüll schaffte er einen Konsens, bei der Energiewende sieht er sich auf einem guten Weg. Da kann er sich sogar Lob für die Grünen leisten. Doch regieren will er weiter mit der FDP

Altmaiers Baustellen

- **Endlagergesetz:** Beim Atommüll konnte Altmaier in dieser Woche einen Durchbruch verkünden: Die Suche nach einem Endlager beginnt neu. Eine Expertenkommission soll Kriterien entwickeln, der umstrittene Salzstock Gorleben bleibt als Standort im Rennen.
- **Strompreis:** Bei Energiewende und Klimaschutz gibt es Streit. Altmaiers Plan einer „Strompreisbremse“ wurde von den Ländern gestoppt. Schärfere EU-Klimaziele scheitern am Veto von FDP-Wirtschaftsminister Rösler.

Peter Altmaier

- Der 54-jährige Jurist aus dem Saarland wurde im Mai 2012 Bundesumweltminister als Nachfolger von Norbert Röttgen. Zuvor war er parlamentarischer Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion und Staatssekretär im Innenministerium, noch früher EU-Beamter. In der Partei gilt er als Unterstützer einer Öffnung zu den Grünen.

NACHRICHTEN

ZUR SICHERUNG VON FUSSBALL-WM UND PAPSTBESUCH

Brasilien kauft deutsche Panzer

„Gepard"-Panzer Foto: dpa

RIO DE JANEIRO/BERLIN | Brasilien will zur Sicherung der anstehenden Sportgroßereignisse im Land und des Papstbesuches von Deutschland 34 gebrauchte Flugabwehrkanonenpanzer vom Typ „Gepard 1 A2" kaufen. Ein entsprechender Vertrag werde spätestens nächste Woche unterzeichnet, sagte General Marcio Roland Heise von der brasilianischen Luftabwehrbrigade am Donnerstag dem Nachrichtenportal G 1. Acht Panzer sollen danach noch im Juni in Brasilien ankommen, der Rest bis 2015. Nach Medienberichten beläuft sich der Gesamtpreis auf rund 30 Millionen Euro. *(dpa)*

BEITRAGSEINNAHMEN

Dickes Plus für die Sozialkassen

WIESBADEN *taz* | Die robuste Lage auf dem Arbeitsmarkt hat der Sozialversicherung in Deutschland ihren höchsten Überschuss seit Jahren beschert. Das Plus betrug 2012 rund 15,8 Milliarden Euro. Das waren 1,9 Milliarden Euro mehr als 2011, so das Statistische Bundesamt. Seit 2010 verbucht die Sozialversicherung wieder mehr Einnahmen als Ausgaben und damit von Jahr zu Jahr mehr Geld in der Kasse. Nur bei der gesetzlichen Krankenversicherung war der Überschuss im Jahr 2011 höher gewesen als 2012. *(dpa)*

SPD-WAHLKAMPFSLOGAN

„Das Wir entscheidet" bleibt

BERLIN | SPD-Kanzlerkandidat Peer Steinbrück will an dem umstrittenen Wahlkampfslogan festhalten. Der Slogan „Das Wir entscheidet" wird schon seit 2007 von einer Leiharbeitsfirma verwendet, was das SPD-Wahlkampfteam aber zuvor nicht wusste. „Dieser Slogan ist rechtlich nicht geschützt", sagte Steinbrück im ARD-Morgenmagazin. Kritik an mangelnder Recherche des Wahlkampfteams wehrte er ab. „Hätte, hätte, Fahrradkette", sagte er zu Vorhaltungen, sein Team hätte möglicherweise besser recherchieren müssen. *(dpa)*

HARTZ IV

Auch für Studenten mit Kleinkindern

DRESDEN | Alleinerziehende StudentInnen haben während der Betreuung von Kleinkindern Anspruch auf Hartz IV. Das stellte das Sozialgericht Dresden jetzt in einem Beschluss fest (Az: S 20 AS 1118/13 ER) Eine 32-Jährige hatte sich nach der Geburt ihrer Tochter vom Studium beurlauben lassen und verlor damit den Anspruch auf BAföG. Das Jobcenter lehnte ihren Antrag auf Hartz IV aber mit der Begründung ab, sie könne das Baby in einer Kita betreuen lassen und weiter studieren. Dies sei „verfassungswidrig", so das Gericht. *(dpa)*

DAS WETTER

Wärmer, aber noch Schauer möglich

Der Frühling kommt, aber zögerlich. Am Samstag sind in Deutschland teilweise Schauer angesagt, im Süden bleibt es trockener. Die höchsten Werte liegen im Norden zwischen 9 und 15 Grad, im Süden sind 18 Grad möglich. Am Sonntag wird es wärmer, der Himmel klart auf. Die Luft erwärmt sich auf Höchstwerte zwischen 14 Grad im Nordosten und 22 Grad am Rhein und seinen Nebenflüssen. Am Oberrhein sollen sogar 25 Grad möglich sein.

Altmaier sperrt sich gegen Plastiktüten-Steuer

KONSUM Das Meer vermüllt – in der Nordsee liegen 600.000 Kubikmeter Kunststoff

BERLIN *taz* | Umweltminister Peter Altmaier hält nichts von Steuern oder einem Bezahlzwang auf Plastiktüten. „Das ist kein Thema für ideologische Debatten, sondern für Pragmatismus", sagte der CDU-Politiker auf einer internationalen Konferenz über die Vermüllung der Meere in Berlin. Im Sommer will er einen runden Tisch einberufen und etwa die Bürgermeister der Nordsee-Inseln, die Fisch- und Tourismusindustrie sowie Umweltverbände einladen.

Damit lehnte Altmaier einen Vorschlag vom Präsidenten des Umweltbundesamtes (UBA) Jochen Flasbarth ab, der eine Bezahlpflicht gefordert hatte, um die Flut des Plastikmülls einzudämmen. Die äußerst langlebigen Tüten gelangten über die Flüsse schließlich auch in Nord- und Ostsee, sagte Flasbarth.

„80 Prozent des marinen Mülls stammen vom Festland"

JANEZ POTOCNIK, EU-UMWELTKOMMISSAR

Umweltverbände kritisierten Altmaiers Haltung. „Wenn es der Umweltminister ernst meint mit seinen Bekenntnissen zum Meeresschutz, darf er sich einer Abgabe auf Plastiktüten nicht verweigern", sagte die Meeresschutzexpertin des Bundes für Umwelt und Naturschutz (BUND) Nadja Ziebarth. Abfallexperten etwa vom Bundesverband Sekundärrohstoffe und Entsorgung aber bezweifeln die Gefährlichkeit von Plastiktüten in diesem Zusammenhang, lande in Deutschland doch der größte Teil der Tüten in Müllverbrennungsanlagen.

Unumstritten ist, dass Müll im Meer inzwischen eines der drängendsten Umweltprobleme ist. Auf rund einhundert Millionen Tonnen schätzt das UBA die Abfallmenge in den Weltmeeren, alleine auf dem Grund der Nordsee werden 600.000 Kubikmeter vermutet. Das meiste davon ist Plastik. Riesige Müllstrudel wandern durch die Meere, Tiere verfangen sich in Tüten oder alten Netzen. Unsichtbar, aber genauso gefährlich ist durch Sonne, Reibung und Salzwasser zerkleinertes Plastik, das Meereslebewesen aufnehmen wie Plankton. Daran verhungern sie mit vollem Magen.

80 Prozent des marinen Mülls stammen vom Festland, sagte EU-Umweltkommissar Janez Potočnik auf der Berliner Konferenz. Darum sei das Problem nur mit einem besseren Abfallmanagement der Mitgliedsstaaten zu lösen. Weil Verpackungen den größten Anteil am Kunststoffmüll hätten, müsse vor allem hier auf Vermeidung und Recyclbarkeit geachtet werden. Als ein wichtiges Instrument zur Müllvermeidung sieht Potočnik die Ökodesign-Richtlinie der EU, die bislang etwa für stromeffizientere Elektrogeräte sorgt. In die Richtlinie müsse auch der Wasserverbrauch und die Recyclingeigenschaften aufgenommen werden, so der Kommissar. **HOL**

Unis schaffen mehr Plätze

AKADEMIKER Bildungsministerin Wanka (CDU) gibt 2,2 Milliarden Euro mehr für Studienplätze aus. Die Länder zahlen dagegen weniger

AUS BERLIN BERND KRAMER

Mehr Platz in vollen Hörsälen: Der so genannte Hochschulpakt wird aufgestockt Foto: dpa

Für neue Studienplätze an deutschen Hochschulen gibt es mehr Geld. Bund und Länder verständigten sich am Freitag darauf, die Mittel für den sogenannten Hochschulpakt aufzustocken. Berlin gibt den Ländern für die Zeit von 2011 bis 2015 rund 2,2 Milliarden Euro mehr als bisher veranschlagt. Die Ländern sicherten Anteile „in vergleichbarer Höhe" zu. „Der Beschluss heute ist eine Weichenstellung", sagte Bundesbildungsministerin Johanna Wanka (CDU).

Der Einigung waren heftige Verhandlungen vorangegangen. Der gemeinsame Geldtopf, mit dem Bund und Länder seit 2007 den Studierendenansturm bewältigen wollen, wäre in diesem Jahr fast leer gewesen. Der Grund: Es drängen immer mehr junge Menschen an die Hochschulen. Für die Zeit von 2011 bis 2015 hatten die Wissenschaftsminister ursprünglich 327.000 zusätzliche Studienanfänger erwartet gegenüber dem Jahr 2005. Jetzt gehen sie von 624.000 neuen Erstsemestern aus.

Wanka hatte im Vorfeld angekündigt, die Länder stärker in die Pflicht zu nehmen. Sie hatte den Verdacht geäußert, einige Länder hätten ihren Anteil bisher nicht wie vereinbart erbracht. Pro neu geschaffenen Studienplatz kalkuliert der Bund in der ersten Phase des Hochschulpaktes, die bis Ende 2010 lief, mit 11.000 Euro und für die zweite mit 13.000 Euro. Die Länder sollen nochmals jeweils dieselbe Summe dazutun.

Durchsetzen konnte sich Wanka damit nicht. Für die gesamte Laufzeit des Hochschulpaktes, also von 2007 bis 2018, steuert der Bund nun 10,4 Milliarden Euro bei. Die Länder zahlen 8,9 Milliarden. Damit fällt ihr Beitrag sogar geringer aus als das, was sie in den Verhandlungen angeboten hatten: Im Vorfeld hatten sie 9,4 Milliarden Euro offeriert und damit bereits knapp 1 Milliarde weniger, als sie vom Bund verlangten.

Volle Unis kosten: 10,4 Milliarden übernimmt der Bund. Die Länder zahlen 8,9 Milliarden

Der Grund für dieses Ungleichgewicht sind Ausnahmen für die Stadtstaaten und die ostdeutschen Bundesländer: Sie müssen aus ihrer eigenen Kasse weniger zusteuern, als vom Bund bei ihnen ankommt. Das heißt: Die Flächenländer im Westen hätten extra bezahlen müssen, damit Bund und Länder unterm Strich wirklich zu gleichen Anteilen für den Hochschulpakt aufkommen. Diese „Solidarleistung" erbringe nun der Bund alleine, sagte Wanka. Sie lobte aber, dass erstmals für jedes Land detailliert festgelegt sei, wie viel es für zusätzliche Studienplätze ausgebe.

Die Hochschulen bekommen außerdem mehr Geld für die Ausbildung von Lehrern. Ab 2014 will der Bund zehn Jahre lang insgesamt 500 Millionen Euro bereitstellen, mit denen besonders gute Konzepte im Lehramtsstudium gefördert werden sollen. Wankas Amtsvorgängerin Annette Schavan (CDU) hatte dafür stets verlangt, dass die Länder ihre Lehrerabschlüsse untereinander verbindlich anerkennen. Das hatten die Kultusminister im März zugesichert.

Meinung + Diskussion SEITE 10

Es geht um mehr als 770 Euro

JUSTIZ Die Staatsanwaltschaft Hannover erhebt Anklage gegen Christian Wulff. Ob es zum Prozess kommt, muss jetzt das Landgericht entscheiden

HANNOVER *dpa/taz* | Der Vorgang ist historisch einmalig: Erstmals soll sich in Deutschland ein früherer Bundespräsident wegen Bestechlichkeit vor Gericht verantworten. Die Staatsanwaltschaft Hannover erhob am Freitag Anklage gegen Christian Wulff. Ob das Verfahren gegen ihn eröffnet wird, ist allerdings offen. Zunächst muss das Landgericht Hannover darüber entscheiden, ob es die Anklage zulässt.

Hintergrund ist Wulffs Verbindung zu dem Filmproduzenten David Groenewold, den die Staatsanwaltschaft zeitgleich wegen Bestechung anklagte. Groenewold übernahm 2008 teilweise die Kosten für einen Oktoberfestbesuch des Ehepaares Wulff in München. Der damalige niedersächsische Ministerpräsident wusste davon nach eigenen Angaben nichts. Aus Sicht der Staatsanwaltschaft sollte Wulff so motiviert werden, bei Siemens-Chef Peter Löscher für ein Filmprojekt Groenewolds um Geld zu werben – was er einen Tag später auch tat.

Am Dienstag hatten Wulff und Groenewold ein Angebot der Staatsanwalt zur Einstellung des Verfahrens gegen Geldauflagen abgelehnt. Wulff hätte 20.000 Euro zahlen sollen. Darauf wollte er nicht eingehen. Jetzt liegt es in der Hand des Landgerichts Hannover, ob es tatsächlich zum Prozess kommt. Eine schnelle Entscheidung zeichnet sich nicht ab. Die Anklageschrift der Staatsanwaltschaft gegen Wulff umfasst 79 Seiten, es werden 25 Zeugen benannt und sieben Aktenordner schriftliche Unterlagen als Beweismittel angeführt. Gegenstand des Ermittlungsverfahrens waren ursprünglich Wulffs sämtliche Beziehungen zu vermögenden Freunden. Von den diversen Vorwürfen blieb schließlich aber nur der im Zusammenhang mit dem Oktoberfestbesuch übrig. Insgesamt war zuletzt die Rede von rund 770 Euro angeblicher Bestechungssumme. Die Staatsanwaltschaft betonte, der Wert der Zuwendung spiele aber bei der Anklageerhebung keine maßgebliche Rolle.

Deutschland profitiert von der Freizügigkeit

MIGRATION Deutschland ist Magnet für Fachkräfte, sagen Forscher. Die Angst vor Armutswanderern aus Südosteuropa sei übertrieben

VON DANIEL BAX

BERLIN *taz* | Deutschland profitiert gerade jetzt, in Zeiten der europäischen Schuldenkrise, von der Freizügigkeit in Europa. Die Bundesrepublik sei in den letzten Jahren zu einem „Magnet für gut qualifizierte Zuwanderer aus der EU" geworden. Das stellt der Sachverständigenrat der Deutschen Stiftungen für Integration und Migration (SVR) in seinem Jahresgutachten fest, das er am Freitag in Berlin präsentierte.

Mehr als zwei Drittel aller Zuwanderer im ersten Halbjahr 2012 seien Bürger der Europäischen Union gewesen. Deutschland profitiere von diesen Einwanderern gleich in dreifacher Hinsicht: Sie seien jung, gut qualifiziert und sie kämen zahlreich. Durchschnittlich sind sie zehn Jahre jünger als die Mehrheitsbevölkerung. Außerdem hätte mehr als jeder Fünfte einen Hochschulabschluss – das gilt auch für Zuwanderer aus Bulgarien und Rumänien. In der Mehrheitsbevölkerung liegt der Anteil der Akademiker bei 18,1 Prozent.

Der Trend, dass vor allem Mittel- und Hochqualifizierte Deutschland verlassen und Geringqualifizierte zuwandern, konnte demnach gestoppt werden, so die SVR-Vorsitzende Christine Langenfeld. Deutschland könne die neuen Zuwanderer gut gebrauchen, um dem drohenden Mangel an Fachkräften und dem demographischen Wandel zu begegnen.

Die Angst vor einer Armutswanderung aus Südosteuropa in die deutschen Sozialsysteme sei dagegen unberechtigt. Fast drei Viertel (72 Prozent) aller Bulgaren und Rumänen, die nach 2007 nach Deutschland gekommen und zwischen 25 und 44 Jahren alt sind, gingen einer Erwerbstätigkeit nach, heißt es im Jahresgutachten. „Armutszuwanderung ist bislang die Ausnahme, nicht die Regel", betonte die Juristin Christine Langenfeld. Sie warnte aber davor, dass es dazu noch kommen könne, wenn das Wohlstandsgefälle in Europa weiter zunehme, zumal für Rumänien und Bulgarien ab 2014 die volle Arbeitnehmerfreizügigkeit gelte.

Bislang haben nur einzelne Kommunen in Deutschland mit einem verstärkten Zuzug von armen und gering qualifizierten Roma aus Südosteuropa zu tun, der die sozialen Probleme verstärkt, die in diesen Städten oder Stadtteilen bereits vorhanden sind. Roma-Zuwanderer aus Südosteuropa würden oft als Scheinselbstständige in illegalen Arbeitsverhältnissen ausgebeutet und zahlten Wuchermieten für schlechten Wohnraum, kritisierte Langenfeld. Sie forderte deshalb gezielte integrationspolitische Maßnahmen, am besten in Absprache mit Roma-Organisationen. Finanzschwache Kommunen müssten von ihren Landesregierungen, dem Bund und der EU unterstützt werden. Die Akzeptanz der Freizügigkeit in Europa hierzulande hänge auch davon ab, wie diese Herausforderung gemeistert werde.

Vor allem aber müssten die Lebensbedingungen dieser Zuwanderer in ihren Herkunftsländern verbessert werden. Die Diskriminierung der Roma zu beenden, sei eine Frage der Menschenrechte, so Langenfeld. Deutschland habe hier eine „besondere historische Verantwortung". Für die Zukunft wünscht sich der Sachverständigenrat ein eigenes Ministerium für Integration und Migration. Die Zuständigkeit für diesen Bereich müsse nach der Bundestagswahl „aus dem Innenministerium abgezogen werden", sagte Christine Langenfeld. Dieses habe stets den „Sicherheitsaspekt" in den Vordergrund gestellt. Ein eigenständiges, „kompetenzstarkes" Ministerium könnte einen stärkeren Akzent auf den Arbeitsmarkt setzen, betonte sie.

Am Nachmittag übergaben die Forscher des Sachverständigenrats ihr Jahresgutachten erstmals an Bundespräsident Joachim Gauck. Am Freitag äußerte sich auch SPD-Chef Sigmar Gabriel zur Armutszuwanderung aus Südosteuropa. In Duisburg forderte er ein Sofortprogramm des Bundes zur Unterstützung von Kommunen, die deswegen vor Problemen stehen. „Wir reden über einen zweistelligen Millionenbetrag, den der Bund dafür zur Verfügung stellen muss", sagte Gabriel. In der Stadt Duisburg hatte sich der Streit um Armutszuwanderer aus Rumänien zuletzt besonders zugespitzt.

Bulgarischer Geschäftsführer eines spanischen Cafés in Berlin: Dimitri Nikolaev (*vorne*) Foto: Miguel Lopes

Mehr Jobs für Menschen mit Macke

PSYCHE Arbeit mache nicht seelisch krank, aber es brauche mehr leidensgerechte Arbeitsplätze, hieß es auf einer Tagung. Für zwanghafte Menschen sei Buchhaltung besser als Kundenbetreuung

BERLIN *taz* | Der junge Mann tauchte eines Abends bei einer Selbsthilfegruppe in Berlin-Lichtenrade auf. Gelernter Verkäufer war er und erlitt neuerdings Panikattacken an der Kasse, wenn er eine Kundenschlange vor sich hatte. Sein Chef war ratlos, eigentlich hatte der Mann zum stellvertretenden Filialleiter aufsteigen sollen. Der Verkäufer verließ seinen Job und bemühte sich um eine Umschulung.

„An der Kasse im Supermarkt können Sie mit einer Angsterkrankung nicht mehr arbeiten", sagt Michael Linden, Psychiater und Forscher an der Charité Berlin. Auf einer Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung zur „Medikalisierung sozialer Probleme" stritten Psychiater und eine Gewerkschafterin am Donnerstag in Berlin über die Frage, wie man in der Arbeitswelt mit dem Boom an psychiatrischen Diagnosen umgehen soll.

Macht die Arbeit heute seelisch krank, wie die Gewerkschaften behaupten? Nein, sagte Linden. Aber trotzdem leiden viele Leute an einer seelischen Störung, und in der Wirtschaft brauche man mehr „Toleranzarbeitsplätze". Linden verwies auf den Gesundheitssurvey mit Befragungsdaten des Robert-Koch-Instituts von 2012. Danach hat jeder vierte Bürger psychische Probleme, dieser Wert ist in den vergangenen Jahren nicht gestiegen. Psychische Störungen werden von den Ärzten heute aber häufiger diagnostiziert, meinte der Berliner Psychiater.

Linden warnte vor den Verallgemeinerungen in der Burn-out-Debatte: „Man muss aufhören zu sagen, das Leid kommt von der Arbeit." Ließen sich Betroffene früh verrenten, fielen sie anschließend oft erst recht in ein Loch. Stattdessen benötigten sie mehr „leidensgerechte Arbeitsplätze". Ein Mensch mit sozialen Ängsten tue sich nun mal im Kundendienst schwer, ein Mitarbeiter mit einer narzisstischen Störung wäre im Einzelbüro besser aufgehoben. Ein zwanghafter Patient könnte möglicherweise am besten in der Buchhaltung eingesetzt werden, meinte der Psychiater.

Betriebe dürften nicht vorschnell für eine niedrige Krankheitsrate gelobt werden, wie es kürzlich Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU) tat, sagte Linden. Wenige Arbeitsunfähigkeitstage im Betrieb könnten auch bedeuten, dass sich die Firma von ihren psychisch Angeknacktesten bereits getrennt habe, während etwa der oft belächelte hohe Krankenstand bei einer Behörde ein Zeichen dafür sei, dass diese ihre Labilen weiterbeschäftige.

Elke Hannack vom Bundesvorstand der Gewerkschaft Ver.di widersprach dem Berliner Psychiater. Die Zahlen aus Erhebungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes zeigten, dass die Beschäftigten heute mehr unter Stress litten. In den letzten Jahren habe es eine „massive Leistungsverdichtung" an den Arbeitsplätzen gegeben, sagte Hannack.

Die Gewerkschaften fordern mehr „Gefährdungsbeurteilungen" für die psychische Belastung in Betrieben. Bei diesen Beurteilungen werden die Beschäftigten unter anderem nach Stressbelastungen, Betriebsklima und Führungsstil im Unternehmen befragt. Arbeitsmediziner im Publikum gaben allerdings zu bedenken, dass solche Befragungen angesichts der aktuellen Burn-out-Debatte einen suggestiven Charakter entfalten könnten. Leicht bejahe man die Frage, ob der Stress zugenommen habe, weil fast alle dies gegenwärtig behaupteten.

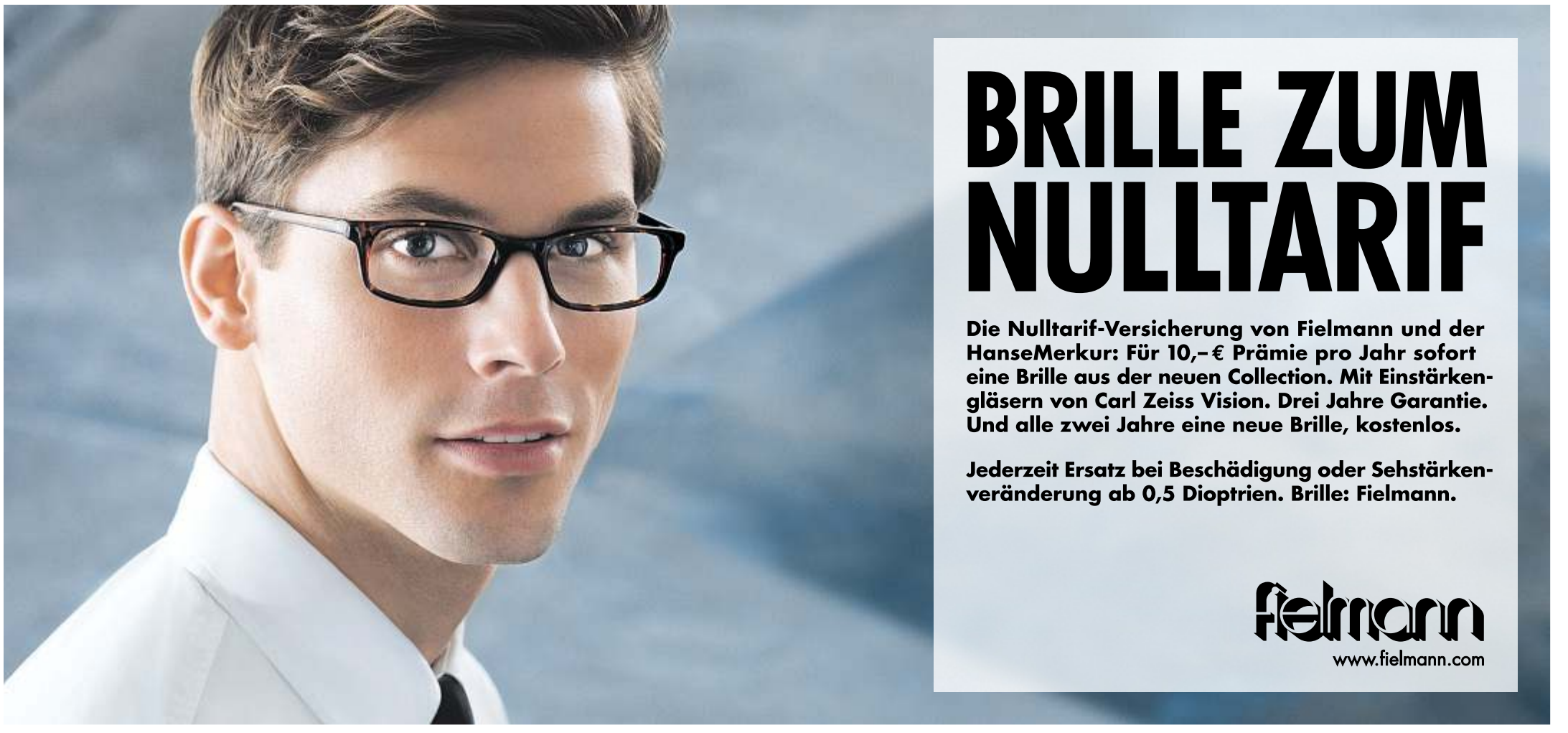
Bei Mobbing und Burn-out entstünden die Belastungen oftmals nicht durch die Tätigkeit selbst, sondern durch einen krank machenden zwischenmenschlichen Umgang mit den Mitarbeitern, erklärte ein Arbeitsmediziner.

BARBARA DRIBBUSCH

„An der Kasse können Sie mit einer Angststörung nicht arbeiten"

MICHAEL LINDEN, PSYCHIATER

ANZEIGE



Brille: Fielmann. Internationale Brillenmode zum garantiert günstigen Fielmann-Preis. Mehr als 600x in Europa. Fielmann gibt es auch in Ihrer Nähe. **www.fielmann.com**

NACHRICHTEN

FLEISCHSKANDAL

SPD-Chef fordert EU-Lebensmittelpolizei

BERLIN | Im immer größeren Pferdefleischskandal hat SPD-Vorsitzender Sigmar Gabriel die Gründung einer europäischen Lebensmittelpolizei verlangt. „Wir dürfen es nicht zulassen, dass sich nur noch Besserverdiener gesunde Lebensmittel aus dem Biomarkt leisten können", sagte er der *Bild*-Zeitung vom Freitag. Eine SPD-geführte Bundesregierung werde darauf drängen, nach dem Vorbild von Europol eine Lebensmittelpolizei einzurichten, die internationalen Nahrungsmittelskandalen auf den Grund gehen könne. Mit einer „Eurofood"-Behörde könne die Zersplitterung und das Kompetenzwirrwarr im Bereich der Lebensmittelkontrolle beendet werden, meinte Gabriel. *(dpa)*

Meinung + Diskussion SEITE 10

Zärtlichkeit vorm Verzehr? Foto: dpa

GOOGLE-NUTZER

Tote sterben jetzt auch online

MOUNTAIN VIEW | Was passiert mit dem Internetkonto eines Nutzers nach seinem Tod? Google schafft jetzt eine Art digitales Testament. Dabei können User festlegen, Daten nach einem festgelegten Zeitraum von drei, sechs, neun oder zwölf Monaten automatisch löschen zu lassen. Oder das System übermittelt die Einwahldaten für Google-Dienste an bestimmte Personen. An wen, können Nutzer in den Kontoeinstellungen festlegen. Ist ein Konto längere Zeit inaktiv, will Google dem Kontoinhaber zunächst eine SMS schicken. *(dpa)*

STROMANBIETER

Kunden zahlten nicht: Flexstrom ist pleite

DÜSSELDORF | Der Billigstromanbieter Flexstrom ist pleite. Auch die Tochtergesellschaften OptimalGrün und Löwenzahn Energie sind zahlungsunfähig. Flexstrom begründete die Pleite vor allem mit der schlechten Zahlungsmoral zahlreicher Stromkunden und den Strukturen des deutschen Marktes, den sich nur wenige Stromlieferanten teilten. „Profitabel, aber nicht mehr liquide", lautet das Fazit von Flexstrom. Für die Gaskunden ändere sich jedoch nichts: FlexGas werde von einem Investor fortgeführt. *(rtr)*

LEBENSMITTEL

Vom Burger-King zum Ketchup-König

MIAM | Heinz Ketchup soll künftig vom Chef der Fast-Food-Kette Burger King, Bernardo Hees, geführt werden – allerdings erst nach der geplanten Übernahme unter anderem durch den Investor Warren Buffett. Bislang wird H.J. Heinz von William Johnson geleitet. Dass Johnson nach einer Übergangszeit gehen wird, war bereits klar. Sein „goldener Handschlag" von bis zu 213 Millionen Dollar hatte für Aufsehen gesorgt. Am 30. April wollen die Heinz-Aktionäre über den geplanten Wechsel abstimmen. *(dpa)*

ZAHL DES TAGES

Währungskrise im Netz, Bitcoin stürzt ab

Wenn sich der Wechselkurs einer Währung binnen einer Woche drittelt, dann würde sich der Verdacht aufdrängen, dass das zugehörige Land eine ziemliche Bananenrepublik ist. Demzufolge ist das Internet eine Bananenrepublik. Dort kann man in Bitcoins zahlen und reale Dinge kaufen. Mitte dieser Woche war ein Bitcoin bis zu 266 Dollar wert, am Freitag noch 80 Dollar. Minus **332 Prozent.** Dagegen ist der Euro eine Festung. *(taz)*

332

Zypern bekommt Kredite – und zahlt einen hohen Preis

KRISE Die Eurogruppe beschließt ein Hilfsprogramm in Höhe von 23 Milliarden Euro

BERLIN *taz* | Das Rettungspaket für Zypern steht. Die Finanzminister der Eurogruppe haben dem Programm am Freitag zugestimmt, erklärte Eurogruppenchef Jereon Djisselbloem im irischen Dublin. Die Rettung Zyperns vor dem Bankrott wird dabei wesentlich teurer als bisher geplant. Nicht 17,5, sondern 23 Milliarden Euro sind notwendig, um die dortigen Banken zu rekapitalisieren und den Staatshaushalt zu stützen.

Eine Erhöhung der Kreditzahlungen durch EU und IWF ist aber nicht vorgesehen: Es bleibt bei den 10 Milliarden Euro, wovon der IWF 1 Milliarde übernehmen wird. Dadurch erhöhen sich die Belastungen für die etwa 850.000 griechischen Zyprer

Die EU prognostiziert für 2013 den Rückgang der Wirtschaftsleistung um 8,7 Prozent

von 7,5 auf 13 Milliarden Euro. Gemessen an der Einwohnerzahl wären das in Deutschland astronomische 1,3 Billionen Euro.

Die drastische Kostensteigerung um 5,5 Milliarden Euro ergibt sich daraus, dass viele Anleger seit Anfang des Jahres ihr Geld aus Zyperns Banken abgezogen haben, sagte Zyperns Regierungssprecher Christos Stylianides, Kapital, das den Banken jetzt fehlt. Damals waren erste Gerüchte über eine Beteiligung der Sparer aufgekommen. Die alte Schätzung der EU stammte vom November 2012.

Das meiste des zyprischen Anteils werden die Anleger der Laiki-Bank und der Bank of Cyprus tragen müssen. Bei der Laiki, die abgewickelt wird, könnten alle Gelder über 100.000 Euro verloren gehen, bei der Bank of Cyprus dürfte es 60 Prozent betreffen. Der Aderlass betrifft nicht nur private Sparer aus Zypern und dem Ausland, sondern auch Unternehmen und Pensionsfonds. Reichen wird das Geld nicht. Deshalb sind Privatisierungen und zusätzliche Belastungen der Bürger vorgesehen.

So sollen 10 der insgesamt 13,9 Tonnen der zyprischen Goldreserve verkauft werden. Das dürfte 400 Millionen Euro einbringen. 1,4 Milliarden erhofft man sich aus Privatisierungen staatlicher Firmen. Durch Erhöhung von Firmen- und Kapitalertragsteuern will Zypern weitere 600 Millionen Euro generieren. Die Mehrwertsteuer steigt von 17 auf 19 Prozent, die Steuern auf Benzin, Tabak und Alkoholika steigen. Um Geld zu sparen, müssen Staatsangestellte auf bis zu 14,5 Prozent ihres Gehalts verzichten. Gehälter, Pensionen und Renten sollen Anfang 2014 noch weiter sinken.

Die EU prognostiziert für 2013 einen Rückgang der Wirtschaftsleistung Zyperns um 8,7 Prozent, 2014 sollen es minus 3,9 Prozent werden. Schon im Jahr 2015 soll es wieder aufwärts gehen. Manche Beobachter halten diese Zahlen für zu optimistisch. So dürfte die Arbeitslosigkeit – derzeit bei 15 Prozent – in den nächsten Monaten explodieren und damit den vorgesehenen Kostenrahmen bei den Staatsausgaben sprengen. So steht neben vielen kleineren Unternehmen auch die nationale Fluggesellschaft Cyprus Airways wegen fehlender staatlicher Hilfszahlungen vor dem Aus. Das Unternehmen gilt als ein Beispiel für ineffiziente Betriebe, beschäftigt es bei nur zehn vorhandenen Flugzeugen doch 1.000 Angestellte.

Der Bundestag soll nächste Woche über das Zypern-Programm abstimmen. Ob Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) eine eigene Mehrheit erreicht, steht dahin. Hans Michelbach, Vorsitzender der Mittelstands-Union, sagte, er könne sich dies nicht vorstellen. Als Grund dafür führte er an, es sei ungeklärt, wie Zypern seinen Eigenanteil erreichen könne. **KLAUS HILLENBRAND**

ANZEIGE

Entspannter wachsen

BIP Das Bruttoinlandsprodukt hat ausgedient. Der Bundestag schlägt vor, wie die starre Fixierung auf die Wirtschaft als Maßstab für unser Wohlergehen beendet werden kann

VON HANNES KOCH

Vielleicht wird man diesen Bericht später als den Beginn einer neuen Epoche betrachten: Nach gut zweijähriger Arbeit hat eine parteiübergreifende Arbeitsgruppe des Bundestags einen neuen Maßstab entwickelt, Fortschritt und Lebensqualität zu messen. Am Montag nächster Woche tagt die Enquetekommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität zum letzten Mal.

Das Bruttoinlandsprodukt, also der Geldwert aller produzierten Waren und Dienstleistungen, gilt nicht mehr als beherrschendes Maß für das Wohlergehen Deutschlands. Um die Lebensqualität zu beschreiben, sollen auch die soziale Ungleichheit und die ökologischen Auswirkungen unseres Wirtschaftens in die Rechnung einfließen.

„Politik und Gesellschaft sind sich der sozialen und ökologischen Risiken zunehmend bewusst, die mit der Ideologie materiellen Zuwachses einhergehen", sagt Grünen-Politiker Hermann Ott. Seine Kollegin Stefanie Vogelsang von der CDU sagt: „Seit der Zeit des Wirtschaftswunders wird das BIP fälschlicherweise als Maß für Wohlstand betrachtet."

Die Mehrheit der Kommission aus Union, SPD und FDP schlägt vor, künftig zehn Indikatoren regelmäßig zu veröffentlichen. Vogelsang setzt sich dafür ein, dass der offizielle Wohlstandsmaßstab eine eigene Internetseite bekommt und beispielsweise vom Wissenschaftlichen Dienst des Bundestages gepflegt wird.

Unter der Überschrift „materieller Wohlstand" sollen das BIP, die öffentliche Verschuldung und die Einkommensverteilung erfasst werden. Letztere weist dann aus, wie viel mehr Geld ein Einwohner im wohlhabendsten Fünftel der Bevölkerung zur Verfügung hat im Vergleich zu einer Person, die zum ärmsten Fünftel gehört.

Über „Soziales und Teilhabe" gibt künftig unter anderem die Beschäftigungsquote Auskunft, die zeigt, wie viele Menschen Arbeit haben. Die Mehrheit der Kommission hält die Zahl für aussagekräftiger als die Arbeitslosenquote, die sich politisch zu leicht beeinflussen lasse. Hinzu kommen die Quote der Schüler mit einem höheren Bildungsabschluss, die Lebenserwartung und ein Indikator für demokratische Beteiligung. Unter dem Stichwort „Ökologie" erscheint, wie viel klimaschädliche Gase Deutschland ausstößt, wie hoch die Belastung mit Stickstoff etwa aus der Landwirtschaft ist und wie es um die Artenvielfalt steht.

Das BIP wird fälschlicherweise als Maß für Wohlstand betrachtet

STEFANIE VOGELSANG, CDU

Linke und Grüne haben eigene Indikatorensets eingebracht. Die Umweltpartei kritisiert, dass eine Menge von zehn Indikatoren zu diffus sei. Ihr „Wohlstandskompass" beinhaltet nur vier Größen: Natur- und Ressourcenverbrauch, Einkommensverteilung, BIP pro Kopf und die Lebenszufriedenheit. Zum letzten Punkt sollen die Bundesbürger regelmäßig befragt werden.

Nicht immer war sich die Kommission einig, die Abgeordneten und Wissenschaftler haben tausende Seiten und hunderte Drucksachen produziert. Zahlreiche wütende, freundliche, nachdenkliche oder belehrende Sondervoten zu Einzelfragen sind auf der Homepage des Bundestages nachzulesen.

Bei der Frage, was konkret geändert werden muss, um anders zu wirtschaften, gab es kaum Einigung. Einige Linke, Grüne und SPDler haben formuliert, was man tun könnte. Sie plädieren dafür, Obergrenzen für die Umweltbelastung festzulegen, und wollen einen Staat, der Bürger und Unternehmen animiert, nachhaltiger zu wirtschaften.

Die Kommission formuliert im Entwurf des Abschlussberichts stattdessen: „Deutschland kann nicht im Alleingang sicherstellen, dass die Welt einen balancierten und nachhaltigen Entwicklungspfad einschlägt."

Glücklich ist, wer am Strand der Elbe liegt. Das BIP korreliert mit der Biermenge Foto: Ch. Ditsch/version-foto.de

Tausende Fässer Atommüll im Ärmelkanal

MEER Einem Fernsehteam gelingt es, Fässer mit radioaktiven Abfällen auf dem Meeresboden vor der französischen Küste zu filmen. Die waren in den 1950er Jahren einfach ins Wasser gekippt worden

BERLIN *taz* | Tausende Tonnen mit schwachradioaktivem Atommüll liegen in rostenden Fässern auf dem Grund des Ärmelkanals. Wie der deutsch-französische Fernsehsender Arte mitteilte, hat ein Kamerateam des SWR die Fässer mit einem unbemannten, ferngesteuerten U-Boot in 124 Meter Tiefe gefilmt – wenige Kilometer vor der französischen Küste. Die radioaktiven Abfälle waren zwischen 1950 und 1963 von Großbritannien und Belgien versenkt worden.

Nach Informationen der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEA) waren rund 28.500 Fässer mit insgesamt 17.244 Tonnen schwachradioaktiven Materials von 1950 bis 1963 von Großbritannien und Belgien in den Unterwassergraben Hurd Deep nordöstlich der britischen Kanalinsel Alderney versenkt worden. Bislang ging die IAEA davon aus, dass alle Fässer weggerostet sind und die Radioaktivität sich inzwischen im Meer zu einer unschädlichen Konzentration verdünnt hat. Die neuen Aufnahmen zeigen nun Fässer, die zwar zum Teil durchgerostet, zum Teil aber auch unversehrt aussehen.

Jahrzehntelang war das Verklappen von Atommüll im Meer übliche Praxis. Diese wurde erst 1993 durch ein internationales Abkommen verboten. Nach Angaben der Umweltschutzorganisation Greenpeace sollen allein vor Europas Küsten mehr als 100.000 Tonnen radioaktiver Abfälle auf dem Meeresgrund liegen. Unterwasserforschungen vor Ort deuteten darauf hin, dass Fässer im Ärmelkanal bereits leckgeschlagen seien.

„Auch heute landet Atommüll weiterhin im Meer", kritisiert Greenpeace. Wiederaufarbeitungsanlagen pumpten flüssigen Atommüll in die Irische See und in den Ärmelkanal. Die Langzeitfolgen der atomaren Meeresverschmutzung seien weitgehend unbekannt. Am Dienstag, dem 23. April, sendet Arte einen Themenabend zur Atommüllentsorgung im Meer.

NACHRICHTEN

USA/IRAN

Neue Namen auf Sanktionsliste

WASHINGTON | Das US-Finanzministerium hat im Rahmen der Sanktionen gegen Teheran einen iranischen Geschäftsmann und mehrere Unternehmen auf die schwarze Liste gesetzt. Ihnen wird Geldwäsche zugunsten des iranischen Regimes und der Revolutionsgarden vorgeworfen. Es handele sich um den Geschäftsmann Babak Sandschani, die malaysische Bank FIIB, die Firma Sorinet Commercial Trust Bankers (Dubai) und die Schweizer Tochter der National Iranian Oil Company, Naftiran Intertrade Company. *(dpa)*

KONGO/VERGEWALTIGUNGEN

Armee suspendiert zwölf Offiziere

NEW YORK | Wegen Beteiligung an Massenvergewaltigungen hat die Armee der Demokratischen Republik Kongo 12 Offiziere suspendiert. Dies teilte der Sprecher der UN-Mission im Kongo (Monusco) am Donnerstag mit. Im März hatte die UNO Kongos Regierung ultimativ aufgefordert, Täter von Massenvergewaltigungen durch die Armee im Ort Minova im Ostkongo im November zu bestrafen. Sonst werde die Kooperation mit zwei Armeebataillonen ausgesetzt. Ob die 12 Suspendierten auch juristisch belangt werden, ist unklar. *(afp, taz)*

CHINA

Kein Unterricht für Aktivisten-Tochter

PEKING | In China ist die zehnjährige Tochter eines Menschenrechtsaktivisten vom Unterricht ausgeschlossen worden. Der Vater Zhang Li sagte am Freitag, die Behörden hätten ihn und seine Tochter im Februar vorübergehend in eine andere Stadt umgesiedelt. Bei ihrer Rückkehr sei dem Kind der Zutritt zur Schule verweigert worden, da man nicht für ihre Sicherheit garantieren könne. Als Reaktion auf diese Entscheidung protestierten Dutzende Menschen vor der Grundschule in der ostchinesischen Stadt Hefei. *(ap)*

FRANKREICH

Senat stimmt Homo-Ehe zu

PARIS | Der französische Senat hat der Einführung der sogenannten Homo-Ehe am Freitag zugestimmt. Damit könnte die auch in Frankreich umstrittene gleichgeschlechtliche Ehe bereits im Sommer gesetzlich festgeschrieben werden. Das Gesetz würde es homosexuellen Partnern auch erlauben, Kinder zu adoptieren. Der Entwurf muss nun noch einmal in eine zweite Runde der Gesetzgebung. Der Senat hat kleine Änderungen an der Vorlage vorgenommen, die die Nationalversammlung im Februar verabschiedet hatte. *(ap)*

SUDANS PRÄSIDENT AUF HISTORISCHER REISE

Bashir will Versöhnung mit Südsudan

JUBA | Zum ersten Mal seit der Unabhängigkeit Südsudans 2011 ist Sudans Präsident Omar Hassan al-Bashir am Freitag dort zu einem offiziellen Besuch eingetroffen. Bashir, der bis 2005 einen brutalen Krieg gegen die heute im Südsudan herrschenden SPLA-Rebellen geführt hatte, äußerte seinen Wunsch nach einer Normalisierung der Beziehungen und kündigte die Wiederöffnung der geschlossenen Grenzen an. Südsudans Präsident Salva Kiir sagte, er habe sich mit Bashir auf die Umsetzung aller bestehenden Kooperationsabkommen geeinigt. Die beiden Staaten sind verfeindet und werfen sich gegenseitig Unterstützung von Rebellen vor. Im März hatten sie sich auf eine Wiederaufnahme der über Sudan laufenden südsudanesischen Ölexporte geeinigt. *(rtr)*

Sudans Präsident al-Bashir Foto: reuters

Winziger Schritt im Sinne der Opfer

USA Immerhin debattieren will der US-Senat über eine Verschärfung der Waffengesetze. Doch selbst eine Version, in der viele ursprüngliche Forderungen nicht mehr enthalten sind, hat keine sichere Mehrheit

AUS WASHINGTON DOROTHEA HAHN

Bei Bekanntwerden des Abstimmungsergebnisses am Donnerstag in Washington brachen die Eltern der Opfer des Massakers von Newtown auf den Besucherplätzen in Tränen aus. 68 Senatoren waren für eine Debatte über ein strengeres Waffengesetz, 31 dagegen. Im Anschluss bedankte sich Präsident Barack Obama bei den Angehörigen der an der Sandy-Hook-Grundschule erschossenen Kinder. Manche von ihnen hatten die letzten 24 Stunden im Kapitol verbracht, um Senatoren umzustimmen.

Im Senat geht die Spaltung quer durch die Parteien. Unter denen, die die Debatte über mehr Schusswaffenkontrolle führen wollen, sind neben zwei Unabhängigen auch 16 Republikaner. Auf der „Nein"-Seite haben auch zwei Demokraten gestimmt. Beide stehen vor „schwierigen" Wahlkämpfen im nächsten Jahr. Die 68 Ja-Sager haben einer Debatte über einen Gesetzentwurf zugestimmt, den zwei Senatoren in einem parteiübergreifenden Kompromiss ausgehandelt haben – beide sind erklärte Schusswaffenfreunde. Der demokratische Senator aus West-Virginia, Joe Manchin, schoss in seinem letzten Wahlkampfspot mit einem Jagdgewehr auf Zielscheiben. Der republikanische Senator Pat Toomey führte seinen Wahlkampf als „stolzer Unterstützer des zweiten Verfassungszusatzes", der das Recht auf Waffenbesitz garantiert.

Beide Senatoren sind langjährige Mitglieder der National Rifle Association (NRA) und beide haben ein „A-Rating" von der NRA, für ihre Verdienste zur Verteidigung des zweiten Verfassungszusatzes. Die NRA hat die Hälfte der gegenwärtigen Senatoren – darunter sowohl Republikaner als auch Demokraten – mit einem A-Rating ausgezeichnet. Unter den übrigen Senatoren haben die meisten mittlere NRA-„Ratings". Nur eine Minderheit von Senatoren hat ein rundum negatives „Rating" der Schusswaffenlobby.

Der Manchin-Toomey-Kompromissvorschlag sieht eine Ausweitung von „Background-Checks" vor. Danach soll auch bei Schusswaffenverkäufen auf Waffenmessen geprüft werden, ob Kunden Vorstrafen haben oder wegen seelischer Krankheiten keine Schusswaffen besitzen dürfen. Die beiden Senatoren wollen außerdem die Strafen für illegale Waffenverkäufe erhöhen. Und sie wollen dafür sorgen, dass die Ermittlungsbehörden grundlegende Informationen über Schusswaffenverkäufe bekommen.

Andere Kontrollen, wie Präsident Obama sie unmittelbar nach dem Massaker in Newtown im vergangenen Dezember verlangt hatte, stehen nicht in dem Entwurf. Weder ein Verbot von halbautomatischen Schnellfeuerwaffen noch das Verbot von Magazinen, aus denen dutzende oder hunderte von Kugeln binnen kürzester Zeit abgefeuert werden können. Sowohl diese Waffen als auch diese Magazine sind von den Tätern bei den meisten Massakern an Schulen, in Kinos und in Tempeln eingesetzt worden.

Mahnwache von Anti-Waffen-Aktivisten und Opferangehörigen in Washington Foto: reuters

Den Kompromiss haben zwei Senatoren ausgehandelt – beide sind NRA-Mitglieder

Trotz des minimalistischen Ansatzes im Gesetzentwurf haben bereits mehrere der 68 Senatoren, die immerhin der Debatte zugestimmt haben, erklärt, dass sie keiner Verschärfung zustimmen werden. Im Repräsentantenhaus, das ebenfalls über das Gesetz abstimmen müsste, haben die Republikaner eine klare Mehrheit. Dort bestehen kaum Chancen für eine Annahme.

„Die Dinge stehen schlecht in Capitol Hill", schreibt die „Campaign for Liberty" aus der Gefolgschaft des rechten Libertären Rand Paul. Er verteidigt das Recht auf unkontrollierten Schusswaffenbesitz. Die Gruppe fordert ihre Anhänger auf, den abtrünnigen Senatoren die Meinung zu sagen, und versichert, dass „nur eine Schlacht, aber noch lange nicht der Krieg" verloren sei.

US-Migration: Viele bleiben außen vor

WASHINGTON *ap* | In den USA zeichnet sich bei der Einwanderungsreform, einem der erklärten Topziele von Präsident Barack Obama, ein parteienübergreifender Kompromiss ab. Allerdings werden dabei nach Informationen der Nachrichtenagentur AP möglicherweise hunderttausende bereits im Land lebender Einwanderer von der Möglichkeit ausgeschlossen, ihren Status zu legalisieren und die US-Staatsbürgerschaft zu erwerben.

Wie AP aus Senatskreisen erfuhr, sollen nur Einwanderer, die vor dem 31. Dezember 2011 im Land waren, ihren Status legalisieren und schließlich US-Bürger werden können. Wer vor dem Stichtag kam, muss ein einwandfreies Führungszeugnis, eine Beschäftigung und eine gewisse finanzielle Stabilität nachweisen, hieß es weiter. Die Auflagen würde viele der 11 Millionen in den USA lebenden Einwanderer ausschließen – nach Schätzung der Senatskreise hunderttausende. Die Vorschläge würden vermutlich in der kommenden Woche veröffentlicht.

Nach dem, was bisher bekannt wurde, handelt es sich um die umfassendsten Änderungen am Einwanderungsrecht seit mehr als einem Vierteljahrhundert. So sollte im Prinzip der Aufenthalt von 11 Millionen in den USA lebenden Einwanderern legalisiert und ihnen der Weg zur US-Staatsbürgerschaft geebnet werden. Zugleich sollen Kontrollen und Sicherungsanlagen an der Grenze zu Mexiko ausgebaut werden.

„Es ist respektlos, uns einfach so abzuservieren"

BRASILIEN Eine Delegation des Deutschen Bundestages besucht Thyssen Krupp in Brasilien – und brüskiert Anwohner und Umweltaktivisten. Die klagen über Gesundheitsprobleme und Umweltverschmutzung durch den deutschen Stahlkocher

RIO DE JANEIRO *taz* | Enttäuschung und Ärger hat der Besuch deutscher Bundestagsabgeordneter bei den Bewohnern von Santa Cruz ausgelöst, dem Stadtteil von Rio de Janeiro, in dem Thyssen Krupp seit 2010 ein Stahlwerk betreibt. Die Delegation des Unterausschusses „Gesundheit in Entwicklungsländern" besuchte am Donnerstag das wegen des Vorwurfs der Umweltverschmutzung und Missachtung der lokalen Bevölkerung umstrittene Werk des deutschen Stahlkochers. Im Anschluss luden Anwohner und Menschenrechtsorganisationen die Parlamentarier zu einem Meinungsaustausch.

„Seit Thyssen Krupp hier produziert, leiden wir unter ständiger Luftverschmutzung", sagte die 74-jährige Marta Trindade. Am schlimmsten sei der Silberregen. „Ein feiner Staub, der sich überall niederlässt und bei vielen Menschen Hauterkrankungen hervorruft," so die ehemalige Krankenschwester, die seit über 30 Jahren in Santa Cruz lebt.

Seit 2010 leiden Anwohner unter dem Werk in Santa Cruz Foto: Thyssen Krupp

Da die Delegation zu spät eingetroffen war, blieb nur Zeit für kurze Statements. Gerne hätten die Anwohner mehr berichtet, es war ihnen anzumerken, dass sie viel auf dem Herzen hatten.

„Mit dem Bau des Werks wurde die Bucht von Sepetiba und einige Zuflüsse so verdreckt, dass es keine Fische mehr gibt", klagte der Fischer Jacindo Nascimento. Er sei wie viele seiner Kollegen jetzt arbeitslos. „Es muss eine Lösung für all diese Probleme gefunden werden", forderte Nascimento und appellierte an die deutschen Politiker, die Bewohner in ihrem Anliegen zu unterstützen.

Delegationsleiter Uwe Kekeritz (B 90/Die Grünen) antwortete, dass „diese Probleme vor Ort gelöst werden müssen". Er räumte jedoch ein, dass die Angaben von Thyssen Krupp und der Kritiker des Stahlwerks zu den Umweltverschmutzungen im Widerspruch zueinander stünden. Unruhe kam auf, als der CDU-Abgeordnete Helmut Heiderich das Wort ergriff. Er kritisierte eine Dokumentation, die Umweltschützer an die Delegation verteilt hatten. Die Angaben zu fehlenden Konzessionen des Betriebs und nicht eingehaltenen Umweltauflagen seien falsch – da sie nicht mit der Darstellung von Thyssen Krupp übereinstimmten. Die Anwohner und Aktivisten erinnerten Heiderich daran, dass Thyssen Krupp schon mehrfach wegen Umweltverschmutzung verurteilt worden ist. Doch da waren die deutschen Abgeordneten schon wieder weg. „Aus Termingründen" müssten sie jetzt eilig weiterfahren, das Treffen war abrupt beendet. „Es ist respektlos, uns einfach so abzuservieren", entrüstete sich Marta Trindade gegenüber der taz. „Ich habe mich gefühlt wie eine Ausländerin in meinem eigenen Land."

ANDREAS BEHN

ANZEIGE

Rechtsextremismus und Terrorismus in Deutschland

Dienstag, **16. April 2013,** 18.00 Uhr, Alice-Salomon-Hochschule, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin (direkt am U-Bahnhof Hellersdorf)

Podiumsdiskussion mit: ***Sebastian Edathy*** (SPD, Vorsitzender des Untersuchungsausschusses NSU) und ***Petra Pau*** (DIE LINKE, Obfrau im Untersuchungsausschuss) Moderation: ***Prof. Theda Borde*** (Rektorin der Alice-Salomon-Hochschule) und ***Rene Heilig*** (Journalist ND)

DIE LINKE. IM BUNDESTAG

V.i.S.d.P. Ulrich Maurer

LESERINNENBRIEFE

taz. die tageszeitung | Rudi-Dutschke-Str. 23 | 10969 Berlin
briefe@taz.de | www.taz.de/Zeitung

Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzen von LeserInnenbriefen vor.
Die veröffentlichten Briefe geben nicht unbedingt die Meinung der taz wieder.

Recht auf ein Urteil

■ **betr.: „Hoffnung auf Mitleid“, taz vom 10. 4. 13**

Christian Wulff nimmt das Angebot, den Prozess gegen ein recht erhebliches Bußgeld einzustellen, nicht an. Das interpretiert Christian Rath als „Hoffen auf Mitleid.“ Der Bestechlichkeitsvorwurf ist allerdings so bizarr, dass es einem schwer vorstellbar vorkommt, jemanden dafür zu verurteilen. Aber unabhängig davon, ob man Herrn Wulff für unschuldig hält oder nicht – dass jemand, der sich selbst für unschuldig hält, den Vorwurf der Bestechlichkeit nicht auf sich sitzen lassen kann, ist doch eigentlich klar? Ein Bußgeld von 20.000 Euro zu zahlen ist hingegen ein Schuldeingeständnis. Ich finde, auch wenn man Wulff nicht mag, sollte man ihm zugestehen, dass er ein Recht auf ein Urteil hat. **SILKE KARCHER, Berlin**

Leiharbeit für Kanzler

■ **betr.: „Das Wir entscheidet“, taz vom 11. 4. 13**

Die Schröder-Partei sollte sich erkundigen, ob man bei der Leiharbeitsfirma nicht auch Kanzlerkandidaten ausleihen kann. Bestimmt wäre das viel kostengünstiger als ein eigener Kandidat, zumal ja die horrenden Aufwendungen für die Altersversorgung entfallen.
GERHARD PAULI, Düsseldorf

Du musst nicht diskutieren!

■ **betr.: „Punkt verpasst“, taz vom 12. 4. 13**

Die Veranstaltung an der Humboldt-Uni war keine Diskussionsveranstaltung, sondern war als einseitige Propagandarede für das Militär geplant. Die Macht über die Mikrofone hatte der Uni-Rektor bzw. de Maizière. Studenten als stumpf zu bezeichnen, die sich diesem Wanderzirkus der Bundeswehr durch die deutschen Unis verweigern, und an diese einen Minuspunkt zu vergeben, ist keine faire oder ethisch korrekte Bewertung. Beim Großen Zapfenstreich oder bei der Vereidigung von Soldaten zu Befehlsempfängern wird auch nicht diskutiert. Du sollst nicht töten! Und nicht: Du musst diskutieren! Deshalb geht ein fetter Pluspunkt an die linken Studenten der Humboldt-Uni. **FRANK MÜHLICH, Berlin**

Warum so oberflächlich?

■ **betr.: „Gut für Kliniken“, taz vom 12. 4. 13**

Ein wichtiges Thema und ein unvollständig recherchierter Artikel. Die deutschen Ärztinnen und Ärzte haben sich seit 1994 wegen der zu erwartenden Auswirkungen auf die Patientenversorgung gegen die Einführung von Fallpauschalen, später DRGs gewehrt. Die Delegiertenversammlung der Ärztekammer Berlin erneut im April 2001 in einer Resolution, „Klagen der Krankenkassen über zu viele Operationen in Kliniken sind scheinheilig“.
Diejenigen, die sich jetzt latent arztkritisch gegen die Mengensteigerungen äußern, sind genau diejenigen, die sie unbedingt haben wollten und eingeführt haben: Politik und Krankenkassen. Genau diese erheben sich jetzt über die Folgen ihres Tuns und verlangen von den Krankenhäusern immanent die freiwillige Schließung. Das ist verlogen. Warum ist die Berichterstattung der taz genauso oberflächlich wie in den üblichen Blättern? **GÜNTHER JONITZ**
Präsident der Ärztekammer Berlin

FC-Bayern-Spiele sind langweilig

■ **betr.: „Emotionale Grabkammer“, taz vom 12. 4. 13**

Jetzt hat auch Andreas Rüttenauer erkannt: FC-Bayern-Spiele sind langweilig. Herzlichen Glückwunsch! Ca. 9 Prozent der FC-Bayern-Spiele sind so langweilig, dass ich mir deren Spiele schon lange nicht mehr anschaue. Die Langeweile trifft auch auf deren meisten Fans zu. Nicht umsonst werden die FC-Bayern-Stadiongänger als Opernpublikum bezeichnet. **ARTUR BORST, Tübingen**

Wir nehmen Abschied von unserem langjährigen Kollegen

Edgar Peinelt

*13.10.1946 † 5.4.2013

Er hat die deutsche Ausgabe von Le Monde diplomatique von Anfang an mit geprägt, zunächst als Redakteur, dann als Übersetzer. Wir werden seine Stimme sehr vermissen. Unsere Anteilnahme gilt seinen Angehörigen und Freunden in Berlin, Darmstadt und anderswo

Barbara Bauer
Antje Bauer
Bernd Cornely
Dorothee d'Aprile
Katharina Döbler
Christian Hansen
Jakob Horst
Niels Kadritzke
Marie Luise Knott
Jörg Kohn
Stefan Mahlke
Lena Meier
Franziska Özer
Karl-Heinz Ruch
Andreas Simmen

Trauer um Thatcher als Zeitreise

GROSSBRITANNIEN Weniger die Politik der konservativen Expremierministerin Margaret Thatcher steht im Mittelpunkt der Debatte nach ihrem Tod. Es geht um ihre Person

Pint of Mild: Schweigsame Veteranen der 1980er im nordenglischen Grimethorpe Working Mens Club Foto: reuters

VON DOMINIC JOHNSON

BERLIN *taz* | Für die britische Rechte ist es ganz einfach: Margaret Thatcher war eine große Politikerin; sie hatte immer recht, und dazu war sie – anders als vermutet – ein wunderbarer Mensch. Deswegen stimmt das Weltbild, wenn am kommenden Mittwoch in der „Operation True Blue“ London stillsteht und die am vergangenen Montag mit 87 Jahren verstorbene Expremierministerin mit einem Staatsakt, der eigentlich keiner ist aber genauso ablaufen wird, zu Grabe getragen wird.

Für Teile der radikalen britischen Linken ist es auch ganz einfach: Margaret Thatcher war der Inbegriff des Bösen; ihre Politik war von Übel, und dazu war sie noch ein schrecklicher Mensch ohne Menschlichkeit. Deswegen feiern manche Linke, vornehmlich Künstler und Lehrer, seit vergangenen Montag den Tod der Expremierministerin unter Mottos wie „The Witch Is Dead“. Sie werden am Samstag am Londoner Trafalgar Square eine Anti-Thatcher.Kundgebung veranstalten und sich möglicherweise auch am Mittwoch irgendeine Protestaktion ausdenken, von der sie sich insgeheim das brutale Vereiteln erhoffen, als Beweis für die repressive Natur des Thatcher-hörigen Staates.

Zwischen diesen beiden Extremen pendelt die politische Debatte in Großbritannien – in diesen Tagen einer seltsamen Zeitreise. Man streitet über die 1980er Jahre, über Bergarbeiter oder die IRA. Im Rückblick erscheint das als aufregende Zeit, in der man anders als heute Farbe bekannte und Streit austrug. Die Bergarbeiter streikten nicht nur gegen die Schließung der Kohleindustrie; sie nahmen auch ein Jahr ohne Einkommen in Kauf, verarmt und rüder Polizeigewalt ausgesetzt. Die Thatcher-Regierung bekämpfte die IRA nicht nur politisch; ihre Mitglieder wurden auch immer wieder gezielt Opfer von Terroranschlägen. Auch Thatcher selbst entging einem Anschlag nur knapp. Diese Erfahrungen, die das eigene Leben komplett der politischen Haltung unterordnen, gibt es in Großbritannien heute nicht mehr. So mancher, der davon geprägt wurde, kramt in diesen Tagen seine damaligen Überzeugungen hervor wie alte Medaillen.

Kein Lager zieht aus der Debatte um das Thatcher-Erbe Munition für die Gegenwart

Politisch bleibt das rückwärtsgewandt. Kein Lager zieht aus der Debatte um das Thatcher-Erbe Munition für die Gegenwart, wohl weil die Linke dann doch mehr Anerkennung für die von ihr übernommenen Thatcher-Reformen zeigen müsste, als sie es tut, und weil die Rechte auf einen unangenehmen Kontrast zwischen Leistung damals und Stagnation heute stoßen würde. Das zentrale Thema jetzt ist nicht Thatchers Politik und ihre Auswirkungen auf die Gegenwart, sondern ihre Person als Verkörperung einer verflossenen Ära. Als am Mittwoch beide Kammern des britischen Parlaments bis in den späten Abend hinein über Margaret Thatcher diskutierten, machte sich die konservative Bewunderung vor allem an persönlichen Erinnerungen fest, während ihre schärfsten Kritiker abstrakt redeten.

Für Empörung sorgte im Unterhaus kein politischer, sondern ein persönlicher Angriff – durch eine Frau – auf Thatcher als Frau. Glenda Jackson, 76 Jahre alt, Labour-Abgeordnete und früher Filmschauspielerin, ließ die Parlamentsdebatte fast im Tumult untergehen, als sie über Thatcher sagte: „Die erste Premierministerin weiblichen Geschlechts – o.k.. Aber eine Frau? Nicht nach meinem Begriff.“ Gewissermaßen war Jackson mit ihrer rhetorischen Ungeschminktheit Thatcher ähnlicher als die vielen Lobredner vor ihr. Auch, dass sie mit ihrem Ausbruch ihren eigenen Sohn und Labour-Politiker Dan Hodges grandios desavouierte, der noch am Mittwoch morgen in einem vielbeachteten Artikel Labour zu Respekt vor Thatcher aufgefordert hatte, passte dazu.

Zugleich aber zollte der Altlinke Tony Benn, einst Thatchers unbeugsamstes Pendant auf der Linken, in einem Zeitungsartikel Thatchers Geradlinigkeit und Ehrlichkeit und ihrem eigenen immer wieder bekundeten Respekt für den politischen Gegner Tribut. Andere wenden sich scharf gegen jüngere Linke, die Thatcher nie gekannt haben, aber meinen, ihren Tod feiern zu müssen. Nicht wenige sagen, dass heute am ehesten diese Leute den Hass verkörpern, den sie selbst ihrer Lieblingsfeindin zuschreiben.

meinung und diskussion SEITE 9

Körperverletzung durch Silikon-Schwindel

FRANKREICH Laut des Urteils eines Berufungsgerichts können auch Frauen, die sich PIP-Brustimplantate präventiv entfernen ließen, klagen. Einige sprechen von einem Sieg, andere von einer Katastrophe

PARIS *taz* | Gegen den heute 73-jährigen Gründer der Firma PIP, Jean-Claude Mas, ermittelt die französische Justiz wegen fehlerhafter Brustimplantate mit einer nicht zugelassenen Hausmischung aus Industriesilikon. Doch nicht nur wegen dieses Schwindels, sondern auch wegen Klagen auf Körperverletzung. Der Prozess wegen Betrugs gegen Mas und vier Mitarbeiter beginnt am kommenden Mittwoch in Marseille mit mehr als 5.000 Nebenklägerinnen. Wer aber ist im zweiten, separaten Verfahren berechtigt, als Opfer auf fahrlässige Körperverletzung zu klagen?

Eine Untersuchungsrichterin in Marseille, Annick Le Goff, hatte die Rechtslage sehr restriktiv ausgelegt und angeordnet, dass eine Körperverletzung nur dann vorliegen könne, wenn diese dubiosen Brustimplantate bereits defekt und undicht waren und somit wegen Entzündungsgefahr und anderen möglichen gesundheitlichen Risiken eine Entfernung dringend notwendig geworden war.

Die Richterin wies darum die Klage von fünf ehemaligen Implantateträgerinnen ab, denen ihre PIP-Produkte präventiv durch andere operativ ersetzt worden waren. Das hatten die französischen Gesundheitsbehörden allen PIP-Patientinnen angeraten. Von 30.000 in Frankreich betroffenen Frauen hatten sich bereits rund die Hälfte einer zweiten Operation unterzogen. Sie mussten befürchten, diese beträchtlichen Zusatzauslagen selber tragen zu müssen.

Dass die erste Instanz die Rolle des Opfers so eng definiert, hat über Frankreich hinaus schockiert. Diese Auslegung des Rechts hätte auch unmittelbare Auswirkungen auf die Vergütung der Operationskosten durch die Krankenversicherung, sowie auf spätere Wiedergutmachung nach einer Verurteilung von Mas und der PIP.

Das Berufungsgericht in Aix-en-Provence hat nun anders entschieden. Alle Frauen, die solche potenziell gefährlichen Silikonkissen austauschen lassen mussten, dürfen als Opfer einer Körperverletzung gelten und in diesem Verfahren als zivile Nebenklägerinnen auftreten.

Als ermutigenden „Sieg“ betrachtet das Alexandra Blachère, Sprecherin der Vereinigung der

PIP-Brustimplantate wurden vielen Frauen zum Verhängnis Foto: reuters

PIP-Implantateträgerinnen. Von einem Erfolg spricht auch ihr Anwalt, Philippe Courtois, der Berufung eingelegt hatte. Eine Verurteilung wegen Körperverletzung eröffnet ihm zufolge weitergehende Ansprüche auf Wiedergutmachung und vergrößert die Zahl möglicher Klägerinnen in Frankreich auf 30.000.

Als Pyrrhussieg bezeichnet hingegen Laurent Gaudon, der Anwalt einer anderen Gruppe von PIP-Opfern, den Entscheid der Berufungsinstanz: „Das ist eine Katastrophe! Das Verfahren wegen fahrlässiger Körperverletzung wird wegen einer zu großen Zahl von Klagenden nicht vor Ablauf von zehn Jahren stattfinden, es wird 15 Millionen Euro kosten, und für die Opfer bleibt am Ende kein Cent übrig“, befürchtet er.

Der Hauptangeklagte Mas ist laut seinem Anwalt müde und zahlungsunfähig, seine Firma Pleite. Für die Entschädigungen existiert aber ein staatlicher Fonds. Letztlich geht es den Opfern nicht bloß um Geld, sondern um ihre moralische Anerkennung. **RUDOLF BALMER**

taz.genossenschaft

» Die taz. Mehr als lesen. Teilhaben. «

» Dahinter steckt immer ein/e taz-FreundIn! «
Konzept und Gestaltung der aktuellen Genossenschaftskampagne: Werbeabteilung taz.

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich teile mir eine Zeitung, nicht zu dritt wie damals in der WG nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl. Nicht zu acht wie in meiner größten Wohngemeinschaft. Sondern mit über 12.500 anderen Genossinnen und Genossen. Und obwohl wir viel mehr Leute sind, habe ich stärker als je das Gefühl, dass die taz unsere Zeitung ist, dass die taz unsere Website taz.de betreibt, dass wir uns gemeinsam eine Möglichkeit geschaffen haben, klüger zu werden, jeden Tag.

Mit diesem fast schon euphorischen Gefühl bin ich nicht allein. Über 200 neue Genossinnen und Genossen wollten allein in den ersten drei Monaten dieses Jahres an der taz teilhaben. Über 300 haben entschieden, zusätzliches Geld in unser Projekt zu stecken. Tausende haben in den vergangenen drei Jahren mit der sonntaz die taz als Zeitung für sich (neu) entdeckt. **Während in Frankfurt Zeitungen pleitegehen und in Hamburg ganz verschwinden, wollen bei uns mehr Menschen teilhaben. Und das macht die taz gerade in Zeiten der Medienkrise stark.**

Gleichzeitig weiß ich (da habe ich einen kleinen Vorsprung), dass in der Berliner Rudi-Dutschke-Straße die Journalistinnen und Journalisten der taz, die VertriebsmitarbeiterInnen und Verlagskaufleute, die IT-Spezies unserer taz an einem gemeinsamen neuen Produkt feilen, der neuen taz.am Wochenende, die Sie am 20. April zum ersten Mal in der Hand halten können. Unsere Leserinnen und Leser eint dabei die gemeinsame Hoffnung, noch entspannter klüger zu werden.

In der Rudi-Dutschke-Straße? Sie haben richtig gelesen! Es ist nicht nur unsere Zeitung und unsere Website, es ist auch unsere Straße, die sich die taz-Freundinnen und -Freunde, die vielen engagierten Leserinnen und Leser und natürlich die Genossinnen und Genossen in einer politischen Kampagne erkämpft haben, von der eigenen Haustür bis vor die symbolträchtige Haustür des Axel Springer Verlages. Das ©TOM-Plakat zur Kampagne hängt an meiner Küchentür: „Dutschke wählen!“ hieß es beim Bürgerentscheid in Berlin.

Es ist ein beglückendes Gefühl, an diesem taz-Projekt teilzuhaben, dabei zu sein. **Und es ist einfach! Werden Sie taz-GenossIn.** Sie können schon morgen Ihre taz.am Wochenende, Ihr ePaper, Ihre tägliche taz dann regelmäßig mit dem Bewußtsein aufschlagen, dass Sie teilhaben an diesem einmaligen Projekt des Klügermachens, des Klügerwerdens.

Sie sind herzlich eingeladen, und wir freuen uns, wenn Sie mitmachen.

Mit Grüßen, Ihr

H.-J. Tenhagen

Hermann-Josef Tenhagen,
Aufsichtsrat taz Genossenschaft

DIE TAZ GENOSSENSCHAFT

Die taz ist seit 1992 eine Genossenschaft. 12.578 Mitglieder sichern bis heute die wirtschaftliche und publizistische Unabhängigkeit der Zeitung. Als Rettungsaktion entstanden, hat sich die taz Genossenschaft inzwischen zum erfolgreichen Geschäftsmodell entwickelt.

DYNAMIK

Allein seit Jahresbeginn konnten 208 Neumitglieder gewonnen werden. 346 GenossInnen haben ihren Anteil aufgestockt. Insgesamt wurden in 2013 bis heute 479.500 Euro gezeichnet.

ENGAGEMENT

Bereits mit 500 Euro (auch in 20 Raten zahlbar) können auch Sie taz-GenossIn werden. Es können bis zu 200 Anteile gezeichnet werden. Jedes Mitglied hat eine Stimme, unabhängig von der Anzahl der gezeichneten Geschäftsanteile.

Antwort faxen oder schicken an:

taz Verlagsgenossenschaft eG
Rudi-Dutschke-Straße 23
10969 Berlin
T (030) 25 90 22 13
F (030) 25 90 25 16
E-Mail: geno@taz.de
Internet: www.taz.de/genossenschaft

Ja, ich mache mit!

Infos unter www.taz.de/genossenschaft

Vorname | Nachname

Straße | Hausnummer

PLZ | Ort

Telefonnummer

E-Mail

die genossenschaft · taz ·

JOST MAURIN ÜBER DEN RUF NACH EINER EU-LEBENSMITTELPOLIZEI

Erst mal zu Hause schauen

Eine europäische Lebensmittelpolizei, sozusagen „Europol" fürs Essen – mit dieser Forderung als Konsequenz aus dem Pferdefleischskandal macht SPD-Chef Sigmar Gabriel leicht Schlagzeilen. Denn sie ist ja so schön griffig: Man sieht schon die Sheriffs aus Brüssel einreiten, wenn Betrüger mal wieder falsch deklarierte Nahrungsmittel in ganz Europa verhökert haben.

Aber eine neue Behörde wäre schon aus finanziellen Gründen falsch. Es gibt bereits genug Institutionen, die zur grenzüberschreitenden Überwachung der Lebensmittelbranche beitragen. Allen voran die für Gesundheit und Verbraucher zuständige Generaldirektion der EU-Kommission, die den Informationsaustausch zwischen den nationalen Kontrollbehörden organisiert. Oder das europäische Polizeiamt Europol. Es wäre billiger, die bestehenden Behörden zu reformieren, ihnen mehr Kompetenzen zu geben, als neue Institutionen zu schaffen.

Im Übrigen: Mehr Reformbedarf als in Europa gibt es in Deutschland. Hier sind Hunderte kleine Gemeinden und Landkreise für die amtliche Lebensmittelkontrolle zuständig. Damit sind sie hoffnungslos überfordert. Sie haben zu wenig Personal und geraten zu leicht unter Druck, wenn sie etwa einen Konzern schließen müssten, der ein großer Arbeitgeber in ihrem Landkreis ist. Weil jede Behörde nur für kleine Gebiete zuständig ist, arbeiten an mittleren Fällen mehrere Kommunen in verschiedenen Bundesländern. Das führt zu Doppelarbeit und Informationsverlusten.

Die Lösung ist eindeutig: Kontrolleure müssen nicht für die Kommunen, sondern für die Länder oder gleich den Bund arbeiten. Dafür sollten deutsche Politiker kämpfen, bevor sie nach Brüssel rufen.

Wirtschaft + Umwelt SEITE 6

BERND KRAMER ÜBER DEN HOCHSCHULPAKT VON BUND UND LÄNDERN

Halbgare Lösung

Mehr Geld für mehr Studierende, das ist grundsätzlich eine gute Nachricht: Bund und Länder stocken den Hochschulpakt auf, um zusätzliche Kapazitäten an den Unis zu schaffen. Dass die Verhandlungen nicht an der Sturköpfigkeit einiger Länder gescheitert sind, ist ein beachtliches Ergebnis.

Trotzdem bleibt es halbgar. Denn während die Studienplätze ausgebaut werden, gibt es kein zusätzliches Geld für Wohnheime, Mensen oder das Bafög. Es ist schön, wenn Studienanfänger in überfüllten Hörsälen nicht mehr auf der Fensterbank sitzen müssen. Das bringt ihnen aber wenig, wenn sie keine Zimmer finden und zu wenig Geld zum Leben haben. Über das Bafög haben die Wissenschaftsminister immerhin gesprochen – am Kamin, während des informellen Teils der Sitzung. Bedenkt man, wie hart schon um zusätzliche Studienplätze gerungen wurde, sind die Aussichten nicht gerade rosig, dass die Wissenschaftsminister Bafög und Wohnheimplätze in Angriff nehmen.

Bildungsministerin Johanna Wanka (CDU) hatte angekündigt, die Länder stärker in die Pflicht zu nehmen, damit sie ihren Anteil erbringen. Die Hochschulfinanzierung ist immerhin deren ureigene Aufgabe, das Bundesgeld eine Großzügigkeit. Durchgesetzt hat sich Wanka nur teilweise: Die Länder legten zwar konkrete Summen fest, die sie in zusätzliche Studienplätze stecken wollen. Eine Garantie dafür, dass sie das Geld den Unis nicht an anderer Stelle abzwacken, ist das freilich nicht. Sicherer angelegt wären die Bundesmilliarden, wenn man ihnen den Umweg über die Landeshaushalte ersparen würde und sie direkt den Unis gäbe.

Das aber verbietet das absurde Kooperationsverbot. Es lässt lediglich kurzfristige Kompromisskonstrukte wie den Hochschulpakt zu, der ständig nachverhandelt werden muss. Der Bund darf den Ländern für ein paar Jahre Geld rüberschieben, dauerhaft an den Unis engagieren darf er sich nicht. Das muss sich ändern.

Inland SEITE 4

Während Studienplätze ausgebaut werden, gibt es kein Geld für Wohnheime, Mensen oder das Bafög

RALF SOTSCHECK ÜBER DIE DEBATTEN ZUM THATCHER-BEGRÄBNIS

Von Toten nur Gutes

Über Tote soll man nur Gutes sagen. Warum eigentlich? Ist der Tod eine solch große Leistung, dass er den gnädigen Mantel des Vergessens über die zu Lebzeiten begangenen Schurkereien breitet? Martin McGuinness glaubt das offenbar. Der nordirische zweite Premierminister verlangte, die Straßenpartys, die in Teilen des Vereinigten Königreichs zur Feier des Dahinscheidens von Ex-Premier Margaret Thatcher stattfinden, sofort einzustellen.

Derselbe McGuinness war früher Stabschef der Irisch-Republikanischen Armee (IRA), die 1984 das Grand Hotel in Brighton, wo der Tory-Parteitag stattfand, in die Luft sprengte. Thatcher entkam dem Anschlag knapp, vorigen Montag starb sie an einem Schlaganfall.

Auch nach ihrem Tod sorgt sie für Kontroversen. Sie bekommt eine Beerdigung wie eine Königin. Zwar ist es offiziell kein Staatsbegräbnis, aber sie wird mit allen militärischen Ehren inklusive einer Parade von 700 Soldaten verabschiedet. Thatcher selbst hat das zehn Millionen Pfund teure Spektakel bereits 2005 geplant. Dabei hätte man ihr Begräbnis tatsächlich konsequenterweise privatisieren und an den billigsten Anbieter vergeben sollen.

Stattdessen sind am Mittwoch mehr als 2.000 Trauergäste eingeladen, darunter Repräsentanten aus 200 Ländern – praktisch aus allen Staaten dieser Welt, außer Argentinien. Dafür wird das Regiment, das die „Belgrano" im Falkland-Krieg versenkt hat, anwesend sein.

Auch McGuinness will teilnehmen. Er hat das antike Sprichwort „De mortuis nil nisi bene" offenbar falsch verstanden. Der Satz bedeutet, dass man über Tote auf faire Art sprechen soll. Ein deutscher Historiker bezeichnete Thatcher einmal als „drittklassige, weitgehend illiterate und durchdringend xenophobe Waschfrau". Das ist fair.

Ausland SEITE 8

Monologe in Madison

VEREINIGTE STAATEN Städte, aus denen der Streit verschwunden ist: Die Segregation Amerikas schreitet voran. Beobachtungen in Wisconsin

Es ist eine einzige Freakshow" – das fällt Mike Herl, dem Vorsitzenden der republikanischen Partei von Madison, Hauptstadt des Bundesstaats Wisconsin, ein, wenn er über seine Stadt spricht. Herl erzählt dann, wie er früher als Tourmanager der Rockbands Cheap Trick und Judas Priest durch die USA und Europa gereist ist. Das sei natürlich, konzediert er, ebenfalls eine „Freakshow" gewesen, aber immerhin: Das Leben mit divenhaften und die meiste Zeit zugedröhnten Rockstars habe ihn auf alles vorbereitet. Nur deswegen halte er es überhaupt aus mit all den liberalen Wirrköpfen, Anarchisten und Sozialisten, die in der Universitätsstadt Madison tagtäglich eine „ganz große Show" veranstalteten. Und sagt dann noch den Satz, mit dem nicht nur Konservative die Stadt beschreiben: Madison, das sei Mad City: „70 Quadratmeilen Wahnsinn, umgeben von der Wirklichkeit."

Romney hinter den Grünen

Man kann den Mann vielleicht verstehen. Mike Herl hat einen schweren Stand. Seine Partei hat in dieser Stadt nämlich rein gar nichts zu melden: Madison ist eine extreme Hochburg der Demokratischen Partei. 2012 hat Barack Obama in Dane County, das weitestgehend aus Madison besteht, 72 Prozent der Stimmen erhalten. In manchen Bezirken kam Mitt Romney auf den dritten Platz, hinter dem grünen Kandidaten. In Madisons Stadtrat sitzt kein einziger Republikaner.

Städte wie Madison gibt es viele in den USA: Orte, aus denen der Streit verschwunden ist, weil sie so homogen geworden sind, dass die „Minderheiten" verstummt sind oder die Stadt verlassen haben. In den 1970er Jahren wohnte gerade einmal ein Viertel der Amerikaner in Countys, in denen einer der beiden Kandidaten bei den Präsidentschaftswahlen mit zwanzig Prozent Vorsprung oder mehr gewann; heute lebt über die Hälfte der Amerikaner in solchen Hochburgen.

Die USA sind politisch extrem polarisiert – aber einmal in seine Einzelteile zerlegt, ist dieses für seine Diversität gerühmte Land oft eine ziemlich homogene Angelegenheit. Erst recht gilt das für Wisconsin: einer der wenigen Bundesstaaten, der für beide Parteien zu gewinnen ist. Die Geschichte der Counties ist die einer langandauernden gegenläufigen Entwicklung. Madison und das Nachbarcounty Waukesha waren zwar schon immer verschieden, politisch allerdings nicht immer so weit voneinander entfernt wie heute. In den 1950er Jahren hatten beide noch für den liberalen Republikaner Eisenhower gestimmt. 1964 stimmte man hier wie dort gegen den ultrakonservativen Senator Goldwater. Kurz danach zerbrach etwas in Amerika. Der große Konsens ging Mitte der 1960er Jahre unwiderruflich zu Ende.

In Madison wehte der Geist der neuen Zeit bald ziemlich widerstandslos. Hier gingen sogar die etablierten protestantischen Kirchen auf Linkskurs – ihre Pastoren predigten gegen den Vietnamkrieg, gegen soziale Ungleichheit und wurden zu Fürsprechern der Schwulen- und Lesbenbewegung. Madison wurde zum Mekka des Liberalismus. Das zieht wiederum Menschen an, die in Madison ihre liberale Weltsicht verwirklicht sehen.

Alleine in der letzten Dekade sind in den USA ungefähr hundert Millionen Amerikaner von einem County in ein anderes umgezogen. Dabei dürften die allerwenigsten einen Wahlatlas konsultiert haben; der „Big Sort" läuft subtiler ab. Es geht um Lebensstile, um die richtigen Kirchen, Schulen und Freizeitmöglichkeiten. In einem Land, in dem Ideologien erkennbar stark mit Stil und Habitus verknüpft sind, hat das politische Konsequenzen.

Auch im konservativen Waukesha spielen Wanderungsbewegungen eine Rolle. Die Leute im östlich davon gelegenen Milwaukee nannten diese Region bis in die 1950er Jahre hinein „Cow County", weil dort mehr Kühe als Menschen wohnten. Der amerikanische Traum vom Eigenheim trieb die Menschen hinaus, die Grundstücke waren noch billiger und die Immobiliensteuern niedriger. Aber es gab noch ein anderes Motiv: die zunehmende Entfremdung von einer Stadt, die vorher Zuzug von Afroamerikanern aus dem Süden erfahren hatte. Sie kamen wegen der Industriejobs im Norden; tragischerweise brachen diese Jobs in den 60er Jahren allmählich weg.

Failed City Milwaukee

Die sozialen Probleme in der City häuften sich, die Kriminalitätsraten stiegen – die weiße Mittelklasse zog weg. Schließlich siedelten sich zahlreiche Firmen direkt in Waukesha an. Das machte es den Republikanern leicht, Waukesha als Trutzburg gegen die Verfehlungen der „failed city" Milwaukee aufzubauen, in der ein zu großzügiger Wohlfahrtsstaat eine „Kultur der Abhängigkeit" geschaffen hätte. Auch Waukesha und Madison wurden so zu Antipoden.

Homogene Gruppen neigen zur Polarisierung. Belohnt wird einzig die Zuspitzung der bereits bestehenden Position

Jetzt könnte man einwenden, dass die geografische Homogenisierung der USA letztlich nur Symptom, nicht Ursache der ideologischen Spaltung ist. Und was spricht dagegen, dass immer mehr nur mit Gleichgesinnten verkehren und Konflikten aus dem Weg gehen? Das Problem ist, dass Gesellschaften, deren politische Lager verlernt haben, miteinander zu reden, irgendwann Probleme bekommen.

Ideologische Selbstselektion

Homogene Gruppen neigen stets zur Polarisierung. In ihnen gibt es keine soziale Prämie mehr für Moderation und Mäßigung. Belohnt wird einzig die Zuspitzung der bereits bestehenden Position. Gruppen ohne Dissens funktionieren wie Echokammern: Jede bestehende Meinung wird verstärkt, kaum eine in Frage gestellt.

Im Grunde ist diese ideologische Selbstselektion der Amerikaner eine merkwürdige Verdrehung von allem, was die Hauptströmung immer noch deutungsmächtiger Theorien gesellschaftlichen Wandels voraussetzt. Haben wir nicht stets geglaubt, dass hochgradig individualisierte und in diesem Sinne „moderne" Gesellschaften keinen guten Nährboden für die Entstehung und Bewahrung kollektiver Identitäten abgeben? Aus dieser modernisierungstheoretischen Perspektive ist das Zerbröseln der alten Weltanschauungsparteien Europas wenig verwunderlich, da sie eben nicht mehr die Träger eigenkulturell organisierter Teilgesellschaften sind, die ihre Lebenswelt beinahe unlösbar mit der Ideologie einer Bewegung verknüpft hatten. Diese Vermutung klingt einleuchtend; es scheint für europäische Gesellschaften hohe Plausibilität zu besitzen.

Das Problem ist nur, dass es in der vielleicht individualisiertesten Gesellschaft ganz anders gekommen ist: Denn in Wisconsin und anderswo in den USA haben die Bürger die gesteigerten Möglichkeiten zur Autonomisierung der eigenen Lebensführung zur Selbstbeschränkung eingesetzt. Es sind gerade die wohlhabenderen und gebildeteren Bürger, also jene, die überhaupt über die Ressourcen zur individuellen Optionserweiterung verfügen, die sich an diesem inneramerikanischen Kulturkampf beteiligen – und zwar auf beiden Seiten der Barrikade. Eine Art paradoxer Individualisierung: Man wählt, nicht ständig die Wahl zu haben. **TORBEN LÜTJEN**

Torben Lütjen

■ ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsches und Internationales Parteienrecht und Parteienforschung der Universität Düsseldorf. Eine Langfassung ist unter dem Titel „Monologe in der Echokammer" in der neuen Ausgabe der *Indes – Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* (Vandenhoeck & Ruprecht, 16,95 Euro) abgedruckt. Das Heft beschäftigt sich mit „Krisen – Crashs – Depressionen".

Foto: privat

Werkstattbericht IX

Liebe Leserinnen und Leser, hier stellen wir Ihnen vor, was wir an Neuem erarbeiten und worauf Sie sich schon freuen können

Was bleibt zur guten Muße? Die sonntaz

VON FELIX ZIMMERMANN

TAZ.AM WOCHENENDE

Was seit vier Jahren prima Anklang findet, wird leicht verbessert: die Seiten der sonntaz

Es waren wüste Zeiten, in denen wir die *taz.am wochenende* planten. Die *Financial Times Deutschland* kam an ihr Ende, die *Frankfurter Rundschau* ging zum Insolvenzverwalter – von überall hörten wir, wie schlimm es steht und dass Leute en masse entlassen werden. Das waren die bis dahin stärksten Signale, dass uns die Krise des bedruckten Papiers womöglich näher war, als es die bei vielen Zeitungen sinkende Jahresauflage erahnen ließ.

Als parallel dazu jedoch taz-Geschäftsführer Karl-Heinz Ruch auf dem Dach der Dependance in der Charlottenstraße – schräg gegenüber dem taz-Haus in der Rudi-Dutschke-Straße – mit meterhohen Leuchtbuchstaben den Schriftzug der *Le Monde diplomatique* anbringen ließ, weil deren deutsche Ausgabe dort entsteht, dachten wir: Nein, so schlimm ist alles doch wohl nicht.

Und wir ergriffen die Chance, uns gegen die dräuende Trübnis mit Verve zu stemmen. Mitten in der zweiten großen Medienkrise nehmen wir also Abschied von der bisherigen sechsten wöchentlichen taz-Ausgabe, die seit Einführung der sonntaz ein Hybrid war: vorne auf 16 Seiten die taz-mäßig gut gemachte, aber doch konventionelle Ausgabe einer Tageszeitung, und hinten auf 24 Seiten die sonntaz als Wochenendmagazin mit der Ganzen Geschichte, dem sonntaz-Gespräch, mit Seiten zu Konsum und Genuss, Geist, Körper und Bewegungen, mit dem Kulturteil der taz, den Reiseseiten, dem Flimmern + Rauschen samt TV-Programm und – am hübschen Ende – der Wahrheit.

Nun werden nach etlichen Planungsrunden, in denen manchmal die Fetzen flogen, die beiden Teile der Samstagsausgabe also zur *taz.am wochenende*: weniger an der Wiedergabe von Nachrichten orientiert, eher darauf bedacht, eigene Themen zu setzen, hintergründiger zu sein, origineller, ausgeruhter und anregender.

Die taz wird am Samstag das, was Journalisten gerne mit dem Wort „magazinig“ umschreiben: weg vom klassischen Nachrichtenstil, hin zu Geschichten, die um die Ecke gedacht sind und im erzählerischen Stil so dargeboten sein sollen, dass man sie lesen will. Wenn man so will und ohne den neuen KollegInnen *(siehe Fotokasten unten)* der *taz.am wochenende* zu nahe treten zu wollen, dehnt sich der sonntaz-Journalismus auch nach vorne ins Blatt aus.

Und das vielleicht Beste: Die sonntaz, die im sechsten Stock des alten taz-Hauses seit 2009 zu fertigen so viel Freude bereitet, wird es weiterhin geben, und zwar auf 24 Seiten. Wir sind überzeugt, dass das genau der richtige Rahmen ist für die großen Fragen der Zeit, denen wir uns künftig mehr denn je widmen wollen. Die Gesellschaft, den Menschen stellen wir in den Mittelpunkt, Reportagen und Gespräche werden Sie lesen. Dazu das Bewährte aus Kultur-, Reise- und Medienredaktion. Ein großzügiges Angebot für die beiden Tage der Woche, an denen man Muße für die ausgeruhte Lektüre hat und Hunger auf Geschichten.

Weil wir aber wissen, dass zu viel Text auch erschlagen kann, haben wir uns neue, kürzere Formate ausgedacht. Häppchen? Ja, aber gehaltvolle. Lebensweltliches im besten Sinne, perfekt fürs Wochenende – für Ihr Wochenende mit der taz.

■ Felix Zimmermann, 39, ist seit Sommer 2012 Ressortleiter der *sonntaz*

Bloß keine Abo-Talsenke

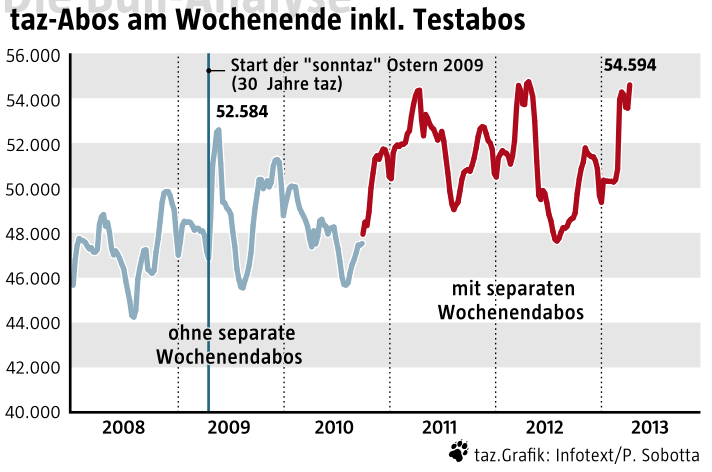
BULL-ANALYSE Kein lästiger Schreibkram: Unsere Sonder-Abos laufen nach Befristung regulär weiter

Was grafisch so aussieht wie ein Alpenpanorama, zeichnet unsere Bemühungen nach, Abos für die taz zu werben. Das nervöse Hoch und Runter wird durch zwei Faktoren hervorgerufen: Die Nachfrage nach rabattierten und befristeten Testangeboten steigt – aber sie bricht nach Ablauf der Frist wieder ein. Umgekehrt zeigt die Abokurve zu Ferienbeginn jäh nach unten, weil viele LeserInnen ihr Abo unterbrechen – und wieder nach oben, wenn alle wieder daheim sind.

Jahrelang haben wir versucht, diese Schwankungen zu planieren (mit Sommersonderangeboten) – meist vergeblich. Da die Befürchtung gegenwärtig groß ist, angesichts der – epidemiologisch betrachtet – bedrohlichen Lage (Zeitungskrise!) in den Senken zu verschwinden, haben wir zwei Neuigkeiten: Das stark rabattierte Testangebot (zehn Ausgaben *taz.am wochenende* für 10 Euro) endet, erstens, nicht mehr automatisch, sondern ist ein günstiger Einstieg ins stete Wochenendabo. Zweitens fordern wir unsere AbonnentInnen vor Urlaubszeiten auf, ihr Abo nicht mehr zu unterbrechen, sondern wahlweise im Zeitraum der Abwesenheit an Bedürftige zu spenden (die taz organisiert das) oder es sich als E-Paper liefern zu lassen. Beides zusammen geht auch. Hauptsache, das Abo läuft weiter! Informieren Sie sich: www.taz.de.

■ Andreas Bull, 58, taz-Geschäftsführer, analysiert hier wöchentlich die Lage der taz in der Medienkrise

Die Bull-Analyse



taz.Grafik: Infotext/P. Sobotta

DAS NEUE TEAM DER „TAZ.AM WOCHENENDE“ BEGINNT MIT SEINER ARBEIT – EINE PRÄSENTATION IN EIGENER SACHE

Der journalistische Hochsitz über den Dächern Berlins

Foto: Piero Chiussi

Vom Garten der taz im 5. Stock hat man einen prima Blick über die Dächer Berlins. Kein schlechter Ort für ein Team, das nun auf seine Art das große Ganze im Auge behalten muss: Wie war die Woche? Und wie wird die nächste? Fragen, die die neue *taz.am wochenende* vom nächsten Samstag an beantworten wird. Die fünf Redakteure, die den vorderen Teil der neue Ausgabe betreuen, haben ihr Quartier im taz-Loft an der Rudi-Dutschke-Straße bezogen. Eine Crew, die, wenn man so will, die Redaktion ressortübergreifend repräsentiert: **Enrico Ippolito** kommt aus der Medienredaktion, **Doris Akrap** arbeitete bisher bei taz.de, **Johannes Gernert** hat auch noch einen Schreibtisch in der sonntaz, **Frauke Schirmbeck** stammt aus der Seite-1-Redaktion, **Reiner Metzger** ist auch noch stellvertretender Chefredakteur, und **Jörn Kabisch** verantwortete lange die Schwerpunktseiten und bringt als ehemaliger stellvertretender Chefredakteur von *Der Freitag* Wochenzeitungsspirit ins Team.

KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLER BERND BLÖBAUM

Die taz, eine moderne Zeitung im Wandel

Dienstags kaufe ich gelegentlich die *Bild*-Zeitung, um sie in meiner Journalismusvorlesung neben der taz zu zeigen: zwei erfolgreiche Zeitungsneugründungen in Deutschland nach 1945. Mit der taz kann ich Studierenden, die meist keine regelmäßigen Zeitungsleser sind (geschweige denn ein Abo haben), schön vermitteln, wie sich der aktuelle Journalismus wandelt. Innovative Ressorts, eine zunehmende Fokussierung auf Hintergrundbeiträge, eine Frau an der Redaktionsspitze, ein munterer Onlineauftritt und – medienökonomisch besonders zukunftsweisend – eine Genossenschaft als kollektive Unterstützergemeinschaft für eine zivilgesellschaftlich und politisch profilierte Zeitung.

Die taz von heute ist in vielerlei Hinsicht ein Modell für die Zeitung von morgen. Ende der Vorlesung. Die Studierenden klopfen – und gelegentlich bestellt jemand ein Probeabo, um sich die Printausgabe mal anzuschauen.

■ Bernd Blöbaum, Professor für Kommunikationswissenschaft an der Universität Münster, forscht seit zwei Dekaden zur taz-Leserschaft

LUKAS KIRCHER, MEDIENENTWICKLER: WIE ZEITUNGEN DIE KRISE ÜBERLEBEN. GUTACHTEN II

Es wird nichts bleiben, wie es ist. Aber was kommt?

Szenarium 1, optimistisch: Es gibt sie noch, nur anders.
Die *publisher* verändern ihre Angebote radikal auf die neuen Marktbedingungen. Alles ist digital. Da alle News über Update-Medien bekannt sind (Smartwatches, smarte Badezimmerspiegel, Kontaktlinsen mit Twitterfunktion), spezialisieren sich Medien stärker zu Fachmagazinen und erklären aktuelle Themen in *real-time*.

Leser, orientierungslos überfordert durch unbegrenzten Zugang zu Informationen, vertrauen ihren Medien als Filter: *General interest* wird auf mehrere Themenportale aufgeteilt; das beste, emotionalste, am meisten diskutierte Sportangebot; ein Premium-News- und Debattenportal für Politik und Gesellschaft. Print wird in den meisten Fällen als nicht refinanzierbar zurückgefahren, mit gelegentlichen Ausnahmen am Wochenende. Anzeigenabteilungen verwandeln sich radikal und erschließen als professionelle Werbe- und PR-Agenturen ständig neue Einnahmequellen. Einige wenige Zeitungen wie die *New York Times* verbleiben als *General-interest*-Titel und decken weiter das volle Spektrum an Nachrichten ab. Der Rest spezialisiert sich und wird dadurch erstaunlicherweise inhaltlich wieder besser.

Szenario 2, pessimistischer: Zeitungen gibt es auch morgen. Aber die Verlage sind weg.
Die Branche redet sich weiter schlecht. Da es Verlagen nicht mehr gelingt, für den Wandel exzellente Mitarbeitertalente zu binden, wird der Turnaround von rein auf Einsparung fixierten Managern besorgt. Doch Menschen lieben gute Inhalte natürlich weiterhin.

Die Anbieter sind nun aber andere: Die Deutsche Bank bringt die führende Zeitung für Nachrichten heraus, eine Art tägliche *Impulse*. Tommy Hilfiger steigt bei der *Vogue* ein. Starbuck's zieht eine Kette an interessant gemachten Lokalzeitungen auf. Den Leser stört es nicht: Aufgrund der eindeutigen Erfahrung von Unternehmen mit billiger PR und stumpfer Werbung im Netz setzen Unternehmen auf guten Journalismus. Das Angebot lautet: Wir liefern nutzwertige Inhalte für die Informationsbedürfnisse unserer Zielgruppe, die Leser werten das publizierende Unternehmen besser, kaufen mehr ein und haben eine gute Meinung vom Unternehmen.

■ Lukas Kircher, 41, Editorial Designer, hat mit seiner Agentur Kircher-Burkardt die taz mehrfach beraten – auch für die *taz.am wochenende*

taz.lab erfindet.

20. April 2013

SO KANN ES NICHT WEITERGEHEN

Der historische Blick

GESPRÄCH Die indische Autorin Geetanjali Shree über ihr Land, Menschlichkeit und den Anfang der weiblichen Emanzipation

INTERVIEW SOPHIE FEDRAU

taz.lab: Frau Shree, worum geht es in Ihrem neuen Buch?
Geetanjali Shree: Um das problematische Verhältnis zwischen Gemeinschaften, die ihre unterschiedlichen Identitäten betonen. In diesem Fall konkret um Hindus und Muslime. Der Diskurs bei uns ist gespalten: Die einen glauben, dass sie friedlich zusammenleben können, die anderen meinen, dass ihre Weltanschauungen zu verschieden seien, um eine Einheit werden zu können. Der Roman handelt von Personen unterschiedlicher Glaubensrichtungen, die an die Einheit der Religionen glauben, und erkundet die gegenwärtige Atmosphäre diverser Ideologien, die auch das Leben derjenigen beeinträchtigen, die sich ihnen entgegenstellen.

Spielt die Suche nach einer besseren Gesellschaft eine Rolle?
In allen meinen Werken gibt es Sensibilisierungen für „andere" Arten, zu denken und zu leben. In dem Roman „Mai" (dt. „Mutter") steht die jüngere Generation, die sich mit dem „modernen" Feminismus identifiziert, der Mutter gegenüber, die eine frühere Generation repräsentiert. Es geht nicht darum, zu behaupten, den richtigen Weg gefunden zu haben, sondern darum, andere Wege und Menschen mit Respekt zu behandeln – es ist ein Plädoyer für Bescheidenheit und Menschlichkeit.

Wie bewerten Sie die Fälle sexualisierter Gewalt gegen Frauen in Indien?
Ich war Historikerin, bevor ich meine wirkliche Bestimmung entdeckte. Meine frühere Beschäftigung mit Geschichte beeinflusst die Art, wie ich die Dinge betrachte. Das, was uns mit seiner Plötzlichkeit überrascht, ist nur der Ausbruch dessen, was verborgen unter der Oberfläche geglommen hat. Die Leute, gewöhnt an Allgegenwart von Gewalt um sie herum, werden nur dann aufgerüttelt, wenn die „normale" Gewalt plötzlich einen besonders grausamen Ausdruck findet.

Eine Bloggerin löste hier mit dem Aufruf, sexuelle Übergriffe öffentlich zu machen, eine heftige Debatte aus. Müsste der Feminismus nicht weiter sein?
Die Idee, dass es in Teilen der Welt eine Emanzipation der Frauen gegeben hat, im Unterschied zu der unverfrorenen Unterordnung anderswo, ist weit verbreitet. Die traurige Wahrheit ist jedoch, dass es nirgendwo mehr als nur einen Anfang gegeben hat.Vielfältige Faktoren bringen Frauen angesichts von Diskriminierung und Ausbeutung zum Schweigen. Auch dort, wo Frauen einen gewissen Grad von materiellem Wohlstand erlangt haben, erleben sie weiterhin auf vielfältige Arten Diskriminierung und Gewalt. Die Denkart der Gesellschaften ist bemerkenswert ähnlich, der „männliche" Blick ist weiter verbreitet, als wir zuzugeben bereit sind.

Lässt sich Gewalt literarisch verarbeiten?
Es gibt kein einfaches Rezept. Literatur kann ein Instrument für die angestrebte Veränderung sein. Das wird jedoch langsam und unmerklich vor sich gehen. Es wird kaum geschehen, dass eine Person sich hinsetzt, ein Buch liest und zu einer anderen Person wird! Literatur bedeutet, die Menschen zu sensibilisieren, das ist alles. Künste sind ein Maßstab für das, was Menschen anstreben, und für das, was menschliche Wesen werden können.

■ **Geetanjali Shree** ist auf dem taz.lab zu Gast – in der Veranstaltung „Indien zwischen den Zeilen".

Geetanjali Shree

■ Jahrgang 1957, Historikerin und Schrifstellerin. Lebt in Neu-Delhi. Ihr aktuelles Buch, „Unsere Stadt in jenem Jahr", erschien 2013 im Heidelberger Draupadi Verlag.

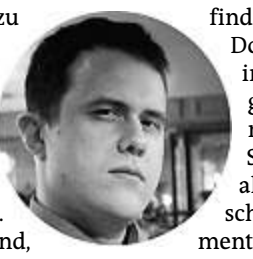
Geetanjali Shree: „Literatur kann ein Instrument für angestrebte Veränderungen sein" Foto: Draupadi Verlag

Meine Damen und Herren, liebe N-Wörter

RHETORIK Wie politisch korrekt kann und muss Sprache sein? Eine Diskussion über die wahre, die schöne und die gute Sprache

Diese Veranstaltung könnte eine der unterhaltsamsten des taz.lab 2013 werden: Denn das Trio auf der Bühne eint nicht nur Charme und Intelligenz, die drei sind auch das, was man – sofern diese Bezeichnung keine diffamierende ist – Rampensäue nennen könnte: Die bühnenerfahrene Publizistin und Kolumnistin **Mely Kiyak** verzückt mit ihren eigenen Lesungen und der „Hate Poetry Show" sogar im Osten Heerscharen von Zuschauern. *Titanic*-Chefredakteur **Leo Fischer** absolviert, ob allein oder mit der „Titanic-Taskforce", so viele Lesungen im Land, dass sich Außenstehende fragen, wer eigentlich das Heft produziert. Und die Schriftstellerin und Aktivistin **Sharon Dodua Otoo** ist allein durch ihre vier Kinder im Nebenberuf Entertainerin.

Moderiert wird das Ganze von taz-Redakteur **Deniz Yücel,** der seinerseits nicht im Ruf steht, allzu trocken zu schreiben und zu reden. Dabei ist das Thema, über das diese Gäste diskutieren werden, ein ernstes: Es geht um die Schönheit von Sprache, die Authentizität von Literatur, die Freiheit der Kunst – und um die politische Forderung, auch und gerade in der Sprache Diskriminierung zu bekämpfen.



Im Grundsatz dürfte auf diesem Podium Einigkeit herrschen. Hier sitzt niemand, der einer willkürlichen Zensur das Wort reden würde. Und hier sitzt niemand, der die Debatte um Otfried Preußlers „Die kleine Hexe" zum Anlass nahm, um nach Kolonialherrenart mal wieder ein Wort zu schreiben, das viele als rassistisch empfinden.

Doch schon in der Frage, wie man Sprache als politisches Instrument benutzt, gehen die Ansichten auseinander: Ist das Wort „Neger" ein Verbrechen, das es derart zu ächten gilt, dass man es weder ausschreiben noch aussprechen sollte? Oder kann es einem antirassistischen, weil entlarvenden Zweck dienen, dieses Wort zu benutzen? Und wie spricht man eine Wortschöpfung wie „Frauen, Trans* und Inter* und Migrant_innen" aus – und was soll das überhaupt? **TAZ.LAB-TEAM MIT 3+3INNEN**

■ Die Diskussion, wie politisch korrekt Sprache sein kann, findet um 15.30 Uhr im Café Global statt

Mehr als bloßer Kaffeeklatsch

ESPRESSO „Das Leben ist zu kurz für schlechten Kaffee", weiß Ingrid Behrens, Baristalegende am tazpressomobil

Foto: privat

Jedes Jahr das gleiche Spiel, und tatsächlich sind wir darauf stolz: Die längsten Schlangen auf dem taz.lab bilden sich vor dem tazpressomobil. Nicht nur, weil diese Espressomischung schmeckt, die die taz gemeinsam mit der Gepa kreierte. Sondern auch, weil Ingrid Behrens, die taz-Barista, verblüffend dauergutgelaunt und speditiv die Wartenden mit ihren Getränken zu entertainen weiß.

2009 übernahm sie das Steuer unseres kleinen roten Mobils, um sich ganz der professionellen Kaffeezubereitung zu widmen. Zahntechnikerin, die sie war, sollte nicht mehr ihr Ding sein. Dunkle Räume? Nicht mit ihr. Sie wollte sich neu erfinden – und so erfüllte sie sich ihren Wunsch mit dem tazpressomobil, an Sonnentagen das Berliner Publikum mit leckerem Kaffee zu versorgen. Sie selbst hat sich, unabhängig von der moralischen Güte des Kaffees, viel zu lang über „schlechten Kaffee und Service geärgert" und ist nun „genau an der richtigen Stelle, um das ein bisschen besser zu machen."
Ingrid liebt „am taz.lab besonders die umtriebige Energie, die von den Gesprächen in meinem Rücken zu mir herüberweht". Am 20. April werden Sie die Kaffeekünstlerin nicht übersehen – ein gewinnendes Lächeln, ein rotes tazpressomobil und der Geruch von Kaffee in der Luft. **INS**

Das Copy/Paste-Problem

Im beigelegten Programmheft haben sich leider Fehler eingeschlichen. Bitte beachten Sie: **„Das Ende des weißen Mainstreams"** (Seite 24) findet um 16.30 Uhr in K1, **„Mit Klimagärtnern die Welt retten"** um 17 Uhr in Zelt 2 (Seite 25/26) und **„Die Protestmacher"** (Seite 29) um 19 Uhr in Zelt 3. **„Saufen für die Integration"** muss leider ausfallen. **GIN**

taz-Kongress, 20. April 2013

So kann es nicht weitergehen?
Erfindet Bescheidenheit, neue Wörter und lebendige Kieze für alle

Wir Profibürger, unsere Raumkonzepte

KREATIVEXPANSION Kaum eine Stadt in Deutschland verfügt über so viele freie Flächen wie Berlin. In kaum einer anderen Stadt ist das Bürgerinteresse an einer eigenbestimmten und nachhaltigen Nutzung dieser Orte so groß

Horrormieten, Immobilienhaie und Gentrifizierung: Wenn es um Frei- und Wohnraum in der deutschen Hauptstadt geht, fallen immer wieder die gleichen plakativen Begriffe. Kaum ein Tag vergeht, ohne das diese Schlagworte frischsanierten Hauswänden in den betroffenen Bezirken per Edding oder Sprühdose eintätowiert werden. So nicht, nicht in unserem Kiez, ist die unmissverständliche Botschaft.

Ebenso klar werden medial Fronten geschaffen: Auf der ein Seite lauern aalglatte Investoren aus aller Welt – Berlin boomt und ist klamm –, auf der anderen befüllen Aktivisten unermüdlich Farbbeutel und starten im Netz eine Kampagne nach der anderen. Fernab des emotionalen Diskurses wird aber längst gemäßigt der Aufstand geprobt. Aus Wutbürgern seien „Profibürger" geworden, die sich zunehmend „für den Raum und dessen Nutzungsmöglichkeiten um sie herum interessieren", sagt Andreas Krüger von Belius. Die Berliner Agentur hat sich Stadtraumnutzung und Kreativwirtschaftsberatung spezialisiert.

Er war an der zivilgesellschaftlichen „Neuerschaffung" des lange brachliegenden Moritzplatzes in Kreuzberg beteiligt. Das dortige Urban-Gardening-Projekt „Prinzessinengarten" erregte global Aufmerksamkeit bei Stadtplanern. Viele kommen nach wie vor, um zu sehen, wie sich mit wenig Geld aber hohem Bürgerengagement die urbane Lebensqualität steigern lässt. Andreas Krüger ist Teil einer Bewegung aus der Zivilgesellschaft, die nicht protestiert, sondern handelt. Die privaten Kiezplaner und „ProfibürgerInnen" wollen Angebote für eine sozialverträgliche, kreative und nachhaltige Urbanisierung von ungenutztem Berliner Brachland schaffen.

Krüger setzt sich auch für einen „Rat für die Räume" mit Bürgerbeteiligung ein. „Die Menschen in Berlin nehmen längst ihre Chance auf eine selbstbestimmte Gestaltung des Stadtbilds wahr, die Politik noch nicht genug", findet er. **JAN SCHEPER**

■ **Andreas Krüger** moderiert auf dem taz.lab gemeinsam mit Doris Akrap das Panel „Raum für alle", Auditorium, Beginn: 19.30 Uhr

Raum für alle? Touristen vor einem mit Farbbeuteln attackierten Café in Neukölln Foto: Stefan Boness/Ipon

Der Genosse für urbane Kreativität

MISSION Koch, Kellner, Clubbesitzer, Business-Hippie – ein Schweizer auf Sendung im Kiez an seiner Spree

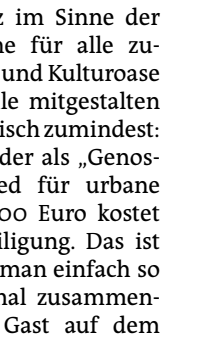
Designersonnenbrille, dunkler Vollbart, hippes Shirt – ein Mann mit lässigem Auftritt: Juval Dieziger. Bei ihm gehören feiern und arbeiten zusammen. Er plant Kulturprojekte, gründet Clubs, nennt sich „Business-Hippie". „Wir lieben die Freiheit, die Vielfalt, das Grenzenlose und können davon leben", fasst der 38-jährige Schweizer aus dem Emmental sein Lebenskonzept zusammen.

Mitte der Neunziger kam er der Liebe wegen nach Berlin. „Außerdem wollte ich weg aus der Enge der Schweizer Bergwelt", erklärt Dieziger. Als politischer Mensch hätte ihn die Szene hier fasziniert, besonders „das Unfertige und Gestaltbare". Maßgeblich gestaltet hat der gelernte Koch und Schauspieler dann die Clubszene. Er ist Mitbegründer der ehemaligen Bar 25, der 2011 der Club Kater Holzig folgte. Nun ist er mit dem Holzmarkt-Projekt an der Spree zu Gange.

Viele Investoren hatten sich um dieses Grundstück bemüht (Mediaspree), noch mehr BürgerInnen haben dagegen protestiert (Spreeufer für Alle) und einen Bürgerbeschluss durchgesetzt. Beim Verkauf erhielt schließlich das Holzmarkt-Projekt den Zuschlag.

Nun soll ganz im Sinne der BürgerInnen eine für alle zugängliche Kunst- und Kulturoase entstehen, wo alle mitgestalten dürfen – theroretisch zumindest: als BesucherIn oder als „Genossenschaftsmitglied für urbane Kreativität". 25.000 Euro kostet die Mindestbeteiligung. Das ist kein Betrag, den man einfach so hat oder eben mal zusammenspart. Dieziger, Gast auf dem taz.lab 2013, entgegnet, ihnen sei bewusst, wie viel Geld das sei, aber es gebe die Möglichkeit, sich für einen Anteil zu fünft oder 25 zusammenzuschließen. In keinem Fall aber können man sich „einkaufen", das unterscheide sie von anderen Investoren. „Uns ging's nie um den Besitz, wir wollen unsere Idee hier umsetzten."

Wer letzlich in den erlesenen Kreis der Kreativgemeinde kommt, wird sich zeigen. Nicht nur sie hofft, dass diese Tür nicht so hart ist wie einst die der Bar 25. **CIN**



Juval Dieziger

■ Jahrgang 1974, gründete die Berliner „Holzmarktgenossenschaft" mit und diskutiert auf dem taz.lab in „Raum für alle" über aktive Stadtgestaltung.

Wir wollen unsere Stadt zurück! Aktive Stadtgestaltung kann erreicht werden, wenn Akteure an einem Strang ziehen. Funktioniert das praktisch? Demonstranten gegen Touristen und steigende Mieten in Kreuzberg im vergangenen Herbst Foto: Christian Ditsch

KOMMENTAR VON JAN FEDDERSEN

Kolonisiert gut!

Touristen, ja, die laufen momentan in Rudeln durchs sogenannte Kreuzkölln, Epizentrum der neuen Gentrifizierungsgegend in der Hauptstadt. Wie sollte es anders sein? In Billigfluglinienmagazinen wird für diese Gegend und ihre neuen hippen Kneipen geworben.

Gegen sie ist nix zu sagen – die wollen Metropoles, Modisches, Angesagtes erleben. Na und? Die gehen auch wieder. Was an dieser Gegend in akuter Aufmöbelung wirklich nervt, sind die neuen EinwohnerInnen. Die, die der sagenhaft günstigen Mieten wegen in diesem Quartier siedeln – und den nobelsten Gedanken in puncto Gentrifizierung verraten. Sie könnten nämlich wirklich mehr sein als juveniles Geschmeiß, das einen auf Caffe latte macht, auf Hipp- und Coolness und sich selbst angetörnt fühlen, weil sie im einstigen Abschaumviertel nun wohnen.

Schön wäre, wenn sie für dieses Neukölln – das es in dieser prekären sozialen Zusammensetzung in allen Großstädten gibt – Verantwortung übernähmen. Sie sollten echte Kolonisten sein: indem sie etwa nicht nur ihre Kultur den Ansässigen nahebringen (sollen sie, hört eh außer ihnen niemand zu), sondern auch das Politische. Und zwar nicht im Stil politischer Aufheizung („billige Mieten, sofort und hier"), als ob ein exschäbiges Stück Stadt revolutionär gesinnt sein wollte. Nein, sie könnten Hausaufgabenhilfen für jene Kinder übernehmen, die dort wohnen müssen – und Hippness bislang nicht mal buchstabieren konnten. Das wäre Gentrifizierung mit Sinn.

Der Reader zum Kongress

Eine Bedienungsanleitung für eine bessere Welt gibt es nicht. Doch es gibt mehr oder weniger kleine Vorstellungen davon, wo die Schuhe drücken und wie sich manche vorstellen, dass der Aufbruch ins Gute nicht doch ins Bessere begonnen werden kann. Das Wörterbuch zum taz.lab 2013 trägt den Titel **„Mini Utopien"** und bietet eine Fülle von assoziativ formulierten, streitbaren Anregungen von Teilnehmenden des taz-Kongresses. Erhältlich am 20. April im HKW oder über edition.rokfor.ch. **GIN**

AM 20. APRIL 2013 AB 9 UHR IM HAUS DER KULTUREN DER WELT, BERLIN.
Programm und Eintrittskarten unter www.tazlab.de und im taz Café. Die Karten kosten 10, 20 oder 30 Euro (frei wählbar). www.twitter.com/tazlab2013 und www.facebook.com/taz.labor

DIE LIGA

29. SPIELTAG

Freiburg – Hannover	
München – Nürnberg	(Sa. 15.30)
Wolfsburg – Hoffenheim	
Mainz – Hamburg	
Fürth – Dortmund	
Düsseldorf – Bremen	
Schalke – Leverkusen	(Sa. 18.30)
Stuttgart – Gladbach	(So. 15.30)
Augsburg – Frankfurt	(So. 17.30)

1	Bayern München	28	+66	75
2	Borussia Dortmund	28	+32	55
3	Bayer 04 Leverkusen	28	+15	49
4	FC Schalke 04	28	+5	45
5	SC Freiburg	28	+3	42
6	Eintracht Frankfurt	28	+2	42
7	Mönchengladbach	28	–1	41
8	1. FSV Mainz 05	28	+3	41
9	Hannover 96	28	+3	38
10	1. FC Nürnberg	28	–2	38
11	Hamburger SV	28	–12	38
12	VfL Wolfsburg	28	–10	33
13	VfB Stuttgart	28	–17	33
14	Werder Bremen	28	–11	31
15	Fortuna Düsseldorf	28	–10	29
16	FC Augsburg	28	–19	24
17	1789 Hoffenheim	28	–19	23
18	SpVgg Greuther Fürth	28	–28	15

WAS ALLES NICHT FEHLT

Dem FC Basel eine weitere Reise nach London: Der Schweizer Klub spielt im Halbfinale der Europa League gegen den FC Chelsea. Im Viertelfinale hatte Basel am Donnerstag mit einem 4:1 im Elfmeterschießen Chelseas Lokalrivalen Tottenham Hotspur ausgeschaltet. Im anderen Halbfinale trifft Fenerbahce Istanbul auf Benfica Lissabon.

Dem Frauenfußball ein neuer Versteher: Arsène Wenger, Trainer der Männermannschaft des FC Arsenal, zeigte sich vor dem Halbfinalhinspiel in der Champions League (So., 15 Uhr) des Londoner Klubs gegen den VfL Wolfsburg als wahrer Kenner. „Wolfsburg ist ein Klub, der Volkswagen gehört, und die Frauenteams aus Deutschland sind sehr stark", sagte er.

Wer darf nach London? Bayern-Präsident Hoeneß, Barcelonas Trainer Vilanova, Dortmunds Übungsleiter Klopp und Reals Jose Mourinho denken angestrengt darüber nach Foto: dpa (3), reuters

Angriff auf die iberische Festung

CHAMPIONS LEAGUE Die besten deutschen Klubs treffen auf Spaniens Eliteteams. Der Traum von einem rein deutschen Finale in London darf weitergeträumt werden. Doch sind die Deutschen wirklich reif für die Machtübernahme im europäischen Fußball?

VON ANDREAS RÜTTENAUER

War's das für die Bayern? Barcelona! Unvergessen ist das 0:4 in Camp Nou vor vier Jahren, als die Münchner angeleitet von Jürgen Klinsmann den deutschen Fußball regelrecht blamiert haben. Borussia Dortmund kämpfte in jenem Jahr vergeblich um einen Platz im Europapokal. Von Gegnern aus Spanien musste man noch träumen beim BVB. 2008 hatte die deutsche Nationalmannschaft im EM-Finale von Wien nicht den Hauch einer Chance gegen Spanien und auch 2010, im Halbfinale der WM, hatte sie so recht keine Idee im Spiel gegen den späteren Weltmeister. Alles anders? Ist nach zwei deutsch-spanischen Halbfinals plötzlich ein rein nationaler Endkampf in der Champions League möglich? Er ist es!

Denn es hat sich einiges getan. In Dortmund hat Trainer Jürgen Klopp mit seiner fast wahnhaften Balleroberungsideologie, mit seinem Gegen-den-Ball-Arbeitsmythos ein neues Modell des athletischen, auf Laufarbeit getrimmten Teutonenfußballs entwickelt, der die Gegner hilflos erscheinen lässt. Auf den talentierten Fußballnachwuchs in Deutschland wirkt dieses System so attraktiv, dass es für den BVB kein Problem mehr ist, die Mannschaft mit den besten Talenten, die das Land zu bieten hat, zu optimieren. In Dortmund scheint das Ackern auch Feinfüßlern Spaß zu machen. Dem Publikum sowieso. Das hat sich verwundert die Augen gerieben, als die Dortmunder in den Gruppenspielen Xabi Alonso, den notorischen Spieleröffner von Real Madrid, unter Druck gesetzt haben, so dass der Fehler um Fehler gemacht hat. Beim BVB weiß man, wie Madrid zu schlagen ist. Reals Trainer Jose Mourinho muss sich erst noch etwas einfallen lassen.

Auch in München hat sich seit dem Desaster von 2009 etliches getan. Trainer Louis van Gaal hat den Münchnen Ballsicherheit gegeben und Jupp Heynckes hat verstanden, dass das allein nicht mehr reicht. Er hat die Hintenrumspieler von einst zu Verneverteidigern gemacht. Wer im Viertelfinale gesehen hat, wie schwer sich die Spieler von Juventus Turin mit dem Spielmachen getan haben, der kann sich vorstellen, dass die Bayern mittlerweile mithalten können mit den Ballmonopolisierern vom FC Barcelona. Sie können mitspielen mit Barca.

Ja

Die Zeit der spanischen Dominanz im europäischen Fußball könnte zu Ende gehen. Die Deutschen kommen mit Hirn und viel Hurra.

VON JOHANNES KOPP

Jetzt sollen es also die Bundesligaklubs richten. Seit Jahren schon eifert das deutsche Nationalteam dem spanischen Schönheitsideal nach. Und Jahr für Jahr wird aufs Neue vermessen, wie viel noch zur Perfektion fehlt. Irgendein Makel blieb immer. Zuletzt trug er den Namen Mario Balotelli. Nun sollen die Bundesligaklubs das Ruder an sich reißen. In der Vergangenheit wurden sie stets angehalten, sich ein Beispiel an der Nationalmannschaft zu nehmen. Nun können sie in den deutsch-spanischen Halbfinalduellen der Champions League zeigen, dass der deutsche Fußball dem spanischen gegenüber keine Komplexe hegen muss.

Nein

Philipp Lahm, der Musterschüler des neuen deutschen Selbstbewusstseins, behauptete bereits vor der Auslosung nassforsch: Die besten vier Klubs Europas hätten sich durchgesetzt und alle spielten auf Augenhöhe. Englische und italienische Klubs spielen nicht nur im Halbfinale, sondern auch in Lahms Gedankenwelt keine Rolle mehr. Und dass Borussia Dortmund sich nur dank eines glücklichen Schlussspurts gegen den Champions-League-Qualifikanten FC Malaga durchsetzte – egal. Die Deutschen sind wieder wer im eruopäischen Fußball und die Spanier machen längst nicht mehr so einen übermächtigen Eindruck. Schließlich hat Real Madrid bereits in der Vorrunde gegen Dortmund Federn lassen müssen. Warum also nicht ein zweites Mal? Und Barcelona wirkte nicht nur in der Viertelfinalpaarung gegen Paris St. Germain ein wenig zu unentschieden. Den Katalanen scheint bei internationalen Vergleichen die spielerische Leichtigkeit abhandengekommen zu sein. Nun werden sich neben Lahm gewiss noch einige andere aus München und Dortmund in die Brust werfen. All das erinnert einen an das verbale Vorgeplänkel zur Europameisterschaft 2012. Auch damals sprachen sich die Deutschen Mut zu. Und auch damals wirkten die Spanier angreifbar. Als es jedoch ernst wurde, entfaltete lediglich das Team von Vicente del Bosque seine ganze Pracht.

Auch im Klubfußball bleibt Spanien das Maß aller Dinge. Uli Hoeneß' Bekenntnis, Dortmund sei für ihn ein Wunschlos, darf nicht nur auf den Aspekt der pychologischen Kriegsführung gegen Dortmund reduziert werden. Und Jürgen Klopps Freude, überhaupt noch im Lostopf dabei zu sein, hatte schon fast etwas vom olympischen Motto: „Dabei sein ist alles."

Kann HSV-Trainer Thorsten Fink die Mannschaft noch erreichen? Bei Gojko Kacar hat man seine Zweifel Foto: dpa

Anhaltende Demütigung

BUNDESLIGA Der Hamburger SV gerät in Panik und wechselt den Kapitän. Wieder einmal hat allzu lange das Wunschdenken regiert bei den chronisch überambitionierten Hanseaten

AUS HAMBURG RALF LORENZEN

Günter Netzer weiß auch nicht mehr, was er will. Bei der Beurteilung seines ehemaligen Vereins, den er als Manager einst auf den europäischen Thron führte, fährt er Schlangenlinie. „Der HSV hat kein Konzept", sagte er im Januar, um ihn im Februar „auf gutem Weg" zu sehen und ihn sich dann gestern laut *Bild* wieder „vorzuknöpfen": „Platz 9 ist kein Erfolg."

Damit hechelt er genau dem Meinungsbild hinterher, dass dem HSV in dieser Saison entgegengehalten wird: vom Abstiegskandidaten über den Champions-League-Anwärter zur Lachnummer. Und von dem die HSV-Offiziellen sich zu immer neuem Aktionismus treiben lassen: erst zum Zukauf eines Glamourpärchens namens van der Vaart, dann in kollektive Großmannsträume und schließlich zum Kapitänstausch Westermann gegen van der Vaart. Dabei sagte man den Hamburgern lange nach, sie seien kühl kalkulierende Hanseaten. Mit dem grau melierten Carl Edgar Jarchow haben sie zwar den perfekten Hanseatendarsteller an der Spitze, im Moment wirken sie aber eher wie ein Operettenklub.

Das kann nur verstehen, wer weiß, als wie demütigend es viele HSV-Anhänger empfinden, dass seit 26 Jahren kein Spieler mehr den Rathausbalkon betreten hat, um ihnen Schale, Schüssel oder Pott entgegenzuhalten. Das gilt im besonderen Maße für die, die sich ansonsten auf Weltniveau empfinden: die Macher in den Medien und der Wirtschaft.

Denen wollte Expräsident Bernd Hoffmann so schnell wie möglich wieder einen Weltklub hinbauen. Selbst als es nicht einmal mehr für einen Platz in der Europa League reichte, wurde mit hohem Risiko eine Kaderpolitik betrieben, die wieder in die Champions League führen sollte. Nachdem diese Politik in der letzten Saison zu akuter Abstiegsnot und neuen Millionenlöchern geführt hatte, schien auch dem letzten Träumer klar zu sein, dass es einen radikalen Umbruch geben müsste, der Geduld und Kontinuität erforderte.

Mit Jarchow, Sportdirektor Frank Arnesen und Trainer Thorsten Fink schien ein Trio bereitzustehen. Die Geduld währte genau 90 Minuten: Der HSV verlor am ersten Spieltag zu Hause mit 0:1 gegen den 1. FC Nürnberg und bereits am zweiten Spieltag saß das (damalige) Ehepaar van der Vaart beim Auftritt im Weserstadion auf der Tribüne, gefordert von der Boulevardpresse, teilfinanziert vom Milliardär Kühne, gefeiert von den Fans, bei denen das Erscheinen des verlorenen Sohnes eine Art Kinderglauben weckte: Alles wird gut.

Mit dem grau melierten Carl Edgar Jarchow hat der HSV zwar den perfekten Hanseatendarsteller an der Spitze, im Moment wirkt er indes eher wie ein Operettenklub

Der HSV steigerte sich tatsächlich eine Zeit lang, besiegte unter anderem zweimal Borussia Dortmund und kam den Champions-League-Plätzen bedrohlich nahe. Niemand wollte sehen, welch großen Anteil daran die Schwäche der anderen Mannschaften, ein großartiger Torwart und oft einfach auch nur eine Menge Dusel hatte. Eine konstante spielerische Weiterentwicklung jedenfalls war nicht zu sehen.

Und jetzt? Der Traum ist genauso geplatzt wie die Ehe der van der Vaarts. Na und. Realistisch betrachtet ist nicht mehr passiert als ein peinliches 2:9 in München. Mit Platz neun wären Fans und Verantwortliche vor der Saison zufrieden gewesen. Stattdessen wird nun die Krise ausgerufen und auf die Mannschaft eingeprügelt. Da wird selbst ein harmloses Angebot des Mannschaftsrates, sich mal mit den Fans auszusprechen zum PR-GAU: „HSV-Würste laden Fans zum Grillfest ein."

Wenn Carl Jarchow einen, wie man in Hamburg auch in gehobenen Kreisen sagt, Arsch in der Hose hätte, würde er bekennen: „Wir haben leider wieder versucht, es den Großmäulern in unserer Stadt recht zu machen. Gebt uns noch eine Chance, im Rahmen unserer wirklichen Möglichkeiten eine Mannschaft aufzubauen, die in ein paar Jahren wieder um Spitzenplätze mitspielen kann. Bis dahin freuen wir uns über Platz neun." Wenn er das nicht tut, wird der Hamburger Boulevard demnächst zum letzten Mittel greifen – und die Rückkehr von Felix Magath fordern.

„Thatcher hat Außenseiter produziert“

THATCHERISMUS In den Achtzigerjahren gab es Dutzende von Anti-Thatcher-Songs, aber manche davon, sagt der Popautor Jon Savage, haben ihre Werte auch gefeiert. Und gefeiert wird auch ihr Tod mit einem Musical-Evergreen „Ding-Dong! The Witch Is Dead“

INTERVIEW KLAUS WALTER

Poll Tax Riots 1990, der „Anfang vom Ende des Thatcher-Regimes“ Foto: dpa/picture alliance

Als Lady Diana 1997 im Pariser Tunnel zu Tode kommt, widmet Elton John der Prinzessin sein „Candle in the wind“. Als „Rose of England“ toppt der ursprünglich an Marilyn Monroe adressierte Song monatelang die Charts. 2005 nimmt Elton John, inzwischen zum Sir geadelt, „Merry Christmas, Maggie Thatcher“ auf, mit den feierlichen Worten „We all celebrate today, ‚Cause it’s one day closer to your death“. Morrissey beendet 1988 sein Album „Viva Hate“ mit „Margaret on the Guillotine“. „When will you die?“, fragt er schmachtend, am Ende saust das Fallbeil hinab. Nach dem natürlichen Tod der Baroness Thatcher meldete sich Morrissey erneut zu Wort: „Thatcher war keine starke oder großartige Anführerin. Die Leute waren ihr scheißegal, und diese Grobheit wurde als Tapferkeit beschönigt von der britischen Presse, die versucht die Geschichte umzuschreiben im Namen des Patriotismus.“ Auf den Straßen von Brixton, Glasgow und Liverpool wurde der Tod der Eisernen Lady gefeiert. Einen Tag später stehen zwei tote Frauen mit dem selben Song in den Download-Charts auf Spitzenplätzen: Judy Garland auf eins, Ella Fitzgerald auf vier. Der Song? „Ding-Dong! The Witch Is Dead“ aus dem „Zauberer von Oz“. Eine Facebook-Initiative hatte zum Kauf des Songs aufgerufen. „Ding-Dong, die Hexe ist tot.“ Woher der Furor?

Fragen wir Jon Savage, Autor der Punk-Chronik „England’s Dreaming“ und von „Teenage – The Creation of Youth“. Im Buch über die Erfindung der Jugend bezeichnet Savage die Massenhysterie um den „Zauberer von Oz“ von 1939 als „Gründungsdokument der Traumökonomie“, ein frühes Pop-Phänomen.

taz: 74 Jahre später feiern die Briten den Tod ihrer langjährigen Premierministerin mit „Ding-Dong! The Witch Is Dead“. Was ist da los?

Jon Savage: Als ich von ihrem Tod hörte, habe ich tatsächlich überlegt, ob ich das Lied nicht meinen Freunden schicken sollte. Das zeigt, wie diese Frau polarisiert hat, entweder man liebte sie, oder man hasste sie.

Woher kommt dieser persönliche Hass, der Furor?

Sie hat das Land gespalten, man wünscht ja niemandem den Tod, aber sie war so eine undurchsichtige Domina, eine viktorianische Figur. Wenn du in den Achtzigern so warst wie wir, dann warst du der innere Feind. Ich bin politisch nicht einverstanden mit Cameron, aber ich verabscheue ihn nicht, Thatcher schon.

Ronald Reagan nannte Thatcher „Englands besten Mann“. Wäre einem Mann für die selbe Politik ebenso viel Hass entgegengeschlagen?

Weil sie eine Frau war, musste sie das Machotum der Männer überbieten – „She had to outmacho the men.“ Ich glaube nicht, dass der Hass misogyne Motive hat, sie wurde gehasst, als die Frau, die sie nun mal war, als Schuldirektorin, als rechthaberische Matrone. Und dieses Gerede von Feminismus, sie ist doch keine Feministin, sie hat nichts getan für Frauen.

Aber hat das nicht misogyne Züge, wenn jetzt der Tod der witch gefeiert wird – oder der bitch?

Ich sage sowas nicht. Ja, das ist misogyn. Aber wenn du es vergleichst, mit dem was Thatcher angerichtet hat, dann ist es eine Petitesse. Ich würde das ernster nehmen, wenn sie wirklich Feministin gewesen wäre. Eigentlich denke ich bei Mrs.Thatcher gar nicht an eine Frau, weil sie sich in einen Macho verwandeln musste, um zu tun, was sie getan hat. Ein Symptom ihrer Zeit, aber auch ihrer selbst.

Die Premierministerin war gelernte Chemikerin, die deutsche Bundeskanzlerin war Physikerin. Wird Angela Merkel in England mit Thatcher verglichen?

Komischerweise nicht, ich finde den Gedanken interessant, aber die Briten sind Idioten was Europa angeht.

In den Achtzigern gab es Dutzende von Anti-Thatcher-Songs, was ist Ihr Favorit?

The Beat, „Stand down Margaret“, aber „Gold“ und „True“ von Spandau Ballet waren Pro-Thatcher.

Warum?

Du kannst Thatcherist sein, wenn du die vorherrschenden Werte deiner Zeit repräsentierst, den Konsumismus, das Elitäre.

Heute gelten die Achtziger als Blütezeit des politischen Pop. Die Krise als Geburtshelfer der Kunst?

In gewisser Weise ja, aber es hatte auch mit der Energie des Punk zu tun. Ein großer Teil der Musik war Opposition, für mich ist der größte Moment „The Queen is dead“ von den Smiths, das Album ist nicht explizit politisch und dreht sich doch um die ganze britische Gesellschaft. „The Queen is dead“ ist nicht so albern wie die späteren Songs von Morrissey, „Margaret on the Guillotine“, das ist bescheuert.

Wie sind die Reaktionen auf Morrisseys aktuelle Tiraden?

Morrissey wird nicht ernst genommen, er hat keine Autorität mehr.

Warum?

Weil er keine Musik mehr macht und nur noch mit kontroversen Statements Aufmerksamkeit sucht.

Thatcher habe einen Krieg gegen Acid House und gegen die Rave-Kultur geführt, stimmt das?

Sie hat Außenseiter produziert, immer mehr Gruppen ausgegrenzt, das ist das Problem der Tories, sie sind exklusiv. Und wenn du immer mehr Leute ausgrenzt, dann werden die irgendwann zur Mehrheit, genau das ist in den späten Achtzigern passiert, es gab dann mehr Ausgegrenzte als konservative Wähler. Acid House und Rave war eine Bewegung für Freiheit, sie haben keine politische Sprache benutzt, aber sie waren implizit politisch, weil sie Räume außerhalb der Politik gesucht haben. Rave war eine unbewusste Reaktion auf den Zusammenbruch der Politik unter Thatcher. Regierungen wollen Kontrolle ausüben und Rave hat sich der Kontrolle entzog. Viele Acid House-Aktivisten waren 1990 bei den Poll Tax Riots gegen die Kopfsteuer beteiligt, das war der Anfang von Ende des Thatcher-Regimes.

Jon Savage

■ **Jon Savage**, geboren 1953 in London, ist ein renommierter britischer Popautor. Er begann als Chronist des Punk im Fanzine *London’s Outrage* (1976). In den späten Siebzigerjahren schrieb er für die britischen Musikmagazine *Melody Maker* und *Sounds*, später auch für *The Observer*.

■ Zusammen mit Hanif Kureishi gab Savage die Artikelenzyklopädie „The Faber Book of Pop“ heraus (1995). 2001 erschien die deutsche Ausgabe von „England’s Dreaming“, Savages Kulturgeschichte des britischen Punk (Edition Tiamat). 2008 folgte „Teenage – die Erfindung der Jugend (1975 - 1945)“ (Campus). Zur Zeit arbeitet Savage an einer Filmfassung von „Teenage“.

Foto: C. Cowell

taz.blog

Wortistik

Neue Zeiten brauchen neue Wörter. Wahre, gute, schöne Wörter. Wer trennt die Spreu vom Weizen? **Detlef Gürtler** betätigt sich als Wortwart der Nation

blogs.taz.de

Schwangerschaftsschwachsinn

MÜTTER Die Elternmafia hat wieder zugeschlagen: Zwei Journalistinnen aus Prenzlauer Berg haben ein weiteres Buch über werdende Eltern geschrieben

Caroline Rosales (l.) und Lisa Harmann, Autorinnen von „Ich glaub, mich tritt ein Kind“ Foto: Julia Goyd

Da ist er wieder, der Bugaboo, diese 1.000-Euro-Babykutsche. Gerade war er verschwunden aus den Feuilletons und den Kolumnen beherzter Muttis und Vatis, die ihrem Nachwuchs von der ersten Minute an mit Fürsorge, Anspruch und Stil begegnen. Und jetzt schiebt Caro so ein Ding vor sich her.

Caro hat ihn sich von ihrem Freund gewünscht – zur Geburt des gemeinsamen Sohnes. „Schenk mir keinen Ring oder Familienschmuck zur Geburt, sondern einen Bugaboo-Kinderwagen“, hat sie zu ihm gesagt. So zumindest steht es in dem Buch „Ich glaub, mich tritt ein Kind“. Das hat Caro geschrieben, zusammen mit Lisa. Es erzählt von hormonellen Ausfällen, unbegründeten Ängsten und neurotischen Anwandlungen – all jenen Erscheinungen, die eine werdende Mutter so heimsuchen.

Caro war so eine Schwangere. Aber sie musste damit nicht allein fertigwerden. Denn Caro hat Lisa. Und Lisa hat schon drei Kinder. Caro konnte Lisa alles fragen und Lisa hat geantwortet. Geht denn das, dicker Bauch und Sex? Dürfen Schwangere mit anderen Männern flirten? Wie hechelt es sich am schönsten?

Und weil das alles so furchtbar aufregend, so irre und einfach so unglaublich ist, haben Caro und Lisa daraus einen offenherzigen, Caros Gravidität dauernden Briefwechsel gemacht. Den haben die beiden Autorinnen, die vollständig Caroline Rosales und Lisa Harmann heißen und früher beide mal für das Springer-Boulevardblatt *B.Z.* geschrieben haben, in Prenzlauer Berg vorgestellt. In einer kleinen Buchhandlung nahe dem Helmholtzplatz und damit mittendrin in dem als Macchiatomütteroase verhöhnten Kiez. Caro, 30, wohnt hier – in einer „sündhaft teuren Dachgeschosswohnung“.

In Büchern verwirklichen

Ihr Mann arbeitet, damit sie sich drei Stunden am Tag in ihren Büchern verwirklichen und ansonsten Vollzeitmutter sein kann. Sagt sie selbst über sich. Lisa, auch 30, hat hier mal gewohnt. Ist aber zurück in ihre Heimat gezogen, auf einen Bauernhof im Bergischen Land.

Der Buchladen heißt Moby Dick, zwei Handvoll Leute wollen hören, was Caro und Lisa zu sagen haben. Man herzt, küsst und kennt sich. Am Eingang sitzt ein Vater mit einem Baby vor seinem Bauch. Caro und Lisa lesen von Schwangerschaftsstreifen und Dolly-Buster-Titten, von Stillkissen und Plasmabildschirmen, von Vaginalzäpfchen und Kaiserschnitten. Die beiden Frauen kichern. Das Baby greint, der Vater geht vor die Tür. Im Buch steht was von echten Orgasmen im Traum und davon, dass Caro ihren Freund in den Spätkauf nach Keksen schickte.

Und da steht auch, dass Anja Maier doof ist. Sie hat ein anderes Buch über Mütter in Prenzlauer Berg geschrieben, ein „Hass-Buch“, wie Caro und Lisa finden. „Voll krass“, sagt Caro.

Caro und Lisa fühlen sich offenbar angesprochen von Maiers Buch. Darin schreibt die taz-Redakteurin über Bugaboo-Eltern, deren Kinder zum sokratischen Gespräch müssen. Über beheizte Buddelkästen und Babycchino. Über Schwaben, die aus ihren leisen Dörfern in die laute Stadt ziehen und Hauptstraßen zu verkehrsberuhigten Spielzonen machen wollen.

Caro konnte Lisa alles fragen und Lisa hat geantwortet. Geht denn das, dicker Bauch und Sex? Wie hechelt es sich am schönsten?

Caros Sohn lernt Chinesisch, er muss Tofu essen und darf nicht einfach so hinfallen beim „ungesteuerten Spielen“. Aber Caro denkt nicht nur an ihren Sohn. Sie hat dafür gesorgt, dass in einem Supermarkt um die Ecke die Süßigkeiten von der Kasse verbannt wurden. Die Dinger heißen jetzt Familienkassen.

Zur Lesung haben Caro und Lisa einen Freund mitgebracht. Der soll am Anfang ein paar Worte sagen. Das macht er. Er sagt: „Da kommt jemand auf die Idee, ein Buch zu schreiben und daraus vorzulesen. Das macht ein gutes Gefühl. Alles andere ist Quatsch.“ SIMONE SCHMOLLACK

verboten

VERBOTEN

**Guten Tag,
meine Damen und Herren!**

Die Europäische Zentralbank soll das Wertvollste, das sie hat, aus dem Verkehr ziehen. Nein, nicht die Herzenswärme ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sondern den 500-Euro-Schein. Denn Experten haben festgestellt, dass Kriminelle damit Übles treiben können, etwa ihn aufrollen und damit Kokain durch die Nase ziehen. Nun hat selbst *verboten,* das sich seine Cohibas gerne an zwei brennenden 200-Euro-Scheinen anzündet, heiligen Respekt vor dem Yeti unter den Geldscheinen. Es gibt unscharfe Bilder aus der Vergangenheit, die ihn „in Umlauf" zeigen – mehr weiß man nicht. Außer natürlich, dass er sich längst abgesetzt hat. Zusammen mit vielen, vielen seiner Freunde.

Auf die Kaimaninseln.

VERBOTEN

**Guten Tag,
meine Damen und Herren!**

Gegenwärtig wird in der SPD unter Hochdruck an neuen Slogans gearbeitet. Und alle Unternehmen arbeiten mit: Advokat („SPD ist Arbeitnehmers Liebling"), Rotes Kreuz („Abenteuer Menschlichkeit"), Actimel („SPD aktiviert Abwehrkräfte"), ABC-Pflaster („SPD hilft da, wo's schmerzt"), König-Pilsener („Das König unter den Parteien"), Axe („Die Partei, die Frauen provoziert"), Javanse Jongens („Dreh mich, leck mich, wähl mich"), Knorr („SPD gut, alles gut"), Saturn („SPD ist geil"), Nescafé („Isch 'abe gar keine Wahlprogramm, Signora"), Audi („Vorsprung durch Politik"). Oder halt doch den Slogan von gestern, etwas präzisiert:

„Sozialismus statt Freiheit!"

VERBOTEN

**Guten Tag,
meine Damen und Herren!**

Neulich im Hauptquartier der Kleinen Superschurken von Vierschrötiger Gestalt (KSVG):

Frauenstimme *(genervt):* Kim, kannste nich' mal runterkommen? Welt vernichten, Welt vernichten. So watt wird janz schnell zur Obsession.
Männerstimme *(appellierend):* Angela! Überleg dir mal, wo du herkommst! DDR! Vernichtung der Imperialisten!
Genervte Frauenstime: Kannste mal aufhörn, jeden Satz mit einem Ausrufezeichen zu beenden?
Männerstimme *(verächtlich):* Du bist satt und fett geworden!
Frauenstimme *(aggressiv):* Jetzt reicht's aber! Die satte Fette zeigt dir gleich mal, wer hier Exportweltmeister in Sachen Weltzerstörung ist!
Männerstimme *(frohlockend):* Wollen wir wetten! Ich hab' die Atombombe!
Frauenstimme *(abschätzig):* Na und. Ich hab' den Euro.

VERBOTEN

**Guten Tag,
meine Damen und Herren!**

Wie die Europäische Zentralbank meldet, sind Deutsche mit einem mittleren Haushaltsvermögen von 51.000 Euro ärmer als Slowaken, nur halb so reich wie Griechen (102.000) und beinahe Hungerleider im Vergleich zu den Luxemburgern (398.000) oder – echt jetzt! – Zyprern (267.000). Das Vermögen des mittleren Haushalts in Deutschland ist das niedrigste in der Währungsunion, auch als Folge der Wiedervereinigung und der von Deutschland geführten Weltkriege. Zugleich ist in der ganzen Eurozone das Vermögen nirgends ungleicher verteilt als in Deutschland. Was lernen wir daraus? Angriffskrieg und Zwangsarbeit lohnen sich nicht, jedenfalls nicht für jeden.

Und die ewige Maloche auch nicht.

VERBOTEN

**Guten Tag,
meine Damen und Herren!**

In der Champions League wird es nicht zu einem innerdeutschen Halbfinale kommen. Bayern München trifft auf den FC Barcelona, während es Borussia Dortmund mit Real Madrid zu tun bekommt. Es ist das erste Halbfinale, in dem zwei deutsche Klubs im Halbfinale stehen. Nach der Auslosung am Freitagmittag im schweizerischen Nyon sagte Borussia-Geschäftsführer Hans-Joachim Watzke: „Wir haben viel zu gewinnen." Offenbar ist ihm nicht bekannt, dass in der Champions League kein Spiel um den dritten Platz ausgetragen wird.

Das hätte ganz bestimmt eine deutsche Mannschaft gewonnen.

VERBOTEN

**Guten Tag,
meine Damen und Herren!**

Die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz will ihre Grundordnung ändern. Eine Wahl oder Berufung zum Kirchenältesten soll künftig unvereinbar sein mit der Unterstützung von Gruppierungen, Organisationen und Parteien, die „menschenfeindliche Ziele" verfolgen. *verboten* ist im Prinzip uneingeschränkt solidarisch mit diesem couragierten Bekenntnis, hat aber noch ein Stück weit Bauchschmerzen wegen der konfrontativen Terminologie. Wäre es nicht besser, mensch nähme alle mit, klatschte gemeinsam in die Hände und formulierte es so:

Kirchenälteste soll keine mehr werden, die Flora und Fauna feindlich gegenübersteht.

VERBOTEN

Guten Tag, meine Damen und Herren!

Kürzlich hat *verboten* in einer seiner Berliner Kaschemmen zwei blutjunge italienische Touristinnen getroffen. In ihren Augen glänzte diese Mischung aus Faszination und Überforderung, die *verboten* bei seinen Streifzügen durch das Babylon an der Spree schon so oft angetroffen hat. Das heikle Gleichgewicht stürzte aber in sich zusammen, als die beiden auf ein Haus zu sprechen kamen, auf dessen Wand mitten in Berlin – „vicino al Checkpoint Charlie!" – ein riesiger roter Schwanz an der Wand prangt. Was ist das für eine Stadt?, fragten sich die beiden hübschen Dinger. *verboten* konnte da nur fein lächeln. Und der Schwanz bleibt natürlich

auch am Wochenende.

VERBOTEN

**Guten Tag,
meine Damen und Herren!**

Werbung sagt nicht immer die Wahrheit. Wenn Internetfirmen versprechen, man könne mit „bis zu 100 MBit pro Sekunde" surfen, dann stimmt das nicht, meldet die Bundesnetzagentur. Nur jeder fünfte User durchstreife das Internet mit der versprochenen Geschwindigkeit. Jeder dritte Nutzer sei nur mit der Hälfte der angepriesenen Bandbreite – oder mit noch viel weniger – unterwegs. Erst war *verboten* geschockt und betrübt ob der vermeintlichen Unehrlichkeit der Computernerds mit ihren Computernerdfirmen. Doch dann erkannte es plötzlich die guten Absichten hinter der Sache:

Erst wenn das Internet so langsam wie die Zeitung geworden ist, wird die Medienkrise vorbei sein.

**Abschiedsgrüße in schriftlicher oder flüssiger Form gerne an:
tschuess@taz.de
bzw. verboten,
Rudi-Dutschke-Str. 23,
10969 Berlin**

VERBOTEN

**Guten Tag,
meine Damen und Herren!**

+++ aus betrieblichen Gründen leider *verboten* +++

VERBOTEN

**Guten Tag,
meine Damen und Herren!**

Gott schuf den Menschen. Und zwar am sechsten Tag. Also am heute Samstag genannten Wochentag. Er hat damals zwar auch noch ein bisschen an Himmel und Erde und an Kriechtieren rumgeschraubt, aber seitdem gehört der Samstag dem Menschen. Leider hat der Mensch das vergessen und weiß deswegen nicht, was er mit diesem Tag anfangen soll. Zwischen eindeutigem Arbeitstag und heiligem Sonntag gelegen, ist der Samstag ein Egaltag, ein Bundesligatag, ein Ikea-Besuchstag, ein Brunch-mit-alten-Freunden-Tag, ein Altglaswegbringtag, ein Vatigehört-mir-Tag,

Weltgeschichte wird immer noch von Montag bis Freitag geschrieben.

VERBOTEN

**Guten Tag,
meine Damen und Herren!**

Früher, als die Linke und die Geschichte noch ein Paar waren, meinte nur die Rechte, dass früher alles besser war (Wohlstand, Anstand, Vaterland). Dann begann die Linke mit der Geschichte zu hadern, am Ende ließ die Geschichte die Linke sitzen. Nun fand plötzlich die Linke, dass früher alles besser war (Wohlstand, Anstand, Ortsverband). Besser, schlechter – vor allem war früher alles anders (Dosenpfand und allerhand). Aber heute war früher später, später wird heute früher sein. Was heute noch taz-Punkt-die-tageszeitung ist, wird bald, nein, nicht woch-Punkt-die-wochenzeitung, aber taz-Punkt-am-wochenende sein. Es wird alles anders sein, es wird dick und schick und gemütlich und vergnüglich sein. Aber eine wird nicht dabei sein.

Tschüss.

Viele „Öffentlichkeit“ kann ein Segen sein. Aber als Shitstorm brutal und verletzend. Der Philosoph Volker Gerhardt im sonntaz-Gespräch › SEITE 30, 31

Einer Unser Autor war krank und elend. Dann wurde er gerettet. Detlef Kuhlbrodt über seine Erlebnisse mit David Bowie › SEITE 24

Manche Ganz entspannt rumhängen. Für Extrempiercer kommt die Erholung nach dem Schmerz. Und der muss entsetzlich sein › SEITE 33

Wer ist diese Frau?

RECHTSEXTREME Sie war ein Mädchen aus einem Plattenbau. Und wurde zur Frau an der Seite der NSU-Mörder. Ab Mittwoch steht Beate Zschäpe vor Gericht › SEITE 20, 21, 22

Fotos: Antifa (groß); Anja Weber (oben)

Inhalte

Streit 200 Jahre Wagner. Ästhet oder Antisemit oder beides? Darf man ihn lieben? › SEITE 18

Nächste Woche 70 Jahre LSD. Ein Glück! Ohne die Droge gäbe es die PC-Maus nicht › SEITE 19

Kultur Ein Besuch in Marseille: Kulturhauptstadt mit katastrophalem Image › SEITE 27

Konsum Levi’s? War bei ihren Öko-Eltern nicht drin: Franziska Seyboldts Abschiedskolumne › SEITE 32

Medien Manche hätten ihn gern als Bundespräsident: Günther Jauch ist unfehlbar. Oder? › SEITE 39

TV-Programm für Sonnabend und Sonntag › SEITE 38

DER STÄRKSTE SATZ

„Wagner ist eine ideologische Dialektikkampfmaschine gegen die Banalität und Realitätslüge des Linearen, Kontinuierlichen“

SEBASTIAN BAUMGARTEN, REGISSEUR, IM STREIT DER WOCHE › SEITE 18

taz.de vikingleaks

Millionenfach auf YouTube geklickt: der Technoviking. Längst ist er eine Netzberühmtheit. Doch seit 2010 klagt der muskelbepackte Bartträger gegen den Regisseur des Videos, das ihn tanzend auf der Berliner Fuckparade des Jahres 2000 zeigt. Ein Vergleich vor Gericht scheiterte kürzlich. **taz.de/netz**

DIE SONNTAZ FRAGE

Darf man Wagner lieben?

RAUSCH Richard Wagner wäre im Mai 200 Jahre alt geworden. Seine Musik ist Pathos und Ekstase. Er könnte einer der wichtigsten Komponisten überhaupt sein, wäre nicht sein Judenhass gewesen und Hitler sein glühendster Fan

JA

Sebastian Baumgarten, 44, Regisseur, inszenierte Wagners „Tannhäuser“

Welche moralische Instanz stellt diese Frage? Wagner ist eine ideologische Dialektikkampfmaschine gegen die Banalität und Realitätslüge des Linearen, Kontinuierlichen. Wagners Werke sind die Avantgarde für die Schaffung eigener, radikal subjektiver Religions- und Mythenwelten. Vielleicht ästhetische und verspielte Vorboten eines neuen Polytheismus und des Lebens in Stämmen. Sie sind Welten aus selbsterfundenen Zeichen, die nur subjektiv funktionieren, keinen Anschluss mehr wollen an gemeingültige Zeichensysteme zur Verständigung und Kommunikativität. Sie sind eine Zeichenwelt, die sich selbst genügt und deren radikale Variante es unmöglich machen würde, auf sie mit Vermarktungsstrategien einwirken zu wollen. Seine Arbeit ist die Behauptung des vollendeten Scheins, die Affirmation des Hohlen und Spukhaften, und genau das macht seine Notwendigkeit aus. Seine Werke sind nicht in ihrer Narration, aber in ihrem ästhetischen Ausdruck die perfekte Abbildung unserer Gegenwart.

Okka von der Damerau, 38, ist Mezzosopranistin bei den Bayreuther Festspielen

Ich liebe meinen Mann, meine Kinder – die Person Richard Wagner sicher nicht. Von seinen Werken und seiner Musik fühle ich mich aber angesprochen. Bei der Auseinandersetzung mit den Werken reizt mich die Komplexität, die mich sehr fordert, gesanglich, musikalisch, inhaltlich und auch persönlich. Bei Wagner muss man sich, wenn man vor dem Abgrund der Affirmation steht, dafür entscheiden, klar zu bleiben. Meine Persönlichkeit, mein kultureller Hintergrund und die Arbeit an den Partien macht es mir unmöglich, Wagner unkritisch wirken zu lassen. Letztlich vertraue ich mir und lasse mich trotz allem von der großartigen Musik bewegen. Unreflektiertes Wiedergeben von Noten interessiert mich eh nicht.

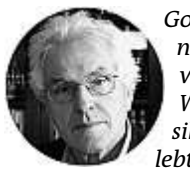
Angelika Niescier, 43, ist Jazz-Saxofonistin, hat polnische Wurzeln und lebt in Köln

Wagner bedeutet immer: Obacht! Er zwingt mich zu hinterfragen, warum seine Musik diese oder jene Wirkung auf mich hat, und seine persönlichen Wirren sind immer im Hintergrund: Wagner, das eloquent überzeugende Großmaul, der seine Gönner einwickelte, den besten Freunden die Frauen ausspannte, der „zeitgemäß“ den Antisemitismus pflegte und aus einer kindischen Wut heraus „die Juden“ für seine Misserfolge verantwortlich machte, wobei seine Haltung immer extremer wurde. Aber er war ein musikalischer Innovator, der nicht scheu war, seiner künstlerischen Vision bis zum Ende zu folgen und stundenlange Werke zu komponieren – ohne Rücksicht auf die Zuhörer –, und der uns dadurch zwingt, sich wirklich Zeit für seine Kunst zu nehmen.

Gisela Linnen, 35, arbeitet als Musiktherapeutin und Pianistin und studierte Komposition

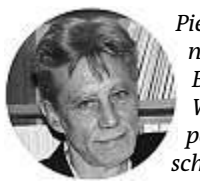
Natürlich darf man Wagner lieben. Allerdings muss man sich schon fragen, auf welche Art. Die Wirkungsweise von Musik liegt ja darin, dass es vor allem die Zuhörenden sind, die die musikalischen Strukturen mit persönlichen Bildern, Gefühlen und Erinnerungen aufladen. Folglich wird durch das Bild Wagners als antisemitischem Komponisten im Hören das Hervortreten geprägter Assoziationen und Emotionen unterstützt. Es ist also unabdingbar, einen feinfühligen Umgang mit dieser Musik zu pflegen. Warum also Wagners Kompositionen nicht nutzen, um sich mithilfe der Musik den affektiven Verstrickungen mit der NS-Ideologie zu stellen? Ohne Konflikt ist eine Auseinandersetzung allerdings nicht zu machen – aber das passt ja auch zur Liebe!

NEIN



Gottfried Wagner, 66, Urenkel von Richard Wagner, ist Musikhistoriker. Er lebt in Italien

Was hat Liebe als empathisches Lebensgefühl mit Lebens- und Frauenverachtung, Xenophobie, Rassismus und Selbstvergötterung zu tun? Mit diesem destruktiven Potenzial schuf der Tonmagier Richard Wagner seine Welt-Selbst-Erlösungs-Soap – „Opera Industries“. Verdi, der andere große Operntitan mit Geburtsjahr 1813, beschloss sein Leben mit Falstaff, Wagner mit Parsifal im eigenen Kulttempel. Hitler und Falstaff? Undenkbar! Daher: Viva Verdi.



Pierre-René Serna, 54, hat das Buch „L’Anti-Wagner sans peine“ geschrieben

Wie kann man Wagner mögen? Seine Ideologie, seine Ästhetik, seine Musik, der Antisemitismus, der Pangermanismus, der Fanatismus, der aufgeblasene Stil, die Behäbigkeit? Schluss damit! Seine Musik ist ein Durcheinander ohne Prägnanz. Sie verzaubert die Zuhörer, aber diese Faszination verhindert, dass sie über seine Musik nachdenken. Erstaunlicherweise lieben viele Franzosen Wagner, den „Frankophoben“. Aber eigentlich verstünden sie seine Werke gar nicht, sagen Verantwortliche der Bayreuther Festspiele. Im Vergleich zu den sektenartigen Wagnerianern ist paradoxerweise das Bayreuther Team viel aufgeschlossener. Im Allgemeinen jedoch sind die Deutschen Wagner gegenüber eher abgeneigt. Für mich ist die Tatsache, Wagner nicht zu mögen, auch eine Form, meine Zuneigung für Deutschland zu zeigen, einem heutzutage sehr toleranten und aufgeschlossenen Land.

Rolf Schneider, 80, ist Schriftsteller und Autor von „Wagner für Eilige“

Seine Verdienste sind unbestritten: Die Musikgeschichte hat er maßgeblich beeinflusst, seine Opern gehören, neben denen von Mozart, Puccini und Verdi, zu den meistgespielten im Musiktheaterbetrieb. Unbestritten sind seine Defizite: der maßlose Egoismus, der Größenwahn, der widerwärtige Judenhass, der sich über die Witwe Cosima und die *Bayreuther Blätter* bis hin zu Adolf Hitler multiplizierte. Politisch war er ein schmieriger Opportunist, der zwischen Bakunins Anarchismus und Bismarcks Deutschnationalismus alle möglichen Denk- und Verhaltensmuster des 19. Jahrhunderts ausprobierte. Dies alles ist mit seiner ästhetischen Wirksamkeit verzahnt, eins transportiert das andere. Seine Musik hat, durch die Orchestrierung, durch die Enharmonik, viel von einem Opiat. Wagner ist ein Verführer. Er will, dass man ihm erliegt, und viele erliegen ihm. Besser wäre, man würde sich wehren.

Carsten Heinisch, 51, Lektor aus Kaiserslautern, kommentierte via taz.de

Nein, natürlich darf man Richard Wagner nicht lieben. Ganz abgesehen von dem grässlichen Antisemitismus und den kruden politischen Ansichten war er ein egomaner Wicht, der skrupellos andere Leute benutzte, einem Freund die Frau ausspannte, völlig überdrehte Ansprüche stellte und so weiter. Wagner als Dichter ist gewöhnungsbedürftig. Wenn man sich auf seine Stabreimerei und die ungewöhnliche Wortwahl einlässt, die die Texte oft unverständlich macht, findet man durchaus intelligente Sachen, aber oft sitze ich auch da und denke: Warum kriegt der Mann keinen geraden Satz heraus? Und die Musik? Vieles ist einfach auf Überwältigung angelegt und erdrückt einfach durch „Masse“. Seine Leitmotivtechnik ist genial, setzt aber eine Auseinandersetzung mit den Stücken voraus. Sei’s drum: In diesem Monat werde ich mir den zyklischen „Ring“ anschauen – vier Tage, vier Opern, sechzehn Stunden Musik – und werde es, wahrscheinlich, genießen. Aber dann ist mein Bedarf wohl auch für die nächsten Jahre gedeckt.

nächste frage

Die sonntaz-Frage wird vorab online gestellt.
Immer ab Dienstagmittag. Wir wählen eine interessante Antwort aus und drucken sie dann in der sonntaz. **www.taz.de/streit** oder **www.facebook.com/taz.kommune**

Betreuung der Gastautoren: Anne-Sophie Balzer, Liza Kroh, Steffi Unsleber
Fotos: Waltraud Grubitzsch/dpa (groß), t+t, img artists, Helmut Berns, Therese Schneider, Alfredo Zullo, privat (3)

taz.abo

taz-Aboabteilung | abomail@taz.de | T (030) 25 90 25 90 | www.taz.de/abo

bitte ankreuzen
☐ **Ich abonniere die taz**
☐ **Ich vermittle eine(n) neue(n) Abonnentin | Abonnenten**
☐ **Ich verschenke ein Abo**
☐ politischer Preis (€ 47,90 | Monat) ☐ Standardpreis (€ 39,90 | Monat) ☐ ermäßigter Preis (€ 23,90 | Monat – ohne Prämie)

Für **nur 1 Euro** in der Woche können Sie zu Ihrem Printabo die ePaper-Ausgabe der taz zubuchen. Gehen Sie hierzu auf www.taz.de/kombiabo

Als Prämie wähle ich (für ein Jahresabo ab Standardpreis)
☐ Mini-Fußluftpumpe
☐ Kinder-Küchen-Set: ©TOM-Schürze und „Captain Cook“-Messer
☐ Dreiteiliges Spiele-Set von ©TOM
☐ taz-Lenkertasche
☐ _____ Weitere Prämien unter www.taz.de/abo

☐ Ich interessiere mich für die taz Genossenschaft. Bitte schicken Sie mir Infomaterial zu.

Zahlungsweise
☐ jährlich ☐ halbjährlich ☐ vierteljährlich

Widerrufsgarantie: Die Bestellung eines Jahresabonnements der tageszeitung kann innerhalb von vierzehn Tagen schriftlich bei der taz-Aboabteilung, PF 61 02 29, 10923 Berlin widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

■ Lieferadresse
Vorname | Nachname
Straße | Hausnr.
PLZ | Ort
Vorwahl | Telefonnr.
E-Mail
Datum | Unterschrift

■ Einzugsermächtigung | Rechnungsadresse
KontoinhaberIn | ZahlerIn
Straße | Hausnr.
PLZ | Ort
Geldinstitut
BLZ | Kontonr.
Datum | Unterschrift

164

Las Vegas, Mai 1993. Während eines Konzerts der Band Grateful Dead probieren drei Zuhörer den LSD Flight Simulator aus Foto: Glyn Howells/getty images

LABOR Vor 70 Jahren entdeckte der Chemiker Albert Hofmann die Droge LSD. Was für ein Segen! Denn ohne den Zufallsfund wäre die Welt ärmer

Was wir LSD zu verdanken haben

VON MATHIAS BRÖCKERS

Am 16. April 1943 war Albert Hofmann, der Leiter des Naturstofflabors der Sandoz AG in Basel, auf der Suche nach einem Kreislaufmittel, als er mit Abkömmlingen des Mutterkornpilzes experimentierte. Mit dem Lysergsäurediäthylamid entdeckte er dabei zufällig die stärkste bewusstseinsverändernde Substanz überhaupt: LSD. Drei Tage später geriet er mit einer Überdosis auf den ersten Horrortrip. Richtig dosiert hat LSD seitdem oft Menschen inspiriert. Die zehn wichtigsten Entwicklungen, die es ohne LSD nicht gäbe.

1. Delysid®: Bis zu seiner Illegalisierung 1966 war LSD unter dem Markennamen „Delysid" als Medikament im Handel. Psychiater und Psychotherapeuten lobten es als einzigartiges „Teleskop in den Weltraum der Seele". Einer der Pioniere, der Arzt Oscar Janiger, behandelte zwischen 1954 und 1966 fast 1.000 seiner Patienten damit, darunter viele Künstler und Kreative. Einer seiner berühmtesten Klienten, der Schauspieler Carry Grant, sagte nach knapp 100 Sitzungen: „Ich mag eigentlich keine Drogen, aber LSD hat mir sehr gut getan. Ich finde, alle Politiker sollten LSD nehmen."

2. DNA: Wie die Desoxyribonukleinsäure, die die Erbinformation aller Lebewesen tragende DNA, aufgebaut ist, war lange ein Rätsel – bis David Watson und Francis Crick 1953 ihre Struktur in Form einer Doppelhelix entdeckten. In einem Interview, das erst nach seinem Tod 2004 veröffentlicht wurde, bekundete Francis Crick, dass ihm die Idee einer doppelten Spirale unter dem Einfluss von LSD gekommen sei. In niedriger Dosierung hatte er es oft für seine Arbeit benutzt.

3. PCR: Auch die Polymerase-Kettenreaktion, die grundlegende Methode, die DNA zu vervielfältigen und das wichtigste Werkzeug der modernen Genetik, wurde unter dem Einfluss von LSD entdeckt. Kary Mullis, der dafür 1993 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde, schrieb 1998 in seiner Autobiografie „Dancing Naked In The Mindfield", dass ihm die Eingebung für das Verfahren auf einem LSD-Trip in seinem Ferienhaus in Kalifornien zuflog.

4. Die Computer-Maus: Myron Stolaroff richtete 1961 in Stanford das International Institute for Advanced Studies ein, das sich der Erforschung von LSD und seinem Einfluss auf kreative Problemlösungen widmete. Unter seinen Probanden waren auch Mathematiker und Computerwissenschaftler des „Augmentation Research Center" der dortigen Uni. Dessen Leiter Doug Engelbart erfand bei seinem ersten LSD-Versuch einen Ball, der sich bewegt, wenn er von einem Wasserstrahl getroffen wird. Dann kamen aus seinem Institut viele Innovationen, darunter die Computer-Maus.

5. Apple: Der Erfolg von Apple ist ohne Steve Jobs nicht denkbar – und Jobs nach seiner eigenen Aussage nicht ohne LSD: „LSD war eine profunde Erfahrung, eines der wichtigsten Dinge in meinem Leben. LSD zeigt dir die andere Seite der Medaille – wenn es nachlässt, kannst du dich nicht daran erinnern, aber du weißt es. Es verstärkte mein Gefühl für das, was wichtig ist – große Dinge zu schaffen, anstatt Geld zu machen und die Dinge, so gut ich konnte, zurück in den Strom der Geschichte und des menschlichen Bewusstseins zu bringen."

6. Router-Software: Nachdem der persönliche Computer dank Steve Jobs und Bill Gates – auch er hatte LSD probiert, allerdings, laut Jobs, „zu wenig" – Realität geworden war, stand bald auf jedem Schreibtisch ein Mac oder PC. Allerdings isoliert – bis Kevin Herbert, einer der frühen Programmierer der Firma „Cisco Systems", die Software schrieb, die heute auf Millionen von Routern läuft und die Computer verbindet. Wenn er dabei vor hartnäckigen Problemen stand, nahm er LSD und trommelte zur Musik von Grateful Dead: „Es ändert irgendetwas in der internen Kommunikation meines Gehirns. Welcher innere Prozess auch immer mich die Probleme lösen lässt, er arbeitet anders oder benutzt vielleicht andere Teile meines Gehirns."

7. Lucy in the Sky with Diamonds: Es ist ein Mythos, dass der Titel des berühmten Beatles-Songs auf die Abkürzung LSD anspielt. Tatsächlich hatte John Lennons Sohn Julian in der Schule seine Klassenkameradin Lucy gemalt und seinem Vater das Bild als „Lucy in the Sky with Diamonds" erklärt. Fakt aber ist, dass die bis dahin nur Alkohol und Speed konsumierenden Beatles 1964 von Bob Dylan mit Marihuana und LSD bekannt gemacht wurden – und 1967 eine signierte Platte ihres LSD-inspirierten „Sgt. Pepper"-Albums an Albert Hofmann schickten.

8. Einer flog über das Kuckucksnest: Als Student jobbte Ken Kesey im psychiatrischen Krankenhaus in Menlo, Kalifornien, und nahm dort als Freiwilliger an LSD-Versuchen der CIA teil. Seine Erfahrungen verarbeitete er zu dem Roman „Einer flog über das Kuckucksnest", nach dessen Erfolg er 1962 die Kommune „Merry Pranksters" gründete. Diese tourte in den folgenden Jahren mit einem alten Schulbus durch die USA und veranstaltete „Acid Test" genannte Happenings, bei denen zur Musik ihrer Hausband, den späteren Grateful Dead, sämtliche Zuschauer LSD nahmen.

9. Love & Peace: Nicht nur mit Freiwilligen führte die CIA auf der Suche nach einer „Wahrheitsdroge", einem Mittel zur Gehirnwäsche und zur chemischen Kriegsführung in den 50er Jahren höchst fragwürdige LSD-Experimente durch. Wegen seiner Unkalkulierbarkeit stellte sich der Stoff für militärische Zwecke allerdings als ungeeignet heraus. Wie in einem Lehrfilm des britischen Militärs zu sehen, löst LSD bei Soldaten statt Kampfeswut eher Lachkrämpfe aus (http://url9.de/ACO). Statt einer neuen Waffe bescherte LSD als Treibstoff der Welt eine Generation von Love, Peace und Kriegsdienstverweigerung.

10. Sterbehilfe: Als größtes Geschenk zu seinem 100. Geburtstag 2006 betrachtete Albert Hofmann die Wiederzulassung von LSD für die medizinische Forschung. In der Schweiz und in den USA wird es seitdem wieder wissenschaftlich erforscht. Vor allem bei terminalen Krebspatienten und anderen tödlich Erkrankten konnte die Bewusstseinserweiterung durch LSD eine wunderbare Wirkung entfalten: Sie haben weniger Angst vor dem Sterben und können die letzte Zeit ihres Lebens besser genießen.

Die Wunderdroge

- **Der Termin:** Der 16. April 1943 gilt als der Tag, an dem die bewusstseinserweiternde Droge LSD auf die Welt kam.
- **Der Mensch:** Albert Hofmann, geboren 1906 im schweizerischen Baden, war Chemiker beim Pharmakonzern Sandoz in Basel. Bei Forschungen mit dem Getreidepilz Mutterkorn synthetisierte er 1938 verschiedene Derivate, darunter das Lysergsäurediethylamid, kurz LSD. Zunächst blieb dessen Wirkung unerkannt, fünf Jahre später stellte Hofmann es erneut her und sah Stunden später bei geschlossenen Augen farbige Bilder. Er hatte wohl LSD über die Finger aufgenommen. Hofmann starb 2008.

Skepsis braucht keine Partei

Politiker, die sich eine Zukunft für Europa wünschen, müssen bereit sein, offen über Europa zu reden

BETTINA GAUS MACHT

Die demonstrativ zur Schau gestellte Überraschung finde ich putzig. Es ist wunderbar, wenn durch Offshore-Leaks endlich Strukturen von groß angelegtem Steuerbetrug kenntlich werden, noch schöner wäre es, müsste sich tatsächlich der ein oder andere Straftäter vor Gericht verantworten. Warten wir ab, ob es dahin kommen wird. Aber wenn Politiker sich öffentlich darüber wundern, dass Steuerparadiese überhaupt als solche genutzt werden, dann wird es lustig.

Vertrauen erweckt man so allerdings nicht. Die Protagonisten der neuen, euroskeptischen Partei Alternative für Deutschland (AfD), die am Wochenende in Berlin ihren offiziellen Gründungsparteitag abhalten, wird das freuen. Schließlich reiten sie auf der Welle der Politikerverachtung und haben derzeit ohnehin viel Anlass zur Genugtuung. Noch darf man bezweifeln, dass sie überhaupt alle formalen Voraussetzungen für eine Teilnahme an der nächsten Bundestagswahl erfüllen werden – aber trotzdem können sich einer Umfrage zufolge schon jetzt 24 Prozent der Bevölkerung vorstellen, für die neue Partei zu stimmen.

Für ein Establishment gibt es mehrere Möglichkeiten, auf eine solche Nachricht zu reagieren. Gern gewählt wird die Schmähung der Meinungsforscher, die angeblich keine Ahnung haben von der Stimmung im Volk. Beliebt ist außerdem die Publikumsbeschimpfung. Wer politische Axiome infrage stellt, ist entweder böswillig oder verantwortungslos. Oder zwar selbst gutwillig, leider jedoch verführt von Böswilligen und Verantwortungslosen. Seit Jahren werden so alle, die den Sinn einer Erweiterung der Europäischen Union, die politische Integration der EU oder gar den Euro selbst infrage zu stellen wagen, ins rechtspopulistische Abseits gestellt.

Da möchte kaum jemand stehen. Es sei denn, er oder sie ist tatsächlich rechtspopulistisch. Selbst einige der prominenten AfD-Vertreter wehren sich gegen eine derartige Einordnung. Zu Unrecht, wie ich meine. Wer sich selbst ein Urteil bilden möchte, sollte Texte von Alexander Gauland und Konrad Adam lesen. Viel Spaß.

Der Ökonom Bernd Lucke, auch einer der künftigen Gründerväter der AfD, behauptet, die Partei erhielte Zuspruch aus allen politischen Lagern. Das allerdings ist wahr, so fürchte ich. Jedenfalls haben Bekannte – sogar Freunde – von mir, die ich bisher für linksliberal hielt, der Bewegung ihre Unterstützung angeboten. Sie sagen, dass sie keine andere Chance mehr sähen, dem Saugnapf der politisch korrekten Haltung zu entkommen.

Das finde ich ein bisschen allzu dramatisch. Aber es geht ja gar nicht darum, was ich finde. Wichtig ist allein, dass viele Leute sich nicht mehr repräsentiert fühlen durch die derzeit im Bundestag vertretenen Parteien. Was kein Wunder ist.

Denn über kein anderes Thema wird an Stammtischen, auf Podien, in Fachzeitschriften so viel diskutiert wie über die Zukunft Europas und über die Zukunft des Euro. Ergebnisoffen, übrigens. Nur der Bundestag ist Sperrgebiet: Da werden Sonntagsreden gehalten und rote Linien definiert. Mit demokratischer Auseinandersetzung hat das nichts mehr zu tun, eher mit einer neuen Form des Absolutismus. Doch wer dieses Feld nicht den Rechten überlassen will, muss endlich eine offene Diskussion zulassen, nein, anstoßen: über die Frage, wie das Europa der Zukunft denn aussehen soll. Nach Zypern auch Portugal zu einer Ausnahme zu erklären wird nicht mehr genügen.

■ **Die Autorin** ist politische Korrespondentin der taz. *Foto: A. Loisier*

SPUREN Beate Zschäpe hat bei den Nachbarn für gute Stimmung gesorgt, als Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos mordeten. Jetzt beginnt der NSU-Prozess. Man weiß einiges über sie. Es gibt Tausende Aktenseiten mit teils intimsten Details. Aber wer ist sie wirklich?

Die Unfassbare

VON WOLF SCHMIDT

Kann man das Böse messen?
Größe: 1,66 Meter
Gewicht: 63 Kilogramm
Schuhgröße: 38
Kopfform: rund/breit
Haarfarbe: dunkelbraun
Augenfarbe: blaugrau
Stimme: schnell, laut
Sprache: Deutsch, Thüringer Dialekt
Personenbericht des BKA. Zschäpe, Beate. Zuletzt gemeldet 1998 in Jena, Schomerusstraße 5. In wenigen Tagen wird sie in München vor Gericht stehen.

Es geht dabei nicht nur um die Frage, ob Beate Zschäpe als Mörderin verurteilt wird. Es geht auch darum, wie der Nationalsozialistische Untergrund 13 Jahre abtauchen, rauben, Bomben zünden und töten konnte, ohne dass der Staat es verhinderte.

Es wird der bedeutendste Prozess seit dem RAF-Verfahren in Stammheim in den 70er Jahren.

Am Mittwoch, 10 Uhr, muss sich Beate Zschäpe der Öffentlichkeit stellen.

„Die Nazibraut", „die braune Witwe", „böses Mädchen". So nennen Journalisten sie.

Wer ist diese Frau?

***

Kriminalbeamte haben im Sommer 2012 ein Video von Beate Zschäpe gemacht. Zschäpe musste dabei erst frontal in die Kamera schauen, sich dann um ihre Achse drehen und wieder in die Kamera schauen. Noch mal mit Brille. Und mit Pferdeschwanz statt offenen Haaren.

Sie trägt auf diesen Bildern ein pinkfarbenes Shirt Marke Tommy Hilfiger und eine Jeans mit glitzernden Applikationen: Herzen und Blumen.

Würde man nicht wissen, dass diese Frau wegen zehnfachen Mordes aus neonazistischen Motiven angeklagt ist, man könnte sie in dem Moment für eine girliehaft angezogene Mittdreißigerin aus dem Nachmittagsprivatfernsehen halten.

An einer Stelle guckt sie mit großen Augen und fast kokettem Lächeln in die Kamera. Nächste Einstellung, plötzlich ändert sich ihr Gesichtsausdruck wieder, die Stirn zieht sich zusammen, die Lippen werden schmal, ihr Blick wird – ja: böse – und man bekommt für eine Sekunde eine Ahnung, dass es da noch eine andere Beate Zschäpe gibt.

Wenn die Ermittler nicht irren, ist diese Frau die einzige noch lebende NSU-Terroristin. Damit kann nur sie Auskunft über das Innenleben der Zelle geben und die vielen offenen Fragen zum Netz der Helfer und Helfershelfer beantworten.

Bisher schweigt Zschäpe, auch auf Anraten ihrer Anwälte, die die Indizienkette der Bundesanwaltschaft in Zweifel ziehen.

Die Frau mit den zwei Gesichtern: Es klingt nach dem Klischee eines Porträts einer Terrorverdächtigen, die ein Drittel ihres Lebens im Untergrund verbracht hat: 5.030 Tage. Aber deshalb muss es nicht falsch sein. Es reicht aber auch nicht, um Zschäpe zu beschreiben. Und um sie zu begreifen erst recht nicht. Wenn man das überhaupt kann.

Solange Beate Zschäpe nicht redet, muss man sich durch mehrere zehntausend Seiten Akten wühlen, die die Ermittler und die Untersuchungsausschüsse zum NSU in Berlin, Erfurt, Dresden und München zusammengetragen haben.

Wenn man versucht, zu verstehen, muss man die Orte besuchen, an denen sie gelebt hat. Man muss den Menschen zuhören, die sie trafen. Um so die beispiellose Biografie einer deutschen Rechtsextremistin zu rekonstruieren.

Einmal, sagt einer der mitangeklagten NSU-Helfer, habe sie im Zug einer Punkerin „direkt eine reingehauen"

4. November 2011: Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt liegen tot in einem Wohnmobil in Eisenach. Das Ende der Terrorzelle NSU, nach dreizehn Jahren. 181 Kilometer östlich, in der Frühlingsstraße 26 in Zwickau-Weißenborn, sucht die Benutzerin „Liese" am Computer nach Nachrichten. „Liese" ist einer der Alias-Namen von Beate Zschäpe. Wie sie vom Tod ihrer Kumpanen erfährt, ist immer noch unklar. Aber irgendwie muss sie es mitbekommen haben. Nun flieht sie. Kurz vorher tippt „Liese" noch einen Satz in das Suchfeld des Internetbrowsers: „wohin kann ich sicher spenden". Sie geht auf Seiten der Diakonie, eines Tierheims, von Greenpeace.

Wollte Zschäpe noch das vom NSU erbeutete Geld loswerden? Und so ihr Gewissen erleichtern?

Es kommt nicht mehr dazu. Mehrere tausend Euro an Bargeld und Schecks lässt sie zurück. Dafür greift sie sich, so glauben die Ermittler, 15 Exemplare des NSU-Bekenner-Videos, die eingepackt und adressiert bereitliegen. Darauf lässt die Terrorgruppe ihre zehn Morde von Paulchen Panther feiern.

Zschäpe vergießt zehn Liter Benzin, das in einem Kanister für den Tag X bereitsteht, und soll dann gegen 15.05 Uhr die Wohnung im ersten Stock angezündet haben – während sich direkt nebenan eine 89-jährige, gehbehinderte Rentnerin aufhält.

Kurz darauf knallt es. Drei Mal. Die Explosionen sprengen die Außenwand des Altbaus weg. Flammen lodern aus dem Dach.

Beate Zschäpe hetzt die Straße hinunter. In der Hand die Körbe mit ihren beiden Katzen. Sie stellt die Tiere einer Frau vor die Füße. Ob sie kurz auf die aufpassen könne? Dann läuft sie davon.

Vier Tage reist Zschäpe mit dem Zug durch Deutschland. Unterwegs habe sie Bekennervideos verschickt, als „letzten propagandistischen Akt" des NSU, formuliert die Bundesanwaltschaft.

Am 8. November meldet sie sich bei der Polizei in Jena: „Ja, guten Tag, hier ist Beate Zschäpe …"

***

Sechs Monate später wühlen Bagger in einem Waldstück in der Nähe von Jena-Winzerla die Erde auf. Hier stand mal eine alte Fliegerscheune, an der sich in den 90er Jahren Neonazis trafen und manchmal auch herumballerten, wie einer berichtet, der damals in der Szene dabei war.

Knapp zwei Stunden lang graben die Bagger, bis sie eine Plastiktüte mit halb verrotteten Papieren von Beate Zschäpe finden. Ein Helfer der Neonazifrau hatte sie nach deren Untertauchen 1998 aus Zschäpes Wohnung geholt und hinter der Scheune verbuddelt. 14 Jahre lagen sie da.

Ein Zeugnis aus der DDR etwa. Das für das zweite Schuljahr von Zschäpe, 1982/1983. „Beate ist bemüht, gute Lernergebnisse zu erzielen. Oft fehlen ihr aber die notwendige Konzentration und Ordnung, sodass sie ihre Leistungsgrenze nicht erreicht", steht dort. „Am Pionierleben beteiligt sie sich aktiv und mit viel Freude."

Zu diesem Zeitpunkt hatte Zschäpe, deren Mutter sich mehrfach scheiden ließ, schon zwei Mal einen neuen Nachnamen bekommen.

Im Untergrund wird sie später mindestens elf Tarnnamen tragen und damit oft Identitäten anderer annehmen: „Mandy P.", „Silvia R.", „Susann D.". Oder einfach nur „Liese".

***

Beate Zschäpe ist kein Wunschkind, als sie am 2. Januar 1975 in Jena geboren wird. Ihre Mutter hat in Bukarest Zahnmedizin studiert und dort ein Verhältnis mit ihrem Kommilitonen Valer B. angefangen, der später bis zu seinem Tod im Jahr 2000 in Westfalen praktiziert.

Die Vaterschaft hat der Rumäne nie anerkannt. Auch Beate Zschäpe wollte ihre südosteuropäischen Wurzeln nie wahrhaben.

Die bekannteste Fremdenhasserin der Nachkriegsgeschichte hat einen Migrationshintergrund.

Die Großmutter wird Beate Zschäpes wichtigste Bezugsperson. Nachdem sie sich im November 2011 der Polizei stellte, nannte Zschäpe sich ein „Omakind".

Wegen einer Allergie kann die Mutter nie als Zahnärztin arbeiten. Ihre zwei Ehen zerbrechen, bevor Beate Zschäpe fünf Jahre alt ist. Eine Zeit lang wohnen sie und ihre Mutter in einer Einzimmerwohnung mit Schlafnische in Jena-Lobeda. 1987 ziehen sie dann nach Jena-Winzerla, eine Siedlung mit braungrauen Waschbeton-Plattenbauten. Die Sechsgeschosser sind von 1980 an vor allem für die Angestellten des Optikkombinats VEB Carl Zeiss Jena gebaut worden. Zschäpes Mutter arbeitet dort als Buchhalterin, bis sie kurz nach der Wende arbeitslos wird. „Da ging unser Drama los", sagt sie nach dem Auffliegen des NSU der Polizei.

***

Die Zeit nach 1989 war eine Zeit ohne Gewissheiten, in der die alten Autoritäten und Überzeugungen ausgedient hatten und neue erst gefunden werden mussten. In der viele die Freiheit umarmten, während sich andere von ihr überfordert fühlten.

Anders als es die DDR offiziell propagiert hatte, hatte sich unter der Oberfläche antifaschistischer Staatsräson längst der Rassismus ausgebreitet. Bald schon wurde der Hass offen sichtbar, nicht nur in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen.

In Jena werden die Plattenbausiedlungen von Lobeda und Winzerla im Nachwendevakuum zu braunen Hochburgen. „Wenn man hier 1991 über die Schulhöfe gegangen ist, hatten zwei Drittel Bomberjacken an", erinnert sich ein Sozialarbeiter.

Beate Zschäpe treibt sich zunächst noch in einer Clique von Halbstarken herum, hört die Toten Hosen. In der Goetheschule in Winzerla gilt sie als Mädchen, das im Mittelpunkt stehen, auffallen will. Mehrere Male wird sie in den Jahren nach der Wende beim Klauen erwischt, kriegt Arbeitsstunden, später eine Geldstrafe von 500 Mark.

Ein Video vom Sommer 1991 zeigt Zschäpe mit 16, aufgenommen vor dem gerade entstehenden Jugendzentrum „Winzerclub". Die Baracke diente einst der FDJ als Disko. Zschäpe trägt auf dem Video ein rückenfreies Top und Glitzerohrringe, raucht betont lässig eine Zigarette und flirtet mit dem Jungen neben ihr. Der hat ein Public-Enemy-Shirt an. Noch sind die Subkulturen wild zusammengewürfelt.

Doch im selben Jahr ist Beate Zschäpe in der Schule schon mit ersten rechten Sprüchen aufgefallen: Ausländer gehörten verkloppt, findet sie da. Sie ist nicht die Einzige.

Auf den Spuren von Beate Zschäpe: Hier in Saalfeld-Gorndorf plante die „Anti-Antifa Ostthüringen" Mitte der 90er-Jahre ihre Aktionen. Der Szenetreff brannte später ab Fotos: Mark Mühlhaus

Uwe Mundlos ist erst kurz vor dem Mauerfall mit seiner Familie nach Winzerla gezogen. Beate Zschäpe freundet sich mit dem Sohn eines Informatikprofessors an, hängt mit ihm in den Treppenhäusern des Viertels ab. Später werden Zschäpe und der eineinhalb Jahre ältere Mundlos ein Paar. Sie verloben sich sogar.

Im Jahr der Deutschen Einheit soll Uwe Mundlos am Computer ein Spiel programmiert haben, bei dem man Juden erschießt.

Im Frühsommer 1992 kreuzt er in SA-Uniform am „Winzerclub“ auf. Auch der vier Jahre jüngere Uwe Böhnhardt soll an jenem Tag zum ersten Mal mit dabei gewesen sein, erinnert sich ein Sozialarbeiter.

Böhnhardt ist ein in der Schule gescheiterter Krawallo, der Benzin klaute und Autos knackte. Mit 14 schickte ihn die Familie ins Heim, doch selbst da flog er raus. Schon früh hat er in Jena den Ruf, ein Schlägertyp und Waffennarr zu sein. „Böhnhardt war wie eine Bombe“, sagt einer, der ihn Anfang der 90er kannte.

Seine Familie hat später die Hoffnung, dass Beate Zschäpe ihn aus der rechten Szene herauszieht. Sie halten sie für ein „nettes Mädchen“.

***

8. November 2012. Karlsruhe, Brauerstraße. Generalbundesanwalt Harald Range hat kurzfristig die Presse zusammengerufen. Es ist genau ein Jahr her, dass sich Beate Zschäpe in Jena der Polizei gestellt hat. Ihr Gesicht ist hundertfach in Zeitungen, Magazinen, Fernsehsendungen zu sehen gewesen.

Ein Gesicht wie ein Rätsel, wie eine Frage. Die war das?

Ein weiteres Gesicht des Unbegreiflichen.

Wie Anders Breivik.

Nur noch gewöhnlicher. Ohne dieses Irre. Und dadurch: noch näher. Noch unfassbarer.

Nun wird sie angeklagt. Range sagt: „Die NSU-Mitglieder verstanden sich als einheitliches Tötungskommando, das seine feigen Mordanschläge aus rassistischen und staatsfeindlichen Motiven arbeitsteilig verübte.“

Es ist die maximale Anklage: Obwohl Zschäpe bei den Morden des NSU nicht selbst schoss, soll sie wie eine Mörderin verurteilt werden. Als Mittäterin.

Laut der 488 Seiten starken Anklageschrift war sie an der Planung aller Taten beteiligt, soll für sichere Rückzugsräume gesorgt, die Männer gedeckt, Tarnpapiere mit beschafft und die Kasse verwaltet haben. An einem Tatort in Nürnberg könnte sie sogar mit vor Ort gewesen sein.

Mehr als 600 Zeugen, knapp 400 Urkunden und 22 Sachverständige sollen das stützen. Ob das Gericht die Indizien am Ende wirklich als Mittäterschaft wertet oder nur den schwächeren Vorwurf als erwiesen ansieht, eine Mordbeihilfe: Das wird eine der zentralen juristischen Fragen des Prozesses. Im Strafrecht gibt es wenig Komplexeres. Zschäpes Verteidiger finden, dass sie „einer Mittäterschaft an den Tötungsdelikten nicht hinreichend verdächtig ist“.

Sollten die Richter der Anklage folgen, würde die heute 38 Jahre alte Zschäpe wohl noch über ihren 60. Geburtstag hinaus im Gefängnis sitzen.

Als Brandstifterin. Terroristin. Als zehnfache Mörderin.

***

Kindergärtnerin. Das wollte Beate Zschäpe angeblich mal werden. Doch nach der zehnten Klasse kriegt sie erst nur eine ABM-Stelle als Malergehilfin. Von 1992 bis 1995 lässt sie sich dann zur Gärtnerin ausbilden, Fachrichtung Gemüsebau, Zeugnis „befriedigend“. Danach ist sie mal arbeitslos, mal in einer Maßnahme, dann wieder arbeitslos.

Der Abstieg der Mutter, die eigene Perspektivlosigkeit: Wie viele in der damaligen Zeit hat Beate Zschäpe die sozialen Probleme offenbar auf „die Ausländer“ projiziert. Der deutsche Staat zahle Afrikanern sogar die Rastalocken, soll sie mal einem Kollegen erzählt haben. Zu Hause las Zschäpe die rechtsextreme *Deutsche Wochen-Zeitung*.

In diesen Jahren nach der Wende ziehen Rechtsextreme durch Jena und beleidigen Vietnamesen auf dem Wochenmarkt als „Kanaken“, ziehen ihnen die Zigaretten ab. Auch Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe sollen dabei gewesen sein, berichten Zeugen.

Von 1993 an formiert sich in Jena eine Kameradschaftsszene. Das Trio wird zu ihrem harten Kern.

Zschäpe ist nicht die einzige Frau in dieser Szene. Manche von ihnen tragen Springerstiefel mit weißen Schnürsenkeln und die für Skingirls typische Frisur: Vorne Fransen, hinten kurz. Die beste Freundin von Zschäpe war so ein Skingirl. Sie soll einmal nach einem Fußballspiel der heutigen Linkenabgeordneten Katharina König ins Gesicht getreten haben. Eine Narbe unter deren Auge zeugt davon.

Beate Zschäpe trägt damals zwar ab und an eine grüne Bomberjacke, ist ansonsten aber unauffällig angezogen: Jeans, Halbschuhe, schulterlange Haare. Sie war nie ein Skingirl. Aber auch sie galt als knallhart.

Einmal, sagt einer der nun mitangeklagten NSU-Helfer, habe sie im Zug einer Punkerin „direkt eine reingehauen“, weil die sie blöd angeguckt habe. Als gefühlskalt, berechnend, bauernschlau beschreiben sie Polizisten, die Zschäpe schon vor dem Untertauchen vernahmen.

Vielleicht ist sie Anfang der 90er eine Mitläuferin gewesen – jetzt war sie es lange nicht mehr.

Aber noch hätte es einen Ausweg gegeben. Einige der Rechten von damals schafften den Ausstieg. Sie zogen weg, wurden Techniker, Marketingleute, Pädagogen. Sie gründeten Familien. Sie begannen von vorne.

***

17. August 1996. Zschäpe marschiert in Worms zum neunten Todestag des Hitler-Stellvertreters Rudolf Heß auf. Die etwa 200 Rechtsextremen, mit denen sie in die rheinland-pfälzische Kleinstadt gekommen ist, gehören zur Avantgarde der deutschen Neonaziszene.

Die Demo ist unangemeldet, illegal. Erst nach einer halben Stunde kann die Polizei die Rechten in der Innenstadt festsetzen. Auf einem Foto, das Antifa-Aktivisten in diesem Moment schießen, ist Zschäpe in einem Lonsdale-Pullover zu sehen. Sie sitzt auf dem Boden, erste Reihe. Ihr Blick ist kühl. Die Botschaft: Uns kann keiner was. Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt werden in dieser Zeit mehr und mehr zu Vollzeitaktivisten. Die Konfrontation mit dem verhassten Staat zelebrieren sie fast lustvoll.

Sie machte die Öffentlichkeitsarbeit, sagt eine Nachbarin. Die Außenministerin des Terrortrios

Sie provozieren in der Gedenkstätte des KZs Buchenwald – die beiden Männer in SA-Uniform –, demonstrieren gegen die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht und knüpfen Kontakte zum militanten „Blood & Honour“-Netz, das einen „Rassenkrieg“ propagiert.

Seit 1995 kennt auch der Verfassungsschutz Zschäpes Namen. Sie nimmt an Treffen der „Anti-Antifa Ostthüringen“ teil, aus der der „Thüringer Heimatschutz“ hervorgeht. Dessen Anführer sagt heute über Zschäpe: „Sie verfügte über fundiertes Wissen, wenn sie sich beispielsweise bei Veranstaltungen zu germanenkundlichen Fragen, NS-Wissen oder so geäußert hat.“

Im September 1995 werfen Zschäpe und Böhnhardt Eier auf die Gedenkstätte der Opfer des Faschismus in Rudolstadt und hinterlassen Zettel: „Deutsche, lernt wieder aufrecht zu gehen. Lieber sterben, als auf Knien leben.“ Böhnhardt ist an dem Tag mit einer Stahlkugelschleuder bewaffnet. Zschäpe mit einem Dolch.

Die beiden Neonazis sind jetzt ein Paar. Während Mundlos bei der Bundeswehr das Schießen lernte, hatten sie eine Beziehung begonnen. Mundlos beendet die Freundschaft zu Böhnhardt und seiner Exverlobten Zschäpe deshalb aber nicht. Die Dreieckskonstellation hält nicht nur, sie wird immer fester.

Beate Zschäpe hat später auch Affären mit anderen Männern aus der militanten Neonaziszene. An der Bindung zu Mundlos und Böhnhardt ändert das nichts. Die drei seien eine verschworene Gemeinschaft gewesen, erinnern sich Weggefährten. Unzertrennlich. „Wahrscheinlich hat ihre Art die Männer zusammengehalten“, sagt ihr Cousin in seiner Zeugenvernehmung. „Sie hatte die Jungs im Griff.“

Als Zschäpe sich 2011 der Polizei stellt, nennt sie die beiden Uwes ihre „Familie“.

***

Jena-Winzerla, Schomerusstraße 5. Vor dem Untertauchen hat Beate Zschäpe in der obersten Etage des Plattenbaus ihre einzige eigene Wohnung. An der Wand hängt eine Reichskriegsflagge, daneben eine Armbrust, ein Morgenstern und mehrere Messer. Unter dem Sofa lagert ein von den Neonazis selbst gebasteltes Brettspiel: „Pogromly“.

An den Kläranlagen in Jena hat Beate Zschäpe noch eine Garage angemietet. Die Nummer 5.

Einer, der nun als NSU-Helfer angeklagt ist, berichtete den Ermittlern von Debatten unter den Jenaer Neonazis in den 90ern. Es ging um die Frage der Gewalt. Die drei hätten zu denen gehört, die „mehr machen“ wollten.

1996 und 1997 erschrecken die Jenaer über Bombenattrappen. Sie tauchen im Stadion auf, vor dem Theater und landen per Brief bei der Stadtverwaltung und der Zeitung. „Das wird der letzte Scherz jetzt sein“, heißt es in einem Schreiben.

Am 26. Januar 1998 durchsucht die Polizei Zschäpes Garage. Sie entdeckt darin fünf Rohrbomben, davon eine fertige. Die drei Neonazis können entkommen.

In der Garage hinterlassen sie auf einer Diskette einen Text: „Alidrecksau, wir hassen dich.“

„Ein Türke, der in Deutschland lebt und sagt, er ist auch hier geboren, den sehen wir schon als verloren. Er darf jetzt rennen oder flehen, er kann auch zu den Bullen gehen, doch helfen wird ihm alles nicht – denn wir zertreten sein Gesicht.“

„Tatrelevanz: Keine“ notiert ein Thüringer LKA-Beamter.

***

14 Jahre später, im Juni 2012, sitzt Beate Zschäpe mit gefesselten Händen und Füßen in einem Ge-

Fortsetzung auf Seite 22

Jena-Winzerla im Nebel: In diesem Viertel radikalisierten sich Beate Zschäpe, Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt nach der Wende

Jahrhundertprozess

■ **Die Angeklagten:** Am Mittwoch fängt in München der Prozess gegen Beate Zschäpe, 38, und vier mutmaßliche Helfer an. Zschäpe gilt als einziges noch lebendes Mitglied des Nationalsozialistischen Untergrunds. Die Bundesanwaltschaft hat sie wegen schwerer Brandstiftung, Mitgliedschaft in einer Terrorgruppe und Mittäterschaft bei zehn Morden angeklagt, obwohl sie wohl nicht direkt an den Taten beteiligt war.

■ **Das Verfahren:** Bisher sind bereits 86 Prozesstermine bis Januar 2014 angesetzt. Der Präsident des Münchner Oberlandesgerichts geht aber von „deutlich mehr als einem Jahr" aus. Neben den fünf Richtern, den bis zu fünf Vertretern der Anklage, den fünf Angeklagten und zwölf Verteidigern sind 71 Nebenkläger mit 49 Anwälten am Prozess beteiligt.

Screenshots: taz

Fortsetzung von Seite 21

fangenentransporter von Köln in die JVA Gera. Sie darf dort ihre Mutter und ihre Oma sehen. Nach einem Tag geht es wieder zurück.

Unterwegs verwickeln die Beamten Zschäpe in ein Gespräch. Laut einem Vermerk redet sie über Frisuren, Mentholzigaretten, Thüringer Bratwürste, „Deutschland sucht den Superstar" und Thomas Gottschalk. Und über Briefe, die sie von unbekannten Verehrern bekomme. Dabei habe sie doch so „schrecklich" ausgesehen auf den Fotos, die in den Zeitungen erschienen, nachdem sie sich stellte.

Augenringe, fettige Haare, hängende Mundwinkel.

Beate Zschäpe ist eine eitle Extremistin.

Im Brandschutt der Zwickauer Wohnung finden die Ermittler einen eingescannten Zettel mit einer Wette zwischen ihr und Uwe Böhnhardt. „Ich bin mir sicher, dass meine tolle Figur am 1. Mai absolut sommer- und strandtauglich sein wird", heißt es dort. Ansonsten werde sie die Wohnung putzen und „200 x Videoclips schneiden".

War damit das Bekennervideo der Terrorgruppe gemeint?

Wie so vieles kann auch das nur Zschäpe beantworten. Sie ringe schon länger damit, auszusagen, sagte sie den Beamten während der Gefangenenfahrt durch Deutschland. Ihrer Oma wolle sie erklären, warum alles so gekommen sei.

Sie sei niemand, der nicht zu seinen Taten stehe, sagt sie.

Bisher hat sie es noch nicht getan.

***

Zwickau Hauptbahnhof, vermutlich 2001.

Der Mann, der an diesem Tag am Bahnhof in der sächsischen Kleinstadt ankommt, ist ein alter Bekannter. Er hat Zschäpe und ihren beiden Männern in einem Stoffbeutel etwas mitgebracht.

Wie er nach Auffliegen des NSU selber der Polizei sagt, holt ihn Beate Zschäpe an jenem Tag am Bahnhof ab. Zusammen gehen sie zu Fuß, bis sie nach einigen hundert Metern an ein Eckhaus kommen: die Polenzstraße 2. Die Gegend gehört zu den ärmeren Ecken der Stadt. Wenig Arbeit, viel Alkohol.

In einer Vierzimmerwohnung im Erdgeschoss ist das Trio zwischen Mai 2001 und März 2008 untergekommen. „D." steht auf dem Klingelschild.

Im Haus soll einer der beiden Uwes dann den Beutel des Boten geöffnet haben, eine Pistole herausgeholt und sie durchgeladen haben – während Beate Zschäpe danebensaß.

Für die Ermittler ist diese Zeugenaussage ein wichtiges Indiz, dass Zschäpe in die Taten des Trios eingebunden war. Wäre sie sonst bei einer Waffenübergabe dabei?

„Sie war auf keinen Fall das Mäuschen, das den beiden nur das Essen kocht", sagt ein ehemaliger Skinhead, der die drei anfangs im Untergrund bei sich wohnen ließ.

In der Polenzstraße 2 in Zwickau-Marienthal kriegt niemand etwas vom Treiben des Trios mit. Manche halten sie für „verkappte Grüne". Fahrräder, Wohnmobile, Ausflüge.

„Lisa" heißt Beate Zschäpe hier im Haus. Sie freundet sich mit den Nachbarn an, vor allem mit den Frauen, hört sich ihre Sorgen an, manchmal bereden sie auch Intimes. Sie sitzen im Hof zusammen, trinken Wein.

Für eine arbeitslose Mutter von drei Kindern bezahlt Zschäpe den Einkauf im Supermarkt, wenn das Geld knapp wird. „Sie war wie eine große Schwester", sagt eine Nachbarin. Selbst eine afghanische Familie im Haus erinnert sich an nichts Negatives.

Das Heimchen mit der guten Seele.

Beate Zschäpe, formuliert die Bundesanwaltschaft, habe den „Anschein eines normalen Zusammenlebens" erweckt – damit Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt morden konnten.

Enver Simsek, Nürnberg, 9. September 2000.

Abdurrahim Özüdogru, Nürnberg, 13. Juni 2001.

Süleyman Tasköprü, Hamburg, 27. Juni 2001.

Habil Kilic, München, 29. August 2001.

Mehmet Turgut, Rostock, 25. Februar 2004.

Ismail Yasar, Nürnberg, 9. Juni 2005.

Theodoros Boulgarides, München, 15. Juni 2005.

Mehmet Kubasik, Dortmund, 4. April 2006.

Halit Yozgat, Kassel, 6. April 2006.

Michèle Kiesewetter, Heilbronn, 25. April 2007.

***

Juli 2007. Zweieinhalb Monate ist es her, dass der NSU seinen letzten Mord verübt hat. Nun bepacken Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe einen dunkelblauen VW-Touran und fahren nach Fehmarn. Auf der Ostseeinsel mieten sie sich in einem Wohnwagen auf der Campinganlage „Wulfener Hals" direkt am Sund ein. Bis 2011 werden sie immer wieder herkommen.

„Gerry", „Max" und „Liese", wie die drei sich hier nennen, freunden sich schnell mit anderen Urlaubern an. Böhnhardt fährt mit ihnen Schlauchboot. Mundlos geht surfen und hilft den Campingplatznachbarn bei Computerproblemen. Zschäpe treibt Frühsport mit den Frauen und legt sich mittags mit ihnen in die Sonne. „Die Liese war eine liebe Person", sagt eine der Urlaubsbekanntschaften, „die sich auch viel mit unseren Kindern beschäftigt hat".

Wenn es ans Bezahlen ging, sei es für Sonnenliegen oder Grillutensilien, soll immer Zschäpe in das prall gefüllte Portemonnaie gegriffen haben, sagen Zeugen. Die „Managerin des Geldes" nennt sie ein Campingplatznachbar im Rückblick.

Eine Teenagerin, zu der „Liese" auf Fehmarn besonders freundlich ist, ist „bekennende Antifaschistin", wie sie nach Auffliegen des NSU der Polizei sagt. Auf ihrer Umhängetasche: ein Aufnäher „Gegen Nazis". Eine Faust zerschlägt ein Hakenkreuz.

Zschäpe soll das Zeichen gesehen haben. Anmerken lässt sie sich auch hier nichts.

Sie verstellt sich jetzt schon seit einem Jahrzehnt. Sie geht mit der Krankenkassenkarte einer anderen Frau zum Arzt, überredet eine Nachbarin, einen Handyvertrag für sie abzuschließen, und sagt unter falschem Namen bei der Polizei aus, als die wegen eines Wasserschadens Fragen stellt.

Man nimmt ihr das alles ab. Sie scheint ihre Rolle zu beherrschen. Die nette Lisa. Die liebe

Sie sei niemand, der nicht zu seinen Taten stehe, sagt sie selbst. Bisher hat sie es noch nicht getan

Liese.

Oder ist das keine Rolle? Ist sie wirklich so – und so?

***

Nach zehn Morden zieht sich das NSU-Trio im April 2008 in die Frühlingsstraße 26 in Zwickau-Weißenborn zurück, eine gutbürgerliche Gegend. Das 1928 erbaute Doppelhaus, in das sie einziehen, nennen sie im Viertel das alte Siedlerheim.

Die Neonazis lassen die 125-Quadratmeter-Wohnung im ersten Geschoss zu einer kleinen Festung ausbauen. Eine Kamera in einem Blumenkasten vor dem Küchenfenster filmt alles, was sich vor dem Eingang tut. Zwei weitere überwachen die Straße. Eine vierte steckt im Türspion und filmt das Treppenhaus.

Die beiden Männer sieht man eher selten im Haus, und wenn, dann nur kurz. Zschäpe dafür häufiger. „Alles, was Öffentlichkeitsarbeit war, hat die Frau gemacht", sagt eine Nachbarin.

Sie war die Außenministerin des Terrortrios.

Im Erdgeschoss betreiben zwei griechische Brüder eine Taverne. Beate Zschäpe kommt häufiger zum Essen oder auf einen Ouzo herunter. Zum Geburtstag der beiden Griechen schenkt Zschäpe ihnen Figuren von Asterix und Obelix.

Im Juni 2005 hatten Mundlos und Böhnhardt in München einen Griechen mit drei Kopfschüssen hingerichtet.

Noch häufiger lässt sich Zschäpe in einer Feierabendrunde blicken, die sich im Keller eines Nachbarn zum Trinken und Rauchen trifft. Die Männer nennen sie „Diddl-Maus", wegen ihrer großen Hausschuhe. Und weil sie sie süß finden.

Vielleicht gefiel es Zschäpe dort wegen solcher Flirtereien. Vielleicht aber auch wegen eines Fotos, das auf einem Fernseher im Keller stand.

Es zeigte Adolf Hitler.

***

Für den 14. März 2010 verabredet sich Beate Zschäpe mit einer Gruppe von Frauen, um zu „Cindy aus Marzahn" zu gehen, die an diesem Abend in die Stadthalle kommen sollte. Als das Event kurzfristig verschoben wird, geht die Gruppe ins „Enchilada" am Hauptmarkt, was trinken.

Je länger die Illegalität dauert, desto mehr traut sich Zschäpe auch in Zwickau in die Öffentlichkeit. Es wirkt wie ein ziemlich unbeschwertes Leben – für eine Neonazifrau im Untergrund.

Zwei Wochen später kommt „Cindy aus Marzahn" doch noch nach Zwickau. Am Ende des Auftritts schreibt die Komikerin mit dem pinkfarbigen Jogginganzug Zschäpe sogar eine Widmung auf ihre Autogrammkarte: „Für Liese". Die Ermittler finden die angekokelte Karte später im Brandschutt der Wohnung.

Beate Zschäpe muss sich sehr sicher gefühlt haben.

Nur wenige Wochen bevor der NSU auffliegt, besucht sie das „Neuplanitzer Teichfest" im Südwesten Zwickaus. Eine Stadtteilzeitung druckt ein Foto von dem Fest. Zschäpe sitzt entspannt mit Sonnenbrille auf einer Bierbank vor der Krapfenbar.

Das Foto ist in einem Ausstellungskatalog des Militärhistorischen Museums in Dresden über rechtsextreme Gewalt gelandet.

Noch bevor der Prozess beginnt, ist Beate Zschäpe Geschichte.

***

17. April 2013. München, Nymphenburger Straße. Gegen 10 Uhr werden Wachleute sie in den Saal A101 im Strafjustizzentrum führen.

Die Angehörigen der Ermordeten werden dort warten.

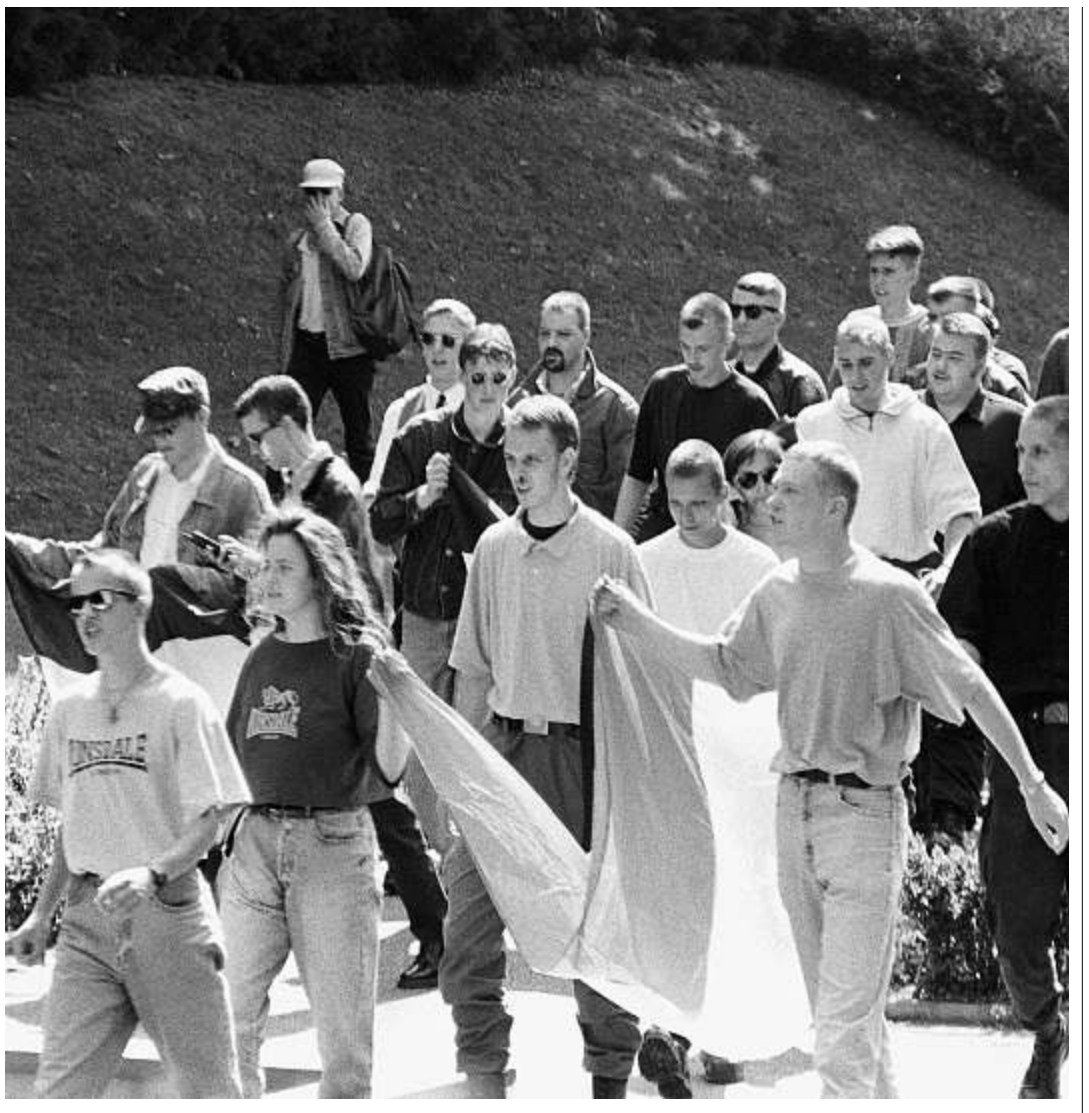
■ **Wolf Schmidt,** 34, taz-Redakteur für Extremismus und Terrorismus, beschäftigt sich seit 520 Tagen mit dem NSU

Im Gasthaus Heilsberg in Remda-Teichel traf sich Ende der 90er Jahre der „Thüringer Heimatschutz" zum Stammtisch. Mit dabei: Beate Zschäpe Foto: Mark Mühlhaus

AUFKLÄRUNG Antifa-Initiativen recherchieren seit Langem zu Personen und Strukturen der Neonazi-Szene. Erst seit die Terrorzelle NSU aufflog, wird ihre Arbeit von der Politik und den Medien wertgeschätzt

Raus aus der Schmuddelecke

VON SEBASTIAN ERB



Aus dem Archiv des Apabiz: Aufmarsch der „Freien Kameradschaften" 1996 in Worms Foto: Apabiz e. V.

Der Moment, in dem sie plötzlich von vielen ernst genommen wurden, war vor ziemlich genau einem Jahr. Tausende Seiten hatten sie durchgeschaut, und dann fanden sie das Kürzel in der Ausgabe 1/2002 der Neonazi-Zeitschrift *Der Weisse Wolf*. „Vielen Dank an den NSU", steht da fettgedruckt im Vorwort, „es hat Früchte getragen ;-) Der Kampf geht weiter …"

Die erste öffentliche Erwähnung der Nazi-Terrorzelle entdeckte nicht etwa der Verfassungsschutz, sondern das Antifaschistische Pressearchiv & Bildungszentrum in Berlin (Apabiz). Der Verein wurde in den Zeitungen nun zitiert als „das als seriös geltende Antifaschistische Pressearchiv".

„Was waren wir denn vorher?", fragt Eike Sanders, die seit vier Jahren beim Apabiz arbeitet, und gibt die Antwort gleich selbst. „Als veritable Quelle wurden wir selten wahrgenommen, das hat sich schon geändert." Vorher waren sie für viele schlicht linksextreme Aktivisten.

Im November 2011 flog der NSU auf, in der kommenden Woche beginnt der Prozess gegen Beate Zschäpe und vier mutmaßliche NSU-Unterstützer. In den anderthalb Jahren dazwischen ist für antifaschistische Recherchegruppen einiges anders geworden. Der Verfassungsschutz und die Sicherheitsbehörden allgemein gelten jetzt als Versager. Antifa dagegen ist nicht mehr nur pfui.

Beim Apabiz bemerken sie, dass nun hingeschaut wird, was sie machen. Es kommen geschätzt dreimal so viele Anfragen wie früher. Und inzwischen, so erzählen es die Mitarbeiter, rufe auch mal ein Journalist der *Welt* an.

Anonyme Rechercheure

Dass etwas anders geworden ist, bemerken auch die Leute von *Gamma*. Das Antifa-Magazin aus Leipzig wurde nun ebenfalls in anderen Medien zitiert, etwa wenn darin Details zu Spitzeln aus dem Umfeld der Rechtsterroristen veröffentlicht wurden. Darüber freuen sich die anonymen Rechercheure. Gleichzeitig bemängeln sie aber, dass ihre Erkenntnisse längst nicht immer ihnen zugeschrieben werden. „Es ist schon vorgekommen, dass wir als namenlose ‚Extremismus-Experten' bezeichnet oder unsere Hinweise ‚Sicherheitskreisen' angedichtet wurden", sagen sie in einem Interview in der antifaschistischen Zeitschrift *Lotta*. Darüber hinaus wollen sich die *Gamma*-Macher nicht äußern, per E-Mail schreiben sie: „Gern würden wir es weiterhin so handhaben, unsere Recherche-Informationen in Anschlag zu bringen – und nicht uns selbst darzustellen."

Andere Zeiten auch in Bayern. „Es gab eine Erwartungshaltung, die wir gar nicht erfüllen konnten und wollten", sagt Marcus Buschmüller, der Vorsitzende der Antifaschistischen Informations-, Dokumentations- und Archivstelle München (Aida). Als Ehrenamtliche hatten sie doch gar nicht die Zeit, sich den ganzen Tag um Anfragen zu kümmern. „Und wir haben auch nicht den Anspruch, ein linker Verfassungsschutz zu sein."

Zum Verfassungsschutz hat das Aida-Archiv ein sehr gespanntes Verhältnis. Von 2009 bis 2011 wurde der Verein selbst im bayerischen Verfassungsschutzbericht erwähnt. Weil er angeblich linksextrem war und verfassungsfeindlich. Dagegen wehrte sich Aida, ein jahrelanger Rechtsstreit endete vergangenen Herbst mit einem Vergleich: Der Verein wird nachträglich aus dem Verfassungsschutzbericht gestrichen. „Mal schauen, wie nachhaltig die Bewusstseinsänderung ist", sagt Buschmüller.

Ortswechsel: Berlin, Bundestag, Raum PLH 4.900, der Europasaal im Paul-Löbe-Haus. Hier tagt der NSU-Untersuchungsausschuss. Nur eine Handvoll Journalisten sind bei dieser Sitzung Mitte März gekommen, keine einzige Fernsehkamera ist im Foyer aufgebaut.

Aber Apabiz-Mitarbeiter Felix Hansen ist da. Er ist um die 30, trägt verwaschene Jeans und einen dunkelblauen Schal. Über sich selbst will er nicht viel sagen. Nur, dass er Teilzeit arbeite, um das Geld zu verdienen, das er zum Leben braucht. So bleibt viel Zeit für die ehrenamtliche Arbeit. Hansen holt sein Laptop aus der Umhängetasche. Die nächsten Stunden wird er sich nun Notizen machen.

Drei leitende Kriminalbeamte aus Sachsen sind als Zeugen geladen, die alle mit der Fahndung nach dem untergetauchten Trio zu tun hatten. Es sind Männer in grauen Jacketts, die sich nicht so richtig zuständig fühlten – es waren ja Thüringer Neonazis – und Sätze sagen wie: „Es findet keine Erinnerung statt."

Die Zuschauer verlassen nach und nach ihre Plätze, am Ende, kurz nach halb sechs Uhr abends, sind es noch ein Dutzend. „Also wirklich neue Erkenntnisse über die neonazistische Szene gab es nicht", sagt Felix Hansen. Aber vorher weiß man eben nie, was passiert. Er erinnert sich an einen Abend, als nur noch er und eine andere Zuschauerin auf der Zuschauerempore saßen – scheinbar langweilige Routine. Und dann begann gegen 22 Uhr der ehemalige Verfassungsschutzchef von Brandenburg zu plaudern über „Piatto" und ob man den V-Mann nicht hätte abschalten müssen. „Damit hätte keiner gerechnet, dass es noch so interessant wird."

> *„Als veritable Quelle wurden wir selten wahrgenommen, das hat sich geändert"*
> EIKE SANDERS, ANTIFA-AKTIVISTIN

Aber es geht Hansen nicht unbedingt um neue Erkenntnisse, sondern um die Zwischentöne. Im Untersuchungsausschuss kann man viel darüber lernen, wie die Sicherheitsbehörden ticken. „Man versteht ein bisschen besser, warum manche Dinge so passiert sind, wie sie passiert sind", sagt er. Etwa dass ein rechtsextremer Hintergrund einfach nicht erkannt wird, nur weil kein Hakenkreuz an den Tatort geschmiert wurde. Ansonsten archivieren sie einfach Material, ohne jetzt schon zu wissen, wann es einmal nützlich sein wird. „Hätten wir vor 15 Jahren die Sachen nicht systematisch gesammelt", sagt Hansen, „hätten wir jetzt nichts, aus dem wir schöpfen könnten."

Sie haben keinen Platz

Bei einem hat ihnen ihr Archiv aber auch nicht geholfen, das räumen sie selbstkritisch ein. Auch sie brachten das untergetauchte Trio aus Jena nicht in Verbindung mit den Morden an den Kleinunternehmern türkischer und griechischer Herkunft, die alle mit derselben Waffe hingerichtet wurden. Sie tauschten sich nicht genügend aus, hatten zu wenig Kontakt zu Migrantenorganisationen.

Jetzt, da die Skandale und Aufklärung rund um die Terrorzelle zunehmend kleinteilig werden und selbst Experten nicht mehr so richtig durchblicken, wollen Apabiz, Aida und andere Initiativen die Auseinandersetzung mit dem NSU professionalisieren. Mit einer „unabhängigen Beobachtungsstelle" wollen sie den Prozess in München begleiten und auf nsu-watch.info Protokolle und Analysen veröffentlichen, auf Deutsch und möglichst auch auf Türkisch.

Sie haben Spenden gesammelt und können damit zwei halbe Stellen finanzieren, zunächst für vier Monate. Eike Sanders wird dabei sein und auch Felix Hansen. Das Problem: Einen sicheren Platz im Zuschauerraum haben weder die beiden noch ihre Mitstreiter. Sie haben sich zwar als Pressevertreter akkreditiert, aber andere waren schneller.

Sieben Jahre lang die ewige Frage: Wer bin ich?

Bevor man entscheidet, was man im Leben tun will, muss man wissen, wer man ist. Kim Trau hat viel riskiert dafür

Vor zwei Wochen habe ich meine Master-Arbeit angemeldet. In drei Monaten muss ich fertig sein. Es wird auch Zeit. Nicht nur, weil ich schon seit 2006 an der Universität bin, sondern auch, weil ich fühle, dass ich Neues tun muss. Ich war zwanzig Jahre alt, als ich nach Berlin zog. Damals haben Beruf und Karriere keine Rolle für mich gespielt. Ich wollte etwas studieren, was mich interessiert. Und ich wollte die Antwort auf die für mich drängendste Frage finden: Wer bin ich?

Eine Antwort habe ich tatsächlich gefunden und auch die Konsequenzen gezogen. Im März vor sechs Jahren bekam ich offiziell den Vornamen Kim, mein alter männlicher Rufname fristete von da an nur noch ein Schattendasein und wurde ein Jahr später gelöscht. Ich hatte mir vor der gerichtlichen Vornamensänderung im Rahmen des Transsexuellengesetzes eine amtliche erlaubt. Das ist in Deutschland nicht einfach, aber zum Glück war die Sachbearbeiterin verständnisvoll, und mir gab es Zeit, mir klarer über mich zu werden. Vielleicht musste ich mich auch noch mental für das rüsten, was dann alles kam: schmerzhafte Operationen, entwürdigende Begutachtungen und der Zwang, sich erklären und rechtfertigen zu müssen.

Das habe ich nun hinter mir, wie man etwas hinter sich haben kann als Person, die ein Leben lang im Werden begriffen ist.

Nun also ist es Zeit für die andere Frage: Was will ich tun? Andere stellen sich solche Fragen zehn Jahre früher, aber die haben auch keine zweite Pubertät und überhaupt: wozu sich ständig messen müssen? Mit meinem Studium habe ich wichtige Weichen gestellt – ich habe Asienwissenschaften und Geschichte gern studiert. Wo mein Wissen zukünftig gebraucht wird, ist eine andere Frage. Zurück auf Los muss ich zum Glück nicht, denn die letzten sieben Jahre kann mir keine_r mehr nehmen. Sie sind zu wertvoll.

Anfang des Jahres war ich auf einer Infoveranstaltung zu Promotionsstipendien. Die Veranstalterin erklärte zu Beginn einige Schritte zur erfolgreichen Bewerbung. Am Anfang stehe, meinte sie, immer die Schlüsselfrage: Wer bist du?

Zu Beginn meines Studiums, als ich mir selbst diese Frage stellte, konnte ich sie nicht beantworten. Heute kann ich es. Deshalb kann ich nun auch den nächsten Schritt machen und einen Weg finden in den für mich richtigen Beruf. Ich will etwas tun, was mir liegt.

Manchmal muss man Umwege machen, um den Weg zu finden. Die einen müssen zum Südpol fahren, um sich nahezukommen, die anderen eine Demonstration gegen soziale Ungerechtigkeit organisieren, um sich gesellschaftlich zu verorten, wieder andere müssen viel Kohle aufs Konto scheffeln, weil sie glauben, nur so Bedeutung zu haben. Ich hingegen musste, um mich zu finden, meine Identität infrage stellen und meinen Körper. Ich bereue nichts.

Liebe Leser_innen, meine Kolumne endet hiermit, ich hoffe, das Lesen hat Ihnen ebenso gefallen wie mir das Schreiben!

■ **Die Autorin** engagiert sich bei Transgender Europe *Foto: privat*

Aktionstag umFAIRteilen

bewegung.taz.de

Die Zahlen sind eindeutig: Jeder sechste Bundesbürger ist von Armut bedroht. Und nicht nur bei vielen Privatpersonen, auch bei Bund, Ländern und Gemeinden sieht es finanziell nicht gerade rosig aus. Die staatliche Schuldenuhr tickt und zeigt aktuell über 2.000 Milliarden Euro an. Ein Grund, warum für Bücherhallen, Schwimmbäder, Bildung und Kultur bekanntlich kein Geld da ist. Dabei ist die Bundesrepublik eigentlich sehr wohlhabend. Auf knapp 10.000 Milliarden Euro wird das Nettoprivatvermögen geschätzt. Die reichsten 10 Prozent unserer Mitbürger besitzen davon zwei Drittel, das entspricht gut 6.400 Milliarden Euro. Die ärmeren 50 Prozent teilen sich gerade mal 1 Prozent. Aus dem jüngsten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung geht hervor, dass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergeht. Das Bündnis umFAIRteilen möchte hier gegensteuern. Es fordert die Wiedereinführung der Vermögensteuer, eine europaweite einmalige Vermögensabgabe und die Austrocknung von Steueroasen. Ziel ist, die Wohlhabenden wieder stärker an den gesamtgesellschaftlichen Aufgaben zu beteiligen. Denn nur dann könne wieder mehr in Bildung, Kultur und Soziales investiert werden.

■ **Wann: Samstag, 13. April**

■ **Wo: Bundesweit** – Aktionen finden in rund 80 Städten statt. Alle Aktionsorte finden Sie auf: www.umfairteilen.de

CHANGES David Bowie war schon da, als unser Autor ein Kind war. Eine Freundschaft begann, die bis heute dauert

Leben mit David

VON DETLEF KUHLBRODT

Ich war acht und hatte krank im Bett gelegen, als David Bowie vorbeikam. Neben dem Bett hatte ein leerer Plastikeimer der Firma Nadler gestanden. Was in der Kantine von Möbel-Kraft übrig geblieben war, hatte mein Vater immer in Plastikeimern nach Hause gebracht. Ab und an musste ich kotzen und schlief dann wieder ein. Und im Radio lief „The Laughing Gnome" von David Bowie. Ich liebte das Lied mit den quietschenden Stimmchen sofort. Das war wohl 1969, kurz nach der Mondlandung, die in England mit „Space Oddity" illustriert worden war.

1972. Ich war elf oder zwölf und hörte jeden Samstag die Internationale Hitparade mit Wolf-Dieter Stubel. „The Jean Genie" war gerade rausgekommen. Auch weil der Titel mich an die Fernsehserie „Bezaubernde Jeannie" erinnerte, fand ich „Jean Genie" großartig und wünschte mir die dazugehörige LP „Aladdin Sane" zu Weihnachten. Meine Eltern müssen sich komisch gefühlt haben, als sie die Platte kauften. Wie sieht denn der aus!

Es war meine erste Platte. Je öfter man sie hörte, desto schöner wurden die einzelnen Stücke. Die Worte verstand ich nicht richtig, obgleich die *Bravo* eine Übersetzung von „Drive-In Saturday" gedruckt hatte. Man musste sich erst hineinhören. Und das Schöne war, dass „Aladdin Sane" sich mir eigentlich erst später ganz erschloss. Mit zwölf war mir das Albumdesign ein bisschen peinlich gewesen. Vor allem, dass man im Inner Sleeve die Zeichnung des nackten Bowiekörpers sah. Vielleicht irritierte mich auch, dass er in etwa die Statur hatte, die ich später haben würde.

Die Platte war zunächst eine unbekannte Insel. „Jean Genie" und „Drive-in Saturday" waren die Oasen des Bekannten, bei dem Liebeslied „Prettiest Star" konnte man träumen, das spätexistenzialistische „Time", ein großer Evergreen, mit den berühmten Bowielyrics: „Time – falls wanking to the floor". „Aladdin Sane" und „Lady Grinning Soul" ein wenig überkandidelt. Es war die große Zeit von David Bowie. In den Charts begegneten sich die Hits von „Ziggy Stardust" mit denen von „Aladdin Sane". In der *Bravo* stand, dass man es „a lad insane" lesen müsse und dass es in Bowies Familie Fälle von Wahnsinn und Selbstmord gab. Ich war sehr traurig, dass ich nicht in England wohnte.

1973 kam „Life On Mars" heraus. Gern wär ich das Girl „with the mousy hair" gewesen. Es war noch schöner als seine ältere Schwester aus „She's Leaving Home" von den Beatles. „Life on Mars" gilt zwar nur als zweitbestes Stück der Popgeschichte, aber Schalke wird ja auch immer nur Zweiter.

Im Sommer 1973, während eines Schüleraustauschs in der Normandie, fühlte ich mich als Botschafter meines Helden, als ich mutig „Rebel, Rebel" auf der Jukebox in einem Kleinstadtcafé drückte. Mädchen, die nicht genau wissen, ob sie eigentlich Jungs sind, fand ich super. In der Schule wählte ich aus Protest Handarbeit statt Werken.

In meinem Zimmer hing das große Piratenposter von David Bowie, „Rebel, Rebel". Die Eltern wollten, dass ich es wieder abmache. Udo Lindenberg interpretierte den Geschlechtertausch in der Popmusik als Fortschrittsgeschichte: „Und dann Mick Jagger und jetzt David Bowie, der seinen Gitarristen auf der Bühne küsst / Und wieso auch nicht, ist doch ganz egal / ob du ein Junge oder ein Mädchen bist." Bowies Gitarrist, Mick Ronson, fand es allerdings eher nicht so gut, als Bowie an seiner Gitarre leckte.

„Meine Eltern müssen sich komisch gefühlt haben, als sie die Platte kauften" Foto: David Sauveur/VU/laif

Nachdem ich mit vierzehn „Woodstock" gesehen hatte, entfernte ich mich wieder aus der Gegenwart, studierte ein paar Jahre die Freaks von früher, nahm wie empfohlen Drogen, bastelte mir eine Weltanschauung, in der David Bowie einen Ehrenplatz hatte. Er war ja mit allem verbunden, hatte Hippiemusik gemacht und mit Siebzehn die „Society for the prevention of cruelty to longhaired men" und war eigentlich auch ein Beatnik, da er seine Texte wie Burroughs mit der Cut-up-Methode entwickelte. Und so weiter.

Wie strange der echte David Bowie Mitte der 70er Jahre war! Er wog weniger als fünfzig Kilo, ernährte sich von Milch, Kokain und Zigaretten, sehnte sich nach dem Tod. „Ziggy-Stardust" lernte ich bei meinem ersten Job in einer Gärtnerei kennen. In den Pausen saßen wir in der Sonne, rauchten Gras und hörten das Album auf einem billigen Kassettenrecorder. Diese Tage auf dem Dorf gehören zu den Top Ten meiner Teenagererinnerungen.

Ich färbte mein Haar mit Henna. In der Sonne schimmerte es ein bisschen orange. Morgens vor der Schule saß ich rauchend am Schreibtisch und hörte „All the Madmen" und solche Sachen und summte den Refrain von „Quicksand" auf dem Weg zur Schule. Abends saßen wir in halbdunklen Zimmern, tranken Tee, kifften zu Bowies Live-Album „Stage". An der Decke hing eine Glühbirne, um die eine lila Windel gewickelt war und Bowie sang: „You're such a wonderful person / but you got problems / I never touched you, I never touched you" (Breaking Glass).

Als ich erfuhr, dass mein Star zu dieser Zeit schon in Berlin wohnte, war ich ein bisschen befremdet. Zivildienst in Kiel, „Let's Dance". Mich irritierte das neue Sunnyboy-Outfit. Aber toll. Man konnte gut dazu tanzen. Der verpeilte, leidende Bowie war passé. 2,6 Millionen Zuschauer sahen die „Serious Moonlight-Tour". Ich schaute mir zwei Konzerte in Bad Segeberg und eins in Berlin an, konnte alle Lieder mitsingen, war glücklich und ging dann nach Berlin, im Kopf die Melodie von „A New Career in a New Town".

Der neue Bowie war gesund, oft als Schauspieler unterwegs und finanziell sehr erfolgreich. Als er noch drogensüchtig war, hatte er aber besser ausgesehen. Die D. A. Pennebaker-Doku des letzten Ziggy-Stardust-Konzerts! Bowie in Cannes, der Oshima-Film.

„Wie strange der echte Bowie Mitte der 70er Jahre war! Er ernährte sich von Milch, Kokain und Zigaretten"

„This Is Not America", die Single mit der Pat-Metheny-Group, war toll, zwei Alben eher schlimm, und als er mit Mick Jagger „Dancing in the Streets" aufnahm, empfand man das als Verrat, ein Schlag ins Gesicht. Marc Almond ist sowieso viel sympathischer.

Am 6. 6. 87 spielte Bowie am Brandenburger Tor. Ich besuchte das Konzert distanziert; wie ein Exfreund. Auf der Ostseite der Mauer drängten Volkspolizisten die Fans weg. Die Show war überladen. Ein bisschen versöhnte, dass er „Sons Of The Silent Age", eins meiner Lieblingsstücke von „Heroes", spielte.

Neue Leute mussten sich zwar immer noch erst mal meine tollen Bowie-Platten und die dazugehörigen Überlegungen anhören, doch als Fan war ich eher passiv geworden. Auch wenn ich es schön fand, dass er 1992 in dem Twin-Peaks-Film mitspielte, dass 1996 „I'm Deranged" der Soundtrack zu David Lynchs „Lost Highway" war, dass auf der letzten Party im „Tresor" irgendwann feierlich „Heroes" gespielt wurde.

Ganz entspannt erinnerte er sich im Juli 2002 bei Harald Schmidt daran, wie er in der „Hauptstraße 55, Charlottenburg" gewohnt hatte.

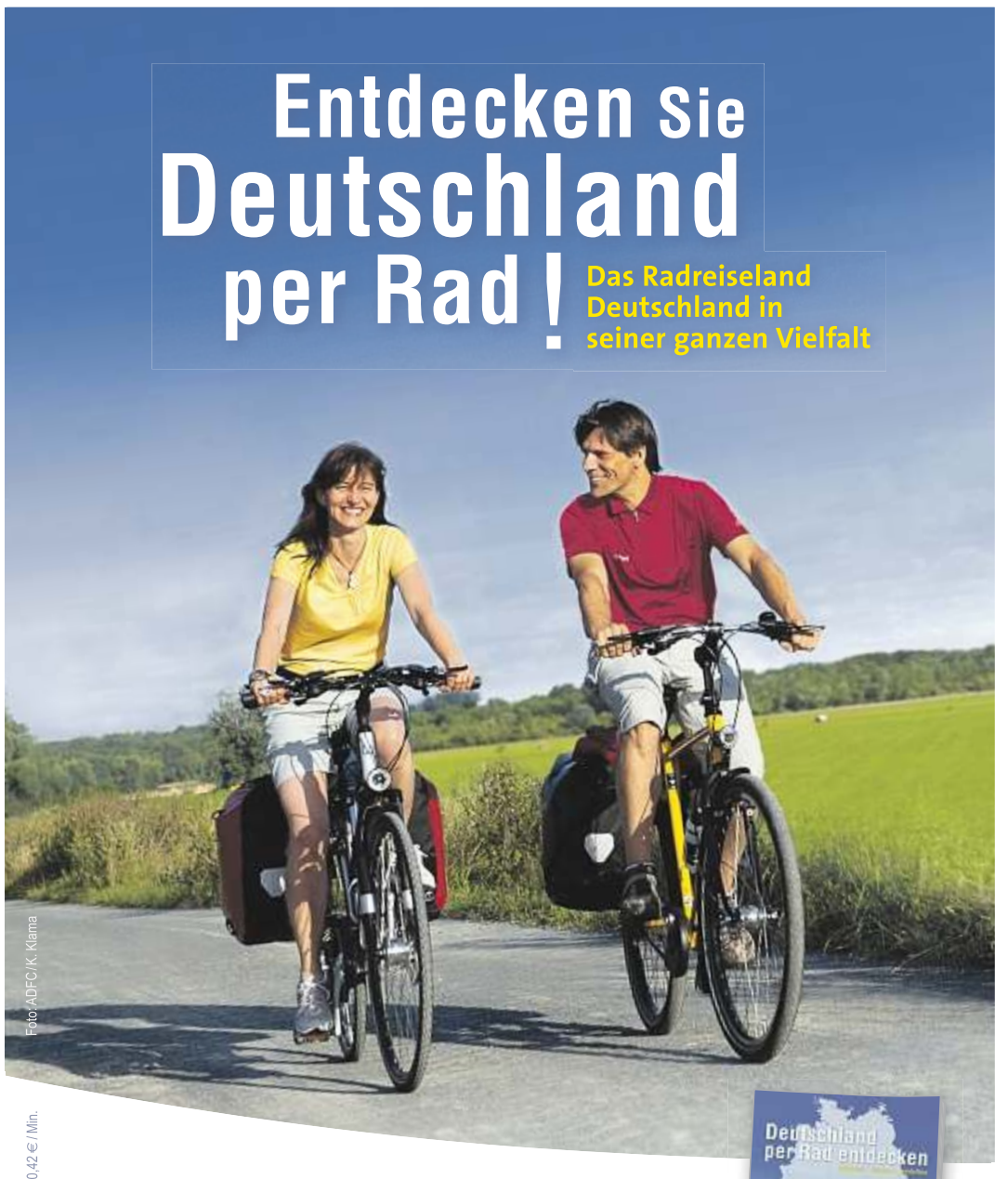
2004 dann der Herzinfarkt in Scheeßel. 2006 war er wieder wohlauf in einer Episode der britischen Comedy-Serie „Extras". In dieser Zeit hatten wir begonnen, jedes Jahr auf dem Geburtstag einer Bowie-Freundin „Life on Mars", „Drive-in Saturday" und „Under Pressure" Karaoke zu singen.

Die Beziehung zu Bowie war wie die zu einem potenziell besten Freund? älteren Bruder?, – „every alien's favourite cousin" nannte ihn Tilda Swinton in ihrer großartigen Rede –, den man erst total verehrte und mit dem man sich dann ständig stritt. Irgendwie hab ich mich mit Bowie wieder befreundet. In den letzten zehn Jahren hatte er viele sympathische Momente. Meine Hochachtung für das Werk ist gestiegen. Die BBC-Doku „Cracked Actor", großartige Performances auch noch in den nuller Jahren.

Und wenn es sein letztes Album sein sollte, wäre „Next Day" eigentlich ein schönes Abschiedsgeschenk. Ich bin auch ganz begeistert über das Video zu „The Stars Are Out Tonight". Vor allem über die Passage am Anfang, wo Bowie zu Tilda Swinton sagt: „We have a nice life."

Mein Raverfreund Z. sagte: „Wir leben wie David Bowie und Mick Jagger ein bisschen, auch wie Marcel Proust." Keine Ahnung, ob das Komma richtig steht, aber es stimmt.

ANZEIGE



POP Der Sterne-Sänger Frank Spilker über sein Romandebüt „Es interessiert mich nicht, aber das kann ich nicht beweisen“, über Lebenskrisen und die Zukunft der Musikindustrie

„Jeder zieht seinen Kopf aus der Schlinge“

INTERVIEW JULIANE STREICH

sonntaz: Herr Spilker, „Es interessiert mich nicht, aber das kann ich nicht beweisen“ ist ein Buch darüber, wie man glorreich scheitert …

Frank Spilker: Das würde ich gleich mal revidieren. Ist es ein Buch darüber, wie man scheitert, oder ist es ein Buch über eine Krise? Die Erzählung könnte doch noch weitergehen. So ein Leben ist ja nicht zu Ende, nur weil man in den Schwarzwald reist und sich mit sich selbst beschäftigt.

… **so wie es Thomas Troppelmann in dem Roman tut, als seine Beziehung zerbricht und er auch ökonomisch in die Krise gerät.**

Die Ausgangssituation finde ich sehr bezeichnend, sogar gesellschaftsrelevant. Vielen Leuten, die ich kenne, wurde der Boden unter den Füßen weggerissen. Die haben in den 1990ern noch gut verdient, kamen in den 2000ern noch gerade zurecht und mussten jetzt einsehen: „Okay, ich muss komplett was anderes machen.“ Und zwar mit unterschiedlichem Erfolg. Denn wenn einem die Lebensgrundlage fehlt, ohne dass man sich selbst verändert, rutscht man oft in eine Depression, weil man merkt, dass man keine Handhabe dagegen hat. Das ist beim Musikmachen ähnlich: Sobald man anfängt, darüber nachzudenken, ob man das eigentlich kann, sobald einem das Gefühl von Selbstsicherheit verloren geht, funktioniert's nicht mehr. Troppelmann sagt im Buch, dass es irgendwann mal ganz gut lief, ohne dass er sich anstrengen musste. Ich stelle mir da den Hamburger Boom der 1990er vor oder die Technoszene in Berlin: Da kanntest du halt Westbam und konntest zehn Jahre von Flyerproduktion leben.

Auch ohne den Boom miterlebt und Erfolg gehabt zu haben, kennt man das Gefühl, sich ständig selbst optimieren zu müssen.

Richtig. Aber vielleicht ist man etwas träger, wenn man älter ist. Wenn etwas ziemlich lange funktioniert hat, fällt es schwer, sich umzustellen. Ich finde die Reise von Troppelmann, dieses Sich-selbst-Infragestellen auch nicht nur negativ. Wenn man sich beraten lässt, wie man eine Krise bewältigt, wird einem oft Coaching nahegelegt, Selbstoptimierung.

In diesem Zusammenhang fallen Troppelmann immer wieder Gedankenfetzen aus einem Ferienheim ein, in dem er als Kind war.

Dieses Erbe der bündischen Jugend habe ich selbst noch erlebt: Landleben ist gut, Lagerleben ist gut. Mit diesem Drill kämpft Troppelmann, der diesen Anspruch immer noch insgeheim an sich stellt und noch lernen muss: Sich selbst nicht die Schuld zu geben an der strukturellen Krise, das ist das Wichtige.

Aber ist dieses Lagerleben mit all seinen Regeln und Strafen nicht das Gegenteil der Selbstoptimierung, die man sich ständig selbst auferlegt, weil man keine geregelte Arbeitszeiten mit Wochenende und Urlaubsgeld mehr hat?

So gesehen ja. Die Fremdoptimierung für ein Leben, das es so nicht gibt. Die moderne Welt stellt ganz andere Anforderungen an einen. Nur mit Gehorsam kommt man nicht durch.

Was ist so schlimm an CVJM-Lagern?

Fast alle meine Bekannten können die gleichen Geschichten von Landverschickung erzählen. In den 1970ern hat man die Kindern da hingeschickt, um ihnen etwas Gutes tun. Und jetzt kommen diese ganzen Kindesmissbrauchsskandale heraus. Man liest von Leuten, die auf kleine Kinder stehen, sich gerne in solch ein Umfeld begeben um Machtgefühle zu genießen, über Jugendliche zu gebieten. So wie bei „Herr der Fliegen“. Wenn die Leute plötzlich oben sind, fangen sie an, andere zu terrorisieren. Sie sind dann quasi Alleinherrscher. In dem Buch gibt's einen kurzen Absatz über Gehirnwäsche. Auch ich habe erlebt, dass Leute versucht haben, Kinder mit Gewalt zu ihrem Glauben zu bekehren.

Hat anscheinend nicht geklappt.

Nur ganz kurz. Wie das halt ist mit Drill, das funktioniert nur, solange der Druck da ist. Sobald der Druck weg ist, löst sich der Haufen auf und spaziert wieder undiszipliniert durch die Gegend.

Troppelmann ist inzwischen so undiszipliniert, dass er nicht mal mehr seine Post aufmacht. Da könnte man sich schon fragen, warum nicht.

Ich setze mal voraus, dass jeder das Gefühl kennt.

Wenn ich anderen mitteile, dass ich seit drei Wochen meine Post nicht mehr aufmache, fragen die, ob ich bescheuert bin. Im Roman sind seine Kollegen aus dem Büro wütend auf ihn. Sie schmeißen sogar seinen Schreibtisch um.

„Was man bei Spotify bekommt, ist ja lächerlich – und trotzdem ist Spotify toll“

Ich stelle mir vor, dass die alle die gleichen Schwierigkeiten haben, es aber gewohnt sind, dass Troppelmann das schon irgendwie managt. Als es nicht mehr so läuft, geben sie ihm die Schuld. Ein Phänomen, das man oft beobachtet. Im Roman benutze ich das Bild der Wasserknappheit, das zeigt, wie Menschen sich verändern, wenn die Lebensgrundlagen fehlen. Sobald die Ressourcen entzogen werden, wird das Umfeld brutaler. Letztens habe ich von einer Frau gehört, die sich einmal im Jahr einweisen lässt, quasi als Kur. Also das, was Troppelmann da macht, nur mit Psychopharmaka. Viele Menschen, die sich überfordert fühlen, nehmen Prozac oder andere Drogen.

Viele glauben, eine Kur oder das Landleben verbessere die Situation. Das ist in dem Roman nicht so.

Nein, da glaube ich nicht dran. Aber indem man sich mit seiner Geschichte beschäftigt, wird einem klarer, wo man ansetzen muss, um sie zu bewältigen oder um in die Zukunft zu denken. Das ist die Entwicklung, die die Romanfigur macht.

Geht ihre Entwicklung nicht eher weiter abwärts?

Es handelt sich eher um eine Konkursabwicklung. Ich habe da ganz konkrete Beispiele vor Augen und halte die Situation für sehr typisch für die letzten zehn Jahre. Es gibt tausend Fälle von Pleiten kleiner Firmen, die mal funktioniert haben, von Leuten, die sich darauf verlassen haben, da ihren Job zu haben. Das bringt natürlich auch alle persönlichen Beziehungen durcheinander. Ich kann nicht sagen, dass es da eine positive Entwicklung gibt. Jeder zieht seinen Kopf aus der Schlinge. Mich hat interessiert: Wie tut man das, ohne andere mit reinzuziehen oder die Schuld auf andere abzuladen? Dazu neigen ja die Leute, was ich anprangere.

Konkurse gab es auch zuhauf im Musikbusiness.

Visionen wie die des Labels L'Age d'or sind gestorben. Solche Indielabels hatten ja durchaus eine Vision, an die man glauben konnte.

Sind die Visionen wirklich gestorben?

Na ja, wenn die Musikbranche jeden Monat um etwa 20 Prozent schrumpft, wenn man in der Musik immer mehr Mainstream sein muss, um überhaupt eine Aufnahme finanzieren zu können, dann ist das ein Problem, denn dadurch gibt es viel weniger Vielfalt.

Aber ist die Vielfalt nicht gerade durch das Internet und die digitalen Medien viel größer geworden, weil jeder mit seinen fünf Freunden sein eigenes Ding macht?

Ich wehre mich auch dagegen, in die Position zu rutschen: Früher war alles besser. Es gibt tolle technische Innovationen, und ich finde es gut, dass man Musik tauschen kann, aber es trifft halt vor allem die Kleinen, die hofften, wenigstens 2.000 Euro mit ihrem Album zu verdienen. Mit Internetveröffentlichungen verdient man gar nichts mehr. Was man bei Spotify bekommt, ist ja lächerlich – und trotzdem ist Spotify toll. Ich finde es super, dass Musik so direkt verfügbar ist und man sofort alles hören kann.

Aber es gibt keine Lösung?

Die Lösung, die die Industrie dafür sieht, wäre so etwas wie Acta. Also härtere Sanktionen gegen illegales Tauschen, damit man später in der Lage ist, die Preise für den legalen Handel im Internet zu erhöhen und so die Preise insgesamt zu erhöhen. Darauf läuft es hinaus. Leider geht so ein großes Stück Freiheit dort verloren.

Das hatte aber bislang auch keinen Erfolg.

Aber wenn Leute weniger ausgeben für Kultur, dann ist auch weniger Geld da für Kultur, das also woanders herkommen muss. Mein Ansatz wäre, gesetzliche Regelungen zu schaffen, dass die Internetprovider was abgeben müssen.

Du meinst Google, YouTube und andere?

Ja, die zahlen ja fast nichts. Bei der Diskussion zwischen Gema und YouTube verhandelt ja die Gema für die Künstler, was in der Öffentlichkeit und bei Tauschbörsenliebhabern aber sehr einseitig gesehen wird: Man ärgert sich darüber, dass man Videos nicht sehen kann. Das ist natürlich ein unhaltbarer Zustand.

Die Gema, das sind eigentlich die Guten, obwohl da natürlich viel falsch läuft?

Vielleicht läuft da einiges falsch, aber es muss unbedingt jemanden geben, der die Interessen der Autoren gegen diejenigen vertritt, die sich umsonst bei ihnen bedienen wollen.

Frank Spilker

- **Der Musiker:** 1966, geb. in Herford. Lebt heute in Hamburg. 1987 gründete er die Band Die Sterne, die seit den 1990ern mit Liedern wie „Was hat dich bloß so ruiniert“ oder „Fickt das System“ bekannt wurde.
- **Das Buch:** „Es interessiert mich nicht, aber das kann ich nicht beweisen“ ist im Verlag Hoffmann und Campe erschienen.
- **Nächste Lesung:** 16. 4., Hamburg, Cohen und Dobernigg

Frank Spilker über seinen Roman: „Es ist eine Konkursabwicklung – ich habe konkrete Beispiele vor Augen und halte die Situation für typisch für die letzten zehn Jahre.“
Foto: Juliane Werner

DAS KOMMT

■ **13. 4., Kulturbrauerei, Berlin, 14. 4., Deutsch-Amerikanisches Institut, Heidelberg, 17. 4., Peterhofkeller, Uni Freiburg, 18. 4., Literaturhaus, Frankfurt, 19. 4., Roy Robson Konzepthaus, Lüneburg**

Taiye Selasi

Der Debütroman „Diese Dinge geschehen nicht einfach so" der Schriftstellerin Taiye Selasi könnte ein großer Erfolg werden. Ein Roman über Afrikaner in der Diaspora und die Zerrissenheit ihrer Nachkommen zwischen Spiritualität und Karriereleiter.

■ **17. 4., Berliner Ensemble, Berlin**

Peter Pan

Ist es ein schöner Traum, auf ewig jung zu bleiben? Oder ist das eher ein Horrortrip: auf immer gefangen in einer Gesellschaft, die nicht erwachsen wird? Womöglich weiß die Inszenierung von „Peter Pan", die Robert Wilson mit der Unterstützung von CocoRosie in Berlin herausbringt, eine Antwort.

■ **18. 4., Muffathalle, München, 19. 4., Huxleys, Berlin, 20. 4., Große Freiheit, Hamburg, 21. 4., Longhorn, Stuttgart**

Mos Def

HipHop soll wieder da sein, unkt es. Er war aber nie weg, zumindest nicht, wenn man den New Yorker Consciousness-Rapper Mos Def betrachtet, einen Bewahrer und Erneuerer von Soul und Flow. Jemand, der sich nicht zu schade war, Reime mit Intellekt zu unterfüttern, anstatt mit Dollarscheinen. Inzwischen heißt Mos Def Yasiin Bey.

■ **19. 4. bis 26. 4., Nyon, Westschweiz**

Visions du Réel

Die Visions du Réel verschreiben sich einem weit gefassten Begriff des Dokumentarischen – das macht sie zu einem einzigartigen Festival. In diesem Jahr bieten sie neben vielem anderen eine Werkschau des israelischen Filmemachers Eyal Sivan, dessen Arbeiten – etwa die Collage „The Specialist – Portrait of a Modern Criminal" über den Eichmann-Prozess – stets kontroverse Diskussionen hervorrufen.

Fotos (v. o. n. u.): Nancy Crampton; Hsu Ping: Promo; Eyal Sivan

ANZEIGEN

Szene aus „Jimmy Corrigan – Der klügste Junge der Welt" Abbildung: Chris Ware/Reprodukt

COMIC Genau hinschauen: Chris Wares „Jimmy Corrigan – Der klügste Junge der Welt". Eine Erzählung voller Humor

Anruf vom unbekannten Vater

VON KATJA LÜTHGE

Jimmy Corrigan ist ein pummeliger Junge mit großem Kopf und schütterem Haar, dem sich schon im Kindesalter die Sorgenfalten eines alten Mannes ins Gesicht gegraben haben. Jetzt mit Mitte dreißig führt der plumpe Büroangestellte das isolierte Leben eines tagträumenden, von Zwängen und Ängsten getriebenen Außenseiters, sein soziales Leben beschränkt sich auf das tägliche Telefonat mit seiner Mutter.

Eines Tages reißt ihn der Anruf seines unbekannten Vaters aus dieser Lethargie – tatsächlich schafft es Jimmy, ihn zu besuchen. Aber auch dieser Versuch einer späten zwischenmenschlichen Beziehung offenbart einmal mehr die vollkommene Unmöglichkeit, das monadische Ich in Richtung eines anderen zu öffnen.

In parallel montierten Erzählungen über seine männlichen Vorfahren entpuppt sich die ganze Trostlosigkeit von Jimmys Dasein als quasi epigenetisch vererbte Gefühlshärte, Einsamkeit und tief empfundene Sinnlosigkeit. Eine atemraubende Mut- und Hoffnungslosigkeit liegt auf diesen fantastisch gezeichneten fahlfarbenen Welten. Eine Tristesse, die von der akribischen Darstellung seelenloser, seltsam unpersönlicher Wohnräume auf die Spitze getrieben wird.

Es ist zehn Jahre her, dass der US-amerikanische Comiczeichner Chris Ware mit seinem epischen Werk über die zuvor seit zehn Jahren teilweise in seinen „Acme Novelty Library"-Büchlein vorveröffentlichten „Jimmy Corrigan"-Erlebnisse für Furore sorgte. Nun hat der Reprodukt Verlag die lange erhoffte deutsche Übersetzung des mit Lobeshymnen und Preisen förmlich überschütteten „Jimmy Corrigan – Der klügste Junge der Welt" herausgebracht.

Das ist umso verdienstvoller, als Chris Ware mit seiner delikaten Farbgebung, den ungewöhnlichen Buch- und Heftformaten und dem unbedingten Handlettering eine echte Herausforderung für jeden Verleger darstellt. In Berlin und Leipzig stellte der scheue Ware das Buch jetzt dem Publikum vor.

Teilweise autobiografisch

Jimmy Corrigan, so hat sein Autor stets eingeräumt, ist teilweise autobiografisch. Das Außenseitertum, die beschriebenen Quälereien durch Mitschüler beruhen offensichtlich auf schmerzlichen eigenen Schulerfahrungen. Und soweit das auf Porträtfotos von Chris Ware immer zu erkennen war, existiert auch durchaus eine äußerliche Ähnlichkeit zwischen Autor und Figur, der sehr lange große Kopf mit den wenigen Haare ist bei beiden recht prägnant.

Vielleicht ist deshalb so überraschend, nun einen sehr großen, hageren und schlaksigen Chris Ware auf der Bühne zu sehen, dessen fast gummiartig wirkende Gelenkigkeit ihm die erstaunlichsten Verknotungen erlaubt. Die das Mikrofon haltende Hand ist jedenfalls interessant zwischen die überschlagenen Beine gewickelt, und manchmal wirkt er, als wolle er sich gleich in eine sehr kleine Kiste zwängen. Das Unwohlsein angesichts des öffentlichen Auftretenmüssens hätte keine Karikatur besser ausdrücken können.

Die Performance des 1967 in Omaha/Nebraska geborenen Künstlers bestärkt den Leseeindruck: Es wirkt, als hätte Chris Ware eine herausragende Begabung, Depression und Verzweiflung wahrzunehmen und künstlerisch umzusetzen, aber große Schwierigkeiten, so etwas wie Heiterkeit, Leichtigkeit oder Glück zu denken. Beinahe manisch akkurat sind seine Zeichnungen, die zwar wie am Computer entstanden wirken, tatsächlich aber von Ware sämtlich mit Bleistift und Tusche zu Papier gebracht werden. Kleinteilige Panels mit variierender Blickführung verbildlichen die ganze bedrückende und scheinbar ausweglose Enge.

Nur selten gönnt „Jimmy Corrigan – Der klügste Junge der Welt" seinen Lesern ein Durchatmen wie angesichts der akribisch nachempfundenen Erhabenheit der Architektur für die Chicagoer Weltausstellung von 1893. Dabei ist Chris Ware durchaus zu Humor in der Lage, den

Eine atemraubende Hoffnungslosigkeit liegt auf diesen fantastisch gezeichneten fahlfarbenen Welten

versteckt er aber gern in den aufwendig im Stil alter Illustrierter gestalteten Anfangs- und Endseiten. Seine winzig klein gesetzten vermeintlichen Werbeanzeigen, Leserbriefe oder Gebrauchsanweisungen sind reich an Ironie und Sarkasmus.

Es ist eher Schadenfreude, die eine frühere, an „Krazy Kat" von George Herriman erinnernde Figur Wares auszeichnet: „Quimby the Mouse". Auf riesenformatigen abenteuerlichen Tableaus aus dem Raster geratener Panels tanzt diese eher rücksichtslose Maus über die Seiten. Bei genauerem Hinschauen – und das verlangt Ware seinen Lesern stets ab – offenbart sich aber auch hier die ganze Tragik des (Mäuse-)menschlichen Daseins.

Zuerst in einer Studentenzeitung in Austin, Texas veröffentlicht, werden die „Quimby"-Episoden dort 1987 von Art Spiegelman für sein *RAW*-Magazin entdeckt. Beide Künstler verbindet fraglos ihr großes Wissen über die Comic-Historie und die große Liebe zur US-amerikanischen Populärkultur und insbesondere zum Comic, die sie immer wieder die narrativen und ästhetischen Grenzen des Mediums hat verschieben lassen. Gleichwohl ist Chris Ware eine gewisse Nostalgie zu eigen. Aber sosehr er offensichtlich die Architektur und Kunst der vorletzten Jahrhundertwende liebt, Pocken und die heutige ärztliche Versorgung sprächen eindeutig für ein Leben im 21. Jahrhundert.

Chris Ware wohnt seit 1991 in Chicago, und seit der Geburt seiner Tochter vor einigen Jahren, die er im Verlauf des Podiums in Berlin auch immer wieder zitiert, scheint er um einen optimistischeren und selbstbewussteren Blick auf die Welt bemüht. Bemerkenswerterweise tut er das aus der Sicht einer lange Zeit unglücklichen, einseitig unterschenkelamputierten Frau, die mal Kunst studiert hat. „Building Stories" heißt das erstaunliche Konvolut, das in einer großen, schweren Schachtel geliefert wird. Darin eine Sammlung von Alben, Heftchen, Ministrips und alten Sonntagsseiten nachempfundenen DIN-A2-Faltblättern, die verschiedene Momente aus dem Leben der unsicheren namenlosen Floristin und späteren Mutter aufgreifen. Und hier, am untersten Rand einer dieser Riesenseiten, steht der tröstlichste und versöhnlichste je von Chris Ware veröffentlichte Satz: „Finally. I am happy".

■ **Chris Ware:** „Jimmy Corrigan – Der klügste Junge der Welt". Dt. von Anders/Hohl. Handlettering Michael Hau. Reprodukt, Berlin 2013, 384 Seiten, 39 Euro

KULTURHAUPTSTADT Vom einstigen Tor zum Orient zum Umschlagplatz der neuen Méditerranée – Marseille arbeitet schwer an seinem Image, und das ist gut für seine Bewohner

„Nur die Stadt ist wirklich“

Marseille mit Blick aus einem Gebäude am Place du 4 Septembre auf das Viertel Endoume Foto: Patrick Tourneboeuf/Tendance Floue/Agentur Focus

VON RUDOLF BALMER

Es hat geschneit in Marseille, und mehrere tausend Menschen spielten auf dem Platz d'Estienne-d'Orves ausgelassen wie Kinder mit den „Flocken“, bei denen es sich in Wirklichkeit um Daunen handelt. Diese hat nicht Frau Holle über ihren Köpfen ausgeschüttet, sondern eine Gruppe als Engel kostümierter Akrobaten.

Das war eine der vielen Attraktionen beim Fest, mit dem Marseille sein Jahr als europäische Kulturhauptstadt eingeleitet hat. Applaus? Nein, banal wie Schnee von gestern, geradezu „ärmlich“ sei diese Eröffnungsfeier von „Marseille Provence 2013“ gewesen, ätzte aus der Hauptstadt die Tageszeitung *Libération*. Ein fast schon erwartbarer Verriss. Weniger Vorurteile gegen Marseille und die französische Provinz scheint man hingegen im fernen Ausland zu haben. Bei der *New York Times* beispielsweise hat das reichhaltige und auf das ganze Jahr verteilte Programm große Neugier geweckt. Wie anders wäre es zu erklären, dass Marseille, die französische Metropole am Mittelmeer, bei der *New York Times* dieses Jahr auf Rang drei der „Places to be“ steht?

Katastrophales Image

Marseille hatte in Frankreich selber allerdings schon immer einen schweren Stand gegen die traditionelle Voreingenommenheit der Pariser. Marseille gleich Bouillabaisse, Korruption und Killer mit Kalaschnikows. Die aktuellen Meldungen dominieren blutige Abrechnungen im Drogenmilieu.

Die Stadt an der Rhône-Mündung hat ein katastrophales Image: schmutzig, laut und passé, so klagen häufig auch Touristen aus dem Ausland. Tatsächlich wurde Kultur in Marseille viele Jahren als „quantité négligeable“ betrachtet.

Die Erschließung der Randquartiere mit öffentlichen Verkehrsmitteln hatte keine Priorität unter dem gealterten Bürgermeister Jean-Claude Gaudin. Doch das soll nun anders werden, verspricht Gaudin. Und ein erster Augenschein bestätigt, dass in der Stadt ein urbanes Lifting mit kultureller Aufhübschung in vollem Gange ist.

Rund 800 Millionen Euro werden derzeit in die Aufrüstung zur europäischen Kulturhauptstadt investiert. Das Programm von „Marseille Provence 2013“ passt kaum in ein dickes Buch und beinhaltet auch Veranstaltungen in den proletarisch geprägten Nachbarstädten La Ciotat und Aubagne, aber auch in das von Festivals bekannte Avignon, Arles und Aix-en-Provence.

Mit unübersehbarem Stolz entdecken nun auch die Einheimischen, was sich Architekten ausdachten und was seit Jahren hinter den Palisaden unzähliger, ärgerlicher Bauplätze entwickelt wurde. Für die monatelangen Verkehrsbehinderungen werden sie nun mit einer ausgedehnten Fußgängerzone rund um den alten Hafen entschädigt, der so endlich nun wieder als historisches Herz der Stadt bezeichnet werden kann.

Neue Museen und Zentren des Kulturaustauschs rund ums Mittelmeer wie Rudy Ricciottis Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée im Hafenviertel La Joliette und gleich nebenan Stefano Boeris nicht weniger gewagte Villa Méditerranée sowie ein paar hundert Meter davon entfernt auch Kengo Kumas futuristisches Haus für den Fonds Régional d'Art Contemporain (FRAC) werden erst noch eingeweiht.

Bereits zu besichtigen sind jedoch Ausstellungen in kühn umfunktionierten Gebäuden wie in der ehemaligen Tabakfabrik Friche Belle de Mai, der ehemaligen Hafenhalle J1 oder einem einstigen Getreidesilo in den Docks. Qualitativ hochwertige Ausstellungen wie „Von Cézanne bis Matisse“ im renovierten Musée Granet von Aix oder einer Le-Corbusier-Retrospektive im J1 in Marseille rivalisieren mit Konzeptkunst in der Friche Belle de Mai oder mit Theaterproduktionen von Macha Makeïeff im Théâtre de la Criée oder Off-Veranstaltungen wie „This is (not) music“ und dem GR2013, einem 360 Kilometer langen Wanderweg durch die Provence. Fast verliert man sich in der Fülle des Angebots.

Izzo zur Einführung

Die älteste und zweitgrößte Stadt Frankreichs bedarf in jeder Hinsicht immer noch einer Gebrauchsanweisung und Wegleitung. Zur Einführung empfiehlt es sich, neben Reiseführern vor allem die Romane des 2000 verstorbenen Marseiller Krimiautors Jean-Claude Izzo zu lesen, der im Schlusswort seiner „Marseille-Trilogie“ schrieb: „Nur die Stadt ist wirklich. Marseille. Und alle, die dort leben.“

Kultur ist in dieser durch Einwanderungswellen in mehr als 2.600 Jahren gewachsenen Polis unweigerlich ein Plural: ein „multikulturelles“ Gemisch von Menschen und Einflüssen aus dem Süden, aus Korsika, Armenien, Griechenland, Nordafrika, aus Madagaskar, aus den Komoren. Zuletzt kamen die Immigranten aus dem Maghreb, die in ihren berüchtigten nördlichen Außenquartieren leben, die auch während des Kulturhauptstadtrummels – von wenigen Veranstaltungen abgesehen – weiterhin eher auf Distanz gehalten werden.

Warum sind diese Viertel immer noch so schlecht an die Stadt angeschlossen? Im Gespräch antwortet Bürgermeister Gaudin mit entwaffnender Offenheit, es sei keine Priorität, den Zugang von dort ins „Herz“ der Stadt mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erleichtern.

Im Zentrum, beim alten Hafen, zu Füßen der von ihrem Hügel hinabschauenden (Basilika) Notre-Dame de la Garde, der „Bonne Mère“ (guten Mutter), legen schon lange keine Passagierdampfer mehr an. Auch große Frachter mit vollen Laderäumen aus den früheren Kolonien nicht. Doch noch immer stehen hier Menschen und schauen erwartungsvoll aufs Mittelmeer hinaus. Die lange Geschichte dieser Ein- und Ausreisen, der Ansiedlung, der kolonialen Eroberungsfeldzüge, aber auch die Flucht ins Exil ist in der Ausstellung „Méditerranées“ im ehemaligen Hafenhangar J1 in ausrangierten Containern zu verfolgen: von Troja und Alexandrien via Karthago und die Entwicklung der Handelsschifffahrt bis in die Neuzeit rund um dieses „Mare Nostrum“. Auf jeder der Etappen werden die historischen Bilder und Erzählungen mit Videokurzfilmen konfrontiert, in denen Menschen aus den heutigen Anrainerstaaten über ihre Probleme und Visionen von heute reden. Ein Hauch von Nostalgie ist kaum zu übersehen.

Die „Mediterraneität“ dominiert thematisch die meisten anderen Ausstellungen, so auch bei der für Juni geplanten Eröffnung von dem Museum mit dem programmatischen Namen Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée (MUCEM), das mit seiner unverwechselbaren spektakulären Architektur selbst wie ein Leuchtturm auf die Bucht ausstrahlt und zum neuen Wahrzeichen von Marseille werden soll. Einst Europas Tor zum Orient erhebt Marseille jetzt aufgrund seiner langen Geschichte den Anspruch, der bedeutendste Umschlagplatz der „mediterranen“ Kulturen zu werden. Das Label „Marseille Provence 2013“ soll diese Metamorphose beschleunigen. Der Titel der Hauptstadt Frankreichs ist unwiederbringlich an Paris vergeben. Der Rang der mediterranen Kulturkapitale ist aber womöglich noch zu erobern.

Zuletzt kamen die Immigranten aus dem Maghreb, die in den berüchtigten nördlichen Außenquartieren leben

Im Netz: www.mp2013.fr/

800 Millionen Euro werden in die Aufrüstung der Kulturhauptstadt investiert – hier Konzeptkunst von Daniel Knorr Foto: Galleria Fonti/Rosemarie Schwarzwälder

LENZ Eduard Habsburg schickt „Lena in Waldersbach“ auf literarische Irrfahrt

Auf dem Kopf geht es sich schlecht

Niemals wieder im Leben liest man Bücher wie als Teenager, so ernsthaft, so kontemplativ, so unmittelbar. In jener Phase größter Verunsicherung im Alter zwischen 13 und 19 können Bücher Halt geben. Wenn erste Lieben unglücklich enden und Zensuren schlechter werden, wenn Eltern zu Nervensägen mutieren und der eigene Körper die Kontrolle über den Kopf zu übernehmen droht, dann können Sätze helfen, wie die, die am Anfang des „Lenz“ stehen, jener kurzen Erzählung, die der früh verstorbene Georg Büchner in den 1830er Jahren mit Anfang 20 verfasst hatte: „Den 20. Jänner ging Lenz durchs Gebirg. Die Gipfel und hohen Bergflächen im Schnee, die Täler hinunter graues Gestein, grüne Flächen, Felsen und Tannen.“

Eine bedrohliche Wolkenwand schiebt sich über die Szene

Eine Idylle, denkt die Leserin, eine romantische Landschaftsbeschreibung. Doch jetzt kommt das Wetter: „Es war nasskalt; das Wasser rieselte die Felsen hinunter und sprang über den Weg.“ Eine bedrohliche Wolkenwand schiebt sich über die Szene. Dann sind wir wieder bei Lenz: „Müdigkeit spürte er keine, nur war es ihm manchmal unangenehm, dass er nicht auf dem Kopf gehen konnte.“ Was ist los? Auf dem Kopf? Irgendwas stimmt hier nicht.

Auch bei Lena stimmt etwas nicht, der 17-jährigen Gymnasiastin aus Frankfurt am Main, die ungefähr 240 Jahre nach dem Sturm-und-Drang-Dichter Lenz an einem 20. Mai durch dasselbe Gebirg geht, die Vogesen im französischen Elsass. Das beschreibt Eduard Habsburg in seiner Erzählung „Lena in Waldersbach“.

Lena hat ihre eigenen Gründe, warum sie auf Lenz’ Spuren wandelt, und die haben nichts mit Literaturwissenschaft zu tun: „Sie interessierte sich nicht für die literarischen Aspekte des Lenz, sondern seine Geschichte, seine Story, hatte sich aber doch in den Lesesaal begeben, ihren I-Pod weggepackt und das wenig einladende XXL-formatige Buch aufgeklappt.“ Gemeint ist die letztes Jahr vollendete zehnbändige Marburger Ausgabe der Werke Georg Büchners, deren fünfter Band sich auf 526 Seiten ausschließlich mit Büchners „Lenz“ beschäftigt, jenem kurzen Text von gerade einmal 25 Seiten Länge.

Die Protagonistin hat nicht nur ihren I-Pod weggepackt, sie hat sogar ihr Handy zu Hause gelassen. Absichtlich! Eine Enttechnisierung, die in der Kunst immer ein Indiz dafür ist, dass die Welt der Figuren aus den Fugen geraten ist. So wie bei Lena. Sie hat ihr Handy zu Hause in ihrem Zimmer zwischen Wand und Regal versteckt. Sie will sich selbst bestrafen. Wofür, soll hier aber nicht verraten werden.

Lena ist aufgebrochen, um dem Text auf den Grund zu gehen. Text ist immer und zuallererst eine Ansammlung von Zeichen. Wie Spuren auf einem Weg durchs Gebirg, den ein Autor gegangen ist und beschrieben hat. Ob nur im Kopf oder auch mit den Füßen bleibt zweitrangig.

Jede Lektüre ist individuell. Eigene Erfahrungen vermengen sich mit vermittelten Ereignissen, und manchmal stellt sich die Frage, ob man eine Begebenheit selbst erlebt oder nur durch Lektüre vermittelt bekommen hat und ob es da eigentlich einen Unterschied gibt.

Die „Lena“ fordert das literaturwissenschaftliche Lesen gewissermaßen ein, auch wenn die Figur das Gegenteil behauptet. Sie selbst trägt das Reclam-Heft stets bei sich. Es ist übersät mit Anmerkungen und Kommentaren. Ganz lustig wird es, wenn man solche Passagen beim Lesen markiert und dann die Vorlage von Büchner zum Vergleich heranzieht, weil man zum Beispiel eine Rezension über das Buch schreiben soll, das eine Erzählung ist über die Wirkung einer Erzählung über einen Schriftsteller auf eine junge Leserin.

In der zentralen Szene in „Lenz“ diskutieren der Dichter und sein Freund die Aufgabe der Literatur: Wirklichkeit abzubilden. In all ihrer Fragmentiertheit und mit all ihren Zerfallserscheinungen. „Das Gefühl, dass, was geschaffen sei, Leben habe […], sei das einzige Kriterium in Kunstsachen“, sagt Büchners Lenz. „Übrigens begegne es uns nur selten: In Shakespeare finden wir es, und in den Volksliedern tönt es einem ganz, in Goethe manchmal entgegen; alles übrige kann man ins Feuer werfen.“

LEA STREISAND

■ **Eduard Habsburg:** „Lena in Waldersbach“. C. H. Beck Verlag, München 2013, 124 Seiten, 14,95 Euro

Im Hintergrund: Riesenrad am Prater in Wien Foto: Ute Mahler/Ostkreuz

FRAGMENTE Wie viele Blickwinkel ergeben ein Ganzes? In „Quasikristalle“ zerlegt Eva Menasse die Biografie einer Frau in Einzelperspektiven

Das Leben als Penrose-Parkettierung

VON TIM CASPAR BOEHME

Es gibt nur ein perspektivisches Sehen, nur ein perspektivisches ‚Erkennen‘; und je mehr Affekte wir über eine Sache zu Worte kommen lassen, je mehr Augen, verschiedne Augen wir uns für dieselbe Sache einzusetzen wissen, umso vollständiger wird unser ‚Begriff‘ dieser Sache, unsre ‚Objektivität‘ sein.“ Unter den Zitaten, die den 13 Kapiteln in Eva Menasses neuem Roman einzeln vorangestellt sind, könnte theoretisch auch dieser Satz Friedrich Nietzsches auftauchen. Theoretisch – denn er beschreibt die Vorgehensweise Menasses in „Quasikristalle“ vielleicht eine Spur zu offensichtlich.

Ein Leben wird erzählt, in chronologischer Reihenfolge, aber aus der Sicht ständig wechselnder Personen. Xane Molin, die Hauptfigur, die wie Menasse in Wien aufwächst und später nach Berlin ziehen wird, kommt lediglich im zentralen Kapitel selbst zu Wort.

Zuvor werden eine Schulfreundin, ein Holocaustforscher oder eine Gynäkologin der Protagonistin zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten begegnet sein und sehr abweichende Eindrücke von dieser Frau gewonnen haben. Einigen dieser Personen begegnet man an späterer Stelle im Roman erneut, andere werden bloß eine Station auf dem Lebensweg gewesen sein.

Mit dem Titel „Quasikristalle“ hat Menasse eine wissenschaftliche Metapher gewählt, die auf eine Entdeckung des israelischen Physikers Daniel Shechtman zurückgeht. Zufällig beobachtete dieser 1984 bei einem Experiment unter dem Mikroskop eine Struktur, die es eigentlich gar nicht hätte geben dürfen: Kristalle sind für gewöhnlich periodisch geordnet, und bis zu Shechtmans Versuch hatte man andere – d. h. „aperiodische“ Ordnungen – bei ihnen als unmöglich angesehen. Um dieses eher abstrakte Phänomen zu veranschaulichen, findet sich auf dem Buchumschlag denn auch eine sehr schön anzuschauende „Penrose-Parkettierung“, ein Kachelmuster, das sich ebenfalls bei Quasikristallen findet.

Der Aufbau des Buchs macht zunächst neugierig. Da ist etwa die ungeklärte Situation im ersten Kapitel, in dem man noch überlegt, welche der beiden Wiener Freundinnen jetzt eigentlich den Rest der Geschichte bestreiten wird, oder, ein Kapitel weiter, der Holocaustforscher, der sich in fast autodestruktiver Selbstreflexion ergeht, andererseits im Urteil über seine Zeitgenossen keinerlei Bedarf für diplomatische Zurückhaltung oder Freundlichkeit sieht. Zugleich erfährt man in diesem Kapitel, wie ein regelmäßiger Auschwitz-Besucher denkt, der andere als „Führer“ durch die mitunter höchst schwierig zu bewältigenden Stationen der Gedenkstätte lotsen muss.

Midlife-Crisis, Kindstötung

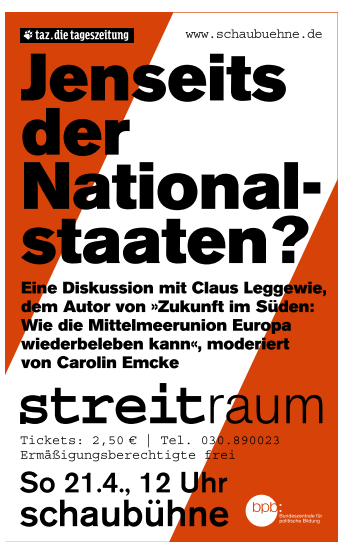
Auch die in der ersten Person erzählten Einsichten Xane Molins in ihrem „eigenen“ Kapitel haben es in sich. Man wird Zeuge einer veritablen weiblichen Midlife-Crisis, der schwindenden Attraktivität einer verheirateten Mutter für andere Männer oder von Umständen, die eine Mutter zur Kindstötung treiben könnte. Passagen wie diese gehören zu den stärksten des Buches.

An anderer Stelle kreist das Buch hingegen allzu behaglich um die Alltagsnöte von intellektuellen Patchworkfamilien, verbleibt alles in allem sehr stark in der Binnenansicht eines eher geschlossenen Milieus, ohne dass die dabei aufgeworfenen Fragen immer besonders drängend oder erkenntnisfördernd schienen. Manches klingt in seiner prosaischen Beiläufigkeit eine Spur zu banal. Das Problem des Romans ist daher weniger die formale Anlage, wie einige Kritiker bemängeln, es sind vielmehr die überwiegend unspektakulären und nur bedingt verdichteten Erlebnisse der meisten Figuren, die aus dieser Sammlung von Fragmenten im Ergebnis kein richtig zwingendes Porträt werden lassen. Fast hat man den Eindruck, dass Xane Molins Lebensgeschichte als ganze der Schriftstellerin ein bisschen Angst macht und sie diese lieber hinter den Erlebnissen ihrer anderen Figuren mehr oder weniger versteckt.

Daran ändert selbst die durchweg elegante Sprache Menasses wenig. Man könnte sogar meinen, dass die Belanglosigkeit einiger Abschnitte durch den makellosen Stil fast noch deutlicher zutage tritt. Das ist schade, wenn man dagegen hält, wie unerbittlich und genau Menasse beobachten kann. Am Ende wünscht man sich, „Quasikristalle“ wäre ein kürzeres, böseres und witzigeres Buch geworden. So jedoch bleibt es eine zwiespältige Angelegenheit – wie ein Puzzle, an dem man immer weiter die Lust verliert, je mehr Teile sich zusammenfügen, weil das zutage tretende Bildmotiv nicht fesselnd genug ist.

■ **Eva Menasse:** „Quasikristalle“. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2013, 432 Seiten, 19,99 Euro

ANZEIGEN



LEBENSWELT Flaneur in der flirrenden Metropole Tel Aviv: Der Publizist Marko Martin hat ein unterhaltsames, kenntnisreiches Stadt-Lesebuch geschrieben

Begegnung und Beobachtung

VON CHAIM NOLL

Es ist das Buch eines Verliebten. Seit 20 Jahren reist der Berliner Journalist Marko Martin immer wieder nach Israel. Gegenstand seiner Liebe ist Tel Aviv, die magische Metropole am Meer. Dort ist die Strandpromenade, auf der zu jeder Tages- und Nachtzeit spontane Partys ausbrechen, die Front der Glitzerhotels, dahinter die Parks mit ihren Verlockungen, das Gewirr der Geschäftsstraßen, die Wolkenkratzer der Hightech-Firmen, die gläsernen Burgen der Banken und Anwaltskanzleien, und in ihrem Schatten, in den Bauten des frühen 20. Jahrhunderts, den charmanten, von Sand und Meer verwitterten Häusern der Bauhaus-Architekten, in der Dizengoff-, Frishman-, Arlozorov-, der Ibn-Gvirol- oder Allenby-Straße, die Bars, Restaurants, Nachtclubs, Cafés.

Hier hat Marko Martin ein gefühltes Zuhause gefunden, den Ort seiner Sehnsucht. Tel Aviv ist eine junge Stadt, 1909 gegründet, mitten in den Sanddünen am Mittelmeer, inzwischen gigantisch gewachsen, mit Nachbarstädten verschmolzen, mit Ramat Gan, Givatajim, Bat Jam, Cholon, Bnej Brak, Herzlija und anderen, zu einem Konglomerat, in dem rund vier Millionen Menschen leben – bei einer Gesamtbevölkerung Israels von acht Millionen. Die animierte Stimmung in diesem Brutofen ist legendär (und so sind die Wohnungspreise: wofür man andernorts in Israel ein Haus mit Garten bekommt, reicht hier gerade für eine enge Zweizimmerwohnung), Zehntausende, vor allem junge Menschen aus aller Welt zieht es dorthin, ins Tag und Nacht laufende Wunderwerk aus Amüsement, harter Arbeit, Kreativität und weltweiten Geschäften.

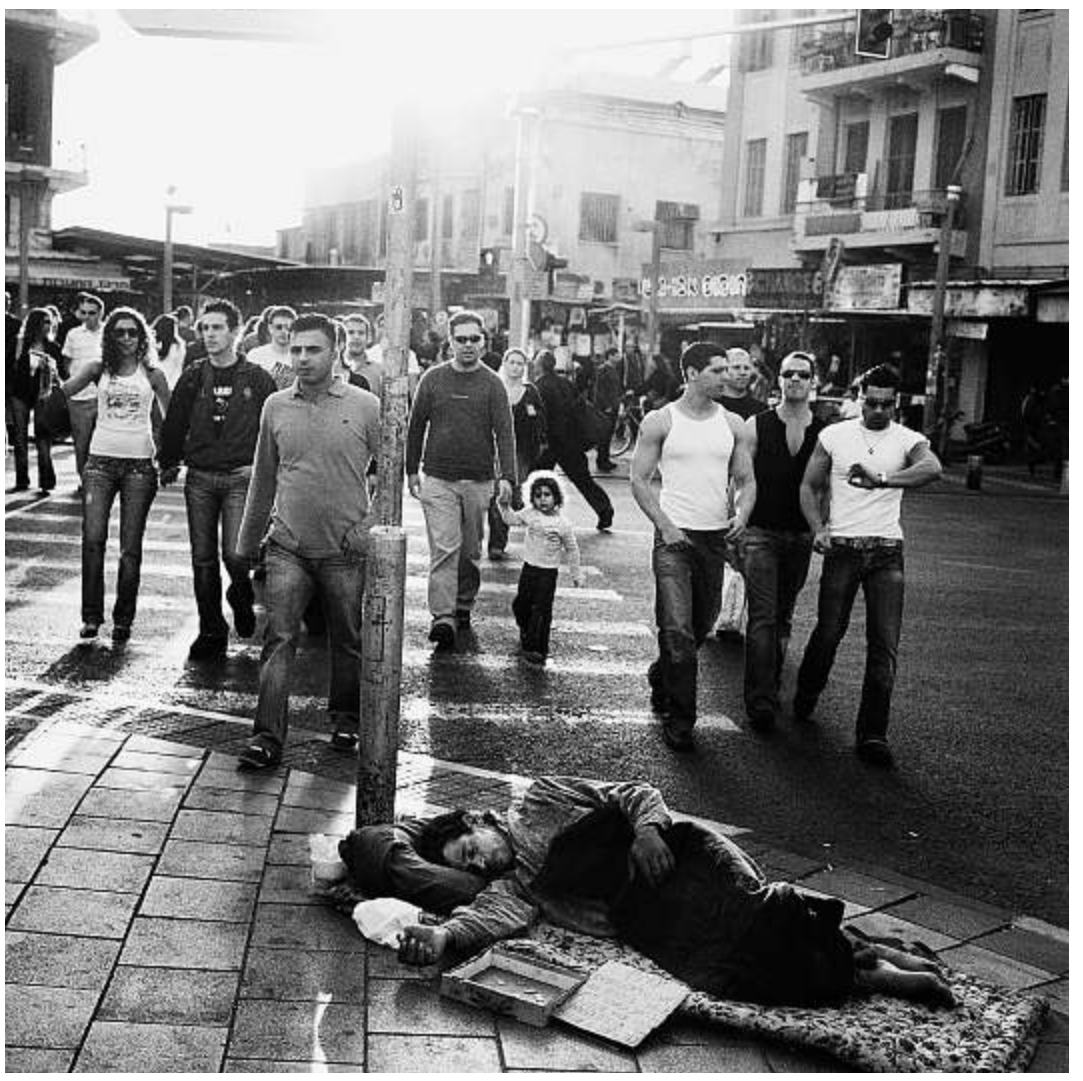
Marko Martin kennt die Stadt gut und preist ihre Plätze, Parks und Straßen, wie hier die Allenby Street, in Bildern von inspiriertem Scharfblick: „Oh wundersam schäbige Allenby, einst erste Prachtstraße des dem Wüstensand abgerungenen Tel Aviv, mit deinen Seitenstraßen, die an die Poeten aus den dunklen Wäldern des Zarenreichs erinnern: Bialyk, Tchernichovsky, Pinsker … Allenby, mit deinen im billig-bunten Neonlicht gleißenden und von Arabern oder sephardischen Juden geführten Zigaretten- und Imbissläden, dem äthiopischen und dem chinesischen Einwanderer-Restaurant, den vierschrötigen Russen-Bodyguards vor den Tabledance-Bars …“

Marko Martins Stärke ist die konzentrierte Wahrnehmung, das sinnliche Gedächtnis, die Fähigkeit, aus der Bewegung heraus, im Vorübergehen, schnelle, treffende Skizzen zu zeichnen. Seine Schwäche ist eine Neigung zu Formeln, Verdikten, moralisierenden Adjektiven, manchmal bis zur Intonation eines Laienpredigers. Tel Aviv ist ihm mehr als eine Stadt: Lebensprogramm, Bekenntnis, Religion. Gegen jüdische Lebenswelten, die er nicht versteht, wird er unversehens polemisch. Doch selbst im Klischee verbirgt sich bei ihm manche treffende Charakteristik der schwer zu fassenden Stadt. Etwa Tel Aviv als „Konzentrat aus Musik und Debatte, Lifestyle und Reflexion, Alltag, Weltpolitik und Geschichte“.

Hinter der Kulisse der neuen Hochhausstadt spürt Marko Martin die uralten Geschichten, mit der die Sanddünen des antiken Landes Judäa imprägniert sind, er sucht ihre Spuren und findet sie vor allem in der Literatur. Seine Belesenheit reicht weit, von antiken Quellen wie Josephus Flavius bis zu den neuesten israelischen Romanen. Hier macht er sich die Mühe, genau zu recherchieren, besucht die Autoren, sofern sie noch leben, führt lange Gespräche mit ihnen, untersucht ihre oft bestürzenden Biografien und ihre literarischen Texte.

Die verschlungenen Wege und kulturellen Hintergründe der älteren und alten Schriftsteller, an die Martin erinnert, darunter des 90-jährigen Manfred Winkler aus der Bukowina, der in Deutschland populären Krimiautorin Batya Gur, des Moskauer Samisdat-Literaten Mikhail Grobman oder der weltgewandten Roman-Schriftstellerin Shulamit Lapid, könnten verschiedener nicht sein, auch die der jungen, in Israel geborenen Autoren Etgar Keret, Nir Baram oder Ron Leshem, auf die andere Herausforderungen zukamen: Armeedienst, frühe Begegnung mit Tod und Tragödie, Alltagsprobleme in einem kleinen, komplizierten, umstrittenen Land.

Hier liegt das eigentliche Verdienst des Buchs: Es gibt einen Überblick über die israelische Literatur unserer Tage, eigentlich viele Literaturen, die sich kaum berühren, in verschiedenen Sprachen, aus verschiedenen Herkunftsländern. Israel ist ein Einwandererland, multikulturell bis zur Unbegreiflichkeit, heterogen bis an die Grenze des Erträglichen. Dieses Buch ist ein ehrlicher Versuch, sich Israel, wie es heute ist, auszusetzen. Klarheit über ein Land zu gewinnen, dessen Darstellung in deutschen Medien oft simplifiziert und verzerrt wird. Seine genaue Recherche ist das Gegenstück zur Arroganz anderer deutscher Journalisten, etwa Jakob Augsteins, der Israel seit Jahren attackiert, ohne es zu kennen, ohne es je besucht zu haben.



Allenby Street, Tel Aviv: „Oh wundersam schäbige Allenby, einst erste Prachtstraße …“ Foto: J. Chatelin/laif

■ **Marko Martin:** „Kosmos Tel Aviv. Streifzüge durch die israelische Literatur und Lebenswelt“. Wehrhahn Verlag, Hannover 2013, 224 Seiten, 19,80 Euro

ANZEIGE

WORT UND TAT Der Migrationsforscher Klaus Bade beklagt, Medien und Politik hätten aus der NSU-Mordserie und der Sarrazin-Debatte nichts gelernt. Das sei eine Gefahr für den Zusammenhalt der Gesellschaft

Integrationskurse für alle?

Schon auf seiner Abschiedsfeier im vergangenen Jahr warnte Klaus Bade vor dem „minderheitenfeindlichen Sumpf“, der den Zusammenhalt der Gesellschaft bedrohe. Mehr als alles andere schade dieser der Integration von Einwanderern. Für einen Migrationsforscher waren das ungewöhnliche Worte. Vier Jahre lang lieh Bade dem „Sachverständigenrat deutscher Stiftungen Integration und Migration“ Gesicht und Stimme. Doch wer keine Institution vertreten muss, der kann oft freier sprechen. In seinem Buch „Kritik und Gewalt“ legt Bade deshalb nun nach.

Wie der Antisemitismusforscher Wolfgang Benz warnt auch Bade vor dem populären antimuslimischen Ressentiment. In seinem 2012 erschienenen Buch „Die Feinde aus dem Morgenland“ mahnte Benz, „wie die Angst vor den Muslimen unsere Demokratie gefährdet“, so der Untertitel. Bade fürchtet sich auch davor, dass das Ressentiment in Gewalt umschlägt.

Bade kritisiert, was er das „Agitationskartell“ hauptberuflicher Islamkritiker nennt – vor allem Necla Kelek und Thilo Sarrazin, aber auch Henryk Broder, Ralph Giordano und Alice Schwarzer zählt er dazu. Mit ihrer Verdachtsrhetorik lieferten sie die Stichworte, so Bade, die von Hass-Blogs im Internet begierig aufgegriffen und mit unverhohlenen Gewaltfantasien verbunden werden.

Bade spricht aus eigener Erfahrung: 2011 hatte Necla Kelek den Vorsitzenden des unabhängigen Stiftungsrats im *FAZ*-Feuilleton mit dem „Generalsekretär“ eines Politbüros verglichen. Sarrazin brachte an gleicher Stelle sogar NS-Vergleiche ins Spiel („Reichsfunk“, „Integrationskraftzersetzer“). Daraufhin wurde Bade im Internet so brachial angegangen, dass er seine öffentlichen Auftritte nur noch mit Saal- und Personenschutz absolvieren konnte. Ähnlich erging es zuvor auch anderen Wissenschaftlern wie dem Erlanger Juristen Matthias Rohe, der Soziologin Naika Foroutan und auch Wolfgang Benz. Wer den militanten Islamfeinden nicht passt, wird öffentlich niedergemacht.

Nun ist ein Shitstorm im Netz noch keine nackte Gewalt, eine Verhöhnung im Feuilleton vernichtet noch keine bürgerliche Existenz. Aber verharmlosen sollte man sie auch nicht, findet Bade. „Aus Worten können Taten werden“, zitiert er die Mahnung von Angela Merkel im Februar 2011 bei der Trauerfeier für die Opfer der NSU-Mordserie. Bade findet, die Brisanz der antimuslimischen Agitation werde verkannt, und verweist auf das Breivik-Massaker in Norwegen und den Mord an der Ägypterin Marwa El-Sherbini in Dresden, um deren Gefahren deutlich zu machen. Nur am Rande geht er aber darauf ein, dass gerade die NSU-Terroristen eine klassisch rechtsextreme Gesinnung leitete.

Bade kritisiert, dass radikale minderheiten- und damit verfassungsfeindliche Blogs wie PI News vom Verfassungsschutz weiter ignoriert werden, und findet, Razzien gegen Nazis und ein paar Reparaturen am Verfassungsschutz seien nicht genug.

Mit Blick auf die NSU-Morde fordert er eine Debatte um die „neue kollektive Identität in der Einwanderungsgesellschaft“, wie es sie in Norwegen nach den Breivik-Morden gab, als sich das Land emphatisch zu Liberalismus und Multikulturalität bekannte. So etwas stehe hier noch aus. Vielleicht, so Bade, brauche es „Integrationskurse für alle“, also auch für Deutsche ohne Migrationshintergrund.

DANIEL BAX

■ **Klaus Bade:** „Kritik und Gewalt“. Wochenschau Verlag, Schwalbach 2013, 398 Seiten, 22 Euro

TANIA MARTINI
LEUCHTEN DER MENSCHHEIT

Wer stört, ist gestört

Das Schöne am Winter ist ja, dass der Erlebniszwang ausgesetzt ist. Nun kommt der Frühling und ich werde wieder auf Spielplätzen in gentrifizierten Bezirken abhängen. Dort, wo das kindliche Gangsterspiel mit Spielzeugwaffen diskreditiert ist, aber akribisch auf gutes Durchsetzungsvermögen geachtet wird. Wo ein kindlicher Wutausbruch Scham hervorruft und Selbstbeherrschung mit Eigentum belohnt wird: der Sandkasten ein parzelliertes Territorium, auf dem bereits 2-Jährige ihr gekennzeichnetes Spielzeug bewachen. Wie beim Schneckenwettlauf beobachten die Eltern ihre Kombattanten, alle wollen sie ein Alphatierchen.

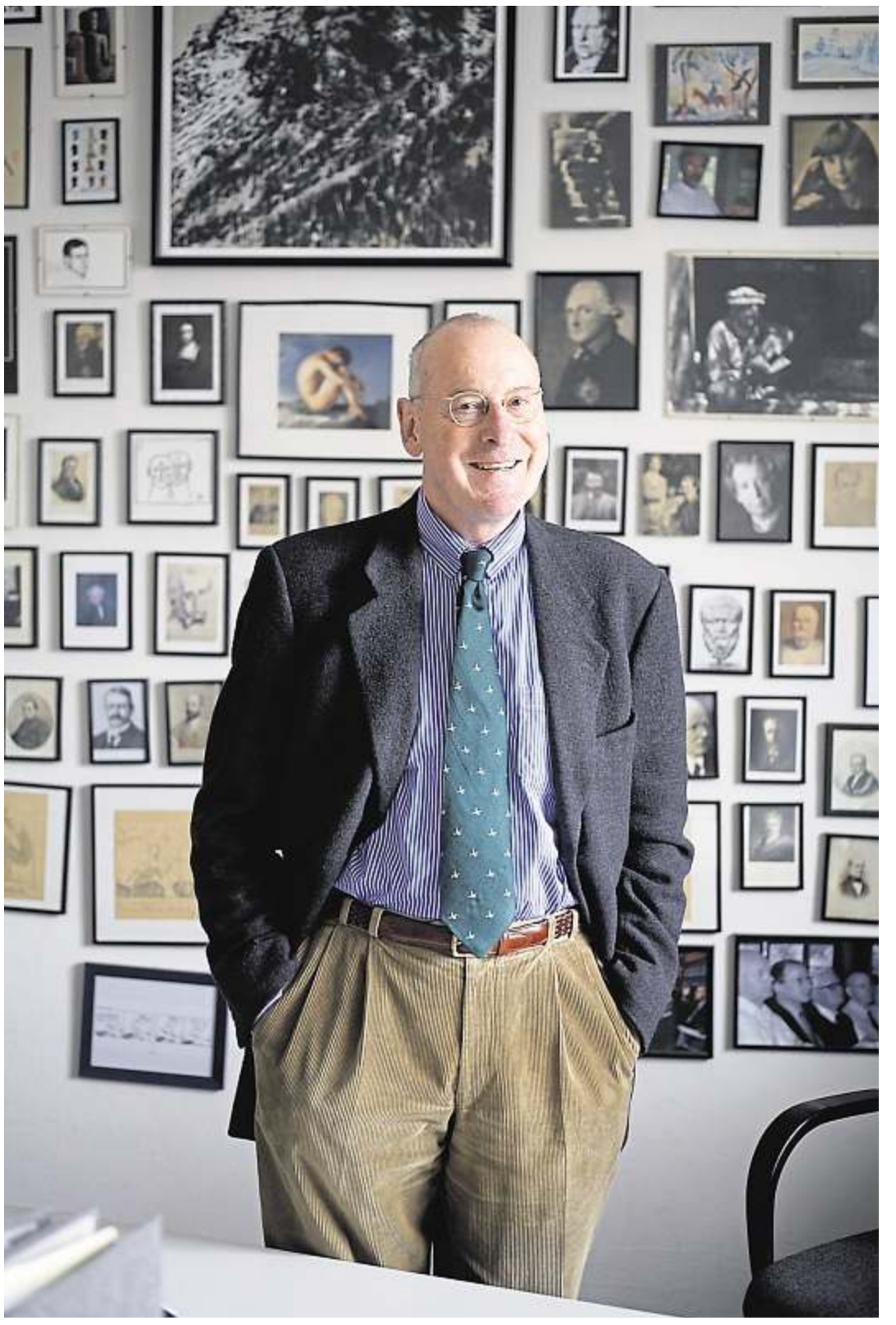
Neulich belauschte ich, wie eine Mutter für die Frauenquote argumentierte: Mädchen seien in der Schule besser als Jungs und deshalb gehörten sie in die Chefetagen. Ich nannte sie eine Borderline-Feministin. Ihr ging es nicht um Gerechtigkeit, sondern um die Belohnung vermeintlich weiblicher Fähigkeiten, wie sie der kognitive Kapitalismus auch propagiert. Diesen Druck geben sie nach unten weiter. An die Kinder und an die untersten Schichten der Gesellschaft. Der Psychiater Allen Frances berichtet in seinem neuen Buch „Normal“ (Dumont 2013) entsetzt von einer Studie, derzufolge in den USA 83 Prozent der Kinder und Jugendlichen eine psychische Störung entwickeln, ehe sie 21 sind.

Der Barmer-Arztreport 2013 zeigt an, dass im Alter von 11 Jahren 7 Prozent der Jungen und 2 Prozent der Mädchen Ritalin verordnet bekommen. Dabei ist ADHS keine Diagnose, sondern nur eine Symptombeschreibung. Innerhalb von fünf Jahren stieg die Zahl der Fälle der unter 19-Jährigen um 42 Prozent. Für die Modediagnose „bipolare Störung“ kommt man auf ähnliche Zahlen. Wir tendieren dazu, jede Abweichung von der gesetzten Norm, jede Störung, zu pathologisieren. Doch das liegt nicht nur an einer viel zu mächtigen Pharmaindustrie, wie Allen Frances suggeriert. Da geht es auch um Verbürgerlichungsfantasien, Geschlechterkampf und Leistungsideologie. Man begebe sich bloß einmal auf einen Mittelschichtsspielplatz.

■ **Die Autorin** ist Kulturredakteurin

ANZEIGE

„So gibt es Lernprozesse, die gleichsam über den Umweg des Himmels in Gang gekommen sind“



Beschäftigt sich beruflich mit Fragen der Ethik: Volker Gerhardt in seinem Büro in der Humboldt-Universität, Berlin

ÖFFENTLICHKEIT Der Philosophie-Professor Volker Gerhardt analysiert das politische Bewusstsein. Ein Gespräch über Optimismus in Zeiten des Shitstorms

„Das Neue scheint immer das Wichtigste zu sein“

**GESPRÄCH JAN FEDDERSEN UND HANS HÜTT
FOTOS ANJA WEBER**

Er ist längst emeritiert, aber der Humboldt-Universität zu Berlin, der er seit 1992 mit einem Lehrstuhl für Praktische Philosophie angehört, ist er durch gern wahrgenommene Lehrverpflichtungen noch verbunden: Volker Gerhardt gehört zu den einflussreichsten und öffentlichkeitsstärksten Intellektuellen im Lande. Er, der in Berlin und Hamburg lebt, empfängt uns im Hauptgebäude der Humboldt-Universität an einem Sonnabend – Sprechstundentag für Studierende, für uns. An der Wand am Schreibtisch eine Fülle privater Fotografien und Bilder von berühmten DenkerInnen. Er serviert mittelsprudelndes Mineralwasser.

sonntaz: Herr Gerhardt, welche Anekdote fällt Ihnen spontan ein, um die Idee der Öffentlichkeit als einen Segen zu begreifen?

Volker Gerhardt: Vor kurzem hatte ich in Berlin mit einem Kollegen zu tun, der den Namen eines in der DDR unter Walter Ulbricht in Ungnade gefallenen hochrangigen Politikers trägt. Nach der Unterredung fragte ich ihn, ob es eine verwandtschaftliche Verbindung gebe, und erfuhr, dass mir der Sohn des prominent gestürzten Funktionärs gegenübersaß. Bis zum Fall der Mauer war die Familie schweren Repressalien ausgesetzt. Trotzdem war es seinerzeit möglich, den Vorgang in den westlichen Medien in Erinnerung zu halten, und so war es die kritische Öffentlichkeit, die dem Sohn einen Schulabschluss, das Studium und schließlich auch den Weg zu einer angesehenen beruflichen Praxis ermöglichte.

Andererseits gibt es auch hergestellte Öffentlichkeiten, die zu schärferen Haftbedingungen und Repression führen.

Um es mit Montaigne zu sagen: Alles, was wirklich gut ist, kann auch missbraucht werden. Und das gilt auch für die Öffentlichkeit. Aber allein um dergleichen zu erkennen und zu verstehen, braucht man Öffentlichkeit.

Ihr jüngst erschienenes Buch stellt die „Öffentlichkeit“ ja ohne ihre Schattenseiten dar – hauptsächlich als eine gute Sphäre.

Das ist sie ja auch! Nicht nur die menschliche Kultur, die Wissenschaft, die Kunst und die Politik sind auf die tragende Funktion der Öffentlichkeit angewiesen. Auch unser Bewusstsein ist ohne Öffentlichkeit nicht vorstellbar. Diese elementare zivilisatorische Dimension der Öffentlichkeit war überhaupt erst einmal herauszuarbeiten. Die Schattenseiten habe ich nicht verschwiegen; die Unverzichtbarkeit der Öffentlichkeit aber musste im Vordergrund stehen.

Ist Öffentlichkeit eine Arena des Politischen vor allem?

Öffentlichkeit ist eine uralte Einrichtung. Ohne sie gäbe es weder die Schrift noch das Recht noch das Theater. In der Politik ist sie unabdingbar, aber eben nicht nur als die Arena der zuschauenden Menge; jedes Amt, jede Verwaltung, vor allem aber jede Gerichtsbarkeit beruhen zumindest auf der Unterstellung einer Öffentlichkeit. Auch die großen Religionen sind auf die öffentliche Verkündigung angewiesen: Im Johannes-Evangelium fordert Jesus die Jünger auf, frei und offen aufzutreten und die Öffentlichkeit nicht zu scheuen.

Aber wenn beinah alles öffentlich wird, versanden die Botschaften, die offenbar verdienen, bekannt gemacht zu werden, sehr rasch. Neulich lief in der ARD eine Dokumentation über einen lettischstämmigen Jungen, der in Hamburg sich verzweifelt selbst umbrachte, weil die Behörden ihn mit Verweis auf Gesetze abschieben wollten. Hat sich aufgrund dieses Films, dieser öffentlichen Geste, etwas geändert? Nein. Sind wir mit Skandalen und Tragödien übersättigt?

Ich würde sagen: Öffentlichkeit ist ein Lebensphänomen. Sie ist dem Lebensrhythmus unterworfen und folgt den Phasen erster Erregung, gesteigerter Aufmerksamkeit, allmählicher Gewöhnung und dem sich oft sehr schnell einstellenden Vergessen. Gegen das Bedürfnis nach Abwechslung werden wir wohl nie etwas tun können – und auch nicht tun wollen. Aber die Vergesslichkeit kann uns erschrecken, wenn wir erleben, wie rasch selbst dramatische Meldungen schon nach wenigen Tagen auf den letzten Seiten verschwinden und alsbald vergessen sind.

Wie meinen Sie das?

Denken Sie an die Naturkatastrophen, die Epidemien oder Lebensmittelskandale. Für kurze Zeit sind sie in aller Munde und oft schon mit der nächsten Sensation vergessen. Diese Schwankungen kennen wir von unserer eigenen Aufmerksamkeit. Das Neue scheint immer das Wichtigste zu sein. Aber das ist es nicht. Also muss man gegensteuern. Das ist man sich selber schuldig, das muss aber auch von der medialen Öffentlichkeit gefordert werden. Wir dürfen sie weder mit dem Auge Gottes noch mit der Registratur amtlicher Bekanntmachungen verwechseln. Es ist unser Interesse, das die Öffentlichkeit allererst zu dem macht, was sie ist. Folglich hat man sich immer auch selbst als Teil der Öffentlichkeit zu begreifen. Das fällt leichter, wenn man zeigen kann, dass schon das Bewusstsein des Einzelnen öffentlich ist.

Noch einmal zurück zur Vergesslichkeit: Der aus dem Fernsehen bekannte Wissenschaftserklärer Ranga Yogeshwar erzählte vor zwei Jahren bei einer Veranstaltung der taz in Berlin, selbst für Schlimmstes – damals bezog er sich auf Fukushima – gelte eine mediale Halbwertszeit von acht bis zehn Tagen. Ist es nicht bitter – Katastrophen als Stoff des Unterhaltungswunsches?

Ja, gewiss. Aber so ist es, und man muss mit sachlichen Gründen dagegenhalten, ohne über die Oberflächlichkeit der Menschen zu lamentieren. Der beste Schutz vor Einseitigkeit und Vergessen sind Meinungsfreiheit, offen ausgetragene Gegensätze und eine öffentliche Selbstkontrolle der Medien.

So kurz vor dem Evangelischen Kirchentag in Hamburg gefragt: Hilft da nicht ein Gott, der alles sieht und alles zum Guten regelt?

Ihre Ironie ist nicht zu überhören. Tatsächlich gab es den Glauben, die Götter seien die Wächter der Öffentlichkeit. Ob das zu wirksamen Kontrollen geführt hat, ist schwer zu sagen; vermutlich wirkt das nur in der moralischen Selbstkontrolle des Individuums. Aber die Götter haben den Horizont der Wahrnehmung erweitert, auch über die Grenzen der Lokalgottheiten hinweg. So gibt es Lernprozesse, die gleichsam über den Umweg des Himmels in Gang gekommen sind. Sie werden schon beim antiken Historiker Herodot geschildert, und Thomas Mann hat sie in seinem Josephsroman als weltgeschichtliche Einflussgröße bewusst gemacht. Dass man im altägyptischen Theben schon drei Wochen später wusste, was für eine neue Mode in Babylon getragen wurde, und dass man argwöhnisch darauf achtete, nicht die schlechteren Götter zu haben, sind alles Frühformen einer Weltöffentlichkeit, die schon den Griechen als ganz selbstverständlich erschien.

Ins Heutige gezogen: Ohne Öffentlichkeit wäre keine soziale Bewegung der Nachkriegszeit wirklich zur Welt gekommen – etwa auch die Frauenbewegung nicht, die ohne die Kampagne „Wir haben abgetrieben“ in der populären Zeitschrift *Stern* nicht denkbar gewesen wäre. Ist das prinzipiell gut für das Politische?

Ja, es gehört zwangsläufig zum Politischen dazu. Die Öffentlichkeit setzt, wie ich zu zeigen versuche, die Existenz und die Sicherung einer privaten Sphäre voraus. Sie kann nur als Gegeninstanz zur anerkannten Sphäre des persönlichen Daseins wirksam sein. Aber wenn Menschen mit ihren persönlichen Nöten in die Öffentlichkeit gehen, um auf politische Probleme aufmerksam zu machen, so gehört das zur unvermeidlichen Dynamik gesellschaftlicher Entwicklung. Öffentlichkeit kann immer auch als Zumutung erlebt werden. Und Peinlichkeiten kann man nicht durch prinzipielle Regelungen umgehen. Hier muss letztlich jeder selbst abwägen, was er sich zumuten kann. Und es ist offenkundig, dass die persönliche Verantwortung wächst, je kürzer die Wege in die Öffentlichkeit sind.

Aber nun gibt es neue Formen der Öffentlichkeit, die des Internets. Anke Domscheit-Berg etwa beklagt, dass die Fantasien vom Netz als demokratischem Forum nicht mehr gültig seien. Das Internet – es sei eine Domäne des weißen, heterosexuellen Mannes geworden.

Das globale Netz schafft ganz kurze Wege und stellt damit – moralisch und politisch gesehen – immer größere Anforderungen an den Einzelnen, der einen immer geringeren Aufwand treiben muss, um öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wenn man früher etwas öffentlich zur Kenntnis bringen wollte, musste man sich auch persönlich exponieren. Man wurde als Individuum oder als handelnde Gruppe sichtbar. Das hatte ein existenzielles Moment. Man

Trotz aller Probleme, die ein Wandel mit sich bringt: Volker Gerhardt tendiert zum Optimismus

„Das Neue scheint immer das Wichtigste zu sein. Aber das ist es nicht. Also muss man gegensteuern“

zeigte sich und war selbst angreifbar. Wer an der Öffentlichkeit teilhaben wollte, musste sich als Person exponieren. Heute fehlt oft die Kontrolle allein durch ein weiteres Augenpaar: Ich fand und finde es gut, wenn da in der Regel noch jemand ist, mit dem man sich beraten muss und der darüber entscheidet, ob die Nachricht oder der Artikel zur Veröffentlichung taugt. Es wäre mir lieb, das gäbe es auch in Zukunft: Redaktionen, die Beiträge prüfen, Lektoren, die Bücher kritisch lesen, und Korrektoren, die ihren Sachverstand einbringen. Alles das fällt beim *electronic publishing* in der Regel völlig weg. Da haben wir ein Beispiel für sozialen Verlust durch technischen Fortschritt.

Die gute alte Welt – aber inzwischen geht es auch hinter schützenden Hecken: Man kann sich im Netz hinter Pseudonymen verstecken.

In der Tat: Das geht heute per Mausklick und in jedem Internetcafé. Die Vereinfachung ist unerhört und ich bin der Letzte, der darin nur Gefahren sieht. Die Erleichterung ist beachtlich und bietet große Chancen auch für die Produktivität des Einzelnen. Aber dass die größere Unabhängigkeit auch zu mehr Selbstkontrolle der Individuen und zu neuen Regeln des kommunikativen Umgangs führen muss, scheint mir unstrittig zu sein. Ein ganz anderes Problem ist, dass jenes „Ins-Netz-Stellen“ keineswegs immer schon heißt, dass etwas wirklich öffentlich sichtbar ist. Die Internet-Publikationen vieler Bücher dürften im Verborgenen bleiben – und auf Dauer verloren sein, wenn die Technik, sie zu lesen, nicht mehr zur Verfügung steht. Auf die Gefahren, die hier mit dem *open access* gegeben sind, habe ich wiederholt aufmerksam gemacht.

Um beim Punkt der Prüfung auf Sachlichkeit einzuhaken: Eine wie Alice Schwarzer etwa wäre doch schlecht beraten gewesen, ihre Paragraf-218-Aktion etwa bei der *Zeit* zu lancieren – bei denen hätte sie locker noch 25 Jahre warten müssen, ehe man bei denen befunden hätte, oh, das ist jetzt nicht mehr igittigitt, sondern ein echtes Problem. Nutzten die Feministinnen der Siebziger nicht auch jene Blätter und Illustrierten, die zu einem papiernen Shitstorm fähig waren?

Ganz recht, das ist eine triftige Parallele. Es gab früher sehr wohl Konkurrenzen, Gegensätze und unterschiedliche Urteilskriterien. Und die sollte es heute auch geben. Das entfällt leider weitestgehend im Bloggen, beim Twittern oder bei Facebook. Was das im Ganzen für Konsequenzen hat, wird heute niemand mit Gewissheit sagen können. Abwegig erscheinen staatliche Kontrollen, denn sie schaffen nur noch größere Gefahren. Aber vielleicht bietet das Netz auch ganz neue Formen der Selbstregulation?

Bedauern Sie den Niedergang der klassischen Medien, also des Zeitungsgewerbes?

Sehr. Und ich bin mir bewusst, dass zum klassischen Mediengewerbe viele Zeitungen gehören. Auch solche, die ich nicht lesen möchte. Wenn sich diese Vielfalt verliert, verschwindet ein zentrales Moment unseres kulturellen Bewusstseins.

Aber durch Blogs wird doch die Vielfalt stark verbessert, oder?

Sie mögen Recht haben; die Meinungsstürme sind mitunter ja gewaltig und dürften nicht nur zu einer heilsamen sozialen Abfuhr, sondern auch zu einer hilfreichen persönlichen Profilierung führen. Die Unabhängigkeit von als autoritär empfundenen Kontrollen und die Formen direkter Ansprache können befreiend wirken. Ich gebe das gerne zu und betone mit Nachdruck, dass ich die Chancen der neuen Medien für größer halte als die Risiken. Aber die bereits bestehenden Konflikte um den Schutz der Privatsphäre oder das Urheberrecht sind sehr ernst zu nehmen. Wenn individuelle Leistungen nicht mehr geachtet werden, können wir auch gleich auf die Öffentlichkeit verzichten, die es – systematisch betrachtet – nur gibt, um Individuen in ihrer Eigenständigkeit miteinander in Verbindung zu bringen.

Könnte man dieses Spannungsverhältnis als eines zwischen Durchlässigkeit und Filterung bezeichnen? Ein Offenhalten von Kritischem – wie Sie es auch im Ethikrat der Bundesregierung vorgeschlagen haben? Öffentlichkeit klassischer Art nicht unter Denkmalschutz zu stellen, sondern als Prozesscharakter zu begreifen?

Von der Antike bis in die Gegenwart haben sich die Öffentlichkeiten rasant verändert. Ein Ende ist nicht abzusehen. Da irgendetwas auf Dauer stellen zu wollen, halte ich für naiv. Was aber bleiben muss, ist der Anspruch auf öffentliche Kontrolle. Sie ist nicht ohne rechtliche Regelungen denkbar, für die man nun wiederum auf das Politische nicht verzichten kann. Mehr kann ich zur Zukunft eigentlich nicht sagen.

Muss man das aushalten – die immer kürzeren Reiz-Reaktions-Schemata, wenn diese etwa zu einem Shitstorm im Netz führen? Oder muss man einen solchen, falls man betroffen ist, einfach auszuhalten lernen?

Zu Öffentlichkeit gehört auf alle Fälle ein Gedächtnis, ein Wissen um das, was vor dem Aktuellen liegt. Das entfällt freilich immer stärker, je weniger die traditionellen Medien nicht mehr existieren können. Medienvielfalt ist daher geboten, wenn wir unser kulturelles Gedächtnis wahren wollen.

Shitstorm – dessen Leidtragende sprechen von Verletzungen, die ihnen zugefügt wurden.

Wunden entstehen dann, wenn etwas, das einem wichtig ist, verletzt wird. Schonung ist daher ein gutes Prinzip wechselseitiger Rücksicht. Aber es ist erfahrungsgemäß gerade in der Öffentlichkeit schwer einzuhalten. Sie lässt das Lob größer erscheinen und kann aus dem Tadel ein vernichtendes Urteil machen. Daran sollte jeder denken, der öffentlich urteilt. Aber nicht selten bedarf es der Vergrößerung und Vergröberung durch die Öffentlichkeit, um Probleme sichtbar zu machen. Das muss man wissen und hinnehmen – auch wenn man selbst betroffen ist.

In der taz sagte jüngst ein türkischer Kurator, die Idee einer Öffentlichkeit sei verschwunden. Der Sektor des Öffentlichen sei keine gegebene Größe mehr, wir müssten sie neu erfinden. Es beginne ein Zeitalter der Nachöffentlichkeit. Ist das der Aggregatzustand einer postdemokratischen, alternativlosen Marktreform der Demokratie?

Gegen Erfindungen habe ich nichts. Aber ich habe nicht den Eindruck, dass die Öffentlichkeit „neu erfunden“ werden muss. Es gibt sie nicht erst seit Gutenberg, und sie hat sich auch im 20. Jahrhundert unter dem Einfluss von Radio und Fernsehen nicht bis zur Unkenntlichkeit verändert. Wir brauchen auch nicht viel zu tun, um die neuen Medien in sie zu integrieren. Wichtig ist hingegen, dass die Öffentlichkeit nach wie vor ernst genommen wird, dass ihr keine politischen Schranken auferlegt werden und dass man ihr zutraut, ein Mittel nicht nur der politischen, sondern auch der individuellen Befreiung zu sein. Individualität und Öffentlichkeit waren schon immer auf das engste verschwistert. Die elektronischen Medien zeigen, dass diese Verbindung produktiver ist als je zuvor.

■ **Jan Feddersen** ist Autor und Redakteur der taz für besondere Aufgaben und fürchtet sich nicht vor Shitstorms.

■ **Hans Hütt**, Autor und Journalist, schreibt beim Blog www.wiesaussieht.de mit.

Volker Gerhardt

■ **Person:** Philosoph, 1944 geboren in Guben, Brandenburg. Lehrt an der Humboldt-Universität zu Berlin, Schwerpunkt Praktische Philosophie, Rechts- und Sozialphilosophie. Hat zu zahlreichen ethischen Fragen in Kommissionen streitbar mitgearbeitet (Sterbehilfe, Pränatale Diagnositik). Von 2001 bis 2012 war er Mitglied im Deutschen Ethikrat. Seit 2010 ist Volker Gerhardt Mitglied der Grundwertekommission der SPD.

■ **Aktuelles Buch:** „Öffentlichkeit. Die politische Form des Bewusstseins“, C. H. Beck, München 2013

■ **Auftritt:** Über postdemokratische Öffentlichkeit debattiert er auf dem taz.lab 2013 am 20. April mit der politischen Korrespondentin der taz, Bettina Gaus.

LE MONDE
diplomatique Deutsche Ausgabe
An jedem guten Kiosk

Falsche Wahrheiten über Zypern
Zenon Pophaidis über die Abwicklung einer Steueroase

Brief aus Tunis
Charlotte Wiedemann über Gespräche auf dem Weltsozialforum

Jenseits von Schengen
Laurent Geslin und **Sébastien Gobert** über die Ungarn in Transkarpatien

Neuer Hafen für Kenia
Tristan Coloma über ein panafrikanisches Infrastrukturprojekt

Was unser Fleisch kostet
Agnès Stienne über die globale Agroindustrie

Patentrechte und Gemeingüter
Germán Velásquez über die neuen Regeln für Big Pharma

Mit Kunst von **K. H. Hödicke** und einem Comic von **Simon Schwartz**

monde-diplomatique.de

TRAUMA Vor fünfzehn Jahren war Öko nicht schick, sondern ein Schimpfwort. Eine Abschiedskolumne

Zu Hause bei den Vollkornärschen

VON FRANZISKA SEYBOLDT

Nora wohnte zwanzig Sekunden von uns entfernt (wenn man rannte und kein Auto kam, wir hatten die Zeit gestoppt). Ich war unglaublich gern bei ihr, denn dort war alles ganz anders als in meiner Familie. Schon der Geruch in der Wohnung unterschied sich elementar von dem in unserer. Bei ihr roch es nach Weichspüler, Tupperware und Gummibärchen. Bei uns roch es nach Öko.

Zweimal im Jahr wurde mir die Kluft zwischen uns besonders schmerzlich bewusst. Immer dann, wenn der neue Otto-Katalog erschien. Wie Monopoly brachte er die ganze Familie zusammen. Oma, Opa, Vater, Mutter, Kind: Otto fanden alle gut.

Nur meine Eltern nicht. Sie weigerten sich, einem Unternehmen Geld in den Rachen zu werfen, das Arbeiter ausbeutet (Mittelamerika! China! Indonesien!), von denen manche sogar Kinder sind (Indien!), außerdem stünde die schlechte Qualität der Kleider in keinem Verhältnis zu den überteuerten Preisen. Und chemikalienverseucht sei das ganze Sortiment sowieso. Blablabla. „Wir sind halt keine Otto-Normalverbraucher", sagte meine Mutter jedes Mal.

Nora hingegen war glückliches Mitglied einer Otto-Familie. Sobald der neue Katalog da war, setzten wir uns mit einer Tüte Chips aufs Sofa und blätterten stundenlang durch die nach billiger Druckerschwärze riechenden Seiten. Immer wenn uns etwas besonders gut gefiel, klebten wir Post-its auf die Seiten (gelb für Nora, rosa für mich) und stellten uns vor, dass all diese wunderbaren Kleider einmal uns gehören würden, spätestens wenn wir erwachsen wären und Unmengen an Geld verdienten. Also ungefähr tausend Mark im Monat.

Noch besser als die Anziehsachen waren die Seiten ganz hinten, zwischen Elektrogeräten und Haushaltswaren. Dagegen war die *Bravo* ein Witz. Was es dort alles gab! Bilder von Frauen, die statt einer Unterhose eine Perlenkette trugen. Love-Rings. Spanische Liebestropfen. Nippel-Hütchen mit Fransenquasten. Dildos. Gleitmitt… Nippel-Hütchen mit Fransenquasten? Was zum Teufel?! Wir ahnten, dass wir noch viel lernen mussten.

Der Otto-Katalog der Ökos hieß Hess Natur. Die einzigen Anspielungen auf Sex waren Salatsäcke aus handgepflückter Baumwolle und mundgeblasene Christbaumkugeln. Heimlich nannte ich ihn Hass Natur. Meine Mutter schwärmte von den „super Basics".

„Basics", das hörte sich an wie „Levi's". Doch das „Basic" entpuppte sich nur als einfarbiges, formloses T-Shirt. Aus Bouretteseide, wie meine Mutter schnell hinzufügte. Aber wen interessierte schon hervorragende Qualität? Es waren die Neunziger! Da musste ein Kleidungsstück nur eine von drei Bedingungen erfüllen: 1. neonfarben. 2. 100 Prozent Polyester. 3. Ein gut sichtbares Label. Das Bouretteseide-Basic hatte nichts davon.

Danke, Franzi! Foto: gettyimages

Dabei musste ich meine Eltern dringend davon überzeugen, dass ich rechtzeitig zur Schuldisco eine Levi's-Jeans brauchte. „HUNDERTZWANZIG Mark für eine Jeans?" Meine Mutter ließ die Gabel sinken. „Du könntest dein Taschengeld sparen und dir selbst eine kaufen", sagte mein Vater. „So in einem Jahr." Sie kauten und grinsten. Vollkornärsche. Ein Jahr! Das sind, in Teenagerzeit gerechnet, mindestens fünf. „Wenn mal irgendjemand auf die Idee kommt, sich ein Loch in die Hose zu schneiden und den Arsch blau anzumalen, laufen am nächsten Tag garantiert alle so rum", sagte meine Mutter. „Das heißt noch lange nicht, dass es deshalb cool ist." Gott, wenn es so einfach gewesen wäre, hätte ich mir den Hintern in Regenbogenfarben bepinselt.

Am Tag der Schuldisco sahen die Jungs entweder aus, als seien sie gerade auf dem Weg zur Loveparade oder ins HipHop-Tonstudio. Die Mädchen trugen Levi's und tief ausgeschnittene Oberteile. Ich trug eine Jeans (No Name) und ein sackartiges T-Shirt (Hess Natur). Aber immerhin war es weiß. Das war wichtig wegen des Schwarzlichts. So konnte Jakob, der mit einer Cola am Rand der Tanzfläche stand, meine ausgetüftelte Choreografie bewundern.

Als die ersten Takte von „Wish You Were Here" aus den Lautsprechern wummerten, sah ich aus den Augenwinkeln, wie Jakob sich in meine Richtung bewegte. Kurz bevor er mich erreicht hatte, machte er eine Drehung nach links und forderte Ellen zum Tanzen auf. Autsch. Ich rutschte an der Wand entlang auf den Boden. Ein paar Minuten hatte ich schwerste Depressionen, dann stolperte jemand über meine Füße.

„Huch", sagte Anna. „Ich hatte dich gar nicht gesehen." – „Da bist du nicht die Einzige", sagte ich und deutete mit dem Kopf auf das eng umschlungene Paar. Anna hockte sich neben mich und zupfte an meinem T-Shirt. „Wolltest du nicht was Weißes anziehen?" – „Hab ich doch." – „Du leuchtest aber gar nicht." Ach so? Unverschämtheit!

Zu Hause rannte ich die Treppe rauf, wo meine Mutter im Bad stand und Zähne putzte. Ich klärte sie darüber auf, dass ihr Ökofimmel meine erste potenzielle Beziehung bereits im Keim erstickt hatte. „Oh." Sie war irritiert. Was T-Shirts mittlerweile alles leisten mussten. „Wetten, dass diese doofe Bouretteseide schuld ist?" War sie nicht. Wie sich nach ausführlicher Recherche (mein Vater kam ins Bad) herausstellte, lag es an den Waschnüssen, die offenbar genauso naturtrüb waren wie der Apfelsaft in unserem Kühlschrank. Und das Hirn meiner Eltern.

Als ich später auf meinem kratzigen Kopfkissen lag, erwog ich kurz, noch einmal aufzustehen und meine Mutter zu überreden, endlich mal Weichspüler zu kaufen, so wie es alle anderen normalen Menschen auch tun. Dann fiel mir ein, was Nora einmal gesagt hatte: Bei ihnen zu Hause sei zwar alles kuschelweich, aber sich mit unseren Handtüchern abzutrocknen, sei besser als jede Massage.

■ **Franziska Seyboldt:** „Müslimädchen: Mein Trauma vom gesunden Leben". Bastei Lübbe, Köln 2013, 192 Seiten, 12,99 Euro

ANZEIGE

VON TOBIAS OELLIG (TEXT) UND WILLIAM MINKE (FOTOS)

ADRENALIN Sie rammen sich Haken in die Haut und hängen sich an die Decke. Das entspannt, sagen sie. Wenn man den Schmerz überwindet. Ein Nachmittag bei Extrempiercern

Einfach mal abhängen

Lukas wischt sich den Schweiß von der Stirn. In seinem oberen Rücken stecken vier Metallhaken, die mit Schnüren an der Decke befestigt sind. Er steht barfuß auf dem genoppten Kunststoffboden, nur eine schwarze Sporthose hat er an. Gleich wird er, an seiner eigenen Haut aufgehängt, im Raum baumeln.

Doch er traut sich nicht, die Beine hochzunehmen. „Diese letzte Entscheidung, sich an die Haken zu hängen, ist das Beste“, sagt er, „das ist der Tod.“ Lukas lächelt kurz. „Die Entscheidung nehmen wir dir jetzt ab“, sagt Andrea trocken und hebt seine Beine an: Sein gesamtes Körpergewicht hängt nun an seiner eigenen Haut. Sie spannt sich immer weiter unter der Last, löst sich von den darunter liegenden Muskeln. Aber sie hält. Er presst vor Schmerz seine Kiefer aufeinander, während Chandler weitere Schnüre an Lukas' Beinen befestigt. Auch in der Rückseite seiner Oberschenkel und in den Waden stecken kleine dicke Fleischerhaken.

Lukas hat sich auf diesen Sonntagnachmittag gefreut. Er ist 19, ein unauffälliger Typ mit kurzgeschorenen braunen Haaren. Keine Tattoos, keine Piercings. Letztes Jahr hat er Abi gemacht, jetzt wartet er auf einen Medizin-Studienplatz. Über Facebook hat er sich zu einem Suspension-Treffen in Berlin-Kreuzberg angemeldet.

Body-Suspension ist eine Form von Körperkunst, bei der eine Person an temporären Piercings aufgehängt wird. Andrea, Beto und Chandler laden regelmäßig dazu ein. Die drei haben sich in der Piercing- und Tattoo-Szene kennengelernt. Seit 11 Jahren hängen sie sich und andere an Fleischerhaken auf, veranstalten Shows vor Publikum und private Treffen in ruhigerem Ambiente, auch Sommer-Camps in der freien Natur. Lukas ist zum dritten Mal dabei, 150 Euro hat er für die Session heute bezahlt.

Suspension liegt eigentlich ein indianisches Initiationsritual zugrunde. Die Ogala-Sioux nannten es „Sonnentanz“, die Mandan „O-Kee-Pa“. Als Dämonen verkleidete Medizinmänner stachen bei diesen Ritualen kleine Holzpflöcke durch die Haut junger Männer ihres Stammes, hängten sie auf und ließen sie bis zur Bewusstlosigkeit durch die Luft kreisen. Die Ohmacht galt als symbolischer Tod. Danach wurde den Jungen ein Kriegername verliehen und ein neuer Lebensabschnitt begann.

Als das Ritual von westlichen Subkulturen in den späten 1960er Jahren adaptiert und als „Sonnentanz“ praktiziert wurde, wehrten sich nordamerikanische Indianderverbände dagegen. Seitdem wird der Begriff Suspension benutzt. Mittlerweile gibt es weltweit Gruppen, die sich regelmäßig treffen. In Deutschland sind es etwa fünf.

Die sonntägliche Suspension der Berliner Gruppe findet in einem Kreuzberger Tattoostudio einer befreundeten Tätowiererin statt. Die Atmosphäre in der ehemaligen Fabriketage ist entspannt. Reggae läuft, auf einem Holztisch liegen Nüsse, Bananen, Schokolade. Freunde schauen spontan vorbei. Man trinkt ein Bier zusammen, kifft, chillt. Wie beiläufig wird ab und zu jemand aufgehängt. Einer nach dem anderen. Drei insgesamt.

Doch der logistische Aufwand ist enorm: Bevor Lukas abheben kann, muss er sich auf eine Krankenliege legen, die mit einem blauen Plastikschutz überzogen ist. Alle tragen Mundschutz und schwarze Einweghandschuhe, die häufig gewechselt werden. Andrea und Beto markieren die Stellen, an denen die Haken sitzen sollen, mit lilafarbenen Kreuzen. Vier auf dem Rücken, vier an den Beinen, gleichmäßig verteilt. Dann wird desinfiziert. In einer Metallbox liegen steril eingeschweißte Haken bereit, drei bis fünf Millimeter stark. Auf die Haken wird eine mit Gleitgel eingeschmierte Spitze gesetzt, dann auf Kommando gepierct. „So, Lukas, eins, zwei, drei!“ Immer zwei Haken gleichzeitig, damit es nicht so wehtut. Er zuckt jedes Mal zusammen. Andrea und Beto arbeiten schnell. Zehn Haken in zehn Minuten, jeder Handgriff sitzt. Wie ein Formel-1-Boxenteam laufen sie um Lukas herum und machen ihn startklar.

Währenddessen richtet Chandler die Aufhängung ein. Er kramt in einer blauen Sporttasche mit Kletter-Equipment, holt Karabiner und Schnüre hervor und befestigt dann alles an einer Holzvorrichtung, die an der Decke festgeschraubt ist.

Als Lukas von der Liege aufsteht, baumeln zehn massive Metallhaken an seinem Körper. Er nimmt noch einen Schluck Bionade. Aus dem Reggae-Radio plärrt „I got you, babe“ von UB40. „Ich hatte völlig vergessen, wie scheiße weh das tut“, sagt er. Auf seiner Brust leuchten vier rote Punkte, Narben von der letzten Suspension im Dezember. „Ich bin hier, um meine Grenzen zu testen“, sagt Lukas. Chandler fädelt eine schwarze Schnur in die Ösen der Haken.

„Menschen machen das nicht aus sexuellen oder masochistischen Beweggründen“, sagt Erich Kasten, Professor für Psychologie an der Medical School Hamburg. Seit vielen Jahren beschäftigt er sich mit Suspension und anderen Praktiken der Body-Modification-Szene. Pathologisch seien Suspensions nicht. Fehlende Initiationsrituale in unserer Kultur seien der Grund für das Interesse an einer Extremerfahrung. „Sensation seeking“ nennt Kasten das, Empfindungssuche.

Als die Haken plötzlich angezogen werden, verzieht Lukas vor Schmerz das Gesicht. Gleich beginnt die „sensation“, die er erleben will. Sein Körper reagiert darauf mit Stresssymptomen: Adrenalin und Kortisol jagen jetzt durch seine Adern, sagen Ärzte. Die Muskeln im Nacken, in den Schultern und im Rücken spannen sich an. Sein Herz schlägt schneller, das Blut rast durch die Gefäße, die sich jetzt verengen. Er bekommt eine Gänsehaut, atmet schneller, flacher. Lukas wischt sich den Schweiß von der Stirn. Obwohl er fast nackt ist und der Raum kalt, steigt seine Körpertemperatur leicht an. Ein diffuses, durchdringendes Gefühl innerer Unruhe und Nervosität macht sich in ihm breit. Seine Pupillen weiten sich, sein Mund wird trocken. Lukas nimmt die Hände vors Gesicht, schnauft einmal kurz. Es ist zunächst kein schöner Anblick: ein gestresster Mensch am Haken.

Dann, nach etwa zehn Minuten, verändert sich etwas. Lukas wirkt plötzlich gelöster. Seine Gesichtszüge entspannen sich, er lächelt wie abwesend. „Ist richtig bequem“, murmelt er. Dann jauchzt er kaum hörbar. Sein Körper wird jetzt durchflutet von Endorphinen, körpereigenen Opiaten. Die werden zur Schmerzkontrolle ausgeschüttet. Lukas schaukelt sanft hin und her. „Das Schönste ist, wenn ich da hänge und an nichts denke“, wird er später sagen. „Wenn ich diese Ruhe erlebe, einfach da zu sein und nichts machen zu müssen.“ Während er still dort hängt, wird um ihn herum geplaudert, Bier getrunken und geraucht. Aus den Einstichlöchern an den Haken sickert etwas Blut und Wundwasser. Andrea tupft es mit einem Mulltuch ab. „Damit nix auf den Boden kleckert.“

Nach einer knappen halben Stunde ist der Kick vorbei, der Schmerz kommt zurück. Die Endorphinspeicher in Lukas' Körper sind leergepumpt. Die Superfly-Crew schiebt die Krankenliege unter Lukas' Körper. Erschöpft sinkt er auf den blauen Plastiküberzug. Das Boxenteam macht sich an die Arbeit. Andrea zieht die Haken aus seinem Rücken und seinen Beinen, wischt sie kurz ab, desinfiziert die Wunden. „Und?“, fragt sie. Lukas lächelt müde. „Das Gefühl, am eigenen Körper zu hängen, ist mit wenig vergleichbar“, sagt er. „Das will man immer wieder haben.“

Chandler bereitet die Suspension vor. Ösen, Karabiner, Haken …

… an denen Lukas aufgehängt wird. Die Narben danach bleiben für immer

Aber das Hängen entspannt ihn. „Ist richtig bequem“, sagt er

> **Lukas hängt**
>
> Sein Herz schlägt schneller, das Blut rast durch die Gefäße. Er bekommt jetzt eine Gänsehaut, atmet schneller, flacher

STELLENMARKT

beraten
bilden
forschen

Nutzen Sie Ihre Chance!

Die Arbeitskammer des Saarlandes hat zum nächst möglichen Termin eine unbefristete Vollzeitstelle (TV-L E11) einer/s

- **Referentin/Referenten für Innovations- und Umweltpolitik**

in der Stabsstelle „Innovation und Umwelt" zu besetzen.

Weitere Informationen: www.arbeitskammer.de/stellenausschreibungen

Bewerbungen bis zum 3. Mai 2013 an:

Arbeitskammer des Saarlandes
Geschäftsführung
Fritz-Dobisch-Straße 6-8
66111 Saarbrücken
Tel. (0681) 4005-0
arbeitskammer.de

Arbeitskammer des Saarlandes

Die taz-edv sucht ab sofort

eineN GNU/Linux/Unix-Admin

- Du verfügst über solides Linux-Rundumwissen und kennst dich auch mit Solaris aus?
- MacOS hast du schon mal unter die Haube geschaut, und Windows ist dir nicht fremd?
- Das Internet ist dein zweites Zuhause?
- Shell-, Perl-, Python- und andere Scripts sind Poesie für dich? Du liebst es, in unvorhergesehenen Situationen schnell die richtige Improvisation zu finden?
- Du kannst die Performance eines Linux-Apache-PHP-MySQL-Systems zerstörungsfrei optimieren?
- Du kannst mit veralteter und unvollständiger Dokumentation leben, diese verbessern und lässt dich auch durch historisch gewachsenes Chaos nicht entmutigen?
- Du kannst Open-Source-Software kompilieren, installieren, debuggen und RPM- oder Debian-Pakete daraus bauen?
- Du änderst beherzt und behutsam den Sourcecode, wenn es nötig ist?
- Du kannst komplex miteinander zusammenhängende Produktionssysteme auf neue Hard- und Software umziehen lassen?
- Du bist kommunikativ, arbeitest gerne im Team, kannst Prioritäten setzen und triffst bei der Betreuung von EndanwenderInnen den richtigen Ton?
- Du hast Erfahrungen im Projektmanagement gesammelt und behältst auch bei mehreren gleichzeitig durchzuführenden Vorhaben den Überblick?
- Du glaubst an das Projekt einer alternativen Tageszeitung und hättest Lust auf einen krisenneutralen Job im Berliner Zeitungsviertel in der bescheidenen zweitbesten Gehaltsstufe der taz?
- Du hättest vier oder fünf Tage in der Woche Zeit für uns und kannst alle sechs Wochen einen Sonntagsdienst übernehmen?

Es handelt sich um eine unbefristete Vollzeitstelle mit taz-üblicher Bezahlung.

Wenn du einen guten Teil der genannten Bereiche beherrschst, sende deine Bewerbung bitte ausschließlich per E-Mail an **adminjob@taz.de**

taz.die tageszeitung

JOBS

Ferienkursleiter für Gesundheitskurse, Kammermusik, Gesang, Chor, Kunst , Theater, Tanz, im "Garten der Musen" am Golf von Korinth in Zusammenarbeit gesucht. Info: **www.idyllion.eu,** ☎ **00 30 /2103461034**

STELLEN AUSLAND

Toskana, wunderschöner **kleiner Ökohof, nähe Meer, sucht** längerfristig eine/n nette/n Hausverwalter/in. **www.toskana-biohof.de, imogen.gruben@online.de**

STELLENANGEBOTE

Bergrestaurant und Seminarhotel sucht versierte/n Chefkoch / Chefköchin (34h / W) mit Freude an feiner vegetarischer Küche, Teamleitung + flexiblen Arbeitszeiten. Belastbarkeit und Interesse an Gemeinschaftsleben runden Ihr Profil ab. Bewerbung an: **hotel@kloesterli.ch**

Arbeiten wo andere Urlaub machen Große internistische Praxis in SH sucht Kolleg_In zur Mitarbeit / Partnerschaft. Diabetesschwerpunktpraxis Schleswig. Dres. med. Jessen, Petersen, Carstens-Radtke. E-Mail: **c.petersen@praxis.sl**

Das Sozialwerk Main Taunus e.V. in Frankfurt am Main sucht für die Tagesstätte für psychisch kranke Erwachsene **ErgotherapeutIn, Arbeits-, ErzieherIn oder Psychiatriekrankenpfleger.** Weitere Infos unter: **www.smt-frankfurt.de**

Für den **Aufbau** unserer Einrichtung "Ambulant betreutes Wohnen" suchen wir eine(n) zuverlässige(n) erfahrene(n), ideenreiche(n), **Sozialpädagogen/In.** Das ambulant betreute Wohnen soll eingerichtet werden in einem schönen Hofgebäude mit verschiedenen Grünflächen drum herum, in unmittelbarer Nachbarschaft von Häusern der Sozialtherapeutischen Einrichtung. Nähere Information erhalten Sie auf unserer Internetseite: **www. steegstruxdorf.de** und gerne auch über ein persönliches Gespräch (☎ **04623/1587**).

AUS- UND FORTBILDUNG

KURSE + SEMINARE

33. Interkulturelle Trainerausbildung: ab 24.06. **IKUD® Seminare - www.ikud-seminare.de** - ☎ **0551/3811278**

Projekt Herzenswünsche: Familien- und Systemaufstellungen mit Dipl. Psych. Birgit Theresa Koch an Ostsee und Mosel: **www.birgittheresakoch.de**

WOHNUNGSMARKT

EIGENTUMSWOHNUNG

Lichtdurchflutete 5-Zimmer-Whg. HH-Ahrensburg im Wohnprojekt Allmende zu verkaufen! 130qm, große Dachterrasse, geh. Ausstattung, KP: 420.000€ VHB **www.immobilien-hansa.de,** ☎ **040 / 410 93 250**

IMMOBILIEN AUSLAND

Ungarn: stilvolle Tanya (kleiner Hof) zum Leben und Urlauben günstig abzugeben. ☎ **0461/49364482 oder immobilienscout24.de/6647447**

Am See in Polen, D-Grenze 30 km: Backsteinscheune, Sommerhütte und 5000 qm Land für 69 000€ oder zu vermieten. ☎ **030-420 20706, kolatka@yahoo.de**

Kl. rustikales Ferienhaus im Tanaro-Tal, Piemont. 40 Automin. zum Meer. 3 Zi/K/B, kompl. möbl., ideal für 3-4 Pers. Grundstück 3830 qm, mit reichem Baumbewuchs u. eigener Quelle. Euro 60 000, keine Provision. Besichtigung Juli d.J. ☎ **030/40003956**

IMMOBILIEN INLAND

Gepfl. Renditeobjekt mit Terminwhgn. über 10 % Rendite in Saarbrücken privat zu verkaufen. VB 1,2 Mio EUR ☎ **0174 6488148**

Histor. Revierförsterei, Bj. 1907, Denkmalschutz, sehr gute Substanz, Feldsteinfundament. 210 qm Wfl. Trockener Keller mit Räucherkammer. 6 Kachelöfen, teils orig. Gründerzeit. Süd-Lage direkt an natürlichem Flusslauf, Naturschutzgebiet, Alleinlage, 3500qm. Natur und Ruhe pur. Wasser, Strom, Telefon, Klärgrube. ca. 100 km von Berlin. KP 99.000€ **dr.bueckner@web.de**

WOHNEN BIETE

Geräumiges, gemütlich eingerichtetes Haus, ca. 150 qm Wohnfläche mit großem Garten, 1 Stde zum Bodensee, in **Mühlheim/Donautal (Baden-Württemberg)** ab Mitte August 2013 für 1 Jahr günstig zu vermieten, gerne auch an WGs. Interessenten melden sich bitte per E-Mail: **leutkartabcd@aol.com**, oder telefonisch: ☎ **07463 990 809**

WOHNEN KURZ

Berlin/Weigandufer Kreuzkölln schöne, neue 1-Zi.-Whg (33 qm) auch tageweise zu vermieten, ab 50 €/Tag, ☎ **0178/610 7021**

Berlin-Friedrichshain gemütliche renov. 2-Zi-Altb-FeWo, Balkon, 60m2, ab 59€/Tag von privat zu vermieten, max. 6 Pers. W-Lan., 2 Fahrr., ☎ **030/6187653**

Berlin - FeWo am Kreuzberg-Park, 60qm ruhige Privatsphäre, schön und praktisch, Wohnküche, Balkon, 2-4 P, tageweise. Fotos: **www.viktoria-logis.de,** ☎ **030/62607959**

WOHNEN SONSTIGES

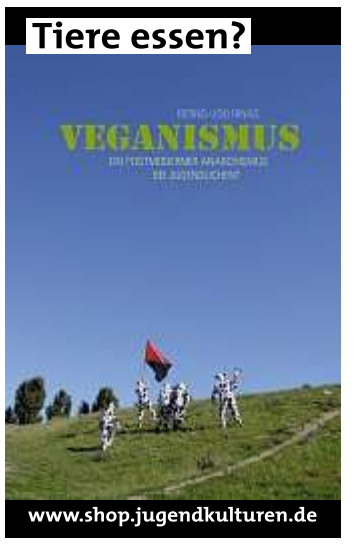
Beiladungen, Umzüge, Umzugsmaterial, BRD-weit, Standby, sofort umzugsbahnhof, **zapf.de,** ☎ **0800 61 61 612**

WOHNPROJEKTE

Beratung f. Gemeinschaftssuche/gründung egal ob öko/polit/sozial/spiri, In/Ausland. Rundbrief. Festival f. Gemeinschaften & Interessierte jährl. 7.-13.8. + Silvester: ☎ **07764/933999, www.gemeinschaften.de**

Gemeinschaftssuche/gründung weltweit: Seminar/Adressvermittlung 1.-4.Mai Freiburg. Überreg.Festival f.Gemeinschaften & Interessierte 23.-29.Juli im Taunus, ☎ **07764-933999, oekodorf@gemeinschaften.de**

Du wünschst dir einen besonderen Weg für`s Älterwerden? Voller Aktivität und Lust am L(i)eben? In Gemeinschaft? **www.tantra-agil.de**



SONSTIGES

DOKU + INFO

Was Jesus Christus heute sagt, finden Sie auf: YouTube - Kanal von Annemone2009 oder **endzeitbotschaften.blogspot.com**

GEDANKEN

Wären auch (EU.)-Politiker zu ermutigen, sich stärker für die Überwindung des Welthungers einzusetzen? Auch humanitäre Bemühungen für ein friedliches und gerechtes 21. Jahrhundert sind ausbaufähig! Voltaire (in Genf), Albert Schweitzer und Fridtjof Nansen sind einige wichtige Schrittmacher in Sachen kreativer und innovativer Menschlichkeit. Wo sehen Sie Chancen? **J.H.**

KONTAKTE + FREUNDE

www.Gleichklang.de: Die alternative Kennenlern-Plattform im Internet für naturnahe, umweltbewegte, tierfreundliche und sozial denkende Menschen. **Sei jetzt dabei!**

VERSCHIEDENES

Sind Sie auf Ihre letzte Reise vorbereitet? Vom Leben im ewigen Jenseits erzählt der Prophet Jakob Lorber! Kostenloses Buch unverbindlich anfordern bei Helmut Betsch, Bleiche 22/69, 74343 Sachsenheim

William Dampier: Neue Reise um die Welt.
Ein Pirat erforscht die Erde

Dampier kombinierte ein abenteuerliches Leben mit bahnbrechenden wissenschaftlichen Leistungen. Charles Darwin (auf der »Beagle«), Alexander von Humboldt (in Peru), James Cook (an den Küsten Australiens), William Bligh (auf der »Bounty«), Daniel Defoe und Jonathan Swift (beim Verfassen ihrer Romane »Robinson Crusoe« und »Gullivers Reisen«) und viele andere bauten auf seinem Werk auf.

ISBN 978 3941924 024, 1024 Seiten, Leinen, mit vielen Abbildungen, einem Register sowie vielen Erläuterungen und Kurzbiographien. **www.verlag-der-pioniere.de**

taz.newsletter

Jede Woche exklusive Neuigkeiten aus der taz.
Kostenlos per E-Mail
www.taz.de/newsletter

taz.thema

BERUF & QUALIFIKATION

Geben Sie unseren Leserinnen und Lesern das Rüstzeug für eine erfolgreiche (Weiter-)Bildung an die Hand und seien Sie mit Ihrer Anzeige auf den Sonderseiten BERUF & QUALIFIKATION am 4. Mai dabei! Darin wird es zum Beispiel um diese Themen gehen:

- **Medientraining:** Vor der Kamera bestehen
- **Handwerk in Deutschland:** Zwischen hohen Standards und bürokratischen Hürden

Platzieren Sie Ihre Unterrichts- und Stellenanzeigen zielgerichtet in einem attraktiven redaktionellen Umfeld – auch zum günstigen Rubrikenpreis!

Anzeigen- und Druckunterlagenschluss: 19. April 2013

Weitere Informationen und Leserschaftsdaten:
taz Anzeigenabteilung | Natalie Stöterau
T (030) 259 02-156 | F (030) 251 06 94 | anzeigen@taz.de

FAMILIENANZEIGEN

Friedrich Nimiko Jonas Kruppa

Friedberg - Berlin - Tokio - Hamburg
***14.4.1943 † 25.10.2001**

In tiefer Trauer
verabschieden wir uns von unserer lieben Freundin und Kollegin

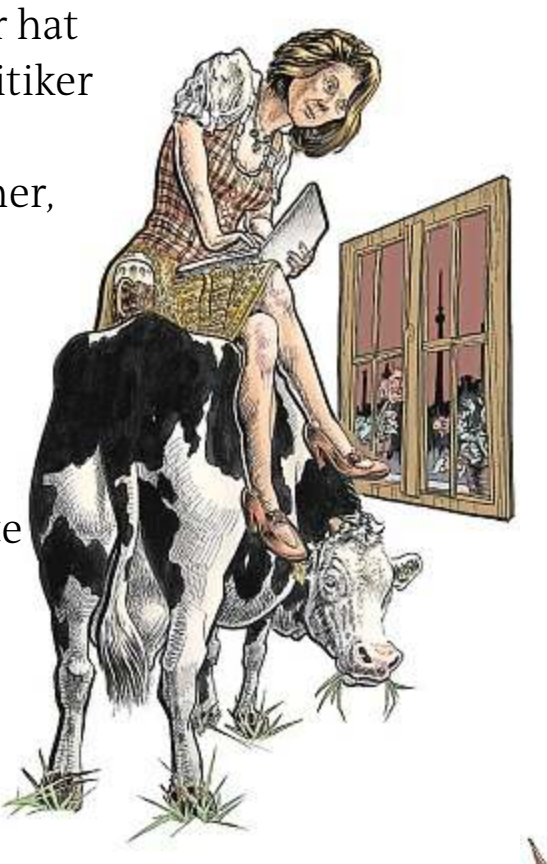
Louise Baghramian

***26.07.1958 † 01.04.2013**

Verein und Vorstand sowie die Mitarbeiterinnen
der Beratungsstelle, des Wohnprojekts und des Frauenhauses,
Teltower Damm 4, 14169 Berlin

interkultureller initiative e.V.

DIAGNOSEN Unser Autor hat sechs Nachwuchspolitiker für uns porträtiert. Darunter Ilse Aigner, Boris Palmer, Katja Kipping. Jetzt denkt er noch einmal darüber nach: Was macht gute Politiker aus?



Vertrauen wir ihnen?

VON CHRISTIAN SCHNEIDER (TEXT) UND FELIX GEPHART (ILLUSTRATION)

Will man diesem Mann oder dieser Frau wirklich die Zukunft des Landes und seiner Kinder anvertrauen?", fragte unlängst der *Spiegel* in einem Artikel über den Unglückskanzlerkandidaten Peer Steinbrück von der SPD. „Zukunftsfähigkeit" ist das A und O jedes Spitzenpolitikers. Dabei spielen Kompetenzvermutungen wie: Er oder sie durchschaue das komplizierte Geflecht der Weltwirtschaft oder könne den Platz Deutschlands im globalen Machtgefüge absichern, kaum eine Rolle mehr; das Gros der Bürger bezweifelt, dass es möglich sei.

Die Pointe der Frage steckt im Wort „anvertrauen". Die Basisqualität von Politikern, das Pfund, mit dem sie wuchern, ist die Fähigkeit, Vertrauen zu vermitteln. Oder besser: einzusammeln. Dass Macht nicht ohne Vertrauen funktioniert, bildet den Grundsatz jeder politischen Verhaltenslehre. Also auch jeder politischen Psychologie.

V

Wann vertrauen wir einem Menschen? Dem soziologischen Meisterdenker Niklas Luhmann zufolge ist „vertrauenswürdig …, wer bei dem bleibt, was er bewusst oder unbewusst über sich selbst sichtbar gemacht hat". Im Vertrauensverhältnis gehen wir also einen Pakt mit der vermuteten Identität des anderen ein. Was immer das Risiko impliziert: Ist er tatsächlich der, für den wir ihn halten? Oder nur ein guter Schauspieler? Jemandem zu vertrauen ist ein Identitätsspiel, dessen Kern eine Ähnlichkeitsvermutung ist: Er oder sie ist wie ich – irgendwie. In diesem Irgendwie spielt sich das psychologische Innenleben moderner Demokratien ab. Ich vertraue jemandem letztlich, weil er meiner Meinung nach ein Leben hat, das meinem – irgendwie – ähnlich und insofern „normal" ist.

„Soziales Vertrauen", sagt Jan Philipp Reemtsma treffend, „ist ein permanent praktisch vor Augen geführtes Konglomerat von Annahmen über die Welt als Normalfall."

Das Leben derer, denen wir politisch Vertrauen schenken, kann mittlerweile sehr verschieden aussehen, das Spektrum des „Normalfalls" hat sich erweitert: Single oder Familienmensch, Hetero oder Homo, Bayreuth oder Backstage, urdeutsch oder Migrationshintergrund – alles scheint möglich, solange es „authentisch" wirkt. Nur wer authentisch, unverfälscht lebt, führt in unseren Augen ein verantwortliches Leben. Aus dieser Konstellation bildet sich die politisch entscheidende V-Achse: Wem vertraut wird, dem wird automatisch auch Verantwortungsbewusstsein zugeschrieben. Es ist ein schlichter psychologischer Zirkel. Wir vertrauen, wem wir aufgrund von Ähnlichkeitsannahmen Verantwortung zuschreiben – und umgekehrt. Die V-Achse bildet den zentralen identitären Mechanismus moderner Politik ab.

G

Erst auf ihrer Basis stellt sich heute die Frage nach der Gesinnung. Was will sie oder er „wirklich", wofür steht die Person? Dass diese Frage auf Platz zwei abgerutscht ist, sagt viel über die veränderte Erwartung an Politiker. Der klassische deutsche Lagerwähler des vergangenen Jahrhunderts stellte die Gesinnung voran. Der heutige Wahlurnenokkasionalist ist jederzeit bereit, die Aufrichtigkeit von Überzeugungen psychologisierend zu hinterfragen. Ihn interessiert vor allem, woran sie im Konfliktfall zerbrechen werden. Dieses Schema ist relativ neu – und nicht unwesentlich medieninduziert: eine gut platzierte journalistische „Enthüllung", und eine weitere politische Karriere ist geplatzt.

Die identitäre V-Achse erlebt ihren Stresstest im unwegsamen Gelände von Zweifeln, die auf einer prinzipiellen Fragilitätsvermutung beruhen: Wo beginnt bei Politikern die Geltungsbedürftigkeit – und damit die psychologische Verführbarkeit, selbst wenn wir ihrer Gesinnungsorientierung vertrauen? Hier wird der Restzweifel der V-Achse verhandelt. Das „Er/Sie ist wie ich" wird mit den Verlockungen des Narzissmus der Macht vermessen. Die Mediendemokratie induziert ein prinzipielles Misstrauen gegen den persönlichen Geltungsbedarf öffentlicher Personen. Was nicht heißt, dass Narzissten dabei schlecht wegkämen. Wenn sie ihr Geltungsbedürfnis sozialverträglich zu gestalten wissen, sind sie – siehe Guttenberg – sogar im Vorteil. Denn gut inszenierter Narzissmus wirkt wie das Musterbild von „Konsequenz".

K

Konsequenz gilt geradezu klassisch als harte Größe einer politischen Verhaltenslehre. Nirgendwo mehr als hier scheint das psychologische Irgendwie entschiedener konterkariert. Die Konsequenz, mit der politische Ziele verfolgt werden, lag schon Max Webers viel zitierter Äußerung zugrunde, Politik sei „starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß". Zur Konsequenz gehört im politischen Geschäft indes vor allem die Fähigkeit, sie durch ihr vermeintliches Gegenteil zu behaupten: Die Bereitschaft zum Kompromiss wird mittlerweile als ultimative demokratisch-taktische Fähigkeit gefeiert, Konsequenz und Kompromissfähigkeit bilden im Zeitalter wechselnder Mehrheiten eine polare Einheit. Wie dies in Balance gebracht und plausibel dargestellt werden kann, liegt indes bereits wieder auf genuin psychologischem Terrain. Performanz und Affektmanagement sind die einschlägigen Stichwörter. Auch das hat schon Weber wahrgenommen, wenn er als Qualitätszeichen gerade des von ihm favorisierten leidenschaftlichen Politikers eine „starke Bändigung der Seele" hervorhebt. Es geht um das persönliche psychische Akkomodations- und Entwicklungsvermögen: das, was man heute Potenzial nennt.

P

Mit Blick auf Performanz und Potenzial sind wir am existenziellen Puls eines Politikerchecks, an der Schnittstelle von sachbegründetem Handeln, subjektivem Vermögen und der Außendarstellung. Hier kommen, wie Alexander Mitscherlich es nannte, Sach- und Affektbildung, die wesentlichen intellektuellen und emotionalen Skills einer Person zusammen.

Die Zukunftsfähigkeit von Politikern lässt sich am besten danach beurteilen, wie groß ihre persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten sind: Welche inneren Potenziale verstehen sie zu mobilisieren – insbesondere in Konfliktsituationen? Wie steht es mit ihrer psychischen Stabilität, ihrer inneren Balance und ihrer Affektkultur?

Mag Performanz, die (Selbst-) Darstellungs- und Auftrittsqualität, der auffälligste Gegenwartswert einer öffentlichen Person sein, so ist das Potenzial der Zukunftswert par excellence. Es ist das, was nicht unmittelbar zutage liegt: psychologisch gesehen, das „Abgewehrte". Ein entscheidender Teil unseres psychischen Potenzials ist das von uns als negativ Bewertete, das, was wir am liebsten aus unserem Selbstbild ausschließen wollen.

Dazu gehört insbesondere der depressive Anteil, der partout keinen Platz im gehegten Bild des patenten Problemlösers finden will, als den sich Politiker aller Couleur gern sehen. Im verleugneten depressiven Bereich indes sind die wirklichen psychischen Schätze zu heben. Potenzial hat, wer sich den Abgründen der eigenen Person, den Ängsten und nicht sozialkonformen Wünschen nähern und sie integrieren kann, statt sie nach außen zu projizieren.

Wer sich diese abgewehrten negativen Anteile der eigenen Person zu erschließen versteht, hat den Schlüssel dafür, auch das politische Feld als genuinen Möglichkeitsraum zu öffnen. Denn „Sozialbildung", die psychische Grundlage kompetenten politischen Handelns, ist die Folge gelungener Sach- und Affektbildung. Wie Kompromissfähigkeit darauf basiert, die Stimme des anderen zuzulassen, so liegt die Möglichkeit, das eigene Potenzial zu erschließen, wesentlich darin, die innere Stimme vernehmbar zu machen, die von anderem als Glück, Erfolg und endloser Leistungsfähigkeit spricht. Die depressive Position ist nicht nur das wirksamste Gegengift zur Illusionsbildung; sie beinhaltet in der für sie typischen Angst vor Zerstörung, die essenzielle Tugend der Sorge: vorausschauende Sorge für sich wie für andere.

Die psychologisch entscheidenden Qualitäten für die persönliche Entwicklungsfähigkeit von Politikern sind Ambiguitätstoleranz und Integrationsfähigkeit gegenüber den eigenen problematischen Selbstanteilen. Beides sind unabdingbare Voraussetzungen für die Fähigkeit, „Zukunft zu gestalten". Beides erfordert – Ludwig Wittgenstein erklärte es zur Grundbedingung allen Denkens – Mut. So gesehen ergibt sich, gewissermaßen im Nebensatz, ein Urteil über diejenigen, die es vorzogen, sich diesem Politikercheck nicht zu stellen. Kristina Schröder und Manuela Schwesig, beide Hoffnungsträgerinnen ihrer Parteien, fehlte der Mut dazu.

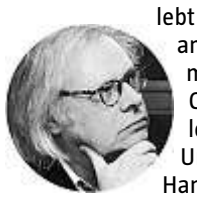
Wie ich die sechs PolitikerInnen bewerte, mit denen ich gesprochen habe? Eine öffentliche Beurteilung empfinde ich als unangemessen, sie würde erheblich mehr Platz für die Begründung voraussetzen, als Tageszeitungen dafür bereitstellen können. Aber natürlich habe ich mir privat ein Urteil gebildet.

■ Sie möchten wissen, wie Christian Schneider die PolitikerInnen bewertet, die er für die sonntaz besucht hat? Dann schicken Sie eine Mail an sonntaz@taz.de

Der Persönlichkeitscheck

■ **Die Serie:** Der Sozialpsychologe und Führungskräftecoach Dr. Christian Schneider hat für die sonntaz in den vergangenen Monaten Protagonisten der kommenden Politikergeneration getroffen. Was treibt sie an? Wie ticken sie? Was ist von ihnen zu erwarten?

■ **Der Autor:** Christian Schneider lebt in Frankfurt am Main. Er promovierte bei Oskar Negt, lehrte an den Universitäten Hannover und Kassel.



■ **Die Folgen:** Boris Palmer, Grüne, nachzulesen unter taz.de/diagnose1; Katja Kipping, Linkspartei, taz.de/diagnose2; Carsten Schneider, SPD, taz.de/diagnose3; Patrick Döring, FDP, taz.de/diagnose4; Julia Klöckner, CDU, taz.de/diagnose5; Ilse Aigner, CSU, taz.de/diagnose6

Bei der Elbe zwischen Dömitz und Hitzacker ist der Übergang zwischen Wasser und Land nicht selten fließend

FLUSSLANDSCHAFTEN Mehr als tausend Kilometer fließt die Elbe vom Riesengebirge bis in die Nordsee. Zu ikonografischen Landschaften haben es aber nur die Sächsische Schweiz und das Altonaer Elbufer gebracht. Dabei hat vor allem die mittlere Elbe das Zeug zu einer neuen Landschaftsmarke

Deutsches Amazonien

VON UWE RADA (TEXT) UND INKA SCHWAND (FOTOS)

Die wohl bizarrste Felsenformation im Elbsandsteingebirge ist das Prebischtor nördlich von Hrensko/Herrnskretschen. Dieser größte Felsenbogen aus Sandstein in Europa hat von jeher die Maler, Wanderer und Empfindsamen angezogen. Bereits 1837 fand es Einzug in einen Reiseführer mit dem Titel „Das malerische und romantische Deutschland“ – mit einem Beitrag über die Sächsische Schweiz.

Der Blick auf malerische und romantische Naturschönheiten ist wie das Reisen zum Zwecke seiner selbst eine Erfindung des 18. Jahrhunderts. Auf der „Grand Tour“ nach Italien entdeckten britische Adlige auch Deutschland und seine Flüsse, allen voran den romantischen Rhein. Freilich war diese Entdeckung eher unbeabsichtigt. Wegen der Revolution war die Route über Frankreich gefährlich geworden.

Fast zur gleichen Zeit wurde an der Elbe die Sächsische Schweiz entdeckt. Die Entdecker kamen allerdings nicht aus England, sondern aus der Schweiz. Adrian Zingg aus Sankt Gallen war Maler und wurde 1764 als Kupferstecher an die Dresdener Akademie berufen. Als ob die sächsische Metropole unter August III. nicht genügend Motive geboten hätte, unternahm Zingg immer wieder Ausflüge entlang der Elbe in diese sonderbare Landschaft mit ihren pittoresken Felsen und tief eingeschnittenen Tälern. Gleiches galt für Anton Graff aus Winterthur, einen Porträtmaler, der ebenfalls in Dresden lehrte.

1783 nannte Zingg die Landschaft erstmals Sächsische Schweiz. Das wissen wir vom Schandauer Pfarrer Wilhelm Leberecht Götzinger, der sich drei Jahre später – nicht ohne eine gewisse Rückversicherung – ebenfalls für diesen Namen verwandte: „Alle Schweizer, welche die hiesige Gegend besucht haben, versichern, dass sie mit den Schweizer Gegenden sehr viel Ähnlichkeit haben.“

Dieses touristische Branding des 18. Jahrhunderts hatte Folgen. Zuvor hatte man die Gegend vor den Toren Dresdens einfach nur „Meißner Hochland“ genannt, „Pirnisches Sandgebirge“ oder „Heide über Schandau“. Wer es noch ungefährer liebte, ordnete die Felsenlandschaft gleich den „Böhmischen Wäldern“ zu.

Nun aber waren ein Vergleich und ein Begriff zur Hand, die die Landschaft aus dem größeren Zusammenhang der Wälder und des Hochlandes herauslösten und sie, unter ästhetischen Gesichtspunkten, neu definierten. Das Repertoire war fortan umrissen, schreibt die Landschaftsplanerin Antonia Dinnebier: „Das Material zum Bild der Sächsischen Schweiz entstammt der Topographie und besteht aus dem Elbtal und vielgestaltigen Felsformationen. Linkselbisch prägen die weiten Ebenheiten und hoch aufragende Tafelberge das Landschaftsbild. Rechtselbisch sind bizarre Felsen und tiefe Gründe charakteristisch.“

Die Erfindung einer Landschaft

Mit dem Rückgriff auf die Schweiz wurde der Canyon der Elbe topografisch umrissen – und zugleich touristisch erschlossen. Dabei folgte auch die Sächsische Schweiz den Etappen, die laut Dinnebier mit der „Entdeckung einer Landschaft“ einhergehen. In einem ersten Schritt muss eine Landschaft, der bis dahin keine größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, „erfunden“ werden. In der Sächsischen Schweiz war das gleichbedeutend mit der Identifikation des „Repertoires“ und seiner Anbindung an eine bereits bekannte Landschaft – die Schweiz.

Der zweite Schritt war die Verbreitung der neuen „Marke“. Dafür sorgte Adrian Zingg mit seinen Studenten aus Dresden, die in ihren Zeichnungen und Gemälden die „Singularibus“, die Besonderheiten der Sächsischen Schweiz, festhielten.

Ein ganz anderes Publikum erschloss der Pfarrer Götzinger mit

Fortsetzung auf Seite 37

REISEN

ALPEN

■ **Allgäuer Alpen - Kleinwalsertal.** Die Ferienwohngemeinschaft in den Bergen **www.gaestehaus-luetke.de**

ERLEBNISURLAUB

■ **mixtour-Erlebnisreisen:** Korsika zur schönsten Jahreszeit, Wandern und Natur erleben. Viele Aktivreisen europaweit: **www.mixtour.com,** ☎ **05201/8189500**

FRANKREICH

■ **FRÜHLING IN SÜDFRANKREICH :** Zimmer & großzügige FeWo im alten Gutshaus, entspannte Atmosphäre, Park, Pool & Boules, Frühstück auf der Terrasse, südfranz. Küche & beste Weine... HP ab 43 € ☎ **+33 467 590 202 www.auberge-du-cedre.com**

■ **FRÜHLING IN DER PROVENCE.** Urlaub und Coaching für Paare/Singles: savoir-vivre leben, Life-Balance verbessern, Lebensfreude gewinnen, **www.gersch-win.de**

■ **Wandern in der Sonne,** Pyrenäen, Korsika, Provence, Toskana; kleine Gruppen, meist Alleinreisende, **www.engels-wandern.de,** ☎ **0241-99120815**

■ **Südfrankreich,** ruhiges Natursteinhaus im Naturpark, tolle Aussicht, viele Freizeitmögl., 50 Min. zum Meer, ☎ **0178/8586260, www.atelier-laas.de/auziale**

■ **PROVENCE:** Ferienhaus m. Garten in Forcalquier zu vermieten Info: **www.haus-provence.de** oder ☎ **0177-473 77 50**

■ **Cevennen,** Natursteinhaus m. Terr. in wilder, romantischer Landschaft, Fluß 5 Min., ideal zum Wandern + Baden, bis zu 5 Pers. 290 €/Wo., noch frei ab September **Beyssac@aol.com** und ☎ **0151 19681601**

■ **Südfrankreich, Languedoc, charmantes Ferienhaus,** privat, viele Freizeitmöglichkeiten, Weinregion, Infos: **www.valros.de,** ☎ **0221/433732**

FRAUENREISEN

■ **Frauenhotel Intermezzo Berlin,** zwischen Potsdamer Platz und Brandenburger Tor, ☎ **030/224 89 096, Fax: 030/224 89 097, www.hotelintermezzo.de**

■ **Walpurgis oder Mai-Wohlfühltage im Harz?! www.frauenpension-arleta.de** in Goslar. ☎ **05321/25323**

■ **Pfingsten:** Mosaik - Finde deinen eigenen Stil; außerdem tolle Bildungsurlaube, Seminare und Tantra-Workshops unter **www.altenbuecken.de,** ☎ **04251-7899**

GRIECHENLAND

■ **Einmalige Erholung im "Garten der Musen"** direkt am Meer am Golf von Korinth, Sommer wie Winter. Ermässigung beim Mitwirken im Garten-/Musik-/Kulturbereich! Info: **www.idyllion.eu,** ☎ **00 30 /2103461034**

■ **Insel Korfu:** Erholen im Landhaus, schöne, preiswerte 2-Zi.-FeWos, ZH, ruhige Hanglage, herrliche Sicht über Lagune & Meer, gr. Garten ☎ & **Fax 030-833 25 49 www.griechenlandreise.de/doris**

INLAND

■ **Nahe Hamburg; ein charmantes B&B** 30min südl. von HH inmitten der Natur für Dichter, Träumer, Wanderer und erholungsbedürftige Städter. Ein altes Jugendstilhaus wartet auf Sie mit indiv. Zimmern, Leseräumen u. Sauna. Cafe u. Bistro im Haus, Massagen nach Voranmeldung. Info: ☎ **0170/2904521 / 01578/8494592 www.cafe-augustenhoeh.de**

ITALIEN

■ **LIGURIEN + TOSKANA:** reizvolle Landhäuser / FeWos privater Vermieter, Gärten, Meeresnähe, malerische mittelalterliche Dörfer ☎ **089/333784, www.litos.de**

■ **Toskana - altes Bauernhaus** in malerischer Hügellandschaft, südl. Siena, 2 App. **www.casa-di-moccio.de,** ☎ **0039-0577707144**

KANARISCHE INSELN

■ **La Palma:** die grüne Insel, Bungalow/Ferienwohnung 25€/Tag, Meerbl., Sonnenterrasse, Ortsrand, Ruhe, Sandstrände, Wandern **www.lapalma-ferienwohnung.eu**

■ **Gomera, kleines Haus mit großem Garten** für 2 Personen in Valle Gran Rey zu vermieten. 30,-€/Tag. ☎ **0421/74148**

NORD-/OSTSEE

■ **Fewo Lubmin/Ostsee, Strandnähe,** gern mit Kindern oder Hunden, Juni & Juli noch frei: **www.pensionsonnenhof.de**

■ **Holsteinische Schweiz,** Ferienwohnung auf Biohof, idyllische Einzellage, Diekseenähe, ein Paradies für Kinder und Erwachsene. **www.hafkamp.de;** ☎ **04523/990145**

■ **Blockhaus in Dassow,** ländlich, 30 qm, Dusche, Kamin, Garten, Ostsee 7 km, 30,00 €, ☎ **(038826)86033**

■ **Flensburger Förde,** Halbinsel Holnis, angenehm. Ferienh., 150 m z. Wasser u. Naturschutzgeb. Bis 5 Pers., ab 55,- € ☎ **0171/7606767**

POLEN

■ **"Kur in Kolberg in Polen"** - 14 Tage ab 359€! Hausabholung 70€, Kuranwendungen, VP, dt. Betreuung vor Ort, Hotelprospekte und DVD-Film gratis! ☎ **0048 943 555126, www.kurhotelawangardia.de**

■ **Masuren und mehr erleben:** Rad-, Kanu-, Wander- und Naturreisen in Polen und im Baltikum. KATALOG ANFORDERN bei in naTOURa Reisen, ☎ **0551 - 504 65 71, www.innatoura-polen.de**

REISEPARTNERIN

■ **Im Mai nach Griechenland,** individuell und flexibel. Suche (w,60+,NR) Reisepartnerin die das mediterrane Leben liebt und genießen kann. ☎ **030/3221570**

SINGLEREISEN

■ **Restplätze für Singles:** Andalusien, Mallorca, Spessart,Türkei ohne Massen; PFINGSTEN oder später. Katalog 2013? ☎ **030/60935929, www.solos-singlereisen.de**

SKANDINAVIEN

■ **FERIENVILLA IN SMALAND,** Schweden. Privathaus in der Nähe von Tingsryd zu vermieten, mitten im Wald gelegen, sehr viele Seen in der Nähe, der Nächste 200 Meter entfernt. Apfelbäume auf dem Grundstück, Feuerstelle im schönen großen Garten, Gartenmöbel, Hängematte, Kanu etc. Im Haus: 10 Schlafplätze (zur Not 11), geräumige, sehr gut ausgestattete Küche, Satelliten-TV, CD- und DVD-Spieler, Sauna, 2 Kamine, zwei Badezimmer. Zu vermieten, pro Woche im Sommer 950 Euro. Interesse? ☎ **0170 290 77 40**

TAGUNGSHÄUSER

■ **Seminare/ Fer:en/ Urlaub** u.ä. auf dem **Erlenhof** im Landkreis Cuxhaven. Wunderschöner alter strohgedeckter Bauernhof mit Kamin- und Gruppenräumen, Sauna etc. Idyllische, ruhige Alleinlage in schönster Natur in Nordseenähe/ Wattenmeer und mehreren Seen in der Umgebung. Baden, Surfen, Kanufahren, Kutschfahrten und diversen Reitmöglichkeiten. Kostenlosen Prospekt anfordern: ☎ **04756-85 10 32, Fax 04756-85 10 33, www.erlenhof-steinau.de**

USA

■ **New York Guesthouse** ab $ 90 p.P., Toplage, charming. Empfohlen im NYC Guide: Kruse-Etzbach, Iwanowski's Vlg. Regina Manske ☎ **001.718 -8349253, Fax -834-1298,** email: **remanski@earthlink.net,** web: **http://home.earthlink.net/~remanski**

freizeiten erlebnisreisen zeltlager
Urlaubsreif?
Freizeiten für Kinder und Jugendliche
www.ak-freizeiten.de
AK Freizeiten / BDP BaWü e.V.
Fon 07123-3606565

Reisen mal ohne Flugzeug

taz.reisen
in die Zivilgesellschaft

REISEN AUF DEM BALKAN
MIT TAZ-KORRESPONDENT UND AUTOR ERICH RATHFELDER

BOSNIEN UND HERZEGOWINA
Sarajevo – Mostar – Banja Luca – Srebrenica
Zivilgesellschaft gegen Nationalismus
17. bis 25. August
ab 1.450 € (DZ/HP/ohne Anreise)

KOSOVO PLUS TIRANA/ALBANIEN
Prishtina – Prizren – Tirana – Peje – Mitrovica
Zivilgesellschaft und „Nation Building“
5. bis 12. Oktober
ab 1.490 € (DZ/HP/ohne Anreise)

Ausführliche Informationen zu diesen und den anderen taz-Reisen unter **www.taz.de/tazreisen** oder am **Telefon (030) 25902-117**

Aufstand und Rebellion in der Pfalz zwischen 1789 und 1849

eine **Radreise** in ein verborgenes Kapitel deutscher Demokratiegeschichte. **14.07 - 20.07.2013**

- 6 Übernachtungen inkl. Frühstück,
- Politisch-historisch-kulinarisches Begleitprogramm
- inkl. Weinproben, ggf. Organisation der Radausleihe
- Kosten: 690.- Euro (für Einkommensschwächere günstiger).

www.politische-radreisen.de • Thomashandrich1@aol.com

Fortsetzung von Seite 36

seinem ersten Reiseführer. Er pries nicht nur die Besonderheit der Landschaft, die durch die Wiederholungen der Motive – Königstein, Bastei, Prebischtor – ikonografische Züge annahm. Seine Beschreibung der Sächsischen Schweiz von 1801 war auch praktische Anleitung zur Reise. Nicht nur auf Skizzen und Bildern sollte man die bizarren Felsen bewundern, sondern durch eigenen Augenschein in Besitz nehmen.

Die dritte Etappe der Entdeckung schließlich folgte dem wachsenden Interesse des Publikums. Fernab jeder Straße entstand deshalb am Prebischtor 1858 eine Hütte, der 1881 der Bau eines Hotels folgte – natürlich im Schweizer Stil. Inzwischen ist dieses Hotel selbst Teil der Landschaftsinszenierung geworden, denn es gilt längst als eigenständige Sehenswürdigkeit und steht unter Denkmalschutz.

So ist aus dem „Meißner Hochland“ oder den „Böhmischen Wäldern“, eine Landschaft, die einst – wie das Mittelrheintal – als gewöhnlich und reizlos galt, eine touristische Marke geworden. Auch William Turner, der Begründer der Rheinromantik, hat der Sächsischen Schweiz während seines Dresden-Aufenthalts 1835 die Ehre erwiesen.

Blick von der Bastei zwischen Rathen und Stadt Wehlen auf das Elbsandsteingebirge

Die Unterelbe zwischen Hamburg und Cuxhaven ist bereits maritim geprägt

Vom Riesengebirge zur Nordsee

1.094 Kilometer ist die Elbe lang. Auf ihrem Weg vom Riesengebirge bis zur Mündung in die Nordsee durchfließt sie zahlreiche und markante Landschaften: Riesengebirge, Böhmisches Becken, Böhmisches Mittelgebirge, Dresdner Elbtal, Flusslandschaft mittlere Elbe. Eine an Ikonografie und Popularität mit der Sächsischen Schweiz vergleichbare Landschaft oder touristische „Marke“ hat die Elbe auf ihrem Weg bis Hamburg bislang aber nicht hervorgebracht.

Es gibt da dieses Bild, von dem man den Künstler nicht kennt, wohl aber den Titel – „Blick von einer Terrasse an der Palmaille auf Neumühlen“. Entstanden ist das Gouache-Bild um 1760, also etwa zu der Zeit, als die Maler Adrian Zingg und Anton Graff dem Ruf des sächsischen Hofs nach Dresden folgten. Im Vordergrund des Gemäldes steht ein Paar, vornehm gekleidet, die Perücke war noch nicht aus der Mode. Am rechten Rand erstreckt sich am Neumühlener Elbufer die streng gestaltete Gartenanlage des Hamburger Senators Jencquel. Doch der Blick des Paars gilt nicht dem Rokokogarten, sondern dem Fluss. Breit strömt die Elbe hier an Altona vorbei, auf dem Wasser schaukeln Handelsschiffe. Auch ein Aussichtsturm ist zu sehen – ein Hinweis auf das ikonografische Potenzial des Flusses auch außerhalb der Bildrealität.

Das Gemälde des unbekannten Künstlers steht an der Schwelle einer neuen Betrachtung Hamburgs. Noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts überwogen die Stadtansichten, die in Form von Veduten am südlichen Elbufer entstanden und den Blick auf die Hamburger Silhouette richteten. Nun aber rückte nicht mehr die Stadt, sondern der Fluss ins Visier, die Elbe war nicht mehr Kulisse, sondern Sujet der Maler. Ähnlich den Felsen in der Sächsischen Schweiz wurde in Hamburg der Elbblick zur Marke.

Zur Weltbetrachtung der Patrizier gehörten die Schiffe. Auf der Gouache von 1760 waren es dreimastige Segelschiffe. Sechzig Jahre später waren auf einem Bild von Johann J. Faber, „Blick über die Elbe“, oberhalb von Neumühlen die ersten Dampfschiffe zu sehen. Allerdings fällt auf, dass es sich auf den Gemälden vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart fast ausschließlich um Seeschiffe handelt. Binnenschiffe haben auf der Hamburger und Altonaer Elbe offenbar nichts zu suchen. Nicht stromaufwärts richtet sich das Interesse, der Kompass zeigt Richtung Meer und England, von wo die Reisenden im 18. Jahrhundert aufgebrochen waren, die die Schönheit des romantischen Rheins und später auch der Elbe entdeckten.

Die Schiffe fahren im Gegenlicht voran

In einem Essay hat die in Teufelsbrück, einem Stadtteil Hamburgs, lebende Schriftstellerin Brigitte Kronauer einen Spaziergang am Elbufer beschrieben – und die Landschaft des 18. Jahrhunderts der Gegenwart wieder nahegebracht:

„Wer von den St. Pauli Landungsbrücken immer längs der Elbe […] elbabwärts wandert, womöglich noch über Wedel hinaus zur pathetischen Horizont-Deichlinie am Fährmannssand mit seinen Lerchen, Lämmern, Austerfischern und vorgelagerter, malerischer, das heißt bloß: unregulierter Uferzone, […] marschiert geradewegs auf einen im Juni endlosen Sonnenuntergang zu mit festlich entrolltem Nachhall in einem riesigen Himmel und Wasserspiegel. Er bricht auf in das Bild der Ferne schlechthin, die Schiffe fahren ihm im Gegenlicht als deren ehrwürdige Wahrzeichen voran.“

Kronauers Text erschien 2003 in dem von Thomas Steinfeld herausgegebenen Buch *Deutsche Landschaften* und trägt die Überschrift „Die Niederelbe“. Das ist für diesen Elbabschnitt wahrhaft eine Erhebung in den Adelsstand – er befindet sich nun in der Gesellschaft bekannter und markanter Landschaften wie der Lüneburger Heide oder dem Bodensee.

Weitere Landschaften an der Elbe haben es nicht in Steinfelds Buch gebracht, nicht einmal die Sächsische Schweiz. Wohl aber kam das Wendland zu seinem Recht, jene vom Widerstand gegen das Zwischenlager Gorleben geprägte Alternativlandschaft, die im Nordosten von der Elbe begrenzt wird.

War es ein Missverständnis zwischen Herausgeber und Autorin, oder war es Absicht? Statt sich über das Wendland, seine Müslis und Mollis auszulassen, schmuggelte die Schriftstellerin und *FAZ*-Feuilletonistin Ingeborg Harms eine Hommage an die mittlere Elbe in Steinfelds Olymp der deutschen Landschaften:

„Wer sich in den mit Weiden, vereinzelten Bäumen, Weißdornhecken und Hagebuttenbüschen bestandenen Wiesen umschaut, den kann aus heiterem Himmel die Erkenntnis treffen, dass er sich auf dem Grunde eines gewaltigen Wassers bewegt. […] Dann kippt das Trockenbecken in die Vision eines von dichtem Gehölz umschlossenen Dschungelstroms um, wie man ihn heute eher in Borneo oder im Amazonas findet.“

Ein erstaunlicher Vorgang. Da bestellt der angesehene Herausgeber eines Buchs einen Text über das Wendland bei einer angesehenen Autorin – und die verfehlt das Thema. Oder muss man die Frage anders stellen? Warum konnte das Wendland zur Marke werden, der man einen Text widmen möchte, die mittlere Elbe aber nicht? Warum bestellte Thomas Steinfeld für sein Buch keinen Text über die Elbtalauen?

Um eine Landschaft als solche identifizieren zu können, das hat die Landschaftsplanerin Antonia Dinnebier am Beispiel der Sächsischen Schweiz gezeigt, bedarf es der Bilder, die sich rasch verbreiten und schließlich kulturelles Allgemeingut werden.

Von der mittleren Elbe aber gibt es keine Landschaftsmalerei. Kein Caspar David Friedrich hat ihr ein Bild gewidmet, kein Ludwig Richter und auch kein Lovis Corinth. Grund dafür sind weniger die fehlenden Motive, denn in ihrem Text spricht Ingeborg Harms ganz ungeniert von den „Turbulenzen des Winters“ und „Caspar David Friedrichschem Schollengeschiebe“.

Es war die Grenzziehung, die hier die Elbe zum Strom am Kartenrand machte – erst zwischen Hannover und Mecklenburg, später zwischen der Bundesrepublik und der DDR.

Nun aber, da die Grenze verschwunden ist, rückt die Elbe, zumindest bei Ingeborg Harms, wieder in den Mittelpunkt des Landschaftsempfindens und -beschreibens. So schält sich also langsam ein Repertoire der Landschaft heraus, die die Elbe schon lange ist, die aber bislang der Entdeckung harrte: Wasser und Weite, blau und grün, Auen und Wiesen, Mäander und Altarme, freier Fluss als – fast – freie Natur. Ein Repertoire, das tatsächlich schwierig zu malen ist, weil es wohl eher die Vogelperspektive verlangt, die in den zahlreichen Publikationen der Umweltschutzverbände bereits eingenommen wird.

Beschrieben und verbreitet wird das Bild der mittleren Elbe allerdings immer häufiger. In Essays wie dem von Ingeborg Harms, in Gedichten wie „Elbholz“ von Nicolas Born, in Romanen wie „Nachglühen“ von Jan Böttcher, in journalistischen Liebeserklärungen aus der Feder des Büchnerpreisträgers Arnold Stadler, der sich im Wendland, das auch ihm ein Elbland ist, niedergelassen hat.

Noch fehlt die Marke. Doch warum soll man nicht zurückgreifen auf den ebenso kühnen wie charmanten Vorschlag von Ingeborg Harms? Warum nicht die Elbe preisen als amazonischen Dschungelstrom, als deutsches Amazonien? Auch die Sächsische Schweiz war nicht von Anbeginn eine Schweiz, also muss an der Elbe auch kein Regenwald wachsen, damit ein solches Branding gerechtfertigt ist.

Die Landschaftselemente jedenfalls sind vorhanden. Im Lödderitzer Forst bei Aken findet sich der größte zusammenhängende Auenwald Mitteleuropas. Die Elbschleifen bei Coswig und Dessau oder das Elbknie bei Damnatz gehören zum Aufregendsten, was dieser frei fließende Fluss zwischen Elbsandsteingebirge und Unterelbe zu bieten hat. Die Ausbreitung des Wassers nach starken Regenfällen ist nicht nur bedrohlich, sondern auch faszinierend.

Als die Grenze fiel, schreibt Ingeborg Harms über ihre eigene Entdeckung des mecklenburgischen Elbufers, „übertraf die Poesie der altmodischen Landschaft jede Vorstellungskraft“. So oder so ähnlich hatte auch der Schandauer Pfarrer Wilhelm Leberecht Götzinger 1786 von der Sächsischen Schweiz geschwärmt – und eine elbische Erfolgsgeschichte eröffnet, die auch andernorts noch viele Bilder hervorbringen wird.

■ Der Text ist eine gekürzte Fassung aus Uwe Radas Buch „Die Elbe. Europas Geschichte im Fluss“, das soeben im Siedler Verlag erschienen ist. 320 S., 19,99 Euro

Das ist der Mythos der Elbe

Elbe und Moldau: In Tschechien gilt bis heute die Elbe als deutscher Fluss, während die Moldau der Nationalfluss der Tschechen ist. Das ist ein Erbe des 19. Jahrhunderts. Unter Karl IV., der Prag zur Hauptstadt des Heiligen Römischen Reichs ausbaute, war die Elbe Böhmens Verbindung zum Meer.

Elbe und Grenze: Konrad Adenauer hat einst behauptet, hinter der Elbe beginne Asien, und so das Image der Elbe als Grenzfluss fortgeschrieben. Doch die Elbe hat in ihrer Geschichte immer auch gemeinsame Räume hervorgebracht. Mit Sandstein aus dem Elbsandsteingebirge wurde das Hamburger Rathaus gebaut, böhmische Schiffer brachten das Ahoi nach Tschechien, in Hamburg gibt es noch immer den Moldauhafen.

Das ist der Lauf der Elbe

Länge: Die Elbe entspringt auf 1.384 Meter Höhe im Riesengebirge. Ein Drittel ihres 1.094 Kilometer langen Laufs führt durch Tschechien. Sie mündet bei Cuxhaven in die Nordsee.

Städte: Im Einzugsgebiet der Elbe, zu dem auch Prag und Berlin gehören, leben 25 Millionen Menschen. Größte Städte sind Hamburg, Dresden, Magdeburg, Ústí nad Labem.

Ökologie: In Tschechien ist die Elbe seit den zwanziger Jahren staureguliert. In Deutschland ist sie auf einer Länge von über 600 Kilometern ein frei fließender Fluss.

ANZEIGE

Finntastisch reisen

Ich packe meinen Koffer und nehme mit …

Alles!

Frühbucher-Angebot Travemünde/ Rostock-Helsinki und zurück

Sommer in Finnland 40%* Rabatt auf den Preis der Rückfahrt

Individuell Reisende entdecken am ehesten die wahre Seele eines Landes. Erkunden Sie Skandinavien im eigenen PKW, per Wohnmobil, Kanu, Fahrrad oder mit der Bahn. Finnlines ist Urlaub von Anfang an.

Buchung, Infos und weitere Angebote unter Telefon: 0451 1507-443 oder www.finnlines.de

*Das Angebot gilt für die Route Travemünde oder Rostock-Helsinki und zurück bei gleichzeitiger Buchung und Bezahlung von Hin- und Rückfahrt im Reisezeitraum 1.05.–30.09.2013 bis mind. 90 Tage vor Abfahrt.

Finnlines a Grimaldi Group company

Finnlines Deutschland GmbH, Einsiedelstr. 43-45, 23554 Lübeck, GF: Uwe Bakosch

TAGESTIPP

Fotos: Sandra Hoever/NDR; reuters (r.)

Kommissar Batu (Kurtulus) wird von einer irren Killerin (Harfouch) erpresst: Er soll die Kanzlerin töten. Okay, zu viel Hollywood. Aber der „Tatort"-Abschied von Kurtulus fiel nach diesem spannenden Fall von 2012 auch nicht leichter.

■ **„Tatort": „Die Ballade von Cenk und Valerie", 21.45 Uhr, NDR**

SONNABEND:

„SEHR OFFEN" DISKUTIERE MAN DIE IDEE, DIE SOMMERPAUSE IN DER BUNDESLIGA ABZUSCHAFFEN, SAGTE DER GESCHÄFTSFÜHRER DER DEUTSCHEN FUSSBALL LIGA, ANDREAS RETTIG, DER „WELT" …

ARD

8.05 Checker Can
8.30 neuneinhalb
8.40 Die Pfefferkörner
9.10 Die Pfefferkörner
9.35 Die Pfefferkörner
10.00 Tagesschau
10.03 Wie erziehe ich meine Eltern?
10.30 tierisch gut!
11.15 Lecker aufs Land – Eine kulinarische Reise (2/5)
12.00 Tagesschau
12.03 Winnetou und sein Freund Old Firehand. Western, D/JUG 1966
13.30 Hilfe, meine Schwester kommt!
15.00 Tagesschau
15.03 Tim Mälzer kocht!
15.30 Exclusiv im Ersten: Was vom Leben übrig bleibt
16.00 Kreta, die Wiege Europas
16.30 Europamagazin
17.00 Tagesschau
17.03 Ratgeber: Gesundheit
17.30 Brisant
17.47 Das Wetter im Ersten
17.50 Tagesschau
18.00 Sportschau
18.30 Sportschau
19.57 Glückspirale
20.00 Tagesschau
20.15 Frag doch mal die Maus
22.45 Ziehung der Lottozahlen
22.50 Tagesthemen
23.10 Das Wort zum Sonntag
23.15 Der Schakal. Politthriller, F/GB/USA/D/J 1997
1.10 Tagesschau
1.15 Elephant White – Ein Killer in Bangkok. Actionfilm, USA 2011
2.43 Tagesschau
2.45 Taxi. Actionkomödie, F 1998

ZDF

8.10 1, 2 oder 3
8.35 Bibi Blocksberg
9.25 Bibi und Tina
9.50 Mia and me
10.35 Dance Academy
11.00 heute
11.05 Die Küchenschlacht
13.00 heute
13.05 Ich heirate eine Familie …
14.40 Rosamunde Pilcher: Königin der Nacht
16.15 Lafer!Lichter!Lecker!
17.00 heute
17.05 Länderspiegel
17.45 Menschen – das Magazin
18.00 ML mona lisa
18.35 hallo deutschland – retro
19.00 heute
19.20 Wetter
19.25 Der Bergdoktor
20.15 Willkommen bei Carmen Nebel
22.45 heute-journal
23.00 Das aktuelle Sportstudio
0.15 heute
0.20 Roter Drache. Psychothriller, USA 2002
2.15 Mord im Weißen Haus. Thriller, USA 1997

RTL

13.00 Betrugsfälle
13.55 Mitten im Leben!
14.50 Verdachtsfälle
15.45 Familien im Brennpunkt
16.45 Die Trovatos – Detektive decken auf
17.45 Die Schulermittler
18.15 Die Schulermittler
18.45 RTL Aktuell
19.03 RTL Aktuell – Das Wetter
19.05 Explosiv – Weekend
20.15 Deutschland sucht den Superstar
23.15 Willkommen bei Mario Barth
0.15 Upps! Die Superpannenshow

SAT.1

12.00 Familien-Fälle
16.59 So gesehen
17.00 Schicksale – und plötzlich ist alles anders
18.00 Niedrig und Kuhnt – Kommissare ermitteln
19.00 K 11 – Kommissare im Einsatz
20.00 SAT.1 Nachrichten
20.15 Gullivers Reisen – Da kommt was Großes auf uns zu, Abenteuerfilm, USA 2010
22.00 Alarmstufe: Rot. Actionfilm, F/USA 1992
0.05 Der Chill Faktor. Thriller, USA 1999
2.00 Alarmstufe: Rot. Actionfilm, F/USA 1992

PRO 7

12.00 Family Guy
12.30 Futurama
12.55 Die Simpsons
13.25 Malcolm mittendrin
14.25 Scrubs – Die Anfänger
15.20 Two and a Half Men
16.15 The Big Bang Theory
17.05 How I Met Your Mother
18.00 Newstime
18.10 Die Simpsons
19.05 Galileo
20.15 Breaking & Entering – Einbruch und Diebstahl. Beziehungsdrama, GB/USA 2006
22.40 Orphan – Das Waisenkind. Horrorfilm, USA/CDN/D/F 2009
0.55 Hooligans 2 – Stand Your Ground. Drama, USA 2009
2.30 The International. Politthriller, GB/USA/D 2009

KI.KA

8.00 Sesamstraße
8.25 SamSam
8.40 Au Schwarte! – Die Abenteuer von Ringel, Entje und Hörnchen
9.00 Tauch, Timmy, Tauch!
9.20 Feuerwehrmann Sam
9.40 Trotro
9.45 Ene mene bu – und dran bist du
9.55 Oli's Wilde Welt
10.10 3, 2, 1… keins! – Das Oli-Quiz
10.20 Tanzalarm!
10.45 Tigerenten Club
11.45 Geronimo Stilton
12.30 Corneil & Bernie
12.55 Pound Puppies – Der Pfotenclub
13.15 Checker Can – Quick Check
13.20 Terra MaX – Besuch aus der Vergangenheit
13.45 Schnitzeljagd durch die Türkei (3/4)
14.10 dasbloghaus.tv
14.35 Schloss Einstein – Erfurt
15.00 Nils Holgerssons wunderbare Reise (1/2)
16.30 Garfield
17.30 Bernd & Friends – Bernd das Brot mit den besten Witzen aller Zeiten
17.35 Web vs. Promi
18.00 Blaubär Mix & Fertig
18.15 Der kleine Ritter Trenk
18.40 Zigby, das Zebra
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Wickie und die starken Männer
19.25 Checker Can
19.50 logo! Die Welt und ich.
20.00 KiKa Live
20.10 Elternalarm – Die Familie Parent
20.55 Bernd & Friends – Bernd das Brot mit den besten Witzen aller Zeiten

ARTE

10.10 360° – Geo Reportage
11.05 Mann sein auf halber Strecke
12.00 Frau sein auf halber Strecke
13.00 Midlife-Crisis – Die Fakten
14.00 Yourope
14.30 Schlösserwelten Europas (1/5)
15.10 Ein Lied für eine Königin
16.45 Metropolis
17.35 Juliette Generation 7.0
17.40 Zu Tisch in …
18.05 ARTE Reportage
19.00 Mit offenen Karten
19.15 ARTE Journal
19.30 360° – Geo Reportage
20.15 Der Atlantis-Code
21.05 Der Tod des Marat
22.00 U2 – From the Sky down
23.30 Tracks
0.20 ARTE Lounge Konzert: Get Well Soon
1.05 ARTE Lounge Konzert: Westbam
1.50 TPB AFK – The Pirate Bay Away from Keyboard

3SAT

18.00 über:morgen – Strafe muss sein
18.30 Zapp
19.00 heute
19.30 Exclusiv – Die Reportage
20.00 Tagesschau
20.15 Wagner: Der Ring (2/4)
21.15 Wagner
22.05 Mythos Ring und Richard Wagner
23.05 Menschen bei Maischberger
0.20 lebens.art
1.20 Das aktuelle Sportstudio

BAYERN

18.00 Zwischen Spessart und Karwendel
18.45 Rundschau
19.00 natur exclusiv
19.45 Kunst & Krempel
20.15 Willkommen bei den Sch'tis. Komödie, F 2008
21.55 Rundschau-Magazin
22.10 Evet, ich will! Gesellschaftskomödie, D 2008
23.40 Just a Kiss. Gesellschaftsdrama, GB/B/D/I/E 2004. Regie: Kenneth Loach
1.20 Planet Erde
1.25 Willkommen bei den Sch'tis, F 2008

SWR

18.00 SWR Landesschau aktuell
18.05 Landesart
18.35 Hierzuland
18.45 Viertel vor Sieben
19.15 Das Quiz mit Jens Hübschen
19.45 SWR Landesschau aktuell
19.58 Rheinland-Pfalz Wetter
20.00 Tagesschau
20.15 Späte Rache – Eine Familie wehrt sich
21.45 SWR Landesschau aktuell
21.50 Frank Elstner: Menschen der Woche
23.05 Elstner-Classics
23.35 Späte Rache – Eine Familie wehrt sich
1.05 Dings vom Dach

HESSEN

18.00 maintower weekend
18.30 Kräuterfrauen und junges Gemüse
19.15 Brisant
19.30 hessenschau
19.58 hessenschauwetter
20.00 Tagesschau
20.15 Liebe am Fjord – Abschied von Hannah
21.45 Tatort: Es wird Trauer sein und Schmerz. D 2009
23.10 Großstadtrevier: Die große Chance. D 2006
0.00 Der Fahnder: Der vierte Mann. D 1992
0.50 Graf Yoster gibt sich die Ehre: Orchideen für Majella. D 1968
1.15 Polizeiruf 110: Der Fund. DDR 1989
2.40 Der Fahnder: Der vierte Mann. D 1992
3.30 Graf Yoster gibt sich die Ehre: Orchideen für Majella. D 1968

WDR

18.20 hier und heute: Zum Reinbeißen
18.50 Aktuelle Stunde
19.30 Lokalzeit
20.00 Tagesschau
20.15 Mord in bester Gesellschaft – Das eitle Gesicht des Todes
21.45 Ladies Night
22.45 Die LottoKönige
23.15 Die LottoKönige
23.45 Satire Gipfel
0.30 Mr. Brooks – Der Mörder in Dir. Psychothriller, USA 2007

NDR

18.00 Nordtour
18.45 DAS!
19.30 Ländermagazine
20.00 Tagesschau
20.15 Tatort: Schwarze Tiger, weiße Löwen. D 2011
21.45 Tatort: Die Ballade von Cenk und Valerie. D 2012
23.15 Die Männer vom K3: Tödlicher Export. D 1989
0.40 Einsatz Hamburg Süd: Vermisst. D 1997

RBB

18.00 Heimliche Liebe
18.30 rbb wetter
18.32 Die rbb Reporter
19.00 Heimatjournal
19.25 rbb wetter
19.30 Abendschau
20.00 Tagesschau
20.15 Toni Costa – Kommissar auf Ibiza: Der rote Regen
21.45 rbb aktuell
22.15 Der Windhund. Actionkomödie, F 1979
0.00 Der Mann aus Marseille. Gangsterdrama, F/I 1972
1.40 Eine Frau ist eine Frau. Liebeskomödie, I/F 1961. Regie: Jean-Luc Godard

MDR

18.00 Heute im Osten – Die Reportage
18.15 Unterwegs in Thüringen
18.45 Glaubwürdig: Jasmin Bajwa
18.50 Wetter für 3
18.54 Unser Sandmännchen
19.00 MDR Regional
19.30 MDR aktuell
19.50 Quickie
20.15 Das gibt's nur hier
22.15 MDR aktuell
22.30 Hakan Nesser – Moreno und das Schweigen. Krimi, S 2006
0.00 Chisum. Western, USA 1970

PHOENIX

12.30 Goldene Zeiten voraus
13.00 Thema
14.15 Rom – Marmor, Macht und Märtyrer
15.00 Rom – Marmor, Macht und Märtyrer
15.45 Rom – Marmor, Macht und Märtyrer
16.30 Rom – Marmor, Macht und Märtyrer
17.15 Heinrich VIII
18.00 Elisabeth I. – Mörderin auf dem Thron
18.50 Piratengold für England
19.35 Londons tapfere Schneiderlein
20.00 Tagesschau
20.15 Väterchen Don
21.45 ZDF-History
22.30 Von Computern und anderen Menschen
0.00 Historische Ereignisse
1.20 Ramses – Geheimnis eines Herrschers

HARALD KELLER
DER WOCHENENDKRIMI

John Wayne will nicht mehr

Die Väter des deutschen TV-Krimis arbeiteten wirklichkeitsnah. Ab 1958 dramatisierten Jürgen Roland und Wolfgang Menge für die Reihe „Stahlnetz" nach US-Vorbild reale Verbrechen. Das ZDF folgte dem Modell ab 1963 mit dem „Kriminalmuseum" und „Die fünfte Kolonne". An diese Anfänge scheint man derzeit anknüpfen zu wollen. So beruhen die hessischen „Tatort"-Beiträge und auch die ZDF-Reihe „Verbrechen" auf echten Straftaten. Die aktuelle „Tatort"-Folge „Wer das Schweigen bricht" zeigt trefflich, wie spannend authentische Polizeiarbeit gestaltet werden kann.

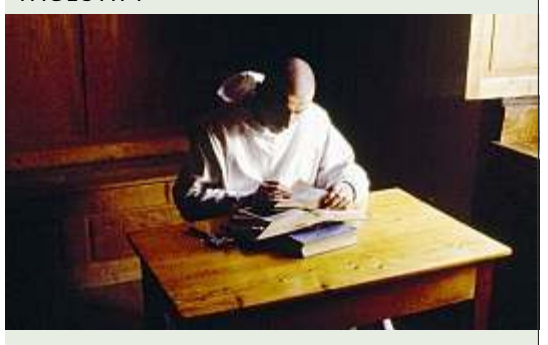
Der Fall ist rätselhaft genug: In einer JVA wird in einer Einzelzelle ein Häftling tot aufgefunden. Nach Aussagen der Vollzugsbeamten hat er am Abend zuvor beim Einschluss noch gelebt. Nur der Besitzer eines Generalschlüssels hätte sich Zutritt verschaffen können. Eine kniffelige Aufgabe für die Kommissare Conny Mey (Nina Kunzendorf) und Frank Steier (Joachim Król) und ihr Team. Kunstvoll ausgeführt, aber dennoch nie künstlich, sondern lebendig und dynamisch ist das Verhältnis der beiden leitenden Ermittler. Steier, der Misanthrop, zeigt sich zerknautschter denn je. Conny Mey, dem Alter nach jünger, im Verhalten die ältere Schwester, muss ihm das Hemd richten und die Einhaltung der Körperhygiene anmahnen. Während der Arbeit am Fall versucht sie wiederholt, ihm schonend beizubringen, dass sie sich an der Kieler Polizeischule beworben hat. Doch weiß er es nicht schon? Ist er deshalb über die Maßen cholerisch?

Kommt der Alkohol zurück? Król (l.) künftig ohne Kunzendorf (ganz r.) F.: HR

Die Schauspielerin Nina Kunzendorf verlässt den „Tatort". Vielleicht war sie es leid, immer wieder im John-Wayne-Gang über die langen Präsidiumsflure stiefeln zu müssen, während die Kamera genüsslich auf ihrem hauteng eingeschnürten Gesäß verweilte. Kunzendorfs Kündigung bedeutet zwangsläufig das Ende der Figur Conny Mey. Sie tritt aus Steiers Leben, der Alkohol kehrt zurück. Auch eine Art Kompliment.

■ **„Tatort": „Wer das Schweigen bricht"**; So., 20.15 Uhr, ARD

TAGESTIPP



Fotos: Philip Gröning/BR; dpa (r.)

Wie macht man eine Doku, wenn die Protagonisten nichts sagen dürfen? Man dokumentiert das Geräusch von fallendem Regen, von Glockengeläut – Stille. Philip Grönings 165-Minuten-Doku über den Schweigeorden der Kartäusermönche ist so meditativ, wie man vermuten darf.

■ **„Die große Stille", 21.45 Uhr, 3sat**

SONNTAG:

… DA MOSERT WOLFSBURGS SPORTCHEF KLAUS ALLOFS RUM, IM WINTER SEIEN DIE TV-QUOTEN BESSER. QUOTE! GELD! UND WIR DACHTEN ECHT, FUSSBALL, DAS SEI WAS ERNSTES. LIEBE, EMOTIONEN UND SO!

ARD

8.40 Tiere bis unters Dach
9.10 Tiere bis unters Dach
9.35 Tiere bis unters Dach
10.00 Tagesschau
10.03 Baron Münchhausen (2/3)
11.00 Kopfball
11.30 Die Sendung mit der Maus
12.00 Tagesschau
12.03 Presseclub
12.45 Wochenspiegel
13.15 Suchkind 312
14.45 Utta Danella – Der Himmel in deinen Augen
16.15 Tagesschau
16.30 Ratgeber: Haus + Garten
17.00 W wie Wissen
17.30 Meine Niere für Dich – Die Grenze der Dankbarkeit
18.00 Sportschau
18.30 Bericht aus Berlin
18.49 Gewinnzahlen Deutsche Fernsehlotterie
18.50 Lindenstraße
19.20 Weltspiegel
20.00 Tagesschau
20.15 Frankfurt-Tatort: Wer das Schweigen bricht. D 2013
21.45 Günther Jauch
22.45 Tagesthemen
23.05 ttt – titel thesen temperamente
23.35 Miral. Gesellschaftsdrama, F/ISR/I/IND 2010. Regie: Julian Schnabel. Mit Willem Dafoe
1.23 Tagesschau
1.25 Golden Door – Aufbruch in die Neue Welt. Historienabenteuer, F/I 2006

ZDF

8.10 Löwenzahn
8.35 Wolfblood – Verwandlung bei Vollmond
8.59 Anders fernsehen 3sat
9.00 heute
9.02 sonntags
9.30 Evangelischer Gottesdienst
10.15 Die Schwarzwaldklinik
11.00 Die Frühlingsshow
13.00 heute
13.03 Peter Hahne
13.30 planet e.: Krabbelnde Köstlichkeiten
14.00 Wenn die tollen Tanten kommen. Musikkomödie, D 1970
15.30 heute
15.35 Tante Trude aus Buxtehude. Komödie, D 1971
17.00 heute
17.10 ZDF SPORTreportage
18.00 ZDF.reportage
18.30 Terra Xpress
19.00 heute
19.10 Berlin direkt
19.28 5-Sterne – Gewinner der Aktion Mensch
19.30 Terra X: Faszination Erde – mit Dirk Steffens
20.15 Die Pastorin
21.45 heute-journal
22.00 Verbrechen nach Ferdinand von Schirach: Grün. D 2013 (3/6)
22.45 Verbrechen nach Ferdinand von Schirach: Der Igel. D 2013 (4/6)
23.30 ZDF-History
0.15 heute
0.20 Verbrechen nach Ferdinand von Schirach: Grün. D 2013 (3/6)
1.05 Verbrechen nach Ferdinand von Schirach: Der Igel. D 2013 (4/6)
1.50 Leschs Kosmos

RTL

12.15 Monk
13.05 Deutschland sucht den Superstar
15.50 Schwiegertochter gesucht – Die neuen Söhne
16.50 Die 10 außergewöhnlichsten Helden der Welt
17.45 Exclusiv – Weekend
18.45 RTL Aktuell
19.03 RTL Aktuell – Das Wetter
19.05 Secret Millionaire
20.15 Fast & Furious Five. Actionfilm, USA 2011. Regie: Justin Lin. Mit Elsa Pataky
22.40 Spiegel TV Magazin
23.25 Die große Reportage
23.55 Faszination Leben
0.10 Fast & Furious Five. Actionfilm, USA 2011. Regie: Justin Lin. Mit Elsa Pataky
2.20 Exclusiv – Weekend
3.10 Die Trovatos

SAT.1

12.00 School of Rock. Musikkomödie, D/USA 2003
14.15 Gullivers Reisen – Da kommt was Großes auf uns zu. Abenteuerfilm, USA 2010
16.00 Land sucht Liebe
17.00 Land sucht Liebe
18.00 The Biggest Loser
20.00 SAT.1 Nachrichten
20.15 Navy CIS: Schnee in Kuba. USA 2013
21.15 Navy CIS: L.A.: Die Ehemaligen. USA 2012
22.15 Hawaii Five-0
23.15 Homeland
0.20 Blockbuster TV – Making of: Das hält kein Jahr
0.30 News & Stories
1.14 So gesehen

PRO 7

12.20 Save the Last Dance. Tanzfilm, USA 2001. Regie: Thomas Carter. Mit Vince Green
14.30 Dirty Dancing 2 – Heiße Nächte auf Kuba. Romanze, USA 2004
16.15 Nick und Norah – Soundtrack einer Nacht. Musikkomödie, USA 2008
18.00 Newstime
18.10 Die Simpsons
18.40 Die Simpsons
19.05 Galileo
20.15 Thor. Fantasyfilm, USA 2011. Regie: Kenneth Branagh
22.35 John Rambo. Actionfilm, USA/D 2008
0.15 John Rambo. Actionfilm, USA/D 2008
1.45 Natural Born Killers. Thriller, USA 1994

KI.KA

7.55 Bernard
8.05 Pat & Stan
8.10 Verbotene Geschichten – Als Jesus unerwünscht war
8.35 stark!
8.50 neuneinhalb – Deine Reporter
9.00 Checker Can
9.25 Paula und die wilden Tiere
9.50 Der Mondbär
10.15 Zoés Zauberschrank
10.25 Tom und das Erdbeermarmeladebrot mit Honig
10.35 Siebenstein
11.05 Löwenzahn
11.30 Die Sendung mit der Maus
12.00 Rumpelstilzchen. Märchenfilm, A/D 2007
13.20 quergelesen-Tipp
13.30 Schau in meine Welt!
13.55 kurz+klick
14.10 dasbloghaus.tv
14.35 Schloss Einstein – Erfurt
15.00 Krimi.de Hamburg – Coco unter Verdacht
15.45 Trickboxx
16.00 Willi wills wissen
16.25 Michael Endes: Jim Knopf
17.35 1, 2 oder 3
18.00 Blaubär Mix & Fertig
18.15 Der kleine Ritter Trenk
18.40 Zigby, das Zebra
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Wickie und die starken Männer
19.25 pur+
19.50 logo! Die Welt und ich.
20.00 Erde an Zukunft
20.10 Fluch des Falken

ARTE

10.15 Willkommen im Club
11.45 Square
12.30 Grand' Art
13.00 Philosophie
13.25 Karambolage
13.40 360° – Geo Reportage
14.35 Hobbit – Der Urmensch von Flores
15.30 Der Atlantis-Code
16.20 Abgedreht!
17.05 Große Werke entdecken – Die Zauberflöte
18.00 Indian Songs (2/2)
18.30 Südafrika singt
19.15 ARTE Journal
19.30 Juliette Generation 7.0
19.35 Karambolage
19.45 Zu Tisch im …
20.15 Always – Der Feuerengel von Montana. Fantasyfilm, USA 1989. Regie: Steven Spielberg
22.10 The Frighteners – Herr der Geister. Horrorkomödie, NZ/USA 1996. Regie: Peter Jackson
23.55 30 Jahre Klavierfestival La Roque d'Anthéron
0.45 Der Blogger
1.15 Philosophie
1.45 Die Blumenbrücke

3SAT

18.30 Das Picasso-Wunder von Basel
19.00 heute
19.10 RocknRoll (2/2)
19.40 Schätze der Welt – Erbe der Menschheit
20.00 Tagesschau
20.15 Wildnisse im Herzen Europas – Österreichs Nationalparks
21.45 Die große Stille
0.30 Studio 54. Gesellschaftsporträt, USA 1998. Regie: Mark Christopher. Mit Sherry Stringfield
2.00 Das Fest. Familiendrama, DK 1998. Regie: Thomas Vinterberg. Mit Helle Dolleris
3.40 Cookie's Fortune – Aufruhr in Holly Springs. Gesellschaftssatire, USA 1999. Regie: Robert Altman. Mit Ned Beatty

BAYERN

18.00 Frankenschau
18.45 Rundschau
19.00 Unter unserem Himmel
19.45 Der Komödienstadel
21.15 freizeit
21.45 BR extra
22.00 Blickpunkt Sport
23.00 Sport in Bayern
23.15 Rundschau-Magazin
23.30 Der Kommissar und sein Lockvogel. Thriller, I/F 1970. Regie: José Giovanni. Mit Philippe March
1.10 Startrampe Highlights

SWR

18.00 SWR Landesschau aktuell
18.05 Hierzuland
18.15 Ich trage einen großen Namen
18.45 Bekannt im Land
19.15 Die Fallers – Die SWR Schwarzwaldserie
19.45 SWR Landesschau aktuell
20.00 Tagesschau
20.15 Die Südpfalz genießen (2/6)
21.45 Flutlicht mit Nachrichten
22.45 Departed – Unter Feinden. Polizeithriller, USA/HK 2006. Regie: Martin Scorsese. Mit Vera Farmiga
1.05 Frank Elstner: Menschen der Woche
2.20 SWR1 Leute night
2.45 Treffpunkt
3.15 Grünzeug
3.45 daten der woche

HESSEN

18.00 defacto
18.30 Hessenreporter
19.00 Familie Heinz Becker
19.30 hessenschau
19.58 hessenschauwetter
20.00 Tagesschau
20.15 Das große Wunschkonzert
21.45 heimspiel! Bundesliga
22.05 Das große Hessenquiz
22.50 Dings vom Dach
23.35 strassen stars
0.05 Wer weiss es?
0.50 Ich trage einen großen Namen
1.20 Kein Vertrauen. Keine Angst. Um nichts bitten
2.40 heimspiel! Bundesliga

WDR

18.15 Tiere suchen ein Zuhause
19.10 Aktuelle Stunde
19.30 Westpol – Politik in Nordrhein-Westfalen
20.00 Tagesschau
20.15 Wunderschön!
21.45 Bundesliga am Sonntag
22.15 Zimmer frei! – Prominente suchen ein Zuhause: Steffen Hallaschka
23.15 Die Wiwaldi Show
23.45 Zeiglers wunderbare Welt des Fußballs
0.15 Rockpalast: Mumford and Sons

NDR

18.00 Rund um den Michel
18.45 DAS!
19.30 Ländermagazine
20.00 Tagesschau
20.15 Landpartie – Kühlungsborn
21.45 Sportclub Bundesliga
22.00 Die NDR Quizshow
22.45 Sportclub
23.30 Sportclub Stars
0.00 Irene Huss, Kripo Göteborg – Im Schutz der Schatten

RBB

18.00 Querbeet
18.30 rbb wetter
18.32 Theodor
19.00 Täter – Opfer – Polizei
19.25 rbb wetter
19.30 Abendschau
20.00 Tagesschau
20.15 Das große Wunschkonzert spezial
21.45 rbb aktuell
22.00 Sportplatz
23.00 Don Mariano weiß von nichts. Politthriller, I/F 1968. Regie: Damiano Damiani. Mit Ennio Balbo
0.40 Lindenstraße

MDR

18.00 MDR aktuell
18.05 In aller Freundschaft
18.50 Wetter für 3
18.52 Unser Sandmännchen
19.00 MDR Regional
19.30 MDR aktuell
19.50 Kripo live
20.15 Wo die Shows zu Hause sind
21.45 MDR aktuell
22.10 Rat mal, wer zur Hochzeit kommt
23.40 Wader Wecker Vater Land

PHOENIX

18.00 Ich kann nur meine Liebe geben
18.30 Väterchen Don
19.15 Väterchen Don
20.00 Tagesschau
20.15 Indochinas Träume
21.00 Indochinas Träume
21.45 Meer, Strand und Wind
22.30 Brasilien im Boom
23.15 Gefährliche Helfer

JAUCH In seiner Talkshow lässt er die Politiker durcheinanderreden. Das machen seine KollegInnen nicht schlechter. Die ARD gönnt ihn sich trotzdem

Günther allmächtig

VON TORSTEN LANDSBERG

Es ist unvorstellbar, dass Günther Jauch einmal etwas misslingt. Unter den Moderatoren im deutschen Fernsehen ist er so etwas wie der VW Golf: Er läuft zuverlässig, ohne Schnörkel – ein Kompromiss, auf den sich alle einigen können, Jung wie Alt. Und er ist – ebenso wie der Golf – alles andere als günstig zu haben. Mehr als zehn Millionen Euro, so heißt es, überweist die ARD pro Staffel mit rund 40 Folgen an Jauchs Produktionsfirma i&u TV.

Die ARD leistet ihn sich trotzdem. Aus gutem Grund, einerseits: Erst vor wenigen Wochen wurde der 56-Jährige in einer Umfrage wieder einmal zum beliebtesten Talkmaster des Landes gekürt – mit deutlichem Abstand vor Frank Plasberg. Andere Umfragen in der Vergangenheit besagten, dass ein beachtlicher Teil der Deutschen Jauch gerne als Bundespräsidenten sähe. Wem die Repräsentanz des Landes anvertraut werden würde, bei dem wähnt man natürlich auch den Sonntagabend in guten Händen.

Andererseits macht Jauch ebendort, im Anschluss an den „Tatort", seit seinem Start im September 2011 nichts anders als seine KollegInnen Plasberg, Will und Co, die nach seiner Verpflichtung im Programm allesamt bunt durcheinandergewürfelt wurden. Er sitzt mit seinen Gästen im Halbkreis, stellt Fragen, alle anderen reden – nicht selten unverständlich durcheinander. Das Talkshowrad hat Jauch bislang also nicht neu erfunden. Nur müsste er angesichts des Geldes, das die ARD für ihn ausgibt, und eines für ihn geänderten Programmschemas nicht besser sein als diejenigen, die es schon vorher gab?

Richtig Bock hat der nicht

Doch vor seinen Gästen, vor den im zankigen Wortwechsel geübten Politprofis, mangelt es ihm mitunter an Durchsetzungsfähigkeit. Jauch war 20 Jahre als Moderator bei „Stern TV" zu Hause, einer boulevardesken Unterhaltungssendung, in der es schlicht keine Alphatiere neben ihm gab. Nun sitzt er umzingelt von Bundesministern und Fraktionschefs.

Wenngleich grundsätzliche Zweifel an Jauchs Können unangebracht sind, wirkt seine Routine für einen Polittalk, in dem eine Debatte bestenfalls zu größerem Verständnis über und Bewusstsein für gesellschaftliche Themen, Argumente und Positionen führt, bisweilen etwas schluffig. Nicht selten kann man als Zuschauer den Eindruck gewinnen: So richtig Bock hat der Jauch heute nicht.

Nach einer Ausgabe von „Günther Jauch" ist das Publikum in der Regel so schlau wie zuvor. Als es vor zwei Wochen um die Verantwortung früherer Generationen im Zweiten Weltkrieg geht, werden nicht mehr als altbekannte Phrasen gedroschen. Letzten Herbst attestiert Jauch dem Gespräch mit dem vom Vorwurf der Vergewaltigung freigesprochenen Wettermoderator

In einem internen ARD-Papier heißt es, Jauch sei „der einzige Moderator, dessen Gesprächsführung der Beirat deutlich kritisieren muss"

Jörg Kachelmann, dieses lasse die Teilnehmer der Talkrunde „unbefriedigt" zurück. Was nicht zuletzt kein gutes Selbstzeugnis für denjenigen ist, der die Gesprächsleitung innehat.

Nun ist es sehr einfach und vielleicht sogar ein bisschen unfair, auf Günther Jauch draufzuhauen – denn natürlich hat der Moderator auch sehr gute Momente. Insgesamt jedoch liefert er ein bisschen wenig für einen, der bei den Verantwortlichen der ARD lange Zeit Narrenfreiheit genoss: Jauchs Produktionsfirma kann verfügen, dass seine Sendungen nur sechs Tage online in der ARD-Mediathek verfügbar sind. Dabei sollte das eigentlich eine Entscheidung des Senders sein. Andere Talks sind bis zu einem Jahr abrufbar. Und seine Redaktion kann den umstrittenen Gründer des Finanzdienstleisters AWD, Carsten Maschmeyer, einladen, obwohl der beim für Jauch verantwortlichen NDR nach einem Rechtsstreit ein rotes Tuch ist.

Gegen Widerstände innerhalb der ARD setzte Jauch außerdem durch, weiterhin „Wer wird Millionär?" auf RTL moderieren zu können, wo er auch bei „5 gegen Jauch" auftritt und Jahresrückblicke präsentiert. Aus der Redaktion einer anderen Talkshow im Ersten heißt es: bei der Koordination von Themen, die eine Doppelung von Inhalten und Gästen in den fünf ARD-Talks weitgehend vermeiden soll, habe „Günther Jauch" ein Vorgriffsrecht.

Genau genommen mag es ja nun vollkommen egal sein, wer da den Sonntagabend ausklingen lässt. Es ist ja nicht so, dass die Sendung die Basis fürs Gesprächsthema der ganzen Woche liefert, von Sonntag bis Donnerstag ballert die ARD schließlich fünf Talkshows raus, da ist die inhaltliche Halbwertszeit begrenzt.

Dabei hätte Jauch, angesichts des roten Teppichs, der ihm vier Jahre nach dem gescheiterten ersten Versuch seiner Verpflichtung ausgerollt wurde, und der Beliebtheit beim Publikum, durchaus etwas wagen können. Hat einer wie er denn keine Lust, etwas Eigenes zu schaffen, statt nur einer unter vielen zu sein? Leider nein, eine Marke wie Jauch riskiert nicht, sich zu beschädigen. Gegen solch ein Wagnis spricht zudem, dass TV-Macher in Deutschland nichts mehr scheuen als die Gefahr, ihre Zuschauer zu verstören.

Bei denen allerdings reißt Jauch auch mit dem althergebrachten Konzept keine Bäume aus. Seine Beliebtheit schlägt sich nur sehr zaghaft in den Quoten nieder. Im vergangenen Jahr schalteten seine Sendung durchschnittlich 4,57 Millionen Zuschauer (Marktanteil 15,8 Prozent) ein. Zum Vergleich: Seine Vorgängerin Anne Will, nunmehr auf den Mittwoch geschoben, holte 2010 – ihrem letzten kompletten Jahr auf dem Sonntagssendeplatz – 4,16 Millionen (14,5 Prozent).

Längst steht nicht nur die Talkshow-Dichte, sondern auch Jauch selbst ARD-intern in der Kritik. In einem internen Papier des ARD-Programmbeirats aus dem vergangenen Jahr heißt es, Jauch sei „der einzige Moderator, dessen Gesprächsführung der Beirat deutlich kritisieren muss: er hakt selten nach, setzt sich sogar teilweise über die Antworten seiner Gäste hinweg".

Jauch lässt Diskussionen selten Freiraum. Es missfällt ihm, wenn sich das Gespräch außerhalb der von ihm definierten Bahnen bewegt. Das ist zum einen seine Aufgabe als Moderator, doch Jauch würgt Gäste selbst dann ab, wenn sie noch nah am Thema sind. Die ARD-Programmbeobachter stellten in ihrem Papier fest, Jauch hake „eine Frage nach der anderen ab".

Dabei stellt er auch schon mal eine auf seinen Karteikarten notierte Frage, deren Beantwortung zuvor schon durch die sogenannte Bauchbinde – die Einblendung einer zentralen Aussage eines Gasts – vorweggenommen wurde. Bei Maschmeyer steht dort: „Jede Deckelung des Einkommens führt zu Demotivation." Später fragt Jauch den Manager: „Oder führt jede Deckelung des Einkommens zu einer Demotivierung?" Der Erkenntnisgewinn – überschaubar.

Diese Suggestivfragen

In den Gremien der ARD wird auch darüber diskutiert, dass ihre Talks insgesamt unpolitischer geworden sind. Und Jauch, der einen Vertrag bis 2014 hat? Der schüre „mit seinen Suggestivfragen teilweise Politikverdrossenheit und kommt damit der Verpflichtung zur journalistischen Sorgfalt nicht nach", schrieb der Programmbeirat.

Eine Reduzierung der Talkleiste gilt längst als sicher. Als „Günther Jauch" im Herbst 2011 startete, rutschte Anne Will vom Sonntag auf den Mittwoch, Frank Plasberg von Mittwoch auf Montag, Reinhold Beckmann von Montag auf Donnerstag, nur Sandra Maischberger talkt weiterhin am Dienstag: eine Reise nach Jerusalem, bei der die ARD wohl bald einen Stuhl wegnehmen wird. Der Logik nach dürfte es Beckmann treffen, der durch die Sendeplatzrochade knapp ein Drittel an Zuschauern verloren hat. Anfang dieser Woche treffen sich die ARD-Intendanten, dann soll entschieden werden. Es wäre nicht das erste Opfer, das die ARD für Günther Jauch bringt.

Viele Deutsche hätten Günther Jauch gerne als Bundespräsidenten. Schwer vorstellbar, dass so einem etwas misslingen sollte
Foto: Marco Grob/ARD

VOM WORT ZUR TAT

taz Panter Workshop
vom 30. Mai – 2. Juni 2013

» Dein Talent bewegt etwas «

Praxisorientierte Einführung in den kritischen Qualitätsjournalismus und Produktion von 4 taz-Sonderseiten.
Für Menschen zwischen 18 und 28 Jahren mit kritischem Bewusstsein.

JETZT BEWERBEN! Online bis 30. April 2013 unter: www.taz.de/workshop

taz.panterstiftung
TAZ PANTER STIFTUNG FÖRDERT DIE TAZ AKADEMIE UND VERGIBT DEN TAZ PANTER PREIS.
TEL. 030 - 25 90 22 13, WWW.TAZ.DE/STIFTUNG

ES DARF GEMETZELT WERDEN: HEUTE IST DER STIHL-TEST-TAG

Brutalos, Selbstverstümmler und Gemetzelfreunde, aufgepasst! Heute ist der große bundesweite „Stihl-Test-Tag 2013“. Unter dem Motto „Testen, was das Zeug hält“ lädt der Hersteller von Häcksel-, Säg- und Sens-Werkzeug Stihl alle Interessenten ein, seine Auswahl an Motorgeräten zu testen. Also, lasst die Fingerkuppen, Köpfe und Gedärme fliegen! Es ist für jeden etwas dabei – das Angebot reicht „von Motorsägen über Motorsensen, Heckenscheren und Hochdruckreiniger bis hin zu Rasenmähern und Gartenhäckslern“. Wenn Sie also noch ein paar Leichen im Keller haben, die sie kleinhäckseln möchten, heute ist die ideale Gelegenheit dazu. Einfach ab zum nächsten teilnehmenden Fachhändler. Laut Stihl ist vielerorts außerdem „ein Rahmenprogramm für die ganze Familie geplant“. Während Papi also den Nachbarn häckselt, kann der Nachwuchs mit der Motorsense Mutti kleinmachen. Auch für Gemetzel-Anfänger ist hinreichend gesorgt: „Mitarbeiter des jeweiligen Fachbetriebs freuen sich, die Kunden bei der Auswahl und beim Ausprobieren mit Erläuterungen und Tipps zu unterstützen.“

Rahmenprogrammfoto: reuters

DAS WETTER: RUPERT

Rupert, der Spinnenmann, krabbelte die Wand hinauf. Oben wollte er mit seinen Beinen an der Tapete kratzen, damit Fräulein Lindhorst hinaufschauen, ihn sehen und einen entsetzlichen Schrei ausstoßen würde. Darauf freute sich Rupert jetzt schon wie irre. Und während er nun so krabbelte, kam ihm ein Gedanke, der ihn innehalten ließ. War das wirklich sein einziger Lebenszweck? Harmlose alte Fräuleins zu erschrecken? Was, wenn Fräulein Lindhorst einen Herzinfarkt bekäme? Sollte er nicht vielleicht lieber … – Patsch! In diesem Augenblick traf ihn Fräulein Lindhorsts zusammengerollte Ausgabe von *Häkeln Heute* und machte ihm den Garaus. Fräulein Lindhorst lachte teuflisch und warf den Hingeschiedenen in den Mülleimer.

Paradies Pjöngjang

NORDKOREA Turbo-Kapitalismus statt Lahmarsch-Kommunismus

Der Große Führer und seine Finanzberater begrüßen Großkapitalisten mit standesgemäßem Gewinke Foto: dpa

Damit hätte wohl niemand gerechnet: Nordkorea ist über Nacht zum Steuerparadies für Superreiche geworden. „Es war die Idee unseres Großen Führers. Wer außer ihm wäre sonst zu solch einem Coup fähig?“ Der Botschafter der demokratischen Volksrepublik in Berlin erzählt voller Stolz vom einwöchigen Umerziehungsseminar in Monaco, von dem er gerade zurückkehrte. Kim Jong Un, der bekanntermaßen in der Schweiz studierte, war dort persönlich zu Gast. Eingereist war er getarnt als asiatischer Elvis-Imitator: „Sie kennen ja seine Haarpracht, er verwandelte sie zu einer Tolle. Unser Führer ist eben ein echter Freak, ein Business-Punk, wahnsinnig, aber fantastisch! Das war noch besser als Atomkrieg.“ Dank dieses großartigen Charakters hätte sein Chef auch den „Neuen Großen Dreißig-Jahres-Plan der ewigen Stabilisierung unserer Finanzen“ ersonnen.

Tag für Tag verkündete Nordkorea in den letzten zwei Wochen neue Drohgebärden gegen Südkorea und den Westen: Abbruch aller diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen, neue Waffentests, Atomkrieg. Diese Kaskade der Eskalation barg aber ein Problem in sich: „Denn unser Großer Führer fürchtete, seine Glaubwürdigkeit zu verlieren, wenn er seine Drohungen nicht umsetzt. Atomkrieg aber wäre Selbstmord, wir sind doch keine Al-Qaida-Loser. Und in den westlichen Nachrichten waren wir tagelang nur Platz 2 hinter diesem Skandal mit den Steuerparadiesen. Das konnten wir uns nicht gefallen lassen. Unser Großer Führer zog sich daraufhin zwei Tage zum Nachdenken in unsere schönen Berge zurück, dort bekam er die allmächtige Idee: Wir mussten noch eins draufsetzen, etwas richtig Großes!“, erzählt der Botschafter. „Und was fürchten diese feigen Kapitalisten im Westen noch mehr als unseren großen Kommunismus? Das noch größere Finanzkapital! Da dachte sich unser Großer Führer: Das ist unser Ding! Das machen wir auch!“

Werbebotschafter wie Veronica Ferres sollen bei den Anlegern für Vertrauen sorgen

Innerhalb kürzester Zeit möchte sich das abgeschottete Land ein neues Image geben: „Nein, wir wollen nicht freundlich werden, sondern supercool, eine böse Elite! Alle sollen uns hassen und fürchten – so wie den FC Bayern.“ Oder so wie China? „Nein, nicht wie diese blöden Hundefresser da im Norden. Wenn schon Tigerstaat und gelbe Gefahr, dann richtig!“ Der Große Führer hätte auch schon die Unternehmungsberatung McKinsey beauftragt, ein Rundum-Make-over-Konzept seines Landes zu erarbeiten nach dem Motto „Bad news are the best news!“ Die seien dort richtig begeistert gewesen: „Einer der Krawattenträger meinte: Endlich können wir uns mal richtig austoben. Das wird Kostenoptimierung vom Feinsten.“ Die hätten auch geraten, die verhärmt wirkenden nordkoreanischen TV-Ansagerinnen auszutauschen durch „die Börsenschlampen vom CNN“. Ferner plane man, populäre Ausländer als ruchlose Werbebotschafter zu engagieren, um bei den Anlegern Vertrauen zu gewinnen. Der Botschafter hat schon eine Favoritin: „Veronica Ferres würde sehr gut passen: weiche Schale, harter Kern. Die macht für Geld alles.“

Um die Finanzprobleme des Landes nachhaltig in den Griff zu bekommen, sei eine „skrupellose Wertschöpfungskette“ geplant: „Wir haben da ganz große Pläne: Menschenhandel ist stark im Kommen, da wollen wir hochpreisig einsteigen. Unser Großer Führer plant die Gründung einer internationalen Online-Escort-Agentur. So wie Berlusconi, nur größer selbstverständlich.“ Ob das ernst gemeint sei? „Sicher. Human Ressources. Alles muss zu Geld gemacht werden, only sky is the limit. Unser Großer Führer hat auch schon einen idealen Namen für das Angebot ersonnen: Elite-Partner.nk. Warum ist noch niemand vor ihm darauf gekommen?“

Jetzt, so der Botschafter, sei die ideale Zeit für dieses große Vorhaben: Auf die anderen Steuerparadiese würde zunehmend Druck ausgeübt, so werde Nordkorea zum neuen Player. Das Reich des Schreckens möchte sich zum neuen Hot Spot der globalen Schickeria wandeln: „Mehr Geld, mehr Sex, mehr Fun: Der Kapitalismus ist verrückt – aber wir sind verrückter!“ Auch würde der Große Führer zu Unrecht als humorlos und trocken dargestellt: „In Wirklichkeit ist er ein sehr fröhlicher Mensch. Wenn ihm an Sonntagen danach ist, dann zieht er sich auch einmal zum herzlichen Lachen in sein Kartenhaus zurück.“

Wenn der Botschafter über den „Großen Führer“ spricht, hört man aber auch leise, gar einfühlsame Töne heraus: „Was der grauen Welt von heute fehlt, das sind Visionen, Mut, Risiko- und Leidensbereitschaft. Wir müssen auch die Zumutbarkeitskriterien der Arbeitsangebote für das einfache Volk weiter herabsetzen, um unser Land wettbewerbsfähig zu machen. Wer sich zumutbarer Arbeit verweigert, den müssen Sanktionen treffen, wir werden nur das Existenzminimum garantieren. Unser Großer Führer macht das persönlich vor, er schläft seit Kurzem gar nicht mehr in seiner Hängematte. Er zeigt uns damit jeden Tag leibhaftig, dass Turbo-Finanz-Kapitalismus konsequent und gewissenlos gelebt werden muss. Im Fernen Osten sagen wir nicht umsonst: Nur die Harten kommen in den Garten.“

MARCEL MALACHOWSKI

WAHRES RÄTSEL 031 VON RU

Die Ziffern hinter den Fragen zeigen die Buchstabenanzahl.

1 Wenn aus der Karosserie das Öl tropft oder wenn es nicht mehr lange zu haben ist. (13);
Das Satzzeichen als Aufbruchssignal. (13)
2 Tätigkeit im Erinnerungspfuhl. (9)
3 Sie selbst haben eigene Berater, wir sie von Geburt an. (7)
4 Ist rot, hängt in der Ecke und soll gegen Pyromanen helfen. (13)
5 Das Fräulein, das noch Wahlen gewinnt. (4)
6 In Kleinverpackung bekannter. (2)
7 Pfeilschnell zu Punkten kommen. (5)
8 Kreuzt laufend die Hüpfbahn von Kängurus. (3)
9 Berichtet aus dem Rathaus um die Ecke, versumpft oft dort, womit sein Job beginnt. (13)
10 Schwiegermamas Liebling. (5)
11 Fährt morgens Dummerjane hin und holt mittags Intelligenzbestien ab. (8)
12 Kurzzeit-Maoist, schoss 1974 den Ausgleich in München. (8)
13 Ihn ließ ein Herzog ohne Sack auf Deutschland los. (4)
14 Olympischer de Maizière. (4)
15 Emma Peel und John Steed waren jeweils einer der Rächer. (7)
16 Römisch 8. (4)
17 Vierzehnbeiniges Kellerkind. (5);
Omo, Imi oder das reinigende Auftaktwort zum Kinderspaziergang. (3)
18 Strohdepot. (7)
19 Römisch ganz kurz nichts. (3)
20 Israelisches Acapulco. (5)
21 Einer geht zur Arbeit hin, der andere zwecks Antrags. (3)
22 Göttliche Endentscheidung, lt. Berliner Pergamonfries war 14 mit dabei. (13)
23 Ohne das kann's jeder gewesen sein. (5)
24 Tablettenlieferungen. (7)
25 To be sick means to be that. (3)
26 Aushäusige Wasserleitung. (4)
27 www-Welt. (3)
28 So ruft wohl mancher, der 25 ist. (4)
29 Römisch Nemausus. (5)
30 Thalesheimat. (5)
31 Missing-link zu Freire und Coelho. (5);
Hat nun Scheckkartenformat sowie Bild und Anschrift des Besitzers (Kurzform). (5)
32 So müsste es wohl heißen, wenn der Originalmüslidoktor mischt. (8)
33 Sogar das vorletzte hat manchmal keine Taschen. (4)
34 Römisch nichts. (5)
35 Vorwärts nach Vietnam! (3)
36 Tim-und-Struppi-Paps. (5)
37 Fleißkonkurrentin der Imme. (4)
38 Zu dem Bühnenkrach würden die 24 mit Knalleffekt prima passen. (13)

Umlaute sind nicht zugelassen. Die Buchstaben in den eingekreisten Zahlenfeldern ergeben in geänderter Reihenfolge das Lösungswort: Der Menschen liebster Mitbewohner, befellt, gefiedert und geschuppt. (8)

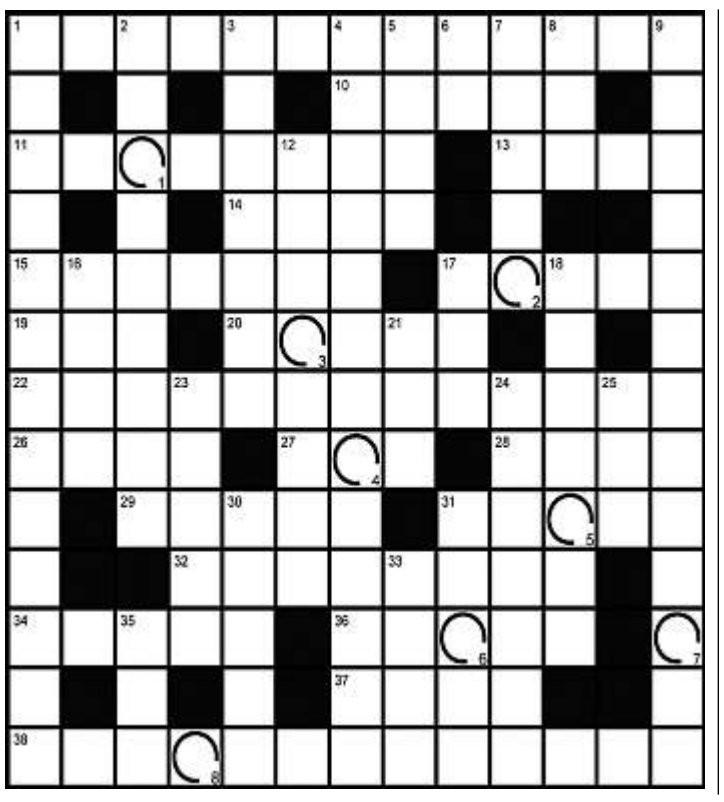
Auflösung vom 6. 4. 2013

VORSICHT

1 UNRUHEPROVINZ, UNENTSCHIEDEN;
2 RADAU; 3 ULK; 4 HAUCHFEIN; 5 ENGEL;
6 OD; 7 VORIG; 8 IN; 9 ZWANGSLAEUFIG;
10 ALAN; 11 DON; 12 ERDKUGEL; 13 ESENS;
14 PA, PEN; 15 CES; 16 EISEN, ERNA;
17 SALIER; 18 TAUCHLEHRGANG;
19 COCKERSPANIEL; 20 KOELSCH;
21 RESERVE; 22 PAVIANE; 23 ESSEN;
24 OIE; 25 ESA; 26 INTENSIVKURSE; 27 EU;
28 DIESER; 29 HANF, HIT; 30 ALU;
31 VENTIL; 32 ER; 33 TI;
34 NACHBEREITUNG

Gewinner: Sabrina Golde, Berlin; Kurt S. Denkena, Bremen; Manfred Bendel, Bad Wildbad

Zu gewinnen gibt es je ein Buch eines taz-Autors oder einer taz-Autorin. Schicken Sie das Lösungswort bitte bis zum Einsendeschluss am **17. 4. 2013** (Datum des Poststempels) per Postkarte an: **taz, Rudi-Dutschke-Straße 23, 10969 Berlin**, oder per E-Mail an: raetsel@taz.de. Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.



GURKE DES TAGES

Wie wir soeben durch eine Pressemitteilung eines Versicherungsunternehmens erfahren haben, leisten wir an der Computertastatur **durch flottes Schreiben** einen genauso großen Kraftakt, als würden wir **drei Kleinwagen stemmen.** „Wer flott schreibt und 50.000 Anschläge am Tag schafft, drückt zusammengerechnet etwa ein Gesamtgewicht von rund drei Tonnen“, heißt es da. So stark sind wir? Da schnappen wir uns doch die Tastatur und **treten fortan im Zirkus damit auf**!

Ein Teil unserer Auflage enthält eine Beilage von: GEA Frankfurt

taz.die tageszeitung erscheint tägl. Montag bis Samstag, Herausgeb.: taz.die tageszeitung. Verlagsgenossenschaft eG

Hausanschrift:
Rudi-Dutschke-Straße 23, 10969 Berlin
Postanschrift: Postf. 610229, 10923 Berlin
Telefon: 030 | 25 902-0 | **Internet:** www.taz.de

Chefredaktion: Ines Pohl
stellv. Reiner Metzger + Sabine am Orde
Chefreporter: Peter Unfried

Lokalredaktionen:
Nord-Hamburg: Harkortstraße 81, 22765 Hamburg, 040 | 38 90 17-0
Bremen: Pieperstraße 7, 28195 Bremen, 0421 | 96026 0
Berlin: Rudi-Dutschke-Straße 23, 10969 Berlin, 030 | 25 902 0

Verantwortliche i.S. des Pressegesetzes:
Ines Pohl

LeserInnenbriefseite: Gabriele v. Thun

Anzeigen Gesamtausgabe: Margit Jöhnk
Berliner Lokalteil: Bert Schulz | alle Berlin
Regionalteil Nord: Jan Kahlcke | Hamburg
Anzeigen: Andrea Bodirsky | Bremen
Manfred Frenz | Hamburg

RechercheDienst: Di.–Do. 11–15 Uhr
Telefon: 030 | 25 902 284 | **Fax:** 25 902 684
E-Mail: recherche@taz.de | kostenpflichtig

LeserInnenbriefe E-Mail: briefe@taz.de
Fax: 030 | 25 902 516

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen. Die taz und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Alle Anbieter von Beiträgen, Fotos und Illustrationen stimmen der Nutzung in den taz-Ausgaben im Internet, auf DVD sowie in Datenbanken zu.

Kleinanzeigen: Überregional und Berlin
taz-Kleinanzeigen, Rudi-Dutschke-Straße 23
telefonisch: Mo.–Fr. 9-15 Uhr 030 | 25 902 222
Fax: 030 | 2 59 02 444 | **E-Mail:** kleinanz@taz.de
Anzeigenverkauf: Überregional und Berlin
taz-Anzeigenabteilung, Rudi-Dutschke-Straße 23
Tel.: 030 | 25 902 238 |-290 |-289
Fax: 030 | 25 106 94 | **E-Mail:** anzeigen@taz.de

Lokalteil Hamburg | taz Entwicklungs GmbH & Co Harkortstr. 81, 22765 Hamburg, 040 | 38 90 17 12

Lokalteil Bremen taz Entwicklungs GmbH & Co | Pieperstraße 7, 28195 Bremen, 0421 | 9 60 26 10

Verlag: taz Verlags- und Vertriebs GmbH
Rudi-Dutschke-Straße 23, 10969 Berlin
Geschäftsführer: Karl-Heinz Ruch

Gesellschafter | **99,96%:** taz, die tageszeitung Verlagsgenossenschaft eG, Berlin

Vorstand: Andreas Bull, Kaufmann | Ulrike Herrmann, Journalistin | Jörg Kohn, Schriftsetzer | Tania Martini, Redakteurin | Karl-Heinz Ruch, Kaufmann | alle Berlin

Aufsichtsrat: Astrid Prange de Oliveira, Journalistin, St. Augustin | Johannes Rauschenberger, Wirtschaftsprüfer/Steuerberater, Stuttgart | Hermann-Josef Tenhagen, Journalist, Berlin

Druck:
Henke Pressedruck GmbH & Co. KG | 13053 Berlin
A. Beig Druckerei GmbH & Co. | 25421 Pinneberg
MDV GmbH | 35390 Gießen

Abo-Service: 030 | 25 902 590
9.00–16.30 Uhr | Mo.–Fr.
Fax: 2 59 02-680 | **E-Mail:** abo@taz.de

Abo-Nummer nicht vergessen!
Mtl. Mindestpreis regulär 23,90 €

KONTEXT:
WOCHENZEITUNG

Die Internetzeitung aus Stuttgart
www.kontext-wochenzeitung.de

1

106. Ausgabe | 15. Woche | Samstag | Sonntag, 13. | 14. April 2013 | redaktion@kontextwochenzeitung.de

Stefan Mappus im Stuttgarter Schlosspark – Halluzination oder Übertragungsfehler? Fotos und Montage: Joachim E. Röttgers

Mappus im Park – die Zweite

von Jürgen Bartle

War „Mappus im Park?“, haben wir in der letzten Ausgabe gefragt. Stuttgarter Staatsanwaltschaft und Polizei bestritten dies vehement. Das tun sie nicht mehr. Inzwischen ist klar: Vermutlich war Mappus nicht im Park – obwohl das wortwörtlich in den Ermittlungsakten der Anklagebehörde steht. Ein Vorgang von grotesker Peinlichkeit, in dessen Zentrum – mal wieder – die politische Abteilung der Staatsanwaltschaft Stuttgart steht. Von der kann nun jedermann ungestraft behaupten, sie lese nicht einmal ihre eigenen Akten

Das Corpus Delicti findet sich auf Seite 168 des vom Dezernat 3.5 „Amtsdelikte und Korruption“ der Stuttgarter Kriminalpolizei erstellten „Abschlussberichts“ der „Ermittlungsgruppe Park“ zum Ablauf des Polizeieinsatzes am 30. September 2010, also am Schwarzen Donnerstag. Dazu wurde unter anderem der gesamte Sprechfunkverkehr der Polizei nachträglich abgehört, inhaltlich bewertet und in ein Zeitprotokoll übertragen. Für den Zeitraum 18.00 bis 18.15 Uhr heißt es bereits in der Überschrift, in der „besondere Vorkommnisse“ herausgestellt werden, „Ministerpräsident und Innenminister besuchen bzw. sprechen mit Einsatzkräften“. Und im Text wird für den Zeitpunkt 18.11 Uhr festgehalten: „PF teilt dem EA 3 mit, dass sich Herr Ministerpräsident Mappus vor Ort befindet und persönlich mit Einsatzkräften sprechen will. In der Folge geht aus den Funksprüchen hervor, dass auch Herr Innenminister Rech vor Ort ist.“ (Anmerkung der Redaktion: PF = Polizeiführer, EA 3 = Einsatzabschnittsleiter 3.)

Während der Besuch des Innenministers auf dem Gelände des damals noch existierenden Zentralen Omnibusbahnhofs (und damit hinter den zu diesem Zeitpunkt dann endlich geschlossenen Linien der Polizei) immer schon bekannt war, wäre die Anwesenheit des damaligen Ministerpräsidenten eine bemerkenswerte Neuigkeit gewesen. Hatte Mappus doch vor dem Untersuchungsausschuss des Landtags ausgesagt, er habe lediglich abends am fraglichen Tag „übers Handy“ mit dem damaligen Stuttgarter Polizeipräsidenten Siegfried Stumpf gesprochen.

Doch Mappus, sagt die Staatsanwaltschaft Stuttgart, von der Kontext:Wochenzeitung inzwischen konfrontiert mit dem behördeneigenen Aktenzeichen, sei nicht im Park gewesen: Es handele sich um einen „Hör- und Übertragungsfehler“ desjenigen Polizeibeamten, der den Funkverkehr der Polizei „verschriftet“ habe, um eine falsche „Interpretation“ des Gehörten und um ein „Durcheinanderbringen“ von Personen. Und der Vorgang sei tatsächlich „durchaus peinlich“. Für die Polizei.

Tatsächlich ist schwer zu verstehen, wie erfahrene Polizeibeamte – und die beiden in der Akte als „Sachbearbeiter“ aufgeführten Kripomänner sind solche – Funksprüche in dem Ausmaß missverstanden und dann schriftlich missinterpretiert haben sollen. Noch viel schwerer zu verstehen ist, dass offenbar niemandem innerhalb der Stuttgarter Polizei bei der Lektüre dieses bereits im Jahr 2011 fertiggestellten Berichts (oder seither) aufgefallen sein soll, was da geschrieben steht. Denn da steht ja nicht, wie sonst öfter auf insgesamt mehreren hundert Seiten, etwas in der Art wie „Demonstrant kettet sich an Baum an“, was vielleicht überlesen werden kann, wenn es zum x-ten Mal so oder ähnlich dort heißt. Da stand und steht schon in der Überschrift: Ministerpräsident besucht Einsatzkräfte.

Kaum vorstellbar, dass ein Beamter, der das liest, egal, wo er steht in der Hierarchie der Behörde, wenn nicht seinen Vorgesetzten, dann aber seinen Kollegen fragt: Hast du das gewusst, dass der Mappus im Park war?

Die Polizei spricht von einem „Büroversehen“

Die Stuttgarter Polizei, die noch acht Tage zuvor den Inhalt unsere Anfrage vollmundig ins Reich der Fabel verwiesen und von einer neuerlichen „Prüfung in unserem Hause“ gesprochen hatte, brauchte diesmal anderthalb Tage für eine Antwort. Und die fiel dann ziemlich kleinlaut aus. Ein „Büroversehen“ sei das gewesen, das „uns auch nicht gefällt“.

Mindestens so peinlich wie für die Polizei ist der Vorgang für die Staatsanwaltschaft Stuttgart und dort für die zuständige „politische“ Abteilung 1 und ihren seit Jahren umstrittenen Leiter Bernhard Häußler. Schließlich ist der Abschlussbericht der „Ermittlungsgruppe Park“ nicht nur Bestandteil der Ermittlungsakten zum Verfahrenskomplex der Wasserwerfer-Einsätze, der – zweieinhalb Jahre nach dem Schwarzen Donnerstag – jüngst von der Staatsanwaltschaft als abgeschlossen bezeichnet wurde. Zwei Beamte, beide aus der mittleren Führungsebene, werden sich demnächst vor dem Landgericht verantworten müssen – wegen fahrlässiger Körperverletzung.

Vielmehr ist jener Abschlussbericht, und darin insbesondere die Aufarbeitung des Funkverkehrs am Schwarzen Donnerstag, so ziemlich das wichtigste Beweismittel – neben ungefähr hundert Stunden Video-Mitschnitten, die von polizeilichen Dokutrupps gefilmt wurden –, das die Polizei überhaupt liefern konnte über die Vorgänge im Park. Und das der Häußler-Abteilung innerhalb der Staatsanwaltschaft schon seit zwei Jahren immer wieder gut genug war, um in Verfahren gegen Demonstranten eingesetzt zu werden.

Kaum vorstellbar, dass ein Staatsanwalt, der das liest, egal wo er steht in der Hierarchie seiner Abteilung, wenn nicht seinen Vorgesetzten Häußler, dann aber seinen Kollegen fragt: Hast du das gewusst, dass der Mappus im Park war?

Hat aber keiner gemacht, weil es keiner gelesen habe, ließ die Staatsanwaltschaft Stuttgart am Montag, 8. April, allen Ernstes wissen. Insbesondere der Staatsanwalt Stefan Biehl, stellvertretender Leiter der „politischen“ Abteilung 1 und federführender Ermittler bei den Wasserwerfer-Verfahren, habe „das nicht gelesen“, erklärte die Sprecherin der Behörde, Claudia Krauth, auf Kontext-Anfrage. Biehl habe die Akten bis zum für die Ermittlungen relevanten Ende der Wasserwerfer-Einsätze studiert, danach nicht weiter. Denn um 18.11 Uhr, als den Akten zufolge Mappus im Park war, hätten die Wasserwerfer schon seit anderthalb Stunden kein Wasser mehr geworfen.

Apart in dem Zusammenhang ist der Umstand, dass Biehl nicht nur seinen Chef Häußler stellvertritt (und bis dato hausintern als der sichere Nachfolger des 63-jährigen Leitenden Oberstaatsanwalts galt), sondern in der Neckarstraße 145 auch noch die Rolle des Presse-Vizes spielt. Und als solcher hatte Biehl die urlaubende Erste Staatsanwältin Krauth vertreten, als vergangene Woche die Kontext-Anfrage in der Pressestelle einging. Biehl, seiner Sache offenbar völlig sicher, hakte die Sache ab, ohne ihr Bedeutung beizumessen: „Solche Erkenntnisse haben sich aus den Ermittlungen nicht ergeben“, ließ er uns damals bereits kurz nach der Lektüre unserer Anfrage wissen.

Vielleicht haben Rechtsanwälte im Durchschnitt bessere Brillen als Polizisten und Staatsanwälte – oder sie lesen Ermittlungsakten eben gründlicher und vor allem ganz durch. Jedenfalls erreichte die Kontext:Wochenzeitung der erste Hinweis auf den Mappus-Passus in den Ermittlungsakten bereits im vergangenen Dezember, kurz nachdem die Staatsanwaltschaft das 37 Aktenordner umfassende Ergebnis ihrer Ermittlungen digital verschickt hatte – an die Anwälte der Beschuldigten ebenso wie an diejenigen der von den Wasserwerfer-Attacken Verletzten. Im März gingen dann weitere, gleichlautende Tipps bei uns ein, stets verbunden mit dem Hinweis, dass Anwälte Ermittlungsakten nicht herausgeben dürfen. Schließlich lag die Akte einem anonymen Anschreiben an die Redaktion bei.

Kein wirklich guter Plan von Häußlers Abteilung

Wie nun der Staatsanwalt Stefan Biehl seine eigenen Ermittlungen vor Gericht vertreten soll, ohne permanent rote Ohren zu kriegen, wenn ihn deswegen ein Verteidiger oder gar der Richter aufs Korn nimmt, wird die Staatsanwaltschaft entscheiden müssen. Fehler in Ermittlungsakten, die noch vor Beginn einer Verhandlung öffentlich werden, sind jedenfalls ein denkbar schlechter Einstieg in eine Prozess-Strategie, die aus Sicht der Staatsanwaltschaft zu möglichst milden Urteilen für die angeklagten Polizisten führen sollte. Und noch nicht einmal das scheint ein wirklich guter Plan von Häußlers Abteilung gewesen zu sein.

Die beiden angeklagten Beamten, Andreas F., 40, damals Leiter des Stuttgarter Polizeireviers Wolframstraße und ebenjener Einsatzabschnittsleiter 3, sowie Jürgen von M., 47, damals Leiter der Einsatzabteilung der Bereitschaftspolizei Böblingen, haben mittlerweile verlautbart, sie würden den Prozess dazu nutzen wollen, die Frage nach der „Verantwortlichkeit für den Polizeieinsatz gerichtlich klären“ zu lassen. Das zielt auf den ehemaligen Polizeipräsidenten Stumpf, der sofort nach dem Schwarzen Donnerstag die „volle Verantwortung“ für das Vorgehen der Polizei übernommen hatte – und sich kurz nach dem Regierungswechsel, noch im April 2011, auf eigenen Antrag und aus „gesundheitlichen Gründen“ vorzeitig in den Ruhestand versetzen ließ.

Es zielt aber auch, indirekt, auf Bernhard Häußler. Denn dessen „politische“ Abteilung hat in einer Verfügung vom 15. Dezember 2011 bereits davon „abgesehen“, dass „Polizeipräsident i. R. Siegfried Stumpf als Polizeiführer des Einsatzes vom 30.9./1.10.2010“ irgendeine strafrechtlich relevante Verantwortung hätte tragen müssen. Die legt die Staatsanwaltschaft nun niedrigeren Chargen zur Last, aber die werden sich wehren. Und sie werden, ebenso wie der Freiburger Anwalt Frank-Ulrich Mann, der die vier am schwersten verletzten Wasserwerfer-Opfer vertritt, auch im Prozess die simple, aber ungeheuer peinliche Frage stellen: „Wenn an der Stelle Mappus ein solcher Fehler in den Akten ist, wo sind dann womöglich noch andere Fehler?“

Mehr aus der Rubrik
| MACHT & MARKT |
auf: www.kontext-wochenzeitung.de

Spenden für Kontext …

... Kontext-Leser Alfred Müller-Kattenstroth erklärt, warum.

Die Kontext-Wochenzeitung ist Pflichtlektüre, weil des, was in Kontext steht, des kannsch en de Stuttgerter Lokalzeitungen net lesa …

Alfred Müller-Kattenstroth

Politische Justiz

von Thomas Moser

Am 17. April beginnt ein Prozess in München, der zum Politikum geworden ist, bevor er angefangen hat: das NSU-Verfahren. Der Kampf um die Presseplätze hat zuletzt die Schlagzeilen beherrscht, überlagert aber die politische Absicht des Staates. Er will die Mordserie, in die er selbst verstrickt ist, schnell erledigen. Wir von Kontext haben das Geschehen um den Nationalsozialistischen Untergrund (NSU) seit Monaten verfolgt und werden auch aus München berichten. Kontext hat einen der 50 festen Plätze im Prozess.

In der Rauchwolke um die unbefriedigende Platzvergabe zum NSU-Prozess vor dem Oberlandesgericht (OLG) München droht ein viel größeres und grundlegenderes Problem zu verschwinden: Mit dem Prozess zum jetzigen Zeitpunkt gegen diese fünf Angeklagten soll ein Deckel auf den gesamten NSU-Komplex gelegt werden. Die Ungeheuerlichkeit des Falls soll politisch, also öffentlich, beerdigt werden, indem man ihn juristisch abschließt (siehe auch den Buback-Becker-Prozess). Der Prozess ist somit politisch intendiert.

Die Bundesanwaltschaft hat im November 2012 Anklage erhoben, obwohl der NSU-Komplex nicht ansatzweise geklärt ist. Die Ermittlungen sind in vollem Gange. Schlimmer noch: Sie werden manipulativ betrieben oder gar behindert. Beweismaterial wird vernichtet. Hundertfach haben die Verfassungsschutzämter Akten geschreddert. Wer alles zum NSU zählte, ist nicht beantwortet. Jede Woche tauchen neue Namen auf, Aussagen entpuppen sich als Unwahrheit. Und vor allem: Die Verstrickung von V-Leuten, sprich des Staates, in die Mordserie wird vertuscht.

Dem allem zuwider behauptet die Bundesanwaltschaft, der NSU und seine Taten seien aufgeklärt. Sie spricht von der Zwickauer Kleinstzelle. Sie quantifiziert, um die wahre Dimension zu verschleiern. Auch das OLG verbreitet, noch ehe der Prozess begonnen hat, der NSU bestehe nicht mehr. Das wiederum ist parteilich und an sich schon ein Revisionsgrund. Die erklärten Haupttäter Böhnhardt und Mundlos sind tot. Gegen Tote wird nicht ermittelt und schon gar kein Strafverfahren geführt. Mit den Toten ließe sich das gesamte Problem entsorgen.

Die restriktive Platzvergabe für die Presse steht in der Logik dieses Umgangs mit dem NSU-Komplex. Öffentlichkeit muss kontrolliert und begrenzt werden. Inzwischen gibt es eine bemerkenswerte Solidaritätsaktion deutschsprachiger Medien für türkische Medien. Mehrere Reporter bieten ihre Plätze türkischen Kollegen an. Doch das ist zweischneidig, weil es die restriktive, öffentlichkeitsfeindliche Platzvergabe festschreibt. Besser wäre es, gemeinsam zu verlangen, das Vergaberegime rückgängig zu machen und den Prozess in einen großen Saal zu übertragen, in dem alle Interessierten – Presse wie Publikum – Platz finden.

Doch die Strategie dieser „politischen“ Justiz wird nicht aufgehen. Die kritische Öffentlichkeit ist zu breit und zu groß. Heute, am 13. April, findet in München eine Demonstration von Bürgerrechts-, Menschenrechts- und Antifa-Gruppen gegen diesen staatlichen Umgang mit dem NSU-Fall statt. Der Prozessauftakt am 17. April wird eine Demonstration der eigenen Art werden, wenn, was zu erwarten ist, Hunderte von Bürgern vor dem Gerichtsgebäude stehen und keinen Zutritt bekommen werden. Und in Berlin findet im Untersuchungsausschuss des Bundestags sozusagen der Parallelprozess statt. Er ist für den Münchner Prozess mit die größte Hypothek.

Mehr aus der Rubrik
| DIALOG |
auf: www.kontext-wochenzeitung.de

Spuren des Terrors

von Thomas Moser

Innenminister Reinhold Gall (SPD) musste wiederholt einräumen, vor einem Rätsel zu stehen. Nun hat der NSU-Untersuchungsausschuss des Bundestags Baden-Württemberg für den 18. April auf die Tagesordnung gesetzt. Dann könnte sich entscheiden, ob auch der Stuttgarter Landtag einen NSU-Ausschuss einsetzt

Am 4. November 2011, mit dem Tod von Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos in Eisenach sowie der Brandstiftung in ihrer Wohnung in Zwickau durch Beate Zschäpe, wird die Terrorgruppe mit dem Namen Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) bekannt. Und es beginnt, was nun seit eineinhalb Jahren die Öffentlichkeit in Atem hält: ein Ringen zwischen Aufdeckung und Vertuschung einer Mordserie und ihrer Hintergründe.

Die Ermittler finden die Pistole, Marke Ceska, mit der von 2000 bis 2006 acht türkische und ein griechischer Gewerbetreibender ermordet wurden. Sie finden die beiden Pistolen, Marke Tokarev und Radom, mit denen in Heilbronn eine Polizistin ermordet und ihr Kollege lebensgefährlich verletzt wurde, und sie finden die Dienstwaffen der beiden Beamten. Aufgrund dieser Indizien wird das Trio Böhnhardt, Mundlos, Zschäpe für die Mordserie verantwortlich gemacht.

Heilbronn könnte der Schlüssel sein

Mindestens zehn Morde und mindestens zwei Bombenanschläge zwischen dem 9. September 2000 und dem 25. April 2007 in Nürnberg, Hamburg, München, Rostock, Köln, Dortmund, Kassel und Heilbronn: Das ist die Terrorspur, für die die NSU-Gruppe mutmaßlich verantwortlich ist. Der Anschlag von Heilbronn passt nicht in das Muster der anderen Anschläge. Opfer wurden keine Migranten, sondern zwei Polizeibeamte. Nicht die Ceska-Pistole wurde verwendet, sondern zwei andere Waffen. Und danach endete die Anschlagserie. Viereinhalb Jahre dauerte es, bis die Terrorgruppe aufflog. Heilbronn könnte der Schlüssel zur gesamten Mordserie wie zur NSU-Organisation sein. Wer gehörte dazu? Und was wollte sie?

Kollegen trauern in Heilbronn um Michèle Kiesewetter Foto: Kontext

Böhnhardt, Mundlos, Zschäpe stammen aus dem thüringischen Jena, waren dort in neonazistischen Kreisen wie dem Thüringer Heimatschutz aktiv und tauchten im Januar 1998 unter. Spuren des Trios finden sich schon seit Anfang der 2000er-Jahre in Baden-Württemberg, in der Region zwischen Schwäbisch Hall, Heilbronn, Ludwigsburg und Stuttgart. Auf einer Adressliste von Uwe Mundlos, die die Polizei in dessen Garage in Jena fand, stehen Namen aus Ludwigsburg. In der zerstörten Wohnung in Zwickau wurde ein Stadtplan von Heilbronn gefunden. CDs mit Fotos zeigen Zschäpe in Ludwigsburg, Böhnhardt und Mundlos in Stuttgart. Hinzu kommt, dass ihr Neonazi-Kamerad Tino Brandt, zugleich V-Mann des Verfassungsschutzes (Decknamen: Otto und Oskar), in Kochersteinsfeld nördlich von Heilbronn von 2004 bis 2008 ein Haus besaß.

Warum der Anschlag auf zwei Polizisten? Weil sie Repräsentanten des Staates waren, sagen die Bundesanwaltschaft in Karlsruhe und der Generalstaatsanwalt von Stuttgart. Das ist eine Aussage mit demonstrativem Charakter, die zahlreiche konkrete Erkenntnisse ignoriert. Michèle Kiesewetter, die 22-jährige Polizeibeamtin, die in Heilbronn getötet wurde, stammt aus Thüringen, aus der Nähe von Saalfeld, einem der Umtriebsorte des Thüringer Heimatschutzes. Ihr Onkel arbeitet als Kriminalpolizist in Saalfeld und war vor Jahren beim Staatsschutz, also einer Behörde, die auch für rechtsextremistische Straftaten zuständig ist. Er hatte Kontakte in die rechtsextreme Szene. Eines der Versäumnisse der Ermittler in Heilbronn war, den privaten E-Mail-Verkehr Kiesewetters nicht zu sichern. Account-Betreiber Yahoo hat ihn längst gelöscht.

Kiesewetters Kollege wird abgeschirmt

Zu wenig Berücksichtigung im Aufklärungspuzzle findet bisher Kiesewetters schwer verletzter Kollege Martin A. Er wird abgeschirmt. Es heißt, er könne sich an die Tat nicht erinnern und nichts zur Aufklärung beisteuern. Doch das stimmt nicht. Martin A. wurde bereits sechs Wochen nach dem Anschlag zum ersten Mal polizeilich befragt und war vier Monate nach seinem Kopfschuss bereits wieder im Polizeidienst. Er machte konkrete Angaben. Und die Polizei ließ nach seinen Vorgaben ein Phantombild eines der Täter fertigen, das nie veröffentlicht wurde.

Martin A. und Michèle Kiesewetter gehörten zur polizeilichen Sondereinheit BFE in Böblingen. BFE steht für Beweissicherungs- und Festnahmeeinheit, eine Truppe in schwarzer Montur, die entsprechend martialisch auftritt. So auch beim Schwarzen Donnerstag im Einsatz gegen Stuttgart-21-Gegner im Schlossgarten der Landeshauptstadt Ende September 2010. Bei Demonstrationen hat die Einheit häufig den Auftrag, mögliche Straftäter zu greifen. Eine Art Elitetruppe, deren Mitglied Kiesewetter auch als NoeB, als „Nicht offen ermittelnde Beamtin“, eingesetzt wurde. Und dass Martin A.s Stiefvater Mitarbeiter des Bundesamts für Verfassungsschutz war – Zufall?

Die Heilbronn-Ermittler sagen, Kiesewetter und ihr Kollege wurden erschossen beziehungsweise verletzt, als sie auf der Theresienwiese in Heilbronn Mittagspause machten. Die Bewegungsdaten der beiden Beamten an jenem Tag sagen möglicherweise anderes. Danach machten sie bereits um 11:30 Uhr an dem Trafohaus auf dem Festplatz eine Pause. Anschließend fuhren sie zu einer Schulung ins Polizeipräsidium. Um 13:45 Uhr machten sie sich von dort wieder auf den Weg mit direktem Ziel Theresienwiese, wo sie etwa um 13:55 Uhr eintrafen. Kurz danach wurden sie angegriffen. Waren sie vielleicht sogar mit den Tätern verabredet?

Kontext konnte mehrere Phantombilder aus den Ermittlungsakten einsehen. Das Bild, das nach Angaben von Martin A. von dem Mann erstellt worden war, der sich den beiden Polizisten auf seiner Wagenseite näherte, zeigt weder Mundlos noch Böhnhardt. Auch die anderen Phantombilder, die die Polizei aus Zeugenaussagen erstellen ließ, ähneln den beiden Männern nicht.

Der ehemalige Leiter der Sonderkommission, Axel Mögelin, sprach vor dem Untersuchungsausschuss des Bundestags davon, dass bei Bewertung aller glaubwürdigen Zeugenaussagen von vier bis sechs Tätern in Heilbronn ausgegangen werden könnte. Auf dem Polizeiauto waren mehrere unidentifizierte DNA-Spuren sichergestellt worden. War das NSU-Trio also Teil einer größeren Organisation? Besteht sie noch? Und: Wird hier rückhaltlos ermittelt und die Öffentlichkeit wahrheitsgemäß informiert?

Das Fahrzeug der Böblinger Sonderpolizisten war auch im Rahmen des Objektschutzes amerikanischer Einrichtungen eingesetzt. Das Magazin *Stern* berichtete kurz nach Entdeckung des NSU-Komplexes Anfang Dezember 2011 von einer gemeinsamen Operation bundesdeutscher und US-amerikanischer Nachrichtendienste an jenem 25. April 2007 in Heilbronn. Das wurde von deutschen Stellen wie dem BKA offiziell zurückgewiesen. Ein interner Schriftverkehr zwischen Militärischem Abschirmdienst (MAD), Bundesnachrichtendienst (BND) und dem US-amerikanischen Militärgeheimdienst Military Intelligence Detachment (MID) in Heidelberg zeigt jedoch, dass die Dienste die *Stern*-Geschichte nicht etwa als Märchen abtaten, sondern sie ernsthaft erörtern wollten. Auch vor dem Berliner Untersuchungsausschuss war sie ein Thema, ohne dass sie aufgeklärt worden wäre.

Im Zuge der Aufklärungsbemühungen von Journalisten und Untersuchungsausschüssen kam heraus, dass Polizeibeamte aus Baden-Württemberg Mitglied im deutschen Ableger des rassistischen amerikanischen Geheimbundes Ku-Klux-Klan (KKK) waren. Darunter zwei Beamte der Beweissicherungs- und Festnahmeeinheit aus Böblingen. Einer war ein Vorgesetzter von Michèle Kiesewetter und Martin A. Chef und Gründer des KKK war der Heilbronner Achim Schmidt, zugleich V-Mann des Landesamts für Verfassungsschutz Baden-Württemberg. Die Beamten sollen den KKK bald wieder verlassen haben, heißt es im Stuttgarter Innenministerium. Nach jüngeren Berichten sollen aber mehrere Polizisten im KKK aktiv gewesen sein, auch noch Jahre später.

Typische KKK-Umtriebe, wie rituelle Kreuzverbrennungen, gab es Mitte der 90er-Jahre beim Thüringer Heimatschutz. Schon damals dabei: Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe. Die Rolle Zschäpes ist doppelt fragwürdig, denn sie nannte einem Kriminalpolizisten später bei einer Vernehmung bereitwillig ein Dutzend Namen von Beteiligten dieser Aktion.

Verfassungsschutz als Bindeglied?

Der KKK könnte das Bindeglied zwischen der NSU-Mördertruppe und dem Fall Heilbronn sein. Mitglied des von Achim Schmidt gegründeten KKK war auch Thomas Richter, ein Neonazi aus Halle. Richters Name stand auf jener Adressliste von Uwe Mundlos. Er hatte offensichtlich Kontakt zum späteren NSU-Trio. Und Richter war auch V-Mann des Bundesamts für Verfassungsschutz (BfV), Deckname Corelli. Wie die Öffentlichkeit im Jahr 2013 erfährt, 18 Jahre lang – von 1994 bis Ende 2012. Der Verfassungsschutz also selber ein Bindeglied zwischen Neonazi-Gruppen. Richter wird vom BfV abgeschirmt und soll sich im Ausland befinden.

Vor dem Untersuchungsausschuss in Berlin sagte Günter Stengel aus, 2003 von einem Informanten Hinweise auf eine Terrorgruppe in Ostdeutschland namens NSU bekommen zu haben. Die Gruppe, so der frühere Beamte des Landesamts für Verfassungsschutz (LfV) Baden-Württemberg, habe Kontakte nach Heilbronn besessen, ein Mitglied habe Mundlos geheißen.

Doch dann tat sich beim LfV in Stuttgart Seltsames: Verfassungsschützer Stengel musste seinen Bericht vernichten, Begründung: Eine Gruppe namens NSU sei nicht bekannt. In seiner Sitzung am 18. April will der Untersuchungsausschuss des Bundestags nun die Verantwortlichen des LfV dazu befragen. Als Zeugen gehört werden der Vertreter des Landeskriminalamts (LKA) Baden-Württemberg, Joachim Rück, von 1998 bis 2005 für Rechtsextremismus zuständig, sowie die Verfassungsschützer Bettina Neumann, von 1993 bis 2011 mit dem Rechtsextremismus befasst, und Helmut Rannacher, Präsident des Landesamts von 1995 bis 2005.

Und es gibt Spuren des Mordtrios im württembergischen Unterland: Im Sommer 2006 soll sich Beate Zschäpe in der Wohnung von Gesinnungskameraden in einem kleinen Ort bei Schwäbisch Hall aufgehalten haben. Das erklärte ein Hinweisgeber, dessen Name Kontext bekannt ist, unter anderem gegenüber dem Innenministerium und dem baden-württembergischen Verfassungsschutz. Der Mann will mit einer ehemaligen V-Frau des LfV liiert sein, von der er die Informationen habe. Er berichtet derart konkret und detailliert, dass er nicht als bloßer Spinner abgetan werden kann, sondern nach dem Stand der Dinge auch im Münchner NSU-Prozess als Zeuge gehört werden wird.

Die Widersprüche und Fragen zum NSU-Komplex in Baden-Württemberg werden drängender. Innenminister Reinhold Gall, SPD, hat deshalb eine Extra-Ermittlungsgruppe des LKA eingesetzt. Dabei gibt es bereits eine Sonderkommission zu Heilbronn. Gall musste wiederholt einräumen, vor einem Rätsel zu stehen. Für einen Innenminister ein Offenbarungseid. Wissen baden-württembergische Sicherheitsbeamte mehr als ihr oberster Chef? Zu einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss, wie in Bayern, Sachsen, Thüringen und im Bundestag, können sich die Parteien bisher nicht durchringen. Einzig die im Landtag nicht vertretene Piratenpartei fordert ihn.

Mehr aus der Rubrik
| ÜBERM KESSELRAND |
auf: www.kontext-wochenzeitung.de

Gesinnungsknöpfe an der Kappe: Neonazi-Aufmarsch Foto: Maik Baumgärtner

Frauen auf rechtsaußen

von Susanne Stiefel

Sie war die nette Terroristin von nebenan. Als „herzensgut“ haben Beate Zschäpes Nachbarinnen die Frau im NSU-Mordtrio wahrgenommen, die sich am kommenden Mittwoch in München wegen Mittäterschaft verantworten muss. Den Blick auf Frauen in rechtsextremen Zusammenhängen verstellen immer noch Klischees. Das macht sie so gefährlich

Beate Zschäpe „war eine der wenigen aktiven Frauen in der rechtsextremistischen Szene. Sie soll sich politisch kaum engagiert haben.“ Das las Michaela Köttig wenige Tage nach Zschäpes Festnahme in der Zeitung, und das hat sie mächtig aufgeregt. Seit Jahren forscht die Professorin an der FH Frankfurt am Main zu Frauen und Rechtsextremismus und ist Mitbegründerin des Forschungsnetzwerks Frauen und Rechtsextremismus. Für gefährlich hält sie dieses Klischee, das sich scheinbar nicht ausrotten lässt und auch in den Medien immer wieder bedient wird: Frauen sind in der rechten Szene eher selten, sowieso eher friedfertig, haben keine politische Überzeugung und wenn, dann keine gewalttätige. „Das macht rechtsextreme Frauen unsichtbar“, sagt die 47-Jährige. „Das prägt auch die Arbeit des Verfassungsschutzes, der die Aktivitäten rechtsextremer Frauen kaum wahrnimmt – im Fall von Beate Zschäpe mit tödlichen Folgen“, so formulierte sie es gemeinsam mit der Autorin und Journalistin Rena Kenzo in einem offenen Brief des Forschungsnetzwerks.

Dieses Netzwerk aus Wissenschaftlerinnen und Journalistinnen arbeitet schon seit mehr als zehn Jahren, und ihre Forschungen besagen etwas anderes. Frauen und Mädchen sind in der rechtsextremen Szene aktiv – in Skinheadgruppen, in rechtsextremen Parteien, in Kameradschaften oder in ultrarechtsextremen Gruppierungen. Sie sind taffe Kameradschaftsführerinnen, die dort gerne mal anerkennend „Mutti“ genannt werden. Sie kandidieren für die NPD wie Edda Schmidt aus dem schwäbischen Bisingen. Oder agieren für die inzwischen verbotene Hilfsorganisation für nationale politische Gefangene (HNG) wie Ursula Müller aus Mainz-Gonsenheim. Sie melden sich unter den Kampfnamen Raginhild, Rashild oder Saxhild mit rassistischen Hetzreden in rechtsextremistischen Internetforen zu Wort. Sie tun weit mehr, als bei rechtsextremen Treffen Torten zu verkaufen, die mit dem Hakenkreuz verziert sind.

Der Rechtsextremismus hat die Frauen entdeckt

Das weiß auch Ellen Esen. „Alle gesellschaftlichen Frauenrollen spiegeln sich in der rechtsextremen Szene“, sagt die Karlsruherin, die sich seit Jahrzehnten in Vorträgen an Schulen und Buchveröffentlichungen mit der rechtsextremen Frauenszene beschäftigt. Vom Heimchen am Herd bis zur Karrierefrau ist alles vertreten, Frauen drängen vermehrt in soziale Berufe, weil sie dort ihre rassischen, menschenverachtenden Ansichten weitergeben können. Sie organisieren Skinheadkonzerte, führen Kameradschaften oder diskutieren nationalen Feminismus. Der moderne Rechtsextremismus hat die Frauen entdeckt, und das macht ihn auch attraktiv für Mädchen, die rebellisch sein wollen, unangepasst. Und nicht zuletzt macht es sich die Szene zunutze, dass Frauen als friedlich gelten: Sie sind diejenigen, die einer Terrorgruppe wie dem Nationalsozialistischen Untergrund den Mantel von Normalität umhängen – wie Beate Zschäpe.

Ellen Esen ist Politikwissenschaftlerin und eine Frau der Praxis. Sie betreut Aussteigerinnen und arbeitet dabei eng mit dem Sozialpädagogen des LKA-Aussteigerprogramms BIG Rex zusammen. Sie kennt viele Frauen aus der Szene persönlich, klärt an Schulen in Thüringen, Brandenburg oder Baden-Württemberg auf, diskutiert mit den Jugendlichen. „Nur wenn man weiß, wie die Rechtsextremen argumentieren, kann man sie zurückholen“, sagt die Mutter zweier Mädchen. Esen scheut sich nicht, auch in die Schmuddelecken zu gehen, in die Sportläden, die im Hinterzimmer ihr Nazisortiment verbreiten. Ihre schwarze Kleidung macht die schlanke Frau noch größer, an jedem Finger ihrer Hand steckt ein Ring, in der Schale im Karlsruher Wohnzimmer liegen kleine Steine, auf ihnen steht Freude, Glück, Mut. Vor allem Letzteres kann bei ihrer Arbeit nicht schaden.

Ellen Esen ist keine, die sich schrecken lässt. „Das muss ich Ihnen mal zeigen“, ruft sie und schleppt herbei, was sie fast täglich sammelt, um zu dokumentieren, wie die Szene tickt: Da sind die Kleber, die auf Konzerte der rechten Szene hinweisen, die sie heute Morgen erst abgekratzt hat. Da ist das T-Shirt, das rosa-laut tönt: „Gegen Rassismus“, und drunter versteckt aufklärt über die wahre Gesinnung: für die Erhaltung der Völker und Kulturen. Und ein T-Shirt mit dem Aufdruck „Kleiner Heide“ kleidet den Nazinachwuchs. Aus dem Fundus ihrer rechten Skurrilitäten zieht die 53-Jährige einen Tanga, schwarz mit roten Strings und dem weißen Aufdruck 88. Das steht für den achten Buchstaben des Alphabets und bedeutet übersetzt: Heil Hitler. Genau hinschauen, ohne Scheuklappen, das ist auch Esens Devise. Die Zeit der weißen Schnürsenkel ist vorbei.

Seit 20 Jahren beschäftigt sich Ellen Esen mit der rechten Szene. Ihr Einstieg war der Ausstieg des Neonazis Ingo Hasselbach. Und seit ihr bei einem Vortrag in Thüringen eine Lehrerin von der Schülerin erzählte, die sich den Namen von Rudolf Hess auf den Arm tätowiert hatte, schaut die Politikwissenschaftlerin mit scharfem Blick auf die Frauen in der rechten Szene. Das war vor zehn Jahren. Seitdem kennt sie nicht nur die einschlägigen Internetforen, den Versandhandel und die Aussteigerinnen, sondern auch das weibliche Spektrum der Neonazis – von ganz bieder rechts bis autonom rechts – und wie es sich in den vergangenen 15 Jahren organisiert hat: etwa in der NPD-Frauenorganisation „Ring Nationaler Frauen“ und der „Gemeinschaft deutscher Frauen“, in „Jeanne D.“, nach eigenen Aussagen eine „Selbsthilfegruppe politisch verfolgter Frauen in Zeiten des BRD-Regimes“, in der „Mädelschar Deutschland“ oder der „Aktive Frauenfraktion AFF“ für die jüngeren Frauen. Ellen Esen hält die Schautafeln hoch, die sie bei Vorträgen benutzt, die Ringe an ihren Fingern blinken gefährlich.

„Wir müssen nun schmiegsam und anpassungsfähig sein“

Auch „Enibas“ ist dabei, die Frau, die im inzwischen verbotenen Neonaziforum thiazi.net bekannte, dass sie Joseph Goebbels verehre, Hitlers Geburtstag feiere und sich freue, dass „Jude wieder ein Schimpfwort ist“. Dahinter verbirgt sich Sabine Rasch aus Mannheim, sagen Antifa-Aktivisten, die Enibas enttarnt haben. Die 52-Jährige hat zehn Kinder, sitzt im Elternbeirat zweier Schulen und ist Nationalsozialistin. Tarnung ist ihre Taktik – als Enibas schrieb sie: „Ich glaube, niemand würde mich mehr in den Elternbeirat unserer Schule wählen, wenn ich in der NPD wäre.“ Deshalb sei sie nirgends offiziell organisiert: „Wir müssen nun schmiegsam und anpassungsfähig sein, wie es unser Führer so ergreifend sagt.“ Rasch verziert die Torte schon mal mit Hakenkreuz.

Anpassungsfähig ist auch Edda Schmidt. Seit Jahrzehnten wohnt die 63-Jährige mit Mann und vier Kindern in Bisingen am Fuße des Hohenzollern, auffällig ist allenfalls ihre Vorliebe für Dirndl. Dass sie rechtmäßig verurteilt ist wegen Aufstachelung zu Rassenhass und Volksverhetzung und wegen Verbreitung jugendgefährdender Schriften, weiß im Dorf kaum jemand. In seiner Urteilsbegründung nannte der Richter Edda Schmidt und ihren Mann Hans „geistige Brandstifter“. Doch in Bisingen kennt man nur die Biedermänner. Anders als Sabine Rasch ist Edda Schmidt seit Jahrzenten in der NPD aktiv. Lange Jahre waren sie und ihre Familie aktiv im örtlichen DRK, bis sie wegen ihrer Aktivitäten ausgeschlossen wurde. Edda Schmidt sitzt im Landesvorstand der NPD, sie ist Landesvorsitzende des Rings nationaler Frauen und kandidiert für die Bundestagswahl im September auf Listenplatz 2.

Das Logo zeigt ein Skingirl mit erhobenem Sturmgewehr

Auffälliger und jugendlicher gibt sich Isabell Pohl, die zwei Jahre lang in der Nähe von Schwäbisch Gmünd in Obergrönningen lebte. Die 36-Jährige gründete die Aktive Frauen Fraktion, die zu den aktivsten Frauenorganisationen der extremen rechten Szene gehörte. Das Logo der Organisation zeigt ein Skingirl mit erhobenem Sturmgewehr. Pohl organisierte Neonazikonzerte und ist in der Rechtsrockszene aktiv. Bei einer Spendensammlung für die Neonazi-Band Race War aus Schwäbisch Gmünd stellte sie ihr Konto zur Verfügung. Seit 2004 lebt Pohl wieder in Thüringen. Sie tritt als Rednerin bei Aufmärschen und Kundgebungen auf, gerne jugendlich mit Baseball-Mütze, Sonnenbrille und kurzem Haarschnitt.

Und dann ist da noch die rechte Szeneanwältin Nicole Schneiders, die bis zu ihrer Kündigung in einer Stuttgarter Anwaltskanzlei gearbeitet hat. Sie war bis 2002 NPD-Stellvertreterin im thüringischen Jena. Chef war damals Ralf Wohlleben, der im November 2011 als Unterstützer der braunen Zwickauer Terrorbande verdächtigt und verhaftet wurde, weil er ihr laut Bundesanwaltschaft eine Pistole mit Munition beschafft haben soll *(Kontext berichtete)*.

Das Spektrum der rechten Frauen ist breit. Auch auf der 129er-Liste, die die Ermittlungsbehörden im Falle der NSU-Morde zusammengetragen haben, finden sich 19 Frauen. „Beate Zschäpe ist nur die Spitze des Eisbergs“, sagt auch die Professorin Michaela Köttig. Frauen treten immer mehr aus dem Hintergrund auf die Bühne. „Der moderne Rechtsextremismus ist ohne das Engagement von Frauen nicht denkbar“, sagt Köttig, die Lebensläufe rechtsextremer Frauen und Mädchen wissenschaftlich untersucht hat. Beate Zschäpe, so ihre Einschätzung, hat dem Leben im Untergrund einen harmlosen Anstrich gegeben. Demnächst wird die Wissenschaftlerin gemeinsam mit ihren Mitstreiterinnen ein Buch zum NSU herausgeben. Sie hofft, dass rechtsextreme Frauen endlich als das gesehen werden, was sie sind: rassistische, menschenverachtende Täterinnen.

Mehr aus der Rubrik
| MACHT & MARKT |
auf: www.kontext-wochenzeitung.de

Schaut auch in rechte Schmuddelecken: Ellen Esen, Rechtsextremismusexpertin Foto: Susanne Stiefel

Spenden für Kontext …

… Kontext-Leser Thomas Albrecht erklärt, warum.

Kontext ist im neuen Baden-Württemberg endlich wieder ein Beitrag zu einer Pressevielfalt, die es hier lange nicht mehr gegeben hat. Ich brauche das, um mir selbst eine Meinung zu bilden. Darum unterstütze ich Kontext.

Thomas Albrecht,
Mitinitiator der
IHK-Rebellen „Kaktus“

Mit aller Kraft für das Gemeinwohl: Eisenhart von Loeper Foto: Martin Storz

In einer Liga mit Berlusconi

von Jürgen Lessat (Interview)

Wer sich in Berlin abfällig über den Cavaliere äußert, sagt Eisenhart von Loeper, dürfe Baden-Württemberg nicht vergessen. „Wir spielen immer häufiger in der gleichen Liga“, meint der Anwalt, der für das Aktionsbündnis gegen S21 spricht

Herr von Loeper, Sie haben gemeinsam mit dem ehemaligen Strafrichter Dieter Reicherter und dem langjährigen Stuttgarter SPD-Bundestagsabgeordneten Peter Conradi Strafanzeige gegen Bahnchef Rüdiger Grube, Bahnvorstand Volker Kefer sowie fast den gesamten Aufsichtsrat der Deutschen Bahn bei der Staatsanwaltschaft Berlin gestellt. Was werfen Sie ihnen vor?

Eisenhart von Loeper: Gemeinschaftliche Untreue und Betrug. Der Aufsichtsrat der Deutschen Bahn folgte am 5. März 2013 mehrheitlich einer Beschlussvorlage des Bahnvorstands, das Projekt Stuttgart 21 weiterzubauen – obwohl es für die Bahn unwirtschaftlich ist. Ich selbst habe seit dem 30. November 2012, als die Kostenexplosion auf bis zu 6,8 Milliarden Euro bekannt wurde, die Aufsichtsräte in drei Briefen darauf hingewiesen, die Rechtslage zu beachten, wonach Stuttgart 21 wegen Unwirtschaftlichkeit nicht mehr weiterverfolgt werden darf. Mit ihrer Entscheidung haben die Aufseher ihre Kontrollaufgabe nicht pflichtgemäß wahrgenommen, sondern sich einem nach Aktienrecht unzulässigen politischen Druck gebeugt. Den Bahnvorständen Grube und Kefer sowie den Aufsichtsräten werfen wir Betrug und Untreue auch deshalb vor, weil sie neueren Informationen zufolge schon im Jahre 2009 die Überschreitung der vereinbarten Kostenobergrenze für Stuttgart 21 von 4,526 Milliarden Euro um 350 Millionen Euro gebilligt und zugleich die Projektpartner über angebliche „Einsparpotenziale“ von 900 Millionen Euro getäuscht haben.

Als Ende November die Nachricht von bis zu 2,3 Milliarden Euro Mehrkosten die Runde machte, drehte sich die öffentliche Meinung zu S 21. Plötzlich betitelten selbst Springer-Zeitungen den Tiefbahnhof als Milliardengrab. Warum fiel dennoch die Entscheidung zum Weiterbau?

Stimmt, das Blatt hat sich nach der Kostenexplosion gegen das Prestigeprojekt gewendet. Dem Bahnvorstand gelang es während der Aufsichtsratssitzung am 12. Dezember vergangenen Jahres nicht, seine Beschlussvorlage mit einem zwei Milliarden Euro höheren Finanzierungsrahmen einfach durchzubekommen. Die drei Staatssekretäre im Aufsichtsrat stellten plötzlich sehr kritische Fragen zu Kosten und Alternativen, auf die Bahnchef Grube und Technikvorstand Kefer zunächst keine Antworten wussten. Doch dann kam der Gegenschlag aus dem Bundeskanzleramt. Mit öffentlichkeitswirksamen Statements seitens CDU-Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble und CSU-Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer. Von Schäuble wurde der Tiefbahnhof zum gesamtstaatlichen Interesse hochstilisiert. Ramsauer verkündete den Weiterbau schon, bevor die Aufsichtsräte zur Entscheidung zusammenkamen.

Sie unterstellen Druck von ganz oben.

Da wurde enormer politischer Druck aufgebaut, was nicht nur gegen das Aktienrecht verstößt, das eine Beeinflussung der Entscheidungen von Management und Kontrollgremium einer Aktiengesellschaft untersagt. Durch Schäuble und Ramsauer wurde auch das Grundgesetz gebrochen. Nach Artikel 20 Absatz 3 hat sich auch die staatliche Gewalt, also auch eine schwarz-gelbe Regierung und deren Mitglieder, an Recht und Gesetze der Bundesrepublik Deutschland zu halten. Dass sich Bundesminister nicht mehr an rechtsstaatliche Maßstäbe halten, ist sehr alarmierend. Ich bin erschüttert über die Art und Weise, wie die kritischen Staatssekretäre rein aus politischen Motiven umgedreht wurden. Sie haben zusammen mit dem Aufsichtsratsvorsitzenden Utz-Hellmuth Felcht die Entscheidung zur Fortführung des Projekts vorgegeben. Die anderen Aufsichtsräte waren bei dieser Veranstaltung nur Mitläufer.

Bislang verortete man politische Einflussnahme in großem Stil eher in Bananenrepubliken statt in der Bundesrepublik.

In westlichen Demokratien gibt es die moderne Rechtsstaatlichkeit mit ihrer Gewaltenteilung, was gerade dafür sorgen soll, dass das Gemeinwohl nicht zu kurz kommt. Die Gewaltenteilung in Deutschland ist mit der Aufsichtsratsentscheidung zum Weiterbau von Stuttgart 21 parteipolitischen Überlegungen preisgegeben worden. Wer sich in Berlin abfällig über Berlusconi äußert, sollte daran denken: Wir spielen immer häufiger in der gleichen Liga. Man denke nur an den ehemaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten Stefan Mappus und den EnBW-Deal.

Wird die Staatsanwaltschaft Berlin auf Ihre Strafanzeige hin ein Ermittlungsverfahren einleiten?

Ich bin überzeugt, dass sie es tut. Zu schwer wiegen die Vorwürfe gegen die Verantwortlichen, die sich mit einer Vielzahl von Beweisen belegen lassen. Natürlich ist es nicht leicht, in diesem Umfeld juristische Aufklärung zu betreiben. Ich gehe aber davon aus, dass ohne Ansehen der Person ermittelt wird. Die Staatsanwaltschaft Berlin ist mit über 300 Staatsanwälten die größte Staatsanwaltschaft in Deutschland. Es ist als genügend (Wo) Man-Power für akribisches Arbeiten vorhanden.

Warum haben Sie nicht auch Mitglieder der Bundesregierung angezeigt, die aus Ihrer Sicht aktienrechtlich unzulässig auf das Aufsichtsratsgremium eingewirkt haben?

Darauf haben wir bewusst verzichtet. Obwohl ich es unerträglich finde, dass Bundesminister das Kontrollgremium der Bahn dazu gebracht haben, sehenden Auges ein finanzielles Desaster abzunicken. Doch für eine Strafverfolgung müsste der Bundestag mehrheitlich die Immunität der Beschuldigten aufheben. Es ist kaum zu erwarten, dass sich Abgeordnete der schwarz-gelben Regierungskoalition gegen die eigenen Spitzenleute stellen. Ich würde mir wünschen, dass angesichts dieses Unrechts ein Ruck durch das Land geht. Dass es zu so etwas wie einem Aufstand der Anständigen kommt und die Menschen sagen: So ein Betrug funktioniert in unserer modernen rechtsstaatlichen Gesellschaft nicht. Die Öffentlichkeit darf sich nicht mit dieser Art des politischen Handelns abfinden oder gar damit identifizieren. Sonst sind wir die Helfershelfer von Straftätern. Dass nach der Weiterbauentscheidung von verschiedenen Seiten, auch vom grünen Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann, gesagt wird, jetzt ist alles durch, ist schon aus juristischer Sicht inakzeptabel.

Bundeskanzlerin Angela Merkel hatte zu einem früheren Zeitpunkt betont, dass Stuttgart 21 wirtschaftlich sein müsse …

Ich glaube, es ist eine Überschätzung des eigenen Könnens und der eigenen Bedeutung, wenn eine Bundesregierung wider besseres Wissen an einer milliardenschweren Fehlinvestition festhält. Allerdings hätte ich Angela Merkel durchaus zugetraut, dass sie sich wie nach der Reaktorkatastrophe von Fukushima mit dem Atomausstieg oder wie bei der Euroretttung so auch im Fall von Stuttgart 21 mit Zahlen und Fakten vertraut macht. Offenbar haben aber andere Dinge eine Rolle in den Diskussionen gespielt.

Welche Dinge meinen Sie?

Die Entscheidung, den Weiterbau des Tiefbahnhofs mit aller Macht durchzusetzen, wurde im Hinblick auf den bevorstehenden Bundestagswahlkampf getroffen. Es sollte wohl die eigene politische Klientel nicht verärgert werden, die mitunter auch die finanziellen Mittel für den teuren Wahlkampf beisteuert. Machen wir uns nichts vor: Bei Großprojekten der öffentlichen Hand reden immer auch Wirtschaft und Industrie mit. Das ließ sich bei Stuttgart 21 eindrücklich vor der sogenannten Volksabstimmung im November 2011 beobachten. Da legten sich Konzernchefs und Verbandspräsidenten ungeniert für den tiefergelegten Stuttgarter Hauptbahnhof ins Zeug, obwohl es vordergründig nicht um ihr Geld, sondern um das Geld des Steuerzahlers ging. Nach der jüngsten Kostenexplosion verlangen politischer Mainstream und Wirtschaft im Gleichklang, den Tunnelbahnhof um jeden Preis zu bauen. Stuttgart 21 soll als Referenzobjekt für künftige Milliardenprojekte in China oder auf der Arabischen Halbinsel herhalten.

Taugt Stuttgart 21 also zum bundesweiten Wahlkampfthema?

Wir können und müssen den Stuttgarter Prestigebahnhof bundesweit mithilfe kritischer Verbände wie VCD und BUND und vieler örtlicher Bürgerbewegungen thematisieren. Das Projekt kannibalisiert viel wichtigere und sinnvollere Schienenprojekte in ganz Deutschland. Und die höheren Fahrkartenpreise zur Finanzierung des Milliardenprojekts, wie sie CSU-Verkehrsminister Ramsauer in ungewohnter Ehrlichkeit bereits angedroht hat, müssen alle Bürger von Kiel bis Passau bezahlen. Die Bundesgrünen haben ein lebhaftes Interesse daran, sich Stuttgart 21 zu eigen zu machen und es nicht allein der Linkspartei zu überlassen.

Unabhängig vom Wahlausgang, wie wird es mit dem Tiefbahnhof weitergehen?

Stuttgart 21 wird noch in diesem Jahr beendet. Davon bin ich fest überzeugt.

■ Eisenhart von Loeper, geb. 1941, engagierte sich früh in der Anti-Atomkraft-Bewegung. 1979 gewann er zusammen mit Rezzo Schlauch einen Gerichtsprozess, wonach die zehnprozentige Kürzung einer Stromrechnung nach dem Atomunfall im amerikanischen Harrisburg rechtens war. Für sein Engagement zum Tierschutz erhielt er 2005 das Bundesverdienstkreuz. Seit Februar 2011 ist er einer der Sprecher des Aktionsbündnisses gegen Stuttgart 21.

Mehr aus der Rubrik
| MACHT & MARKT |
auf: www.kontext-wochenzeitung.de

Peter Grohmann

Demokratie soft

Sieg, Sieg, Sieg! Endlich Demokratie! Wenn das meine Omi Glimbzsch noch erlebt hätte! So viele Menschen waren mit den Beteiligungsformen der repräsentativen Demokratie unzufrieden. Alle paar Jahre wählen – das kann man den Hasen geben! Und im kritischen Stuttgart (samt Remstal) ist das dem wütenden Bildungsbürger zu wenig.

Es braucht neue, anspruchsvolle Modelle für Arbeit und Freizeit, um das Heft des Handelns wieder in die eigenen Hände zu nehmen, es braucht Formen, die das politische Establishment so richtig durcheinanderwirbeln, die die verkorksten Strukturen aufbrechen, die Parteien zur Demokratie zwingen, ob sie wollen oder nicht. 1848 hat der Mutbürger zur Waffe gegriffen – das will keiner so richtig, weil man weiß, dass die einzigen Bewaffneten unter den Demonstranten Zivilpolizisten sind. Aber was tun, wenn man nicht bis zu den nächsten Wahlen warten will, wenn einem die Umfragewerte für Angela Merkel Kopfzerbrechen bereiten und man schon anstandshalber Peer Steinbrück nicht mehr kritisieren soll?

In solchen Fällen hilft Bertelsmann, die weltweit größte Denkfabrik, die vom Parteiprogramm – egal für wen – bis zur Agenda 2010, von der Privatisierung von Trinkwasser, Abwässerkanälen oder Rathäusern wirklich alles entwickelt, was der mündige Demokrat braucht (ja, die Demokratin auch). „Was tun?“, wie Lenin oft verzweifelt die Krupskaja fragte, wenn er nicht meht weiterwusste. Was tun, um dem Volk auf die Sprünge zu helfen? Wie eine warme Welle im Warmhaltebecken des Cannstatter Sprudels schwappt in diesen Tagen der Bürgerhaushalt an die Ufer des Nesenbachs. Wer früher (nicht nur montags) demonstrierte, ist nun online und entlastet, auch wenn uns das Wetter durchaus wieder nahelegt, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen.

Der Bürgerhaushalt, um das mal festzuhalten, ist fast so gut wie eine Volksabstimmung, vor allem, weil man so oft abstimmen kann, wie man will. Der Bürgerhaushalt ist dreimal besser als jede Wahl, weil wir über unsere eigenen Ideen abstimmen können. Und weil wir alle, die uns mögen, mehr oder weniger zwingen, sich für unseren Vorschlag starkzumachen: Hinteneinstieg bei Bussen und Bahnen, Straßenstrich im Rotlichtviertel, mehr Farbe an die Wände des Asylbewerberheims, Mülleimer am Palast der Republik, keine Saufgelage mehr auf der Theo, ja, natürlich: eine Personalstelle fürs Hotel Silber, wegen der alten Geschichte, Sie wissen schon, Gestapo und so. Erste Priorität! Und natürlich das Dach im Clara-Zetkin-Haus, sowieso. Und kostenloses Online-Banking der LBBW für alle Hartz-IV-Empfänger.

Freie Sicht aufs Mittelmeer. Weg mit dem Nebel.

■ Peter Grohmann ist Kabarettist und Gründer des Bürgerprojekts Die Anstifter.

Mehr aus der Rubrik
| DENKBÜHNE |
auf: www.kontext-wochenzeitung.de

MEHR KONTEXT AUF
www.kontext-wochenzeitung.de

Dialog

1. Mai – Kontext wird zwei!

Sahnetorte gibt's keine für den Nachwuchs in der baden-württembergischen Medienlandschaft, dafür aber eine fulminante **Geburtstagsparty.** Wir feiern uns, aber noch viel mehr feiern wir Sie, unsere Unterstützer, unsere Soli-Abonnenten und Vereinsmitglieder, die es geschafft haben, unser kleines Schiff Kontext:Wochenzeitung seit zwei Jahren nicht nur über Wasser zu halten,sondern auch wachsen und gedeihen zu lassen. Mittlerweile sind die Segel jede Woche prall gefüllt, und wir steuern mittwochs online und samstags gedruckt in der taz mit hoch erhobenem Haupt und unseren treuen Lesern an Deck hart am Wind durch die darbende Zeitungslandschaft in Deutschland – als print dank taz in die Hauptstadt Berlin, die Niederungen der bayrischen Provinz, bis zum Bodensee und ab 20. April sogar an der Nordseeküste entlang.

Diesen Erfolg wollen
wir gemeinsam
mit Ihnen
feiern.
**Am 1. Mai, ab 19.30 Uhr
im Stuttgarter Theaterhaus.**

Dazu haben wir den Kabarettisten **Florian Schroeder** eingeladen, der zu den Großen der Humorszene gehört. Geboren im baden-württembergischen Lörrach, jetzt Wahlberliner, legt er auf seiner aktuellen Tour zwischen Hayingen und Bregenz einen Zwischenstopp ein und kommt zur Kontext-Party ins Theaterhaus. Für die passende musikalische Untermalung sorgt die Musikgruppe **Volxtanz**. Die fünf Künstler an Posaune,Tuba und Saxofon können fast alles, von Reggae bis Rumba – und das mit ordentlich Schmackes. Als Festredner haben wir **Joe Bauer** gewonnen, Stuttgarts bekanntester Liebhaber der Schiebermütze, Stadtschreiber, Kolumnist und Flaneur durch die Metropole am Neckar. Ein besonderer Dank gilt Theaterhauschef **Werner Schretzmeier,** der uns zum Gelingen unserer Festlichkeit tatkräftig unter die Arme gegriffen hat.

**Karten können beim Theaterhaus bestellt werden unter
0711-40207-20/-21/-22/-23.
Eintritt: 12 Euro, Soli-Abonnenten und Vereinsmitglider zahlen 7 Euro, wenn sie den Gutschein vorlegen, der seit 10. April jedem Newsletter angehängt ist.**

Wir möchten uns herzlich bedanken und laden alle, die Kontext lesen, fördern, schätzen und uns mit ihren Spenden über Wasser halten, zum Geburtstagsfest ein. Denn wer arbeitet, muss auch feiern können. Und wer liest und spendet allemal.

IMPRESSUM

KONTEXT:Wochenzeitung
ist unabhängig. Sie wird von keinem Wirtschaftsunternehmen oder anderen Lobbyisten finanziert. Getragen wird sie von Stuttgarter Bürgern, die wissen, dass eine freie Presse das Brot der Demokratie ist.

KONTEXT:Wochenzeitung
erscheint mittwochs online auf www.kontext-wochenzeitung.de und samstags als Beilage der taz.

Herausgeber: KONTEXT
Verein für Ganzheitlichen Journalismus
Hauptstätter Str. 57 | 70178 Stuttgart
Tel: 0711|66 48 65 48
Verein@kontextwochenzeitung.de

Redaktion:
Hauptstätter Straße 57 | 70178 Stuttgart
Telefon: 0711|66 48 65 48
Fax: 0711|66 48 65 47
redaktion@kontextwochenzeitung.de
www.kontext-wochenzeitung.de

Redaktionsleitung:
Josef-Otto Freudenreich
(verant. gem. §8 PresseG BW/§ 55 RStV.)

Druck:
Henke Pressedruck GmbH & Co KG | 13053 Berlin
MDV GmbH | 35390 Gießen
Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen.
KONTEXT:Wochenzeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung der Redaktion strafbar. Alle Anbieter von Beiträgen, Fotos und Illustrationen stimmen der Nutzung in der Kontext:Wochenzeitung-Printausgabe im Internet, auf DVD sowie in Datenbanken zu.

STADTENTWICKLUNG

Gute Unternehmer

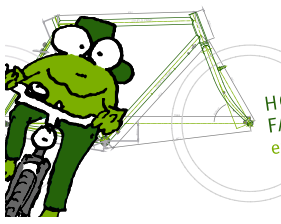
Von wegen nur Verdrängung: Mittlerweile sind es auch die Kreativen, die in bester Innenstadtlage bauen. Sie stehen für mehr Vielfalt. Und manches nicht so Schöne wird einfach wegretuschiert SEITE 49

KIEZAKTIVIST

Was bewegen

Moabit ist die Heimat des Rappers Frank Wolf, der in seinem Stadtteil auch was bewegen will. Dafür hat er die Figur des Kapitän Kiez erschaffen. Ein Gespräch mit dem Macher der „BESTE Story"-Show SEITE 46

ANZEIGE



HOCHWERTIGE FAHRRÄDER entwickelt in Berlin

FroschRad
DIE BERLINER FAHRRADMARKE

Wiener Straße 15 | D-10999 Berlin
T 030 611 43 68 | www.froschrad.de

www.taz.de | b@taz.de | fon 25 90 21 72 | fax 25 18 67 4

Rübergemacht

GESCHICHTE Vor 60 Jahren eröffnete das Notaufnahmelager Marienfelde. 1,35 Millionen Menschen flüchteten von hier in den Westen. Plädoyer gegen das Vergessen eines Ortes

Neustart nur mit ein paar Koffern: Flüchtlinge 1984 in Marienfelde Foto: Günter Peters/ullstein bild

VON ANTJE LANG-LENDORFF UND MARTIN RANK

Man kann sicher sein, dass Bundespräsident Joachim Gauck an diesem Sonntag sein Lieblingswort „Freiheit" wieder erheblich strapazieren wird. Beim Festakt zum 60. Jahrestag des Notaufnahmelagers Marienfelde wird der Bundespräsident eine Rede halten. Und sosehr sich seine Beschwörung der Freiheit auch wiederholt: An wenigen anderen Orten ist sie so angebracht wie hier.

Das Notaufnahmelager Marienfelde im Süden der Stadt bedeutete für 1,35 Millionen Menschen das Tor zum Westen. Hier mussten Ost-Flüchtlinge, die über Berlin kamen, vorstellig werden. Anschließend wiesen ihnen die Behörden in der Bundesrepublik ein neues Leben zu. Sie ließen alles hinter sich: Familie, Freunde, ihre Arbeit, ihr Zuhause. In Marienfelde erfuhren sie ihre „persönliche Stunde null", wie ein Flüchtling es beschrieben hat. Viele, die heute prominent sind, durchliefen die Mühlen der Bürokratie des Lagers: Manfred Krug saß hier, ebenso Dieter Hallervorden und die Schriftstellerin Julia Franck.

Es ist nicht zu hoch gegriffen, Marienfelde als das „Ellis Island" Berlins zu bezeichnen – jene Insel vor Manhattan, von der aus über 22 Millionen Menschen in die USA einwanderten, ein Ort verbunden mit unzähligen Sehnsüchten und Hoffnungen. Ellis Island ist heute einer der bekanntesten Sehenswürdigkeiten New Yorks.

Anders Marienfelde: Lediglich 12.000 Frauen und Männer besichtigten 2012 das Museum im ehemaligen Notaufnahmelager. Dagegen freute sich die Mauergedenkstätte an der Bernauer Straße 2012 über rund 690.000 BesucherInnen. Auch den ehemaligen Stasi-Knast in Hohenschönhausen besichtigen jährlich 330.000. Sicher, Marienfelde liegt weit draußen in einer langweiligen Umgebung. Doch daran allein kann es nicht liegen.

Marienfelde ist als Erinnerungsort im kollektiven Gedächtnis der Stadt wenig präsent

Die Zahlen spiegeln wider, wie wenig das Notaufnahmelager Marienfelde als Erinnerungsort im kollektiven Gedächtnis der Stadt präsent ist. Bei der Erwähnung des Namens steht vor allem Jüngeren ein großes Fragezeichen ins Gesicht geschrieben. Das ist schade – und wird der Bedeutung des Ortes nicht gerecht.

Wie ein Flüchtling Marienfelde erlebt hat und warum ein Besuch heute lohnt SEITE 44, 45

Zwangsgeräumte stirbt obdachlos

Zwei Tage nach ihrer Zwangsräumung ist am Donnerstagabend die schwerbehinderte Rentnerin Rosemarie F. in einer Obdachlosenunterkunft verstorben. Am Dienstag hatte eine Gerichtsvollzieherin unter Polizeischutz die Schlösser an ihrer Wohnung in Reinickendorf ausgetauscht – trotz großer Proteste von Mieteraktivisten. Der Betreiber der Obdachlosenunterkunft geht davon aus, dass F. dem Stress nicht standhalten konnte. Eine Sprecherin der SPD-Fraktion reagierte entsetzt: Für 150 Polizisten bei einer Räumung habe man Geld, aber nicht für die Unterbringung einer kranken Rentnerin. *(taz)*

Der Tag SEITE 2, Das war's SEITE 52

ANZEIGE

HEINRICH BÖLL STIFTUNG

Ausstellungseröffnung, Montag, 15. April 2013, 19.00 Uhr

Verbrannte Bücher

Von den Nazis verfemte Autorinnen und Autoren

Mit **Lea Rosh,** Förderkreis Denkmal für die ermordeten Juden Europas e.V. und **Esther Dischereit,** Autorin

Heinrich-Böll-Stiftung, Schumannstraße 8, 10117 Berlin
Ausstellung 16. 4.–6. 5., Mo–Fr, 8–20 Uhr, www.boell.de

b-schimpfung

■ Lieber Meinhard von Gerkan, DU bist einer jener Architekten, der immer besser aussieht, je älter er wird. Ein Whiskey-Architekt. 78 Jahre bist DU jetzt alt, in zehn Jahren werden die Mädels kreischen – wenn DU zusammen mit Klaus Wowereit den Großflughafen in Schönefeld eröffnest. Und genau dafür gehörst DU beschimpft. Erst Scheiße bauen auf der Baustelle, alles liegen lassen – und sich dann zurückbitten lassen. Gerkan, DU Held; Gerkan, DU Überflieger; Gerkan, DU steppst den BER. Wir haben ja nichts dagegen, dass jeder eine zweite Chance bekommt. Auch eine Kultur der Niederlage ist an sich nichts Schlechtes. Aber musste es sein, dass DU mit deiner Notoperation am BER auch noch diesen Klaus Wowereit rettest? Nun ist er immer noch der König von Berlin. Und DU bist schuld!

ANZEIGE

BVG ERHÖHT DIE PREISE

Zwar teurer, aber immer noch günstig

Die Tickets für Busse und Bahnen werden teurer, schrieben viele Medien – und auch die taz – in dieser Woche. Dabei setzt „teurer“ voraus, dass die Preise überhaupt schon „teuer“ sind. Und das kann man in Berlin wirklich nicht sagen. In London kostet eine Fahrt aus der Innenstadt zum Flughafen 6,50 Euro. In Rom sind es 8 Euro, in Paris 9,25 Euro und in München sogar 10,40 Euro. In Berlin kostet eine Fahrt vom Hauptbahnhof nach Schönefeld ab August 3,20 Euro. Das sind 10 Cent mehr als bisher, ist aber im Vergleich mit anderen Städten immer noch günstig. Auch die Preise für die anderen Tickets

Ein guter Nahverkehr kostet eben Geld

steigen leicht, durchschnittlich um 2,8 Prozent.

Der Nahverkehr braucht auch eine vernünftige Finanzierung, um ein gutes Angebot auf die Schiene und die Straße zu bringen. Je mehr Geld die BVG und die S-Bahn haben, desto häufiger können sie fahren, desto moderner sind Busse und Züge und desto mehr Autofahrer entscheiden sich für den Umstieg.

Bezahlbar muss der Nahverkehr natürlich auch bleiben – aber das ist er ja für die meisten auch. Nur für Hartz-IV-Empfänger nicht: Im Regelsatz sind 22,78 Euro pro Monat für Verkehr vorgesehen. Der Preis des Sozialtickets von derzeit 36 Euro – der übrigens im August auch nicht erhöht wird – sollte daher dringend sinken.

Aber ist es nicht unfair, wenn ein Geringverdiener, der knapp über dem Hartz-IV-Niveau verdient, für sein Ticket genauso viel zahlen muss wie ein Gutverdiener? Ja, das ist unfair – aber so ist es ja auch nicht. Denn die Ticketerlöse decken in der Region Berlin-Brandenburg nur die Hälfte der Gesamtkosten für den Nahverkehr. Den Rest schießen Kommunen und die beiden Bundesländer aus ihren Haushalten zu – also aus ihren Steuereinnahmen. Und wer gut verdient, zahlt auch höhere Steuern und damit auch mehr Geld für den Nahverkehr. **SEBASTIAN HEISER**

DEBATTE ÜBER WEITERBETRIEB

Die Berliner haben einen Tegel-Fetisch

Der Chef der Berliner FDP, Martin Lindner, war sich vergangene Woche nicht zu schade für den schlechten Scherz, einen Weiterbetrieb des Flughafens Tegel zu fordern. Vorher hatte Lindner, wirtschaftspolitischer Sprecher der FDP-Fraktion im Bundestag, dessen wissenschaftlichen Dienst beauftragt festzustellen, was jeder weiß, der eins und eins zusammenzählen kann: Wenn die Regierenden es wollen, dann könnten sie die gesetzliche Grundlage schaffen, um Tegel weiterzubetreiben.

Ganz offensichtlich versucht Lindner auf der von Flughafenchef Hartmut Mehdorn ausgelösten Tegel-Welle zu surfen. Um sich zu Beginn seiner Amtszeit etwas Ruhe auf der Baustelle BER zu verschaffen, hatte Mehdorn der Stadt ein paar Worte zu Tegel hingeworfen, die viele Menschen seitdem vom Erhalt dieses guten alten Stadtflughafens träumen lassen. Längst breit von Medien gestreut ist die Umfrage, wonach mehr als zwei Drittel der Berliner Tegel dauerhaft als Flughafen behalten wollen.

Die Stadt hat einen Tegel-Fetisch, und, nun gut, er ist irgendwie erklärlich. Zum einen durch das BER-Desaster. Zum anderen mit der nüchternen Funktionalität Tegels. Der Flughafen dort ist eben keine überdimensionierte Shoppingmall mit angeschlossenen Flugsteigen – und er funktio-

Der FDP-Chef surft auf der von Flughafenchef Mehdorn ausgelösten Tegel-Welle

niert. Wenn allerdings das genug sein soll, um mehr oder weniger mitten in der Stadt einen Flughafen zu behalten und Zehntausenden von Menschen Flugzeuge über den Kopf donnern zu lassen, dann kann Berlin nicht mehr ganz bei Trost sein.

SEBASTIAN PUSCHNER

■ Demo gegen Fluglärm, Samstag, 15.30 Uhr, Tegel, Terminal A

„Dann kann Berlin nicht mehr ganz bei Trost sein“

DAS BLEIBT VON DER WOCHE Zwei CDU-Senatoren mit Ambitionen sonnen sich in der Verhaftung von Onur U., der FDP-Chef will sich ins Gespräch bringen, die BVG wird wieder einmal teurer und dank James Hobrecht können wir den beginnenden Frühling in zahlreichen Straßencafés begrüßen

DER FALL JONNY K.

Richter unter öffentlichem Druck

Sechs Monate nach der tödlichen Prügelattacke gegen Jonny K. hat sich nun auch der letzte der Beschuldigten gestellt. Am 13. Mai wird sich Onur U. mit den fünf anderen Angeklagten – zwischen 19 und 25 Jahre alt – vor einer Großen Jugendkammer des Landgerichts wegen des Vorwurfs der Körperverletzung mit Todesfolge verantworten. Der Strafrahmen bewegt sich bei Heranwachsenden zwischen sechs Monaten und zehn Jahren.

Justizsenator Thomas Heilmann (CDU) führte die Rückkehr

Bei jeder Gelegenheit hält der Medienprofi Heilmann sein Gesicht in die Kameras

von Onur U. auf die Intervention von Kanzlerin Angela Merkel (CDU) beim türkischen Premierminister Erdogan zurück. Was nicht überrascht: Schließlich werden ihm beste Kontakte zu Merkel nachgesagt. Tina K., die Schwester des Opfers, dankte dann auch Merkel und Heilmann, „dass sie sich so eingesetzt haben“.

Innensenator Frank Henkel (CDU) ist mit Tina K. sogar per Du. Henkel möchte Berlins Regierender Bürgermeister werden. Ein bisschen Schweinwerferlicht und Glamour wie neulich auf der Benefizveranstaltung anlässlich des Geburtstags des Getöteten kann nicht schaden. Auch sein Parteifreund Heilmann sieht sich noch nicht am Ende seiner Karriere. Als Justizsenator wäre er gut beraten, sich Stellungnahmen zu Verfahrensdetails zu enthalten. Aber bei jeder Gelegenheit hält der Medienprofi sein Gesicht in die Kameras, mutmaßt, dass Onur U. sich gestellt hat, weil er nicht in ein türkisches Gefängnis wollte. Selbst über Verteidigungsstrategien spekuliert Heilmann öffentlich. In Justizkreisen spricht man vom Versuch politischer Einflussnahme. Selten habe sich ein Justizsenator im Vorfeld eines Prozesses so exponiert.

Den Rest besorgen die Medien. Onur U. habe so lange mit seiner Rückkehr gezögert, weil er fürchtete, keinen fairen Prozess zu bekommen, sagt dessen Anwalt. Sein Mandant sei in den Medien zum „Mörder“ abgestempelt worden. Richter leben nicht im luftleeren Raum. Man darf gespannt sein, wie die 9. Strafkammer mit diesem Druck umgeht.

PLUTONIA PLARRE

LOBGESANG AUF HOBRECHT

Endlich Frühling im Straßencafé

Neulich fragte mich eine Freundin, warum Berlin diese breiten Bürgersteige habe. Nirgendwo sonst könne man im Frühling so toll draußen sitzen wie hier. Nicht in Hamburg, nicht in München, nicht in Paris.

Meine Erklärung wollte sie nicht wirklich hören, wohl auch, weil ich etwas ausholen musste. Deshalb hole ich das hier nochmal schriftlich nach:

Der Berliner Bürgersteig geht zurück auf das Jahr 1862, obwohl es damals in der Bergmannstraße oder in der Kollwitzstraße noch gar keine Bürgersteige gab. Es gab noch nicht mal eine Bergmannstraße oder eine Kollwitzstraße. Wo sich heute das *Sowohl als auch* oder das *Milagro* befinden, lagen Felder und Wiesen und Äcker.

Es war James Hobrecht, der mit seinem berühmten Plan dafür sorgte, dass 150 Jahre später junge Kreative bei Latte Macchiato ihre Köpfe zusammenstecken können. Hobrecht wusste, dass Berlin wachsen würde, also hat er der Stadt breite Straßen, eine Traufhöhe von 22 Metern und eben breite Gehwege verpasst. Wahrscheinlich hätte er heute

Hobrecht hätte heute selbst im Café gesessen

selber im Café gehockt und auf dem MacBook an seinem Plan gebastelt. Hätte ich meine Rede so begonnen, hätte mir die Freundin vielleicht zugehört.

Nicht vorzustellen, was passiert wäre, wenn Hobrecht nicht vom Königlichen Polizeipräsidenten den Auftrag bekommen hätte. Dann wäre es in Kreuzberg heute so eng wie in München-Schwabing, oder in Hamburg-Ottensen, stünden Café-Tische nur an ein paar Plätzen draußen. Keiner würde mehr Studien über den Beitrag der Kreativwirtschaft zum Berliner Inlandsprodukt in Auftrag geben, weil die Kreativen in Italien wären oder auf dem Land.

Ach könnte ich sie bloß zusammenbringen, den Hobrecht und die Freundin. Vielleicht würde sie ja *ihm* zuhören. **UWE RADA**

ANZEIGE

AUGEN BLICK MAL!
DAS FESTIVAL DES THEATERS FÜR JUNGES PUBLIKUM
23.-28. APRIL 2013
NATIONALE UND INTERNATIONALE GASTSPIELE
WEITERE STÜCKE UND SPIELTERMINE UNTER
WWW.AUGENBLICKMAL.DE

UNSUSUAL SYMPTOMS
YOUNG & FURIOUS
VON UNSUSUAL SYMPTOMS
(AB 14)
26. APRIL ° 19 UHR
27. APRIL ° 18:30 UHR
DEUTSCHE OPER BERLIN
(TISCHLEREI)

THEATER STRAHL BERLIN
WEIßBROT-MUSIK
VON MARIANNE SALZMANN
(AB 15)
27. APRIL ° 13 & 19 UHR
GRIPS HANSAPLATZ

ANZEIGE

NORD LICHTER '13
NORDIC MUSIC AND ARTS BERLIN
SA 27. APRIL 19-24 UHR
RADIALSYSTEM V

Der letzte bunte Fleck in der durchsanierten Linienstraße soll weg: das Hausprojekt in der Nr. 206 Foto: Santiago Engelhardt

Wider die Geldschneider

LINKSKULTUR Gleich drei alternative Projekte in Mitte und Pankow stehen vor dem Aus – am Samstag gehen sie gemeinsam auf die Straße. Haben sie eine Chance? Die taz macht den Widerstands-Check!

VON KONRAD LITSCHKO

Die Alternativkultur in Prenzlauer Berg und Mitte bläst zum Gegenangriff. Gleich drei traditionslinke Projekte stehen dort vor dem Aus – an diesem Samstag gehen sie gemeinsam auf die Straße. „Wir zahlen nicht für eure Spekulationen!“, wollen sich „KvU“, „Linie206“ und Baiz auf die Transparente pinseln –und auch gegen steigende Mieten überhaupt protestieren.

Hausprojekt seit 1990: Linienstraße 206

Wie eine schmuddelgraue, angeschossene Festung steht das Eckhaus in der Linienstraße, umgeben von saniertem Weiß. Es scheint, als hielten nur die Graffitis den bröselnde Putz zusammen. „Soldaten sind Mörder“ steht dort, ein Klassiker. Ganz wie das Hausprojekt, das – 1990 besetzt und ein Jahr später mit Mietverträgen bestückt – heute das letzte seiner Art in der Ecke am Rosenthaler Platz ist. Drinnen stehen weiter alle Türen offen, kochen und plenieren die 15 Bewohner gemeinsam in der Großküche. „Wenn wir gehen“, sagt Bewohner Stefan, seit zwölf Jahren im Haus, „geht hier ein Teil alternativer Geschichte.“

Investorentraum: Unbekannt. Die Eigentümer, seit zwei Jahren im Besitz der „Linie 206“, schweigen zu ihren Plänen, schickten aber bereits Abmahnungen an alle Bewohner, wegen „eigenmächtiger Umbauten“. „Die wollen uns raus haben und Profite machen“, glaubt Stefan.

Widerstandsfaktor: Hoch. Noch setzen die Bewohner auf Verhandlung, haben ein Kaufangebot von 500.000 Euro unterbreitet. Die Eigentümer aber regen sich nicht. Für die „Linie“ gilt es eine Ära zu verteidigen.

Rettungschance: Passabel. Bisher gab es nur eine Räumungsklage gegen eine Bewohnerin. Deren einst mündlich vereinbarter Mietvertrag sollte nun ungültig sein. Stimmt nicht, entschied das Amtsgericht Mitte im März. 1:0 für die „Linie“.

Gegen DDR-Bespaßung: Kirche von Unten

Punk’s not dead! In dem schummrigen Jugendclub trägt man noch Sicherheitsnadeln im Ohr, schrammeln im Keller Punkbands. Oben steht neben dem Flipper ein Bücherregal, am Tresen bedient man sich selbst. In der dienstäglichen Vollversammlung entscheidet die Jugend im Konsens über Getränkekarte wie Demo-Aufrufe. Das hat Tradition: Schon seit 1987 macht die „KvU“ offene Jugendarbeit, seit 1992 in der Kremmener Straße. Einst als Gegenraum zur offiziellen DDR-Bespaßung. Heute immer noch irgendwie dagegen.

Investorentraum: „Umfangreiche Sanierungsmaßnahmen“, haben die Besitzer, die Immowert GmbH aus Österreich, angekündigt. Folgen sollen Eigentumswohnungen, im „KvU“-Keller eine Tiefgarage – und für die Immowert ein erweitertes „Deutschland-Portfolio“.

Widerstandsfaktor: Anarchie! Vorm Bezirksparlament bauten Jungpunks ein Schlagzeug auf, mit Bussen reisten sie bis nach Wien zum Eigentümer. „Jetzt hilft nur noch politischer Druck“, sagt Mitarbeiter David.

Rettungschance: Mies. Schon seit Jahresbeginn hat die „KvU“ keinen Mietvertrag mehr, seitdem läuft eine Räumungsklage. Ausweichobjekte bisher: keine. „Wir gehören hier seit Jahrzehnten zum Kiez“, so David, „ohne Alternative in der Nähe geht hier keiner freiwillig.“

Trinkfeste Anarchos der Torstraße: Baiz

Die Markise grüßt: „Kein Bex, kein Latte, kein Bullshit“. Drinnen herrscht rot-schwarze Seligkeit: Tresen, Kicker, Wände – allesamt in den Anarcho-Farben. Folgerichtig ist in dem Lokal, seit zehn Jahren an der Torstraße, die trinkfeste Linke Stammgast, sonstige Nachbarschaft auch. Das große Pils gibt’s für 1,90 Euro, daneben auch Lesungen, russische Stummfilme, Drogen-Quiz und einen Gästerat, der schon mal für säumige Trinker zusammenlegt. „Bier verkaufen alleine wäre zu langweilig“, sagt Baiz-Wirt Matthias Bogisch: Altlinker, mit Zopf und Lederjacke.

Investorentraum: Seit Herbst 2012 besitzt die Zelos GmbH das Baiz-Haus – und will sanieren, „behutsam“. In den Modernisierungsankündigungen heißt das: Mietsteigerungen bis zu 370 Prozent. Gastronomie, ließen die Eigentümer wissen, passe leider nicht mehr ins Konzept.

Widerstandsfaktor: Unberechenbar. Stammgästen den Zapfhahn abzudrehen, verheißt Ungemütliches. Seit März tüftelt eine 100-köpfige Gästegruppe an einem Baiz-Rettungsplan. Auch Bezirksfraktionen sind an Bord, tagten schon im Lokal.

Rettungschance: Ungewiss. Ende Oktober läuft der Mietvertrag aus. Gerade wird noch über eine viermonatige Verlängerung verhandelt. Im Baiz will man mehr: „Wenn wir es mit all der Unterstützung nicht schaffen hier zubleiben“, sagt Stammgast Trelle, „dann schafft es der kleine Mieter nebenan erst recht nicht“.

Samstag, 17 Uhr, Demo von der Linienstraße 206 zur Kirche von Unten – zu Fuß oder mit dem Fahrrad

IMMER BEREIT

Bin ich halt die Zonengaby

KOLUMNE

VON LEA STREISAND

Mehr als 23 Jahre ist es her, dass Günter Schabowski bei der Pressekonferenz den richtigen Zettel verschlampte und deshalb aus Versehen die Mauer fiel. Mit Menschen, die in der darauf folgenden Nacht des Jubels gezeugt wurden, darf man schon seit sieben Jahren legal Sex haben (zum Nachrechnen: November 89 + 9 Monate = August 90; +16 Jahre = 2006).

Seit fünf Jahren bin ich mit einem Westdeutschen liiert, den ich Paul nenne. Er selbst nennt sich „norddeutsch“, weil er aus Flensburg kommt. „Seit mein Vater dich kennt, sagt er nicht mehr Zone“, sagt Paul, „zumindest nicht vor dem dritten Flens.“ Nach dem vierten Flens redet Pauls Vater auch vom Iwan. Ich mag Pauls Familie, und Pauls Familie mag mich. Ich bin für sie so was wie ein lebendiges Ampelmännchen. Pauls Vater sammelt nämlich Sachen aus dem Osten. Ein Haus und drei Schuppen hat er schon mit Zeug voll gesammelt.

Er hat in der Beziehung ein bisschen Ähnlichkeit mit Arthur Weasley, dem Vater des besten Freunds von Harry Potter. Der arbeitet im Zaubereiministerium und sammelt Muggel-Artefakte, nichtmagische Gegenstände. „Was genau ist die Funktion eines Gummientchens?“, will Mr Weasley von Harry Potter wissen, als er ihn das erste Mal trifft.

Wenn ich irgendwo in der Ferne Geschichten vorlese, erzählen mir die Leute in der Pause immer als Erstes, dass sie auch schon mal in Berlin waren. „1976 in Kreuzberg“, sagen sie stolz, „da hat sich sicher einiges verändert“. – „Vermutlich“, sage ich dann freundlich und nicke.

Letztens war ich auf einem Poetry Slam in Leoben. Das liegt in der Steiermark in Österreich. „Ich war auch schon mal in Berlin“, erzählte ein Herr mit grauem Bart. „Bestimmt vor dem Mauerfall“, rate ich. „Ja“, sagt er fröhlich, „sogar vor dem Mauerbau. Das war 1936!“ Ich starre ihn an. Er hat mich bestimmt falsch verstanden und mir sein Geburtsjahr genannt, denke ich und sage: „Nein, wann Sie in Berlin waren, wollte ich wissen.“ – „Na ja, sag ich doch“, sagt er, „1936. Mit dem KdF. Zu den Olympischen Spielen. Ich war gerade 16 geworden.“

In Wahrheit habe ich von Kreuzberg überhaupt keine Ahnung. Wie auch? Ich bin in Pankow geboren, in Prenzlauer Berg aufgewachsen, in Lichtenberg zur Schule gegangen und wohne jetzt wieder in Pankow. Mein engster Kontakt mit dem Westen war ein Jahr Hamburg, direkt nach der Schule. Ich bin fast gestorben vor Heimweh. Immerhin hab ich eine Lesebühne in Neukölln. Und seit heute hab ich eine Kolumne bei der taz! Mehr Westen geht ja kaum. Zumindest nicht in Berlin. „Worüber würdest du denn gern schreiben?“, wurde ich gefragt. „Mhm. Keine Ahnung“, sagte ich, „vielleicht was mit Literatur? Oder Sex? Oder Gott? Irgendwas, wo nicht so viel ‚ich‘ drin vorkommt.“ – „Wie wäre es, wenn du was aus der Ostberliner Perspektive schreibst?“, fragten die Ressortleiterinnen.

Bitte sehr. Bin ich halt die Zonengaby. Die Tante ausm Osten bei der Westzeitung. Ich bin das lebendige Ampelmännchen. Wie sagt der Thälmannpionier? Immer bereit!

ANZEIGE

BIO COMPANY®

Die natürlichen Supermärkte.

Gegen Vorlage dieses Coupons erhalten Sie bei Ihrem Einkauf je eine **GRATIS-Einkaufstasche*** aus recycelten PET-Flaschen dazu. Dieses Angebot gilt vom 11.04. bis zum 13.04.2013. Nur solange der Vorrat reicht. * Tasche ohne Inhalt

Öffnungszeiten: Mo bis Sa 08.00 bis 20.00 Uhr • **www.biocompany.de**

Nicht jeder kam durch

FLUCHT Das Museum im ehemaligen Lager zeigt anschaulich, dass der Eiserne Vorhang nie ganz dicht war. Anfangs wurden viele Flüchtlinge abgelehnt

VON MARTIN RANK

Porträts prominenter DDR-Flüchtinge Foto: Peer Grimm/dpa

Der Massentourismus hat Marienfelde bislang nicht erreicht. Dabei lohnt sich der Weg zum Stadtrand: Zwischen den beschaulichen Wohnhäusern verbirgt sich in einem schlichten 50er-Jahre-Klotz mit vier Stockwerken das heutige Museum. Die Dauerausstellung „Flucht im geteilten Deutschland" erzählt die Geschichte der undichten Stellen im Eisernen Vorhang – und zeigt anschaulich, dass die Grenze nie völlig undurchlässig war.

Vor 1961 kamen jedes Jahr Hunderttausende DDR-Flüchtlinge über Marienfelde in den Westen. Der Mauerbau verringerte den Flüchtlingsstrom deutlich. „In den 80ern war das, was hier passierte, nicht mehr im Rampenlicht der Öffentlichkeit", sagt Harald Fiss, der von 1985 bis 1990 Leiter in Marienfelde war. Er startete damals ein Sanierungsprogramm. „Das Lager sollte noch Jahrzehnte fit sein für Flüchtlinge aus der DDR", so Fiss. Doch 1989 kam mit dem Fall der Mauer der letzte große Ansturm. Damals stellten sich 2.000 Flüchtlinge bei Fiss an – täglich. Viele befürchteten, dass sich die Mauer wieder schließen würde.

Nach der Wiedervereinigung wollte Fiss verhindern, dass das Lager in Vergessenheit gerät, und gründete mit Flüchtlingen und Mitarbeitern einen Verein, der die Geschichte des Ortes aufarbeitet. Seit 2005 gibt es eine Dauerausstellung mit sieben Themenräumen. Einer zeigt das Notaufnahmeverfahren: Zwölf Türen stellen die Stationen dar, die die Flüchtlinge durchlaufen mussten. Hinter den Türen verbergen sich Exponate, Akten und Bilder.

Das Verfahren begann mit dem ärztlichen Dienst. An zweiter Stelle kamen die Alliierten, die über die Flüchtlinge die kommunistische Seite ausforschen wollten. Zum Schluss entschied der Notaufnahmeausschuss darüber, ob der Antrag anerkannt wurde und man schließlich einen neuen Wohnort zugewiesen bekam.

An dieser Tür erfahren die Museumsbesucher, dass nicht alle mit offenen Armen empfangen wurden: Sie mussten nachweisen, dass für sie in der DDR Gefahr für Leib und Leben besteht. Zwei antikommunistische Verbände, die in engem Kontakt zu den westlichen Alliierten standen, übten in den frühen 50ern Einfluss auf das Verfahren aus und beteiligten sich an der politischen Beurteilung – so eine Forschungsarbeit, die zum Jubiläum vorgestellt wurde. Die Verbände wollten eine stalinistische Unterwanderung des Westens unterbinden.

In den ersten Jahren wurde jeder zweite Antrag abgelehnt. Darum lebten laut Fiss im Jahr 1953 rund 150.000 DDR-Flüchtlinge in Dauerlagern in Westberlin und bekamen keine Arbeitserlaubnis. Erst später wies man ihnen einen neuen Wohnort zu. Das veränderte sich: In den folgenden Jahren wurden fast alle Anträge zugelassen.

Noch heute gibt es auf dem Gelände der Erinnerungsstätte Menschen, die auf die Zulassung ihres Asylantrags warten. 600 Flüchtlinge aus 20 Nationen sind hier derzeit untergebracht. Marienfelde ist also wieder ein Notaufnahmelager – nun für Flüchtlinge aus aller Welt.

Die Notaufnahme

- Am 14. April 1953 eröffnete Bundespräsident **Theodor Heuss** das Notaufnahmelager. Am Sonntag, 60 Jahre danach, wird bei einem Festakt in Marienfelde wieder ein Bundespräsident sprechen: **Joachim Gauck.**
- Neben Marienfelde gab es mehrere **weitere Notaufnahmelager** in Westdeutschland, etwa in Uelzen und Gießen. Welche Flüchtlinge sich an welches Lager wendeten, hing vor allem von der Lage ab, erklärt die Sprecherin der Erinnerungsstätte. Wer in der Nähe der innerdeutschen Grenze wohnte, reiste nicht extra über West-Berlin. *(taz)*

Weitere Infos unter www.notaufnahmelager-berlin.de

„Das Lager sollte noch Jahrzehnte fit sein für Flüchtlinge aus der DDR"

HARALD FISS, LAGERLEITER AB 1985

Ein durchweg optimistischer Ort

DEUTSCHE TEILUNG Rund 1,35 Millionen Menschen durchliefen das Notaufnahmelager in Marienfelde. Das funktionierte „wie eine gut geölte Maschine", erinnert sich der Schriftsteller Chaim Noll

VON CHAIM NOLL

Immer wieder, in all den Jahren, ist mir beim Suchen nach Dokumenten ein gelbes Blatt in die Hände gefallen. Ausgefüllt von einer elektrischen Schreibmaschine, ein Durchschlag. Format A4, überschrieben „Aufnahmeschein". Ausgestellt am 8. Mai 1984 vom „Leiter des Bundesnotaufnahmeverfahrens". Auf der Rückseite vom gleichen Amt gestempelt, ein runder Abdruck, in der Mitte der deutsche Adler. Darüber das Datum. Ein Tag vor fast dreißig Jahren.

Der „Aufnahmeschein" enthielt unsere Personalien, zuerst meine, dann „Angaben zum Ehegatten und zu den Kindern unter 18 Jahren, die gleichzeitig mit in das Bundesgebiet gekommen sind". Dazu die Geburtsdaten, die Staatsangehörigkeit, die Religion. Das Datum unseres „Eintreffens im Bundesgebiet". Unser letzter Wohnsitz im Osten der Stadt. Dann die Rubrik: „Genehmigung zum Verlassen der DDR wurde erteilt", anzukreuzen „ja" oder „nein", mit anderen Worten: ob wir „legal ausgereist" oder „abgehauen" waren. Ferner der „beabsichtigte Wohnsitz im Bundesgebiet, einschließlich Land Berlin". Die „gegenwärtige Anschrift", falls man vom ersten Tag an eine Wohnung hatte. Zum Schluss: „Die einmalige Unterstützung der Bundesregierung (Begrüßungsgabe) wurde ausgezahlt". 150 Deutsche Mark pro Erwachsenen und 75 Mark „je minderjährigem Berechtigten".

Wir waren zu viert, als wir im „Notaufnahmelager Berlin-Marienfelde" Zuflucht suchten, zwei Erwachsene, zwei Kinder, folglich erhielten wir 450 Deutsche Mark bar auf die Hand. Ich erinnere mich, dass uns dieses Geschenk überraschte. Es war nicht üppig, aber eine sympathische Geste. Und wenn man nach monatelangem, oft Jahre dauernden Warten auf die Genehmigung eines „Antrags auf Ausreise aus der DDR" oder nach abenteuerlicher, oft lebensgefährlicher Flucht im Westen angekommen war, zählte jede Geste. Wir Ankömmlinge waren wund und misstrauisch. Hinter uns lagen behördliche Schikanen, die Demontage unserer früheren Existenz, Verlust der Arbeitsstelle, Ausschluss aus allen sozialen Zusammenhängen, Demütigungen jeder Art, der Bruch mit Freunden und Verwandten, in nicht wenigen Fällen Verrat und Haft.

Das Lager Marienfelde war der erste Ort im Westen, den wir aufsuchen mussten. Es lag irgendwo weit draußen, im Süden Berlins. Wir gehörten zu den Glücklichen, denen West-Berliner Verwandte und Freunde bereits eine Wohnung besorgt hatten, in die wir sofort einziehen konnten. Die Wohnung lag im Norden der Halbstadt, Wedding, nahe Bahnhof Gesundbrunnen, und von dort nach Marienfelde im südlichsten Süden war es eine über einstündige Fahrt mit Bahnen und Bussen, wir fuhren diese Strecken zwei Wochen lang lang täglich zweimal, bis wir den berühmten „Laufzettel" (insgesamt 13 Stationen) abgearbeitet, uns in allen Ämtern vorgestellt, alle Fragebögen ausgefüllt und somit die „Notaufnahme" absolviert hatten.

Diese ersten Fahrten durch West-Berlin, als Neuankömmling, sind mir bis heute unvergesslich. Als kleiner Junge war ich oft im Westen gewesen, die Hälfte der Familie lebte dort. Dann über zwanzig Jahre nicht mehr. Ich bin gebürtiger Berliner, Opfer der Teilung wie Millionen, ein Kind, das im Schatten der Mauer aufwuchs. Diese Stadt, ihre Tragödie und Wiederauferstehung haben mich geprägt. Ich fühle mich noch heute, fern von Berlin, als Berliner. Die Berliner dieser Jahre, aufgewachsen in

Chaim Noll 2009 in seiner alten Heimat Karlshorst Foto: Anja Weber

taz.veranstaltung

Socialbar im April

Austauschen und Vernetzen

Die Socialbar ist ein Erfahrungsaustausch von Weltverbesserern zum Thema online vernetzen, offline bewegen. Thema der Socialbar im April ist „Beteiligung, Integration und Offenheit von Zivilgesellschaft". An der inhaltlichen Gestaltung des Abends wirken mit: Yeşil Çember, Zebralog, die Junge Presse Berlin AK Media & Diversity und die Neuen Deutschen Medienmacher

- **Sprache, Macht, Medien:** Chadi Bahouth, Neue Deutsche Medienmacher)
- **Beteiligungsmöglichkeiten auf Augenhöhe – Öffnung der deutschen NGOs für nicht-deutsche Zielgruppen:** Gülcan Nitsch, Yeşil Çember
- **Jugendbeteiligung, Integration und Medien:** Mina Saidze, AK Media & Diversity der Jungen Presse Berlin

Inhaltliche Einführung in den Abend: Christina Rucker, Zebralog
Moderation: Sophie Scholz, Socialbar

Dienstag, 16. 4. 2013, 19 Uhr
taz Café, Rudi-Dutschke-Straße 23
Berlin-Kreuzberg | Eintritt frei

socialbar

Kleinanzeigen online aufgeben?

www.taz.de

taz.die tageszeitung

CALL A REPORTER

Fundbüro 2.0

START-UPS Item Fire hat ein Fundbüro gegründet, das Clubgängern beim Wiederfinden von Verlorenem hilft

Wer kennt das nicht: Nach einer langen feuchtfröhlichen Nacht, die winterliche Kälte einfach nicht mehr wahrnehmend, geht man nach Hause – und bemerkt erst am nächsten Morgen, dass irgendetwas fehlt. Jacke? Schal? Geldbörse? Haustier?? Und keine Erinnerung mehr daran, wo man wann eigentlich gewesen ist? Kein Grund zur Panik, denn seit Neuestem gibt es Crowdsearching. Item Fire heißt das neue Internet-Start-up, das Vergessenes, Verlorenes und Gestohlenes via Smartphone-App zum Besitzer zurückzubringen verspricht.

Auf der Internetseite der Firma kann jeder Fotos von den Kleidungsstücken, Ausweisen und Taschen einsehen, die in den letzten Tagen in Berliner Clubs gefunden wurden. Hat man sein Hab und Gut entdeckt, muss man nur noch eine Sicherheitsfrage beantworten und kann es sich dann beim betreffenden Club abholen. Tatsächlich muss man dafür noch nicht einmal wissen, wo genau man seine Jacke nun eigentlich vergessen hat, denn die Seite zeigt dem Suchenden alle gefundenen Gegenstände eines bestimmten Umkreises an. Es genügt also zu wissen, dass man wahrscheinlich irgendwo in Friedrichshain unterwegs war.

„Alternativ können aber auch Einzelpersonen eine Suchanzeige aufgeben, die wird dann an die Clubs weitergeleitet", erklärt Geschäftsführer Andreas Balke. Er setzt vor allem auf die Kooperation mit den einschlägigen Clubs und anderen Veranstaltern, um das Konzept Crowdsearching bekannter zu machen. Denn bis jetzt steckt das ehrgeizige Projekt noch in den Kinderschuhen.

Seit Mai 2012 tüfteln Balke und seine Mitarbeiter an dem virtuellen Fundbüro. Vor zwei Monaten ist die Seite schließlich online gegangen. „Sie funktioniert sehr gut", freut sich Balke. „In manchen Clubs werden schon ein Viertel der ins Netz gestellten Sachen tatsächlich abgeholt."

Auch für Alexander Skornia, Manager des Matrix, hat die Idee großes Potenzial. „Item Fire kommt bei unseren Gästen gut an", sagt er. Der Kontakt mit den Clubbesuchern sei über Item Fire viel schneller und effizienter möglich.

Langfristig wollen die Macher von Item Fire ganz Berlin und auch andere Städte abdecken. Dann soll es möglich sein, alles, was man auf der Straße oder im Bus verloren hat, online wiederzufinden, sagt Balke. Bis dahin will Item Fire zum Beispiel auf Festivals das Lost & Found-Prinzip 2.0 unter dem jungen Partyvolk verbreiten. Als nächster Schritt ist eine Finderlohn-Funktion geplant, und auch neue Partner sollen an Land gezogen werden, etwa Fußballvereine oder Konzerthallen.

Und irgendwann dürften die mit unzähligen Suchanzeigen beklebten Ampeln wohl Geschichte sein.

CHARLOTTE LANGENKAMP

www.itemfire.com

In seiner fast 40-jährigen Geschichte war das Notaufnahmelager oft überfüllt: Eine solche „Ausreisewelle“ gab es auch kurz vor dem Mauerbau im Juli 1961 Foto: Georgi/Ullstein Bild

der zerbombten, durch die Mauer verstümmelten Stadt, waren unverwüstliche Optimisten. West-Berlin, Insel und Festung, hatte eine Ausstrahlung von Heiterkeit und Überlebenswillen. Auch das Lager Marienfelde war ein durchweg optimistischer Ort.

Gegründet im April 1953 hatte das „Notaufnahmelager“ den Charme einer großen Kaserne. Die Häuser in Quaderform, in hellen, langweiligen Farben verputzt, Büros, Wartezimmer mit harten Stühlen, gebohnerte Korridore, in denen man Schlange stand. Es gab Kantinen und Ruheräume für Menschen, die in Ohnmacht fielen. Am ersten Tag dauerten die bürokratischen Prozeduren über acht Stunden. Die Kinder waren erschöpft, als wir abends in unsere neue Wohnung fuhren. Sie wurden nach wenigen Tagen eingeschult und mussten nicht mehr „nach Marienfelde“. Überhaupt gab es keine unnötigen Verzögerungen, Marienfelde arbeitete wie eine gut geölte Maschine, man spürte sofort, dass die Mitarbeiter Erfahrung im Umgang mit Flüchtlingen und ihren Problemen hatten, mit ihren Ängsten, Sorgen, ihrer oft schwierigen psychischen Verfassung.

Seit Beginn der deutschen Teilung, besiegelt durch die Gründung zweier deutscher Staaten im Jahre 1949, waren Hunderttausende Menschen aus dem östlichen Staat in den Westen geflohen. Rund 1,3 Millionen von ihnen passierten das Lager Marienfelde, zeitweilig sollen es bis zu 1.500 Menschen pro Tag gewesen sein. Die Mitarbeiter dieser Einrichtung hielten einen normalen Arbeitsalltag aufrecht, einen etwas trockenen, bürokratisch wirkenden Alltag, der eine gewisse Ernüchterung ausstrahlte. Auf Menschen, die kurz zuvor aus allen vertrauten Zusammenhängen gerissen wurden, nicht selten schwere Schockerlebnisse hinter sich hatten, Lebensgefahr oder Gefängnishaft, ging davon eine seltsam beruhigende Wirkung aus.

Als wir ankamen, war das Lager überfüllt wie so oft in seiner Geschichte, nachdem eben eine sogenannte Ausreisewelle über den Westen der Stadt hereingebrochen war. Auf Jahre relativer Ruhe nach dem Mauerbau folgte ein neuer Ansturm, nachdem die DDR im Jahre 1975 die Schlussakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) signiert hatte, worin sich die Unterzeichner verpflichteten, elementare Menschenrechte wie den freien Wechsel des Wohnorts zu gewähren. Nach Statistiken der „Zentralen Koordinierungsgruppe“ des Ministeriums für Staatssicherheit haben in den folgenden zwölf Jahren, zwischen 1977 und dem Ende der DDR, über 176.000 Menschen den Osten Deutschlands mit Hilfe eines „Ausreiseantrags“ verlassen. 35.000 wurden aus der Haft freigekauft und nochmals

„Als kleiner Junge war ich oft im Westen gewesen, die Hälfte der Familie lebte dort. Dann über zwanzig Jahre nicht mehr“

Tausenden gelang die gefährliche Flucht über Drittländer oder die innerdeutsche Grenze. In manchem Jahr, etwa 1984, ging die Zahl der Ankömmlinge in die Zehntausende.

Die „Notaufnahmelager“ dienten der provisorischen Unterbringung derer, die noch keine Wohnung hatten, der Einbürgerung und Untersuchung. Es gab ärztliche Checks, Fragebögen, Prüfungsgespräche, Einweisungen und Belehrungen, ferner Befragungen durch Beamte der alliierten Schutzmächte. Die Befragungen in Marienfelde konnten lange dauern, die amerikanischen, englischen oder französischen Gesprächspartner waren hartnäckig, aber immer höflich. Sie wollten alles wissen, was es über den Staat auf der anderen Seite der Mauer zu wissen gab, dabei zeigten ihre Fragen, dass sie gut im Bilde waren und es wenig Sinn hatte, sie zu täuschen. Uns befragten sie gezielt zum DDR-Kulturbetrieb, der damals in Auflösung begriffen war, weil viele Künstler, vor allem jüngere, gegen den Staat opponierten oder in den Westen gingen. Meine Frau, daran erinnere ich mich, führte mit dem französischen Offizier eine längere Konversation über Malerei. Man achtete im Gespräch darauf, nichts preiszugeben, was Freunde und Verwandte auf der anderen Seite der Mauer gefährden würde. Rücksichten auf den Staat, den wir hinter uns gelassen hatten und den wir ohnehin für kurzlebig hielten, nahm kaum jemand. Die westdeutschen Geheimdienste waren offiziell in Marienfelde nicht zugelassen, sie mussten sich überhaupt in Berlin bedeckt halten.

Die alliierten Beamten warnten uns vor Stasi-Spitzeln in West-Berlin. Wir sollten bald lernen, wie recht sie hatten. West-Berlin war ein beliebtes „Operationsgebiet“, auch das Lager Marienfelde. Die Stadt, wie sie damals war, verführte zu einer gewissen Nonchalance. Heute fällt es schwer, das West-Berlin dieser Jahre zu beschreiben. Von der belagerten, stark behinderten Stadt ging eine Aura der Leichtigkeit aus, die viele faszinierte, nicht nur Menschen aus dem Osten, auch viele junge Westdeutsche und Ausländer. Berlin (West) war multikulturell, lange bevor dieses Schlagwort aufkam. Marienfelde: Das sind zwei Wochen im Mai, fast dreißig Jahre her. Das Wetter sonnig. Straßenbilder in den reichen West-Berliner Vororten, Zehlendorf, Steglitz, durch die wir fuhren, von einer fast traumhaften Sorglosigkeit. Überhaupt ein Gefühl ungeheurer Erleichterung. Ich glaube, ich habe mich nie wieder im Leben so erleichtert gefühlt.

Chaim Noll studierte Kunst und Kunstgeschichte in Ostberlin. Er verweigerte den Wehrdienst und verließ die DDR. Sein autobiografisch gefärbter Roman „Der goldene Löffel“ über die zerfallende DDR wurde im September 1989 veröffentlicht. Zuletzt ist beim Verbrecher Verlag „Kolja“ erschienen.

WIE SIND WIR DENN DRAUF?

Rennräder sind die iPhones der Straße

Morgens um neun am Kottbusser Tor, die Ampel auf Rot. In der Fahrradschlange ein paar Behelmte mit Kind, ein Hollandradmädchen und drei Trekkingräder. Inflationär wächst außerdem diese Gruppe: Frauen und Männer auf Rennrädern, mit edlen Rahmen, elegant gebogenen Lenkern und auf der Stange klangvolle Namen wie Antilope oder Pinarello. Die Hose der Besitzer sitzt eng, der Hintern ragt in die Luft, der Rücken ist im Stand leicht verdreht, weil Tasche oder Beutel auch noch irgendwie balanciert werden müsse. Und Fahrradkorb würde scheiße aussehen.

Ein bisschen komisch ist das schon: Die Nachteile eines Rennrads als städtischer Gebrauchsgegenstand liegen ja auf der Hand. Extrem dünne Reifen bleiben ständig in Straßenbahnschienen hängen, am Hintern klebt Matsch, weil die Schutzbleche fehlen, und ziemlich teuer ist so ein Rennrad auch noch – weshalb man es auch besser nicht auf der Straße stehen lässt, sondern hoch in die Wohnung in den fünften Stock trägt, wo es dann an der Wand hängt wie ein Kunstwerk. Und weil es nervt, das Ding ständig hoch und runter zu schleppen, bleibt es da auch mal ein paar Wochen hängen.

Womit wir beim Punkt wären. Das Argument „praktisch“ ist für Muttis. Und der Zweck der Fortbewegung ist für Rennradbesitzer zweitrangig. Worum es hier geht, ist Style. Das Rennrad ist das iPhone der Straße. Es sagt: Ich bin schnell und muss das auch sein, weil ich keine Zeit zu verschenken habe. Zeit ist Geld, und Geld hatte ich genug, um mir das hier kaufen zu können. Ich habe ein Faible für Design, ich bin sexy und sportlich, weshalb es auch okay für mich ist, kopfüber auf einem Carbonrahmen zu hängen und den Hintern in die Höhe zu recken wie eine Ente.

Die Trendsetter und Vorbilder der Rennradbesitzer sind die Profis: Kuriere, die mit so ultraleichten wie unbremsbaren Fixies die Schlagzahl vorgeben. Bei den Profis ist das Rad ein Arbeitsgerät, und dieser Umstand (Ich wohne in Berlin, aber ich habe einen Job!), gekoppelt mit dem Hauch von Gefahr, der die Fixies umgibt, strahlt auf sie ab, hoffen die Rennradbesitzer. Ein hässlicher Helm, der gegen diese Gefahr schützen würde, ist schon deshalb indiskutabel: Man macht sich ja nicht absichtlich das lässige Image kaputt, das man sich gerade aufbaut.

Deswegen sind die liebsten Situationen der Rennradbesitzer auch nicht die, in denen sie mal von A nach B fahren. Sondern die, in denen sie ihr urbanes Accessoire öffentlichkeitswirksam präsentieren können: schiebend. Oder vor roten Ampeln.

PATRICIA HECHT *Foto: Archiv*

ANZEIGE

DIE KONFERENZ. DAS EREIGNIS.

re:publica 13

350 SPEAKER | 30 LÄNDER | 200 STD PROGRAMM

u.a. mit

MITCHELL BAKER
Vorsitzende Mozilla Foundation zu DATENSOUVERÄNITÄT

YOANI SÁNCHEZ
Bloggerin aus Kuba zu MEINUNGSFREIHEIT

MERCEDES BUNZ
Hybrid Publishing Lab zur DIGITALISIERUNG DER WISSENSCHAFTEN

6.-8. MAI – STATION BERLIN

Alle Speaker und das gesamte Programm auf www.re-publica.de
fb.com/republica #rp13 @republica

Wie antworte ich auf eine Chiffre-Anzeige?

■ Chiffrewort links in der Ecke des Umschlages

Schicken an: taz-Kleinanzeigen | Rudi-Dutschke-Str. 23 | 10969 Berlin

KIEZAKTIVISMUS Der Rapper Frank Wolf hat für seine Wahlheimat Moabit die Figur des Kapitän Kiez erschaffen, um etwas im Stadtteil zu bewegen, der sich gerade vom Armenhaus zum neuen Trendbezirk entwickelt. Doch bei den Anwohnern sei er vor allem auf Trägheit und Apathie gestoßen, klagt er. „Moabit braucht Hilfe von außen", sagt der Macher der Showbühne „Beste Story"

„Moabit ist ja so etwas wie der Blinddarm von Mitte"

INTERVIEW MARTIN RANK
FOTOS PIERO CHIUSSI

taz: Herr Wolf, Sie haben sich vor zwei Jahren mit einigem Tamtam zum inoffiziellen Bürgermeister von Moabit gekürt. Was sollte das werden?

Frank Wolf: Ich lebe ja seit 33 Jahren in Moabit, kannte den Kiez bisher nur aus der Sicht eines Straßenkünstlers und als Hip-Hopper. Irgendwann fragte ich mich, wie der Kiez funktioniert und wer dahintersteckt. Ich kann „Moabit" rappen, so oft ich will. Aber am Ende sind es die runden Tische, die hier etwas steuern. Ich wollte dort nicht als Rapper DOA 21 auftauchen. Darum habe ich Kapitän Kiez erfunden, den inoffiziellen Bürgermeister von Moabit. Und in dieser Rolle wollte ich etwas für meinen Kiez tun. Moabit ist ja so etwas wie der Blinddarm von Mitte. Seit der Bezirkszusammenlegung hatte man immer das Gefühl, dass das Geld nur nach Alt-Mitte fließt und Moabit der Arsch der Welt bleibt. Daran ändert sich nichts, wenn keiner auf den Tisch haut und sagt, dass da ein paar Leute sind, die etwas bewegen wollen. Ich habe einfach Geld und Lebenszeit in die Hand genommen und gesagt, lass uns etwas anpacken. Daraus ist eine kostenlose Imagekampagne für den Bezirk, ein Kiezcafé und ein kleiner Web-TV-Kanal entstanden.

Gab es da irgendein Schlüsselerlebnis?

Das fing 2009 an, als klar wurde, dass die Rathauskantinen in Moabit und im Wedding geschlossen werden sollten, weil der Bezirk Geld sparen wollte. Meine Eltern hatten mich darauf aufmerksam gemacht. Für mich ist das ein Supertreffpunkt für Senioren, um günstig essen zu gehen. Und da habe ich mich als Koch verkleidet und zusammen mit meinen Eltern und anderen Unterschriften gesammelt. Hier habe ich zum ersten Mal gesehen, wie die Leute reagieren: „Da kann man nichts ändern, ist eh beschlossene Sache", haben die meisten gemeint. Da habe ich gesagt: Leute, wenn ihr so denkt, werden wir nichts ändern. Es kamen ganz viele Moabiter, die gar nicht wussten, dass man da oben für 2,80 Euro richtig geil essen kann. Fazit: Nachdem wir ganz viele Unterschriften sammeln konnten und die Medien auf das Thema aufmerksam gemacht haben, wusste die Bezirksversammlung: Das könnte für uns gefährlich werden. Die Kantinen blieben offen. Das hat mich natürlich sehr stark motiviert.

Frank Wolf als Frank Wolf

Frank Wolf

- **Die Karriere:** Der 39-Jährige ist im Wedding geboren und lebt seit 33 Jahren in Moabit. Er ist in der Sprayer- und HipHop-Szene groß geworden und schloss eine Ausbildung zum Gas-Wasser-Installateur ab. Seit 1994 verdient er seinen Lebensunterhalt als professioneller BMX-Artist. 1998 gründete er als DOA 21 das Independent-Label „Artikulabor". Zehn Jahre später brachte der Autofreak über Sony Music die Single „Zeig mir deine Karre" heraus, die aber floppte.
- **Der Kiez-Aktivist:** Danach wollte sich Wolf stärker für seinen Kiez einsetzen und rappte „Mein Herz schlägt für 21". Durch das Stück erlangte er eine gewisse Bekanntheit im Kiez und kürte sich schließlich selbst zum „Kapitän Kiez", zum inoffiziellen Bürgermeister in Kapitänsuniform. In dieser Rolle wollte er Moabit voranbringen und gründete unter anderem einen Antigentrifizierungstisch. Doch nun hat er die Karriere als Aktivist an den Nagel gehängt. Sein Geld verdient er nach wie vor als BMX-Artist.

„Nur weil die Leute im Café Moabit einmal im Monat lachen, wird nicht gleich die Miete steigen"

Warum haben Sie sich als Kapitän verkleidet? Trauen Sie sich dann mehr?

Ich stehe 20 Jahre auf der Bühne, da ist keine Angst mehr. Ich unterhalte ohne Probleme 6.000 Leute mit meiner BMX-Show, ohne ein Funken Lampenfieber. Das ist mein Leben. Aber mit der Rolle des Kapitäns war das noch mal super aufregend. Stell dir vor, du ziehst so ein Kostüm an und läufst durch den Kiez, da weißt du auch nicht: Bist du jetzt der Kloppi? Ich falle einfach für den Moment in diese Rolle und dann bin ich total frei von Hemmungen, dann ist alles machbar.

Wollten Sie ein Superheld sein?

Nee. Das Kostüm sollte klarstellen, dass es nicht ganz ernst gemeint ist mit dem Bürgermeistertitel. Trotzdem wurde ich plötzlich wie ein echter Bezirkspolitiker scharf kritisiert. Als Kiezrapper kennst du das ja gar nicht. Da habe ich gemerkt, wie einige Leute hier so eingestellt sind. Du hast Hunderte von Leuten hier, die nur abkotzen. Selbst wenn ein falscher Kapitän vor ihnen steht.

Worüber kotzt man denn so ab in Moabit?

Da ist zum Beispiel das Turmstraßenfest: Die Bürger sagen nicht ganz zu Unrecht, dass es sich dabei um eine Sauf- und Fressmeile handelt, die überhaupt keinen künstlerischen Anspruch hat. Vier runde Tische habe ich ins Leben gerufen, um etwas aus dem Fest rauszuholen. Ich organisierte eine offene Bühne, habe drei Monate lang alle meine Künstlerkontakte gescannt, mit dem Artenschutztheater und den Künstlern vom Wintergartenvarité ein Hammerprogramm auf die Beine gestellt.

Und, ist es angekommen?

Jetzt stell dir vor: Nach drei Monaten Stress musst du dir wieder anhören, wie kacke das Turmstraßenfest doch ist und zwar nicht von Fremden, sondern von Leuten, die dich kennen, die wissen, dass es deine Bühne gab. Ich habe dann zu denen gesagt: „Du kotzt ja immer so über das Fest ab. Ich habe eine Bühne, ich habe ein kleines Budget vom Veranstalter und jetzt frage ich dich: Was möchtest du auf der Bühne erleben? Kennst du Leute?" Und dann kommt das Feedback: „Lass mich mit dem Turmstraßenfest zufrieden – so ein Drecksfest!" Was soll ich da noch machen? Da frustest du. Ich kann zum Glück immer rausgehen zu den BMX-Shows und meinen Erfolg feiern. Dann nehme ich diese geile Energie mit und verpulvere die wieder in Moabit. Aber manchmal bin ich von einem Event zurückgekommen und habe fast eine Depression bekommen.

Seit wann fahren Sie BMX?

Seit 1987, also seitdem ich 14 bin. Wir haben damals stundenlange Straßenshows auf dem Ku'Damm aufgeführt, dort, wo jetzt die Breakdancer stehen. Damals hingen dort die Plakate von „Menschen, Tiere, Sensationen", eine große Indoor-Zirkus-Show. Als kleiner Junge wollte ich da immer mitmachen. Dann habe ich einfach mal angerufen. Die Frau von der Messe Berlin fand das so süß, wie der Kleine da ankommt. Ich war der kleine schüchterne Frank, der seine Skills präsentiert. Also war ich 1995 in der großen Show. Mein Auftritt war noch lange nicht so plakativ und kommunikativ wie heute. Es kamen größere Shows, aber das war der emotionalste Auftritt. Ich musste nie Werbung machen. Das hat sich einfach herumgesprochen. Beim HipHop ist das anders: Da musst du immer sagen: Ich bin die geilste Arschgeige.

Kann man von den BMX-Shows gut leben?

Ja, ich verdiene damit so viel Geld, dass ich meine Miete bezahlen und ein bisschen herumspinnen kann.

Und als Kapitän Depressionen bekommen. Was Sie erzählen klingt so, als wären die Moabiter ziemlich apathisch. Ist das so?

Ich glaube, dass hier schon einige Leute sehr müde geworden sind, die mal super aktiv waren. Einige Ältere, die in den 90ern echt gekämpft haben und etwas bewegen wollten, erzählen mir, dass sie auch auf dieselbe Scheiße gestoßen sind, dass man nur ausgebremst wird. Ich habe mir gesagt: Ich will nicht mit 80 Jahren mit tiefen Augenringen durch Moabit laufen und dann kommen die Leute und klopfen mir auf die Schulter. Ich habe an jeglichen runden Tischen gesessen und überall ist die Energie einfach verpufft. Auch am Gentrifizierungstisch.

Den hatten Sie gegründet, nachdem einer Frau während einer Luxussanierung in der Calvinstraße 21 die Fenster zugemauert worden sind. Warum ist die Energie verpufft?

Ich hatte Experten organisiert und wollte sie mit Betroffenen zusammenbringen. Zig Anwohner hatten mir erzählt, dass sie von Mietsteigerungen betroffen sind. Aber am Gentrifizierungstisch haben wir hier alle gesessen, zwölf Leute, haben uns immer wieder die Beine in den Bauch gestanden und gewartet, dass die Menschen mit ihren Problemen kommen. Sie sind nicht gekommen. Mal setzt sich eine Frau hin und sagt, dass das ganze Haus von Mietsteigerungen betroffen ist. Und dann frage ich, warum sie denn alleine hier sitzt, warum sie nicht zwei Mietparteien mitbringt oder das ganze Haus, damit wir mal irgendwo eine große Fahne hochziehen können? Da habe ich kein Verständnis. Alle wollen nur das Gleiche, aber keiner will sich bewegen.

Heißt das, der Kapitän ist jetzt beerdigt?

Nein, aber der Kapitän ist nicht mehr der Kiezaktive, der er mal war. Das heißt, dass der Kapitän jetzt nur noch für Unterhaltung und gute Stimmung sorgt. Ich werde mich nicht mehr volllabern lassen. Wichtig ist auch, dass man selber glücklich wird. Es macht ja total unzufrieden. Hätten wir uns vor einem Jahr getroffen, wäre ich nur gefrustet gewesen. Immerhin habe ich hier mit „Moabit ist Beste" eine kostenlose Imagekampagne für den Kiez geschaffen. Das hat jeder gefressen. Das kannte selbst Bezirksbürgermeister Christian Hanke. Das bringt aber nichts, wenn das Netzwerk nicht funktioniert. Ich bin zu der Überzeugung gekommen, dass sich Moabit, um es knallhart zu sagen, nur durch Energie von außen bewegen kann.

Ich habe den Eindruck, dass die Moabiter vieles ablehnen, was von außen kommt. Als ich hergezogen bin, kam ein altes Ehepaar heraus und flüsterte auf dem Innenhof: „Wir hoffen, Sie wissen, dass das ein ruhiges Haus ist."

Alles, was sie nicht kennen, wird zehnmal umkreist. Die haben Angst. Auch ich als jung gebliebener Moabiter habe das vor zwei Jahren ähnlich gesehen. Ich hätte auch Angst gehabt, Studenten mit einem Handschütteln zu empfangen. Weil ich tief drin gesteckt habe in diesem Urmoabiter Denken. Ich kenne das Gefühlswirrwarr. Wie traurig muss es eigentlich sein, wenn ich mir vorstelle, dass alles um dich herum zusammenbricht. Wenn du dich mit 80 Jahren in deinem Kiez fremd fühlst aber kein Geld zum Umziehen hast. Das ist traurig. Genau das hat mich dazu bewegt, hier aktiv zu sein. Mein zu Hause so zu formen, wie die Leute sich das hier wünschen. Aber es hat sich eben gezeigt, dass sich jeder etwas anderes für seinen Kiez wünscht.

Wenn Sie einmal im Monat zur „Besten Story" einladen, ist Ihr Café komplett voll, ebenso der Fußweg. Das nennt man Aufwertung.

Hier im Café Moabit in der Emdener Straße ist eine Stimmung, wie du sie selten erlebst. Dann bekommt man mit, dass sich etwas verändert, auch für Moabit. Wenn der Gentrifizierungsexperte Andrej Holm deinen Link teilt und schreibt: „Ein Hauch von Prenzelberg der 90er. Aufpassen, dass es hier nicht genauso wird." Da gingen bei mir die Alarmglocken: Genau so beginnt es. Wir sind auch selbst dran Schuld, wenn die Mieten steigen. In dem Moment bin ich echt nach hinten weggefallen, weil ich vorher über so etwas gar nicht nachgedacht habe. Du denkst nur, dass du etwas Geiles machen willst. Ich verschenke ja quasi Kultur. Es kostet keinen Eintritt. Ich biete Künstler, die normalerweise viel Geld nehmen.

Wer kommt denn so zur Show?

Ich frage bei „Beste Story" immer, woher die Leute kommen. Und beim ersten Mal waren von 80 Leuten drei aus Moabit! Und ich dachte: Alter, dafür war der Raum nicht gedacht. Da war ich echt sauer. Sauer auf Moabit. Mittlerweile sind es so 40 Prozent Moabiter und der Rest kommt von Friedrichshain oder Neukölln bis nach Moabit gefahren, obwohl es hier danach nichts mehr gibt. Die kommen wirklich nur für den Moment her und hauen dann wieder ab.

Worüber die Moabiter abkotzen: Da ist zum Beispiel das Turmstraßenfest: Die Bürger sagen nicht ganz zu Unrecht, dass es sich dabei um eine Sauf- und Fressmeile handelt, die überhaupt keinen künstlerischen Anspruch hat

Aber Stadtsoziologe Andrej Holm sagt, dass der Faktor Kreative und kulturelle Avantgarde bei der Gentrifizierung überschätzt wird.

Ich glaube auch, dass es nicht damit zusammenhängt. Denn hier geht ja eigentlich nichts. Nur weil die Leute im Café Moabit einmal im Monat lachen, wird nicht gleich die Miete steigen. Die Aufwertung der Wohnungen ist unabhängig davon längst voll am Laufen. Es ist auch einfach die attraktive Lage. An der Spree sieht es schon aus wie im Prenzelberg. Aber das rollt auf den ganzen Kiez zu. Wenn ich einen Tag in meinem Café sitze, sehe die Leute vorbeilaufen, dann sind das nicht nur Moabiter und Kaputte, sondern auch Studenten, die hier in WGs leben. Früher haben alle gesagt: Vorsicht, Moabit ist kriminell und dirty. Ich wurde in meinen 33 Jahren Moabit noch nie bedroht oder überfallen, sondern nur verbal angegriffen. Hier und da musste ich mal vermitteln, um Gewalt zu entschärfen, die leider genauso zu unserem Kiez gehört. Heute höre ich von Studenten, dass sie jedem erzählen, wie geil Moabit ist und dass ihnen hier noch nie etwas geklaut wurde. Und dann multipliziert sich das.

Und wie geht's jetzt bei Ihnen weiter: Geht der Kiezaktivist zurück zur Bühne?

Ja, meine Freundin sagt: Guck auf das Wesentliche, Frank. Zurück zum Anfang: Entertainment. Das ist meine Stärke. Das ist das, was mich fordert. Da blühe ich auf. Klar habe ich auch zwei Jahre geblüht mit Moabit. Vor zwei Jahren hätte ich dir gesagt, dass funktioniert nur, wenn ich Moabiter miteinander vernetze, die sich vorher nicht getroffen haben. Aber der Kiez funktioniert auch ohne meine Aktivitäten. Das ist interessant zu sehen. Und nicht alles, was von außen kommt, ist böse. Da darf man keine Angst haben.

„Stell dir vor, du ziehst so ein Kostüm an und läufst durch den Kiez, da weißt du auch nicht: Bist du jetzt der Kloppi?": Frank Wolf alias Kapitän Kiez

für lau
fuer-lau@taz.de
sonntag bis 20 uhr

mailen & gewinnen

FUNK UND SOUL

Imany, nie ohne Tuch

Imany ist der Künstlername der frankoafrikanischen Folk- und Soulmusikerin Nadia Mladjao. „Imany" ist Kiswahili und bedeutet „Glaube". Bevor Imany ihre Bestimmung in der Musik fand, war sie Athletin und Model, das über die Laufstege von New York schritt. Ihre Stimme erinnert an Tracy Chapman, ihr Style an Billie Holiday. Nie sieht man sie ohne Tuch, das sie keck um ihren Kopf geschlungen trägt. Mit ihrem Albumdebüt, „The Shape Of A Broken Heart", feierte Imany einen großen Erfolg. Erstmals mit Band ist Imany jetzt auf Tour. Sie spielt mit Tete am 22. April im Heimathafen Neukölln.

BERLINER SZENEN

SCHLESISCHES TOR

Der Fahrrad-Tramper

„Hallo, ich hab da mal eine Frage." Ich bin zwar Berliner, aber man will ja trotzdem höflich sein, also bremse ich mein Fahrrad ab. Wir befinden uns am Schlesischen Tor, vielleicht ist der Typ, der mich gerade angequatscht hat, ein Tourist, der zur East Side Gallery will, solange sie noch steht. Will er aber nicht. „Könnten Sie mich auf dem Gepäckträger ein Stück mitnehmen, bis zum Görlitzer Park?" Das letzte Mal, als ich jemanden hinten auf dem Fahrrad mitgenommen habe, das war vor ungefähr 20 Jahren: Susanne. Die sah gut aus und wir waren beide angetrunken. Gerade aber bin ich nüchtern und absolut nicht erotisiert, wie also käme ich darauf, diesen Typen auf meinem alten Fahrrad mit den schlecht aufgepumpten Reifen auch nur über die Straße mitzunehmen. Also: „Nee, sorry."

Drei Tage später, andere Fahrtrichtung, ungefähr dieselbe Stelle: erneut der Typ. „Sie, ich hab da mal 'ne Frage, können Sie mich hintendrauf zum Frankfurter Tor mitnehmen?" Bereits dreimal hatte ich diese skurrile Begegnung. Wie soll man sich das Treiben dieses Menschen nun genau vorstellen? Steht der den ganzen Tag da und hofft darauf, die Warschauer Straße rauf- und runtergegondelt zu werden? Spricht er überhaupt jeden an oder aus irgendwelchen Gründen immer nur mich?

Gibt ihm das Sitzen auf fremden Gepäckträgern einen Kick?

Die große Frage, die sich auch stellt und auf deren Beantwortung ich es bisher noch nicht habe ankommen lassen, ist: Was genau würde eigentlich passieren, wenn man den Typen wirklich mal mitnähme? Würde er einen nach der Geldbörse abtasten? Handelt es sich um einen Frotteur, der mit Hilfe eines abgefeimten Tricks Körperkontakt sucht? Gibt ihm allein das Sitzen auf fremden Gepäckträgern irgendeinen Kick? Oder würde man am Ende einfach nur einen netten Menschen mal auf eine etwas andere Art und Weise kennenlernen? **ANDREAS HARTMANN**

Der radikale Republikaner

KUNST UND POLITIK Revolutionärer Karikaturist und unbestechlicher Beobachter, Avantgardist der Moderne und Vorläufer des zeitgenössischen Kreativ-Prekariats: Eine hervorragende Ausstellung würdigt Honoré Daumier

VON INGO AREND

1831 karikierte Honoré Daumier Bürgerkönig Louis-Philippe als gefräßiges Ungeheuer und Krisengewinnler Foto: Rudolf Wakonigg

Ein nur in Umrissen erkennbarer Mann in Ocker, der Kopf ist verwischt. Er hängt an einem Seil vor einer weißen Wand und rudert mit den Beinen. Rechts daneben deutet ein leuchtend blaues Rechteck den Himmel an. Vor Honoré Daumiers Arbeit „Der Mann am Seil" aus dem Jahr 1864 steht man noch heute sprachlos ob seiner Modernität. Denn das Werk aus der Mitte des 19. Jahrhundert erinnert mehr an die Farbfeldmalerei des 20. Jahrhunderts als an einen gut abgehangenen „Alten Meister".

Das Bild ist, wie viele Werke des 1808 in Marseille geborenen Malers, nicht genau zu datieren. Lässt sich jedoch unschwer als Allegorie auf die existenzielle Gefährdung des Menschen deuten. Doch wenn der prekäre Schwebezustand auf einen konkreten Menschen zutrifft, dann auf den Künstler selbst. Mit seiner „unvollendeten" Malerei war Daumier nicht nur ein Vorläufer der Moderne. So, wie er zeitlebens selbst materiell zwischen Himmel und Erde „schwebte", war er auch ein Vorläufer des modernen Kreativ-Prekariats.

Das hat etwas mit dem radikalen Republikanismus des Künstlers zu tun, der im Alter von dreiundzwanzig Jahren wegen Majestätsbeleidigung für sechs Monate ins Gefängnis wanderte. 1831 hatte der Teilnehmer der Julirevolution von 1830 den Bürgerkönig Louis-Philippe in der Zeichnung *Gargantua* als gefräßiges Ungeheuer karikiert: Der royale Krisengewinnler verdaut die Steuern, die ihm mit einer Maulrampe in den Schlund geschoben werden, zu Gunsten der Schützlinge und Minister unter seinem Stuhl. Bis heute ist das Werk eine Inkunabel der politischen Grafik von zeitloser Metaphorik.

Bis zu seinem Tod nahm Daumier mit nie nachlassender satirischer Schärfe das „juste milieu" seiner Zeit aufs Korn. Claude Keisch, der ehemalige Kustos der Alten Nationalgalerie, hat dem Künstler und Bildhauer jetzt im Berliner Liebermann-Haus, dem Sitz der Stiftung Brandenburger Tor, eine ausgezeichnete Ausstellung ausgerichtet. In ihr sind auch einige der rund 40 berühmten Terrakotten zu sehen, mit denen Daumier das politische Personal seiner Zeit verspottete.

Wer sich dieses „Narrenhaus der Julimonarchie", die Phalanx der Hasardeure, Spekulanten und Mitläufer mit ihrer intriganten Verlogenheit und dem falschen Pathos anschaut, fühlt sich instinktiv an das Personal einer anderen, nicht weniger revolutionären Umbruchszeit erinnert: das, mit dessen Hilfe sich die von den Finanzmärkten geschüttelte Welt des 21. Jahrhunderts dem Zustand der Postdemokratie annähert.

Claude Keisch hat den Ort für diese Ausstellung mit Bedacht gewählt. Max Liebermann, der Wortführer der deutschen Impressionisten und Präsident der Berliner Akademie der Künste, machte aus seiner Bewunderung für Daumier nie einen Hehl. „Daumier ist ungeheuer" – das Motto der Ausstellung stammt von dem Künstler, der an diesem Ort wohnte. Der liberale Großbürger aus Deutschland hielt den Revolutionskünstler aus Frankreich für „den größten Künstler des 19. Jahrhunderts".

In seinem Palais neben dem Brandenburger Tor beherbergte Liebermann zu Lebzeiten eine Sammlung von 3.000 Daumier-Lithografien, 22 Handzeichnungen und einem wichtigen Ölbild. Zu seinem „Selbstbildnis an der Staffelei" von 1902 ließ Liebermann sich von einem ähnlichen Bild seines Vorbilds inspirieren. „Daumier hat alles gekonnt, was er gewollt hat", befand Liebermann: „Er ist das große Genie."

Max Liebermann hielt den Revolutionskünstler Daumier für den größten Künstler des 19. Jahrhunderts

Keisch reduziert diesen außergewöhnlichen Menschen und Künstler zum Glück nicht auf den begnadeten Karikaturisten der Tageszeitung *Charivari*, als der er berühmt wurde. Sondern zeigt den „Totalkünstler" zwischen Romantik und Realismus, den nicht nur Max Liebermann, sondern auch seine Landsleute Gustave Courbet oder Charles Baudelaire bewunderten.

Seine Fähigkeit, im Speziellen das Allgemeine auszudrücken, zeigt das Bild „Ecce Homo". Der gefangene Christus darauf, den Pontius Pilatus dem Mob präsentiert, hat etwas von der robusten Vitalität und den groben Konturen von Daumiers Karikaturen. Zugleich ist er ein existenzielles Symbol. Und er steht dort als Sinnbild der verratenen Republik. Als der Direktor des Frankfurter Städel, Georg Swarzenski, dem Hagener Mäzen und Gründer des Museums Folkwang, Karl Ernst Osthaus, eine Fotografie des Bildes zeigte, erwarb dieser das Werk auf der Stelle für seine Sammlung.

Die Ausstellung ist eine Großtat, weil Daumier zum ersten Mal seit 1926 wieder in einer großen Schau in Berlin gezeigt wird. Sie ist nämlich viel mehr als nur noch ein historischer Blockbuster. In bestürzender Eindringlichkeit macht sie bewusst, was es heißt, wenn ein Künstler wirklich unter Einsatz seiner ganzen Existenz das verwirklicht, was heute zu einem wohlfeilen und gut alimentierten Vernissagen-Motto mutiert ist: „Eine Kunst, die sich einmischt."

Als ihm der *Charivari* 1860 wegen seiner politischen Ästhetik kündigt, steht Daumier drei Jahre mittellos auf der Straße. Zu kompromittieren war er dennoch nie. Den Orden der Ehrenlegion lehnte das zeitweilige Mitglied der Künstlerkommission der Pariser Kommune ab. 1879 starb er verarmt in dem nordwestfranzösischen Dorf Valmondois. Der Erlös der ersten und einzigen Ausstellung seiner Bilder, die Freunde ein Jahr vor seinem Tod für ihn organisiert hatten, deckte nicht einmal die Unkosten.

■ Bis 2. Juni. Stiftung Brandenburger Tor im Max-Liebermann-Haus. Ein Katalog ist im Verlag Nicolai erschienen und kostet 28 Euro

ANZEIGEN

MIIKA HYYTIÄINEN + JAAKKO NOUSIAINEN
LA FIGURE DE LA TERRE
OPER
APRIL 13 14 18 19 20
20 UHR
TICKETS
SOPHIENSAELE.COM
FON 030 283 52 66
SOPHIENSTR.18
10178 BERLIN
SOPHIEN SÆLE

WAS TUN?

■ **13. bis 16. April, Theater an der Parkaue**

Moderne Montage

„Man fängt nicht sein Leben mit guten Worten und Vorsätzen an, mit Erkennen und Verstehen fängt man es an." Die Stadt hat sich verändert, seit Döblin sie durchstreifte. 25 Darsteller der Jugendtheaterwerkstatt Spandau aktualisieren am Theater an der Parkaue den bedeutendsten deutschen Großstadtroman – „Berlin Alexanderplatz".

■ **13. und 14. April, Michael Fuchs Galerie**

Moderne Schnitte

C&A-Urenkel Alexander Brenninkmeyer hat ein eigenes Label geschaffen, dessen Name an die Vorväter erinnert. Clemens en August steht für eine schlichte, moderne Idee von Eleganz, die Kollektion wird nur in Museen und Galerien angeboten. 11 bis 20 Uhr, Auguststraße 11–13.

Fotos: Patryk Witt, Clemens en August

Nicht nur der hier abgebildete Erweiterungsbau des Aufbau-Hauses existiert noch nicht am Moritzplatz. Auch das soziale Ambiente ist fürs Erste zukünftig Foto: Barkow Leibinger

Die Gutunternehmer

STADTENTWICKLUNG Immer öfter sind es die Kreativen, die in der Stadt bauen. Sie stehen für mehr Vielfalt, ihre Projekte scheinen im Interesse der Allgemeinheit zu sein. Sind sie sich ihrer Verantwortung bewusst?

VON STEPHAN BECKER

Egal, ob es irgendein beliebiger, in den Neunzigern von einem Investor hingeklotzter Block oder der aktuelle Erweiterungsflügel des Aufbau-Hauses am Moritzplatz ist: Die Bilder, die vorab von den Bauvorhaben in Umlauf gebracht werden, gleichen sich. Die Architekten setzen Menschen der gehobenen Mittelklasse vor die am Computer gefertigten Hausansichten. Dazu gibt man einen Touch Internationalität und Künstlertum, Vintage-Klassiker von Mercedes und Fiat. Die Farben sind hier wie dort gepflegt blass gehalten. Der Unterschied zwischen damals und heute liegt woanders: Heute geht es nicht mehr darum, noch mehr Büros zu bauen. Heute bauen die Kreativen selbst. Nach Jahren der Verdrängung ist es ihnen gelungen, in bester Innenstadtlage selbst harte Fakten zu schaffen. Da ist etwas passiert.

Der erste 2011 fertiggestellte Bauabschnitt des Aufbau-Hauses war eine Art Prototyp für diese Entwicklung. Mit seiner Mischung aus Verlagen, Kreativbedarfs-Einzelhandel, Theatern, Galerien und sozialen Einrichtungen erhielt die Entwicklung des Kiezes um den Kreuzberger Moritzplatz zu einer Art Kreativquartier einen starken Schub. Das Haus zeigte darüber hinaus aber auch, dass ein Neubau für Nutzer aus diesen Branchen funktionieren kann. Das machte das Aufbau-Haus zu einem Vorreiter für Projekte wie das Kunst- und Kreativquartier am Blumengroßmarkt und das Kreativdorf am Holzmarkt, die, beide gerade in der fortgeschrittenen Planung, eine ähnliche Mischung auf ein ganzes Quartier anwenden. Das Aufbau-Haus wird ab Sommer entlang der Oranienstraße erweitert und Platz für noch mehr Galerien, Gastronomie und Ateliers schaffen.

Kultur als letzter Fetisch der Stadtentwicklung – seit dem Guggenheim Museum in Bilbao ist das nichts Neues mehr. Und teure Appartements werden immer schon gern in unmittelbarer Nähe zu gediegen harmlosem Kulturkonsum installiert. Nach vielen mühsamen Auseinandersetzungen etwa über den Palast der Republik oder Mediaspree ist der Kreativenszene aber eine entscheidende Diskursverschiebung gelungen: Weg vom Konsum und hin zur Produktion. Denn schließlich müssen Kultur und Kreativität irgendwoher kommen – am besten aus der Berliner Stadt-Fabrik, wie früher Autos aus Sindelfingen. Damit wurde klar: das Wilde und Raue, die Freiräume und billigen Mieten, das Unfertige und Heterogene charakterisieren nicht nur die Stadt, sie sind wichtige Produktionsmittel, die es tunlichst zu erhalten gilt. Zusammen mit den vielfältigen sozialen Milieus der Stadt, quasi als Human Resources der Berlin GmbH.

ANZEIGE
Martin-Gropius-Bau
Margaret Bourke-White
bis 14.4.2013
NUR NOCH 2 TAGE
www.gropiusbau.de • Mi – Mo 10 – 19 Uhr

„Der kulturelle, soziale und ökologische Reichtum der Stadt wird als das wesentliche Kapital der Stadt anerkannt und im Verhältnis zu seiner gesellschaftlichen Wertschöpfung bewertet", heißt es zum Beispiel im Positionspapier der Initiative Stadt Neudenken. Das war das eigentlich Geniale: eine Vision sozialer Inklusion wurde unmittelbar verknüpft mit ökonomischen Argumenten. Die Künstler, Kreativen und Klubbetreiber waren auf einmal mittendrin, mit dem Rest der Stadt für immer glücklich im Zentrum vereint.

Allein, Berlin wäre nicht Berlin, machte die Politik das offensichtlich Vernünftige. Zwar fehlte es nicht an offiziellen Sympathiebekundungen. Aber leider, angesichts der angespannten Haushaltslage, wenn es ernst wurde, gab es immer schon geheime Verträge oder irgendeinen Investor, der im übergeordneten Interesse noch schnell was hinklotzen musste. Irgendwann muss den Kreativen klar geworden sein, dass im Großen Ähnliches gilt wie in den Hinterhofökonomien der nuller Jahre: manchmal hilft nur Cash. Beziehungsweise Investment. Und so wurde plötzlich gegründet und geplant, geboten und gekauft, verwandelten sich Kreative immer öfter in Projektentwickler, die das Spiel mitspielten, natürlich nur widerstrebend und mit anderen Motivationen als der gemeine Investor. Denn die ursprünglichen Argumente für ein vielfältiges und raues Berlin behielten sie bei. Die Kreativen begründeten eine Art Gutunternehmertum, dessen private Vision bis heute spielend synonym mit den öffentlichen Interessen zu sein scheint.

Eine Vision des städtischen Miteinanders präsentieren die Holzmarkt-Leute in ihrem Image-Clip. Zu ihrem geplanten Komplex an der Spree soll eine Disco am Rand genauso gehören wie ein Technologiezentrum, auch Hotel, Studentenwohnheim und Kindergarten finden ihren Platz. Im Zentrum erstreckt sich eine Dorfstraße, wo kleinteilig Friseure und Grafiker, Musiker oder Bäcker in trauter Eintracht werkeln, um danach gut gelaunt im Mörchenpark die Beete zu pflügen. „Eine Zusammenkunft von verschiedensten Menschen von jeglicher Art, von jeglichem Stil" wird hier versprochen, eine Welt, in der sogar die Schlüssel lächeln. Es ist eine Vision, die so aussieht wie das Best-Of einer westdeutschen Kleinstadt, nur ohne Kehrwoche und nervige Nachbarn.

Ebenda liegt aber auch das Problem. Denn indem sie plötzlich Vermarkter ihrer eigenen Ideen geworden sind, unterliegen die Gutunternehmer den Regeln des Marktes. Der verlangt keine komplexen Visionen, sondern eindeutige Angebote. Kultur und Kreativität, das schon, aber keine Verhandlung von Vielfalt, sondern lieber die klar umrissenen Ideen einer kleinen Gruppe – urbane Dörfer eben. „Wir wollen kulturellen Mehrwert schaffen und die Stadt so beleben, wie wir es für richtig halten", hat Christoph Klenzendorf, einer der Initiatoren des Holzmarktprojekts, gesagt. Man will die Stadt beleben, noch immer mit dem Anspruch der großen Vision, auch wenn diese oft nur noch ein kleines Plätzchen im Gesamtpaket erhält.

Für die Politik ist das ein Glücksfall. Denn ging es ursprünglich auch um unangenehme Fragen, nach Verteilungsgerechtigkeit beispielsweise oder um das Recht auf Stadt, bieten die Gutunternehmer nun ein bereinigtes Produkt. Sie eignen sich für die Politik perfekt, Verantwortung für die Stadt zu demonstrieren, ohne dafür auch nur ein bisschen mehr geben zu müssen als laue Unterstützung. Kein Wunder, dass praktisch alle interessanten Stadtentwicklungsprojekte der letzten Zeit aus der kreativen Ecke kommen. Was aber eben auch bedeutet, dass mit jedem dieser Projekte eine andere Perspektive in der Innenstadt keinen Platz mehr finden wird, eine migrantische beispielsweise oder eine ökonomisch benachteiligte.

ANZEIGE
Stiftung Schloss Neuhardenberg
WAS STEHT ZUR WAHL?
Juli Zeh, Herfried Münkler und Hamed Abdel-Samad im Gespräch mit Volker Panzer
Sonntag, 21. April, 17 Uhr
Vorverkauf: Tel. 033476 – 600 750
www.schlossneuhardenberg.de

Natürlich sind sich die Gutunternehmer dieses Dilemmas wohl bewusst, und umso expliziter wird das Soziale ihrer Projekte. Gemeinnützige Stiftungen werden da beherbergt oder wohltätige Einrichtungen, es gibt günstige Projekträume für Non-Profit-Organisationen, integrative Kindergärten oder genossenschaftliches Wohnen. Und natürlich ist alles 1A Bio, selbstverständlich wird rund um die Kreativarchitekturen selbst gegärtnert. Kurz, alles ist viel besser als beim Investor nebenan. Und doch, es bleibt ein Hauch von Social-Greenwashing.

Denn was es wirklich bedeutet, wenn der soziale Gehalt nur ein Programmpunkt unter vielen ist, das wird schon in der Bildsprache der Werbebildchen deutlich, bei der Aufbau-Haus-Erweiterung am Moritzplatz zum Beispiel. So könnte es aussehen, sagen diese Bilder, und zeigen, dass sich die Kreativen gut etabliert haben am Platz. Von der heutigen Bevölkerung ist allerdings nichts zu sehen, und auch nicht vom Aldi, der sich derzeit im Haus rechts neben dem geplanten Neubau befindet. Der wurde einfach wegretuschiert, „Gentrifizierung virtuell" könnte man das nennen. So wird auf der Bildebene vorausschauend am Moritzplatz vollzogen, was in Mitte längst passiert ist. Schon 2008 zeigte eine Studie des Bezirks für Kreuzberg ähnliche Tendenzen zur Verdrängung. Diese Entwicklung dürfte sich mit homogenen Mittelklasse-Fantasien wie den Quartieren am Blumengroßmarkt und am Holzmarkt eher noch verstärken. Vielleicht schon bald wird die arbeitslose Jugendliche vom Mehringplatz oder der DDR-Rentner aus der benachbarten Platte es schwerhaben, noch Platz in der Gegend zu finden.

Natürlich können die Kreativen nicht leisten, was eigentlich Aufgabe der Politik wäre. Und doch stellt sich die Frage nach der Verantwortung, wenn eine partikulare Gruppe mehr als alle anderen von der Instrumentalisierung des Vielfaltsdiskurses profitieren kann. Es ist die Frage nicht nach sozialer, sondern nach städtischer Verantwortung. Danach, auch jenseits der eigenen Interessen an einer Stadtidee zu arbeiten, in der alle ihren guten Platz haben.

Niemand verfügt dafür über ähnlich gute Mittel wie die Gutunternehmer: soziales Kapital und Zugang zur Politik, ästhetische und kommunikative Fähigkeiten und die Offenheit, sich auf ganz unterschiedliche Milieus einzulassen. Gelänge es ihnen, wieder aufzutauchen aus ihrem Projektentwickleralltag, dann könnten sie wirklich etwas beitragen zu einer anderen Stadt – jenseits der braven Neo-Bürgerlichkeit, die ihnen der Staat zuweist, weil er sich selbst aus der Planung verabschiedet hat.

Das ist die Wirklichkeit, der Moritzplatz vor wenigen Tagen. Keine Vintageklassiker, Frauen mit Kopftuch, Aldi hinter Plane Foto: Erik-Jan Ouwerkerk

LESERINNENBRIEFE

die tageszeitung|Rudi-Dutschke-Str. 23|10969 Berlin | briefe@taz.de|www.taz.de/Zeitung
Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzen von LeserInnenbriefen vor. Die veröffentlichten Briefe geben nicht unbedingt die Meinung der taz wieder.

Schwere Sprachprüfung

■ **betr.: „Heiß begehrte Mangelware", taz vom 6. 4. 13**

Ich verstehe die zuständigen Stellen beim Senat nicht, wenn sie darüber klagen, dass Erzieherinnen „knapp" seien. Ich kenne mehrere sehr gut ausgebildete polnische Erzieherinnen, die hier jetzt eine völlig unangemessene Sprachprüfung nachreichen sollen. Diese Erzieherinnen sprechen ein gutes Deutsch, sollen aber jetzt ein Großes Deutsches Sprachdiplom nachweisen, das nicht einmal von ausländischen Psychologen verlangt wird, sondern nur von Lehrern – was durchaus zu begrüßen ist. Diese Prüfung verlangt ein langes Training und ist akademisch ausgerichtet. Sie wäre auch für deutsche Akademiker sehr schwer. Außerdem kostet die Prüfung beim Goethe-Institut 300 Euro, der Senat bietet nur für Lehrer eine eigene Prüfung. Es gibt keinen Grund, die ausländischen Erzieherinnen mit solchen Prüfungsanforderungen, die so gar nichts mit ihrer Arbeit zu tun haben, abzuschrecken. Ich verstehe auch die Untätigkeit der Gewerkschaften nicht. **BÄRBEL DEBES-SCHRÖDER, Berlin**

Frischlinge totgefahren

■ **betr.: „Die neuen Nachbarn", taz vom 24. 2. 10**

Wir wohnen in Müggelheim an der Odernheimer Straße. Gegenüber unserem Grundstück ist ein Waldstück und somit Wildwechsel. Seit Anfang Februar hat unsere Wildschweinrotte sieben Frischlinge. Heute Mittag befanden sich die kleinen Schweine auf dem Fahrdamm (wie so oft). Plötzlich kam ein Auto angefahren. Zuerst dachten wir, der Fahrer würde bremsen. Aber nichts da. Er gab ordentlich Gas und raste mit voller Wucht in die Wildschweine hinein. Zwei schafften es verletzt zu ihren Müttern zu laufen, aber eins verendete jämmerlich mitten auf dem Fahrdamm. Die Autonummer hatten wir uns notiert. Wir riefen die Polizei. Damit nicht weitere Fahrzeuge drüber wegfahren mussten, haben wir das Schweinchen beiseite gelegt. Vom Wildtiertelefon Berlin bekamen wir den Rat, auf jeden Fall Anzeige gegen den Fahrer zu erstatten. Nach ca. zwei Stunden traf die Polizei ein. Die Polizisten wollten keine Anzeige entgegennehmen, weil es sich um keinen Verkehrsunfall handelt. Können diese Tiere wirklich von jedem einfach abgeschlachtet werden? **HANNE FOLESKY, Berlin**

Da wundert nichts mehr

■ **betr.: „So kann man nicht umgehen mit Menschen", taz vom 5. 4. 13**

Da wundert einen natürlich nichts mehr: Wenn Herr Stößlein aufgrund vager Befürchtungen – Kapazitäten würden wegbrechen – darauf verzichtet, überhaupt Forderungen zu stellen, können die Psychotherapeuten in Ausbildung (PiAs) die Hoffnung doch begraben, in absehbarer Zeit besser behandelt zu werden. Als ärztlicher Psychotherapeut bin ich nicht von der Ausbeutung der PiAs betroffen; aber die auf diese oder andere Weise unwirksamen Interessenvertreter der Beschäftigten des Gesundheitssystems kenne ich auch seit Jahrzehnten. **JÖRG ROSIN, Göttingen**

Schlaglochfreies Berlin

■ **betr.: „Umstieg für Autofahrer erleichtern", taz vom 11. 4. 13**

War der Kommentar von Herrn Heiser eigentlich ein Plädoyer für die getrennte Führung von Auto-, Bus- und Radverkehr? Ich glaube, es macht gerade in einer Stadt wie Berlin Sinn, wenn sich Verkehrsteilnehmer in weiten Teilen der Stadt das öffentliche Straßenland teilen können. Dies ist zumindest die Meinung des Großteils der Fahrradfahrer in Berlin. Bei der Notwendigkeit einer Sanierung von Straßen nun zwischen einzelnen Spuren zu unterscheiden und die Forderung aufzumachen, nur die Bus- und die Fahrradspur zu sanieren und dafür die Schlaglöcher in der Autofahrerspur zu belassen, ist an Unkenntnis kaum zu überbieten, denn auch die Fahrradfahrer müssen Straßen überqueren, unterschiedliche Ziele ansteuern und wünschen sich überall in der Stadt vernünftige Fahrbahnbeläge. Man könnte vermuten, dass der Kommentator selbst nie Fahrrad fährt, denn ansonsten wüsste er, dass Schlaglöcher auf Berlins Straßen von Fahrradfahrern viel eher wahrgenommen werden als von Autofahrern. Da, wo man als Autofahrer ein Schlagloch noch überfahren kann, begibt man sich als Fahrradfahrer schon in Lebensgefahr. Schlussfolgerung: Bitte keine Konkurrenz an einer Stelle aufmachen, wo Fahrrad- und Autofahrer ein gemeinsames Interesse haben, nämlich vernünftige Fahrbahnbeläge in dieser Stadt. Auch der Nutzer der BVG-Busse weiß es zu schätzen, wenn er auf vernünftig sanierten Straßen unterwegs ist. **REINHOLD DELLMANN, SPD Fachgemeinschaft Bau Berlin-Brandenburg**

Queere sexy Bitch

■ **betr.: „All die schönen Rapper", taz vom 11. 4. 13**

Fatma Aydemir hat einen interessanten, vielschichtigen Essay über Schönheit aus queertheoretischer Perspektive geschrieben. Ich finde trotzdem, dass Kritik an der Queertheory längst überfällig ist. Sie schreiben, dass die Körperästhetik des Rap sich vor allem auf den männlichen, heterosexuellen Blick bezieht. Ein Bild, das positive Gegenbeispiel, zeigt: Langes Walle-walle-Haar, Schlafzimmerblick, ein leicht geöffneter Schmollmund, Push-up-Bra und Hot Pants – geradezu die „klassische" Ikonografie der „sexy Bitch", der „Barbie", des etwas nuttigen „Pornosternchens"! Nur dass es sich hier um einen Mann handelt. Macht es das wirklich wett?
Gut, es ist das Verdienst von „Queer", dass nun jede und jeder „Barbie" sein darf, auch Homosexuelle und Frauen, die nicht so ganz dem gängigen Schönheitsideal entsprechen. Körper ist kein Schicksal mehr, Geschlecht ebenso wenig.
Mann/Frau kann sich mit Diät und Fitnesstudio quälen, sich die Falten wegliften, einen großen Busen oder auch einen Penis an- oder aboperieren lassen. Schönheit scheint gestaltbar, das Klischee der „sexy Bitch" performbar zu sein. Doch genau hier hakt „Queer", am altbackenen Stereotyp, das ohne jede Ironie reproduziert wird. Jeder und jede kann nun zwar die Rolle, des/der Schönen und Begehrenswerten spielen, aber leider ist diese Rolle einer sehr konservativen, eindimensionalen Interpretation von „Gender" verpflichtet: „Weiblichkeit" meint eben „Barbie". Darin kann ich nichts Befreiendes sehen! Ich finde, dass Missy Elliott und Sister Souljah bereits klargestellt haben, dass Frauen im HipHop (und auch sonst) mehr sein können als nur ein wandelnder Oversize-BH. Und dass es dabei nicht um frigide, lustfeindliche Emanzen geht. Vielleicht sollten wir unseren Blick auf Körperlichkeit einfach mal wieder erweitern? **DANIELA HÖHN, Berlin**

Meisterschaft im Radpolo

■ **betr.: „Endlich Frauen im Angriff", taz 8. 4. 2013**

Vielen Dank für Ihren interessanten Artikel über Bikepolo in Berlin. Es hat mich sehr gefreut, einen Artikel über lokalen Radsport in der taz zu lesen. Es hatte mich lediglich überrascht, dass Sie Bikepolo mit Radpolo gleichsetzen. Radpolo ist eine Sportart, die nach meinem Verständnis im Prinzip nur in der Turnhalle gespielt (Hallenradsport) und von Frauen dominiert wird. Am letzten Maiwochenende findet in Spandau die Deutsche Schülermeisterschaft im Hallenradsport statt (www.spandauer-rv1891.de/2.html). Neben Kunstradfahren und Radball werden dort auch die Meisterschaften im Radpolo ausgetragen. Die „knuffigen" Schüler sind bestimmt ebenso spannend wie die Berliner Bikepolo Frauen und ich würde mich über einen ebenso interessanten Artikel in Ihrer Zeitung freuen. **TIM KÖRNER Berliner Radsport Verband**

Gedankenlose Ämter

■ **betr.: „Geräumte Rentnerin verstorben", taz.de vom 12. 4. 13**

Ob die zwangsräumung tatsächlich ursächlich für den tod der exmieterin war, wäre zu klären, wird sich aber so wohl nie klären lassen. die moralische dimension bleibt aber bestehen. – die allerdings nur die eine seite der medaille ist. Sicher, mehr als offensichtlich hat es fehler beim amt gegeben: der umfassenden beratungspflicht wurde ganz offenbar nicht genüge getan. Die obdachlosigkeit ist tatsächlich dem gedankenlosen umgang der ämter mit der mieterin geschuldet, denn es gibt mehr als genügend möglichkeiten von amts wegen, diese zu verhindern. doch offenbar wurde auch auf seiten der mieterin „geschlafen". Bis es zu einer zwangsräumung kommt, geht viel wasser die Spree hinunter. Da gibt es Briefe, Mahnschreiben, Einigungstermine. Ein Krankenhausaufenthalt oder ein Vermieterwechsel verunmöglichen all das nicht. Es gibt so viele professionelle hilfseinrichtungen. Wenn einem schon die ämter nicht helfen, dann kann man sich helfen lassen, die auf trab zu bringen.
autocrator, taz.de

Teurer Nahverkehr

■ **betr.: „Busfahren wird Luxus", taz.de, 11. 4. 13**

Über das Sozialticket wird erst gar nicht berichtet, sie zahlen im Verhältnis am meisten. Nach Angaben des Erwerbslosenausschusses sieht der Regelbedarf für Bezieher von Arbeitslosengeld II 19,44 Euro für Fahrten mit Bussen und Bahnen vor. Das Sozialticket sei damit um 85 Prozent teurer. Die Betroffenen müssten die Differenz von 16,56 Euro durch Verzicht an anderer Stelle aufbringen. i**ckmalwieder, taz.de**

SONSTIGES

taz.café

Buchpremiere und Gespräch

Die gute Gesellschaft

Soziale und demokratische Politik im 21. Jahrhundert

Angesichts der Globalisierung, Individualisierung und des Wandels der Arbeitswelt steht die deutsche Sozialdemokratie vor komplexen Herausforderungen, für die sie auch jenseits des Wahljahres überzeugende Antworten entwickeln muss. Mit: **Andrea Nahles** (SPD), **Ernst Hillebrand** (Friedrich-Ebert-Stiftung) und **Henning Meyer** (Social Europe Journal, London), **Ingolfur Blühdorn** (University of Bath) Moderation: **Karin Nink** (*Vorwärts*)

Eine Veranstaltung
der Friedrich-Ebert-Stiftung und des Suhrkamp Verlags

Donnerstag, 18. April, um 19.00 Uhr | Eintritt frei
taz Café, Rudi-Dutschke-Straße 23, Berlin-Kreuzberg

AN- UND VERKAUF

■ **Verkaufe Seiler Kleinklavier,** 900 Euro VB ☎**030/91505194**, mail: **amood@web.de**

BITTE MELDEN

■ **Gesucht:** Menschen, die Interesse haben, für ein Forschungsprojekt (Promotion), ein **Interview** zu geben. **Angesprochen sind die, die keine "klassische" Berufskarriere (mehr) verfolgen**, sondern andere Berufs- und Lebenswege eingeschlagen haben. Interessierte melden sich bitte unter: **tanja.jecht@ash-berlin.eu**

BÜCHER

■ **H E N N W A C K -** Das größte Buchantiquariat Berlins; mit eigenem Café. In Berlin-Steglitz, Albrechtstr. 111, (nahe Rathaus Steglitz) Mo-Fr. 10-18 Uhr, Sa 10-14 Uhr ☎ **030 / 51 65 51 09**

DIENSTLEISTUNGEN

■ **Carlos, der Mann für viele Fälle bei Renovierung und anderen Arbeiten:** Helfe mit Rat und Tat bei und individueller Gestaltung von Wohn- und Arbeitsraum. Übernehme Garten- und Hauswartsarbeiten, Umzüge und Überführungen, kleine Transporte oder sonstige Erledigungen. Sie brauchen aktuell oder demnächst Unterstützung? Anrufe erbeten unter ☎ **0172-477 09 29** Bitte heben Sie diese Anzeige auf, falls Sie später auf meine Hilfe zurückgreifen wollen!

PROJEKTE

■ **Für den Werbespot einer Förderbank** suchen wir zum einen Familien die ihr Haus mit staatli. Förderung energieeffizient saniert haben sowie junge UnternehmerInnen, die mit einem Förderkredit nachhaltig produzieren. Aufwand wird angemessen vergütet! **paul@ersteliebefilm.de**

STELLENMARKT

STELLENANGEBOTE

■ **Wir suchen Dich, eine Hausdame_** mit Pfiff, Weitblick, Kompetenz, innere Ruhe und Tatkraft für PatientInnen _Kommunikation und Organisation in unserer Körperwerkstatt für induktive Physiotherapie. Bewerbungen bitte per E-Mail an: **sandra@koerperwerkstatt-kreuzberg.de**

■ **Kindergartenleiterin / Kindergartenleiter** mit Leitungskompetenz und Erfahrung in der Arbeit mit altersgemischten Gruppen für unseren Kindergarten am Hirschhof in der Eberswalder Straße ab sofort gesucht! Bewerbungen bitte vorzugsweise an **bewerbung@netzwerkspielkultur.de** oder an **Netzwerk Spiel/Kultur Prenzlauer Berg e.V.,** Choriner Straße 20, 10435 Berlin **www.netzwerkspielkultur.de**

AUS- UND FORTBILDUNG

KURSE + SEMINARE

■ **"aus vollem Herzen leben?"** körperverbundene Jahresgruppe/Souling®. Kennlernwochenende vom 26.-28.4. Infos ☎ **030/44051251 www.PraxisAmPfefferberg.de**

SPRACHEN

■ **Italienischer Muttersprachler mit langjähriger Erfahrung als Lehrer** gibt Italienischunterricht (Grammatik und/oder Konversation) auf jedem Niveau. Vereinbaren Sie Ihre individuellen Termine mit mir. Ich freue mich darauf, Sie telefonisch (☎ **0176 200 768 59**) zu beraten.

REISEN

INLAND

■ **Wurlsee/Lychen/Uckermark** Sehr schöne Ferienwohnungen mit 2-7 Betten (tw. behind.ger.), großzügigem Außengelände und Gemeinschaftsraum. Ideal für Familien. **www.Ferienhauslychen.de** o. ☎ **0160/96245696**

TRAUERANZEIGE

Die Künstler der Gerichtshöfe trauern um ihren lieben Kollegen, Nachbarn und Freund

Hans-Joachim Billib

3.5.1954 - 9.4.2013

Wir vermissen ihn.

Kunst in den Gerichtshöfen e.V., Berlin Wedding

Die Beerdigung findet am Mittwoch, dem 17. April 2013, um 11.00 Uhr auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof II, Liesenstraße 9, 13355 Berlin (Wedding), statt.

WOHNUNGSMARKT

IMMOBILIEN INLAND

■ **Fachwerkbauernhaus,** renoviert, südl. Güstrow, Seenähe, 98 000,- ☎**0171/9912331**

SONSTIGES

■ **run umzüge** "wer was verändern will, muß sich bewegen". wir unterstützen sie dabei, engagiert, zuverlässig u. fair. günstige privatumzüge (nah + fern), beiladungen, kartons, einpackservice. auf wunsch: frauen packen für frauen. kostenl. angebote u. beratung: ☎ **613 07 628, run-umzuege@betriebe.net**

WOHNEN BIETE

■ **Vorsicht bei Mietvertragsabschluß!** Vorher zum BERLINER MIETERVEREIN e.V. ☎ **226 261 66** (AB) **www.berliner-mieterverein.de**

■ **Alle Vögel sind schon da!** Kommen auch Sie als Nachpächter nach Kleinmachnow: 400qm Garten, 300qm Wald, Bungalow: Wohn-/Dusch-Schlafraum, Flur, Küchenzeile, Terrasse, unterkellert, kompl. eingerichtet Strom-, (Ab-)Wasseranschl. Gartengeräte/-mobilar für 12.000 € sofort verfügbar ☎**030/44037533**

WOHNEN SUCHE

■ **Wir, junges Paar suchen 2-3-Zimmer-Whg** in NK, X-Berg, Tempelhof, Treptow. Über Angebote freuen wir uns: ☎ **0177 856 3286**

■ **Literaturschaffende/Tänzerin, 33, sucht** Zimmer in Künstler-/Berufstätigen-WG oder kleine Wohnung, ab Mai oder später, gerne Kreuzberg und angrenzende Bezirke. ☎**0176 / 219 49 240**

WOHNPROJEKTE

■ **Berliner Umland: Mehrgenerationen-Wohnprojekt** mit Schwerpunkt Natur-/Tierschutz/teilweise Selbstversorgung - WER (vegetar./vegan) hat Lust u. Ideen mitzumachen? Kontakt: **naturtier@gmx.net** ✉ **Hofgründung, taz Kleinanzeigen, PF 610229, 10923 Berlin.**

■ **Vierseithof** ca. 75km nördl. von Berlin sucht Familien die dort bauen und mit uns leben möchten. Infos: **hofgemeinschaft@gmx.net**

Multikulti stößt an Grenzen

BILDUNG Mit ihrem multikulturellen Lernkonzept hat eine Pankower Grundschule so viel Erfolg, dass genau der jetzt das Konzept in Gefahr bringt: Bezirksgrenzen behindern die Schülermischung

„Umwelt-Schule“ im Doppelsinn: Kinder jeder Couleur lernen Umweltschutz und kulturelles Miteinander. Schulhund Emma ist immer mit dabei Foto: Amélie Losier

VON IGOR MITCHNIK

Lernwerkstatt in der 4. Klasse der Grundschule am Falkplatz: „Wer von euch hat noch eine interessante Information?“, fragt Lehrerin Andrea Köhler. Schulhund Emma tapst durch den Raum, während die Kinderfinger in die Luft schnellen. Unterschiedliche Herkunft, unterschiedliche Religionen – die Klasse ist bunt gemischt. Kinder aus mehr als 40 Herkunftsländern werden an der Schule gemeinsam unterrichtet. Die Lehrerin deutet mit dem Finger auf ein Mädchen. „Die Schwester von Zeev Jakob heißt Gerda Jakob“, sagt die Viertklässlerin. Die 34-Jährige nickt zustimmend. „Nächste Information?“ Wieder erhobene Kinderhände. „Zeev Jakob hatte Angst vor seinen Lehrern, weil sie immer einen Rohrstock dabei hatten“, erzählt ein Junge. Wieder richtig. Gerda und Zeev Jakob waren jüdische Kinder, die zur Zeit des Nationalsozialismus in Berlin gelebt haben. Sie sind Thema des aktuellen Projekts an der Schule.

Das Profil der Grundschule am Falkplatz in Prenzlauer Berg ist außergewöhnlich. Die Bezeichnung „Umwelt-Schule“ wird hier in einem Doppelsinn verstanden: Kinder mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen lernen Umweltschutz und kulturelles Miteinander. „Umweltwissen bedeutet nicht nur ökologisches, sondern auch soziales Lernen“, erklärt Schulleiterin Carola Melchert-Arlt ihr Konzept. Viermal wurde die Schule bereits als Umweltschule in Europa geehrt, dreimal als Klimaschule in Berlin. 2010 wurde sie im Wettbewerb „Trialog der Kulturen“ der Herbert-Quandt-Stiftung ausgezeichnet. Die Kinder hatten dazu ein Buch mit Porträts christlicher, jüdischer und muslimischer Menschen erarbeitet.

Doch das erfolgreiche Konzept der Grundschule ist gefährdet – und zwar gerade wegen ihres Erfolgs. Denn der droht die multikulturelle und -religiöse Zusammensetzung der Schülerschaft zu kippen. Die meisten muslimischen SchülerInnen kommen aus dem Wedding, Ortsteil von Mitte und also im Nachbarbezirk der zu Pankow gehörenden Schule. Deren Einzugsgebiet umfasst die Schönhauser Allee und die umliegenden Straßen – ein besonders kinderreicher Teil des Prenzlauer Bergs. Die Zahl der Anmeldungen an ihrer Schule sei in den vergangenen Jahren rapide angestiegen, erzählt Melchert-Arlt. Als sie vor sechs Jahren ihre Stelle als Schulleiterin antrat, hatte die Grundschule gerade mal 275 SchülerInnen – im nächsten Schuljahr werden es 649 sein.

Eigentlich ein Grund, stolz zu sein. Doch da direkte Anwohner bei der Platzvergabe vom bezirklichen Schulamt bevorzugt berücksichtigt werden müssen, „werden im nächsten Schuljahr nun erstmalig Kinder, die von außerhalb kommen, gar keinen Schulplatz mehr bei uns bekommen können“, bedauert die Schulleiterin.

Auf dem Schulflur läuft sie an einer Wandmalerei vorbei. In hebräischer, russischer, arabischer und deutscher Schrift steht dort „Herzlich willkommen“. „Besucher der Schule werden mit diesem Statement bereits bei ihrem Eintritt konfrontiert“, sagt die 49-Jährige stolz. „Wir sind die Schule mit dem höchsten Anteil von Kindern nichtdeutscher Herkunftssprache in Pankow.“ Aktuell trifft das etwa auf ein Drittel der Grundschüler am Falkplatz zu. Der Pankower Schnitt an den Grundschulen liegt bei nur etwa zehn Prozent.

Melchert-Arlt ist selbst Jüdin und aktiv im Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. An ihrer Schule versteht sie sich aber als „eine von vielen“. Ob ein Junge hier eine Kippa trage oder ein Mädchen ein Kopftuch sei irrelevant: „Das ist die Normalität, mit der die Kinder hier zusammen aufwachsen sollen“, sagt Melchert-Arlt. „Die Kinder, die diese Schule verlassen, sollen sich als Weltbürger empfinden.“

„Die Kinder, die diese Schule verlassen, sollen sich als Weltbürger empfinden“

SCHULLEITERIN CAROLA MELCHERT-ARLT

Am liebsten würde die Schulleiterin sich ihre SchülerInnen passend zum Schulprofil selbst aussuchen dürfen – zumindest einen Teil von ihnen, sodass „wenigstens zehn oder zwanzig Prozent der Schüler aufgrund des Profils an die Schule kommen“. Doch die Schule hat darauf keinen Einfluss. Die Konsequenz ist so einfach wie traurig, so Melchert-Arlt: „Die muslimischen Schüler werden uns in Zukunft fehlen.“

Den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben

STICKSTOFFDIOXID Die Berliner Luft ist stärker belastet, als die EU erlaubt – kurioserweise auch, weil der Kampf gegen Feinstaub erfolgreich war. Die Senatsverwaltung gibt sich ratlos – man tue, was man könne. Grüne sehen dagegen Handlungsspielraum

Es herrscht dicke Luft in Berlin, wieder einmal. Lange Jahre war es der Feinstaub, der die Umwelt verpestete – bis man ihm mit Umweltzone und Dieselrußfiltern zu Leibe rückte. Weniger erfolgreich zeigt sich Berlin im Kampf gegen Stickstoffdioxid, für das seit 2010 ebenfalls EU-weite Grenzwerte gelten, die spätestens 2015 eingehalten werden müssen. Derzeit werden sie in der Stadt regelmäßig überschritten. Einen Antrag Berlins, die Grenzwerte auch nach 2015 noch überschreiten zu dürfen, lehnte die EU-Kommission kürzlich ab. Als Reaktion auf die Kritik aus Brüssel kündigte Umweltsenator Michael Müller (SPD) diese Woche an, die Einrichtung weiterer Tempo-30-Zonen in Mitte und Schöneberg zu prüfen.

Stickstoffdioxid stammt – wie ehedem der Feinstaub – ganz überwiegend aus Dieselfahrzeugen. Kurioserweise vor allem aus solchen, die mit Rußpartikelfiltern ausgestattet wurden. Man hat sozusagen den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben. Daher liegt die Konzentration von Stickstoffdioxid seit Jahren an vielbefahrenen Straßen oberhalb des EU-Grenzwertes. Am Hardenbergplatz etwa sind durchschnittlich 60 Mikrogramm Stickstoffdioxid pro Kubikmeter in der Luft. Auch an fünf weiteren der 16 Messstationen in Berlin wird regelmäßig der EU-Grenzwert von 40 Mikrogramm überschritten.

Der Referatsleiter Immissionsschutz in der Senatsumweltverwaltung, Bernd Lehming, gibt sich ratlos. „Wir haben in den vergangenen Jahren viel getan, um die Luft rein zu halten.“ Die Busflotte der BVG sei schon jetzt zur Hälfte mit Stickstoffdioxidfiltern ausgerüstet, obwohl das erst für 2015 vorgeschrieben ist. Weitere Maßnahmen bis 2017 seien im Luftreinhalteplan festgeschrieben. „Ich weiß nicht, was die EU noch von uns will.“

„Die Busflotte der BVG ist schon jetzt zur Hälfte mit Stickstoffdioxidfiltern ausgerüstet“

BERND LEHMING, SENATSUMWELTVERWALTUNG

Viel würde es bringen, wenn auch Privat-Pkws einen Stickstoffdioxidfilter hätten, so Lehming. „Aber der nachträgliche Einbau ist unverhältnismäßig teuer, und für neu zugelassene Privat-Pkws sind Filter erst ab 2015 Pflicht.“ Berlin kämpfe auf Bundesebene seit Jahren dafür, dass die entsprechende Euro-6-Norm für Privat-Pkws ein Jahr früher in Kraft träte. „Doch das haben die Lobbyisten der Autoindustrie bislang verhindert.“

Für eine Citymaut, die in der Londoner Innenstadt den Verkehr um 10 Prozent verringert habe, fehle der Stadt mangels Bundesgesetzen die rechtliche Grundlage.

So bleibt es beim Üblichen: Radwegenetz und Fahrradparkplätze weiter ausbauen und das Fahren mit Stadtbus, S- und U-Bahn in Preis und Taktung attraktiver gestalten. Damit schöpfe das Land alle Möglichkeiten aus, sagt Lehming.

Das sieht die Opposition anders. „Die Umweltziele sind ja schon seit Jahren bekannt, schließlich sollten die Grenzwerte ursprünglich bereits 2010 in Kraft treten“, kritisiert die umweltpolitische Sprecherin der Grünen-Fraktion im Abgeordnetenhaus, Silke Gebel. Sie begrüßt die Ankündigung Müllers, weitere Geschwindigkeitsbegrenzungen zu prüfen – solange das keine leeren Versprechungen blieben. Die Stadt müsse den nicht motorisierten Individualverkehr stärker fördern. „Mit 1,22 Euro pro Jahr und Einwohner investiert Berlin weit weniger in die Fahrradinfrastruktur als das Vorzeigeland Niederlande mit rund 30 Euro pro Jahr und Einwohner.“ Auch das Tramprojekt der M4 auf der Leipziger Straße werde nicht fortgeführt. Stattdessen werde das Geld in Straßenneubau wie die A100 gesteckt. „Das ist sinnlos und viel zu teuer.“

Damit in der City weniger Verkehr wäre, müssten Privatautos ausgebremst werden, meint auch der Verkehrsreferent der Umweltorganisation BUND Berlin, Martin Schlegel. „Der Verkehr müsste bedarfsgerecht geregelt werden. Busse müssten an Ampeln häufiger Grün kriegen. Aber das lässt sich in Berlin nicht umsetzen, weil viele Ampelanlagen zu alt sind.“ Auch würde es helfen, wenn der Bund die Kraftfahrzeugsteuer abschaffte und die Kraftstoffsteuer erhöhte. „Erst dann spüren die Menschen, wie teuer Autofahren wirklich ist“, meint er. Und dann sagt der Umweltlobbyist etwas, was wie vom Mann von der Verwaltung klingt: „Auf Ebene der Stadt hat Berlin alles ausgereizt.“

CHRISTIAN OTT

Gartenschau startet mit weniger Grün

Die „Grüne Wonne“ wird wohl nicht ganz so grün beginnen wie sich das die Macher der Landesgartenschau gewünscht haben. Kurz vor der Eröffnung am Samstag lugen zwar schon die ersten Tulpen aus der Erde hervor. Aber der Frühling lässt auch in Prenzlau in der Uckermark auf sich warten. Gärtner verlegen auf dem Gelände der Landesgartenschau Rollrasen und pflanzen die letzten bunten Frühblüher wie Stiefmütterchen. Rund 300.000 Besucher wollen die Organisatoren bis zum 6. Oktober zu der Prenzlauer Schau locken – sie zieht sich vom Ufer des Unteruckersees bis an die alten Mauern der 20.000-Einwohner-Stadt. Rund 31 Millionen Euro sind in die Projekte rund um die Gartenschau und auch in die Infrastruktur Prenzlaus geflossen. Einziger Wermutstropfen: Prenzlaus Innenstadt mit ihrem Wahrzeichen, der Marienkirche, wird bis zum Start nicht ganz fertig. *(dpa)*

taz.berlin

„Neulich war ich zu einem Geburtstag an der Warschauer Straße eingeladen, und ein Freund aus Frankreich hatte diese Bar in diesem unglaublichen Rot dekoriert. Das war ein so tiefes Rot, wie ein riesiges rotes Kissen, in das du dich einfach reinwerfen möchtest. Ich bin früh gegangen an dem Abend, aber ich kann mir vorstellen, dass die anderen …"

BEN DE BIEL ist Fotograf, Clubaktivist und Pressesprecher der Piraten in Berlin

Tod im Obdachlosenheim

ZWANGSRÄUMUNG Politiker und Mietaktivisten reagieren entsetzt auf den Tod von Rosemarie F.

Rund 200 Polizisten sperren mit Gittern die ehemalige Wohnung von Rosemarie F. in der Aroser Straße in Reinickendorf weiträumig ab. Als die Demonstration zum Gedenken an den Tod der zwei Tage zuvor zwangsgeräumten Frau am Freitagabend um 18 Uhr beginnt, sind mehr als 100 Demonstranten vor Ort. Ständig kommen neue hinzu. Viele tragen Trauerkleidung, doch die Stimmung ist angespannt. Es kommt zu Wortgefechten mit der Polizei – einige Demonstranten machen den Polizisten Vorwürfe, weil die Polizei schon die Zwangsräumung durchgesetzt hatte. „Schämt euch", steht auf Plakaten, „Kapitalismus ist tödlich". Die Polizei sperrt die Straße ab, damit der Verkehr nicht in die Demonstration fließt. Bei Redaktionsschluss dauerte die Demonstration noch an.

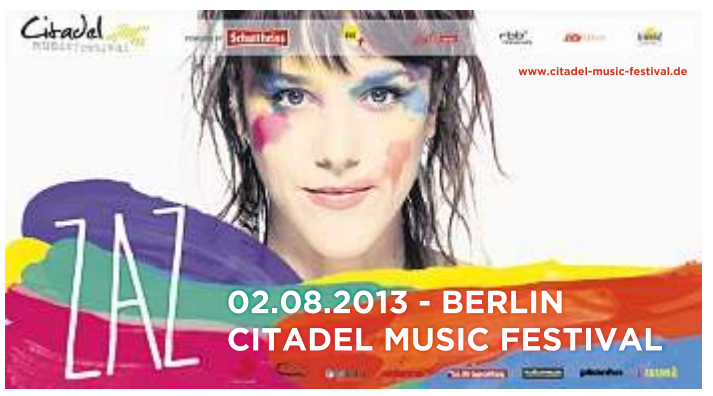
Der Tod der 67-jährigen Rosemarie F. löste am Freitag Erschütterung aus. Die Rentnerin starb am Donnerstag in einer Obdachlosenunterkunft. Die Todesursache war am Freitag noch unklar. Laut Unterstützerkreisen soll ein ärztliches Attest bereits vor der Räumung vor deren Gefahren für die gesundheitlich angeschlagene Frau gewarnt haben.

Der Fall schockiere sie, sagt Katrin Schmidberger, Sprecherin für Mieten und Soziales der Grünen-Fraktion. Auch die Opposition stehe in der Verantwortung, „so etwas zu verhindern. Dass uns das nicht gelungen ist, tut mir unendlich leid", so Schmidberger. Gerade kranke, alte und bedürftige Menschen dürften nicht geräumt werden: „Jedenfalls nicht, ohne dass sofort eine neue Wohnung zur Verfügung gestellt werden muss."

Alexander Spies, sozialpolitischer Sprecher der Piratenfraktion, sagtze, er habe den Tod von Rosemarie F. „mit Bestürzung zur Kenntnis genommen". Er gehe davon aus, „dass allen Beteiligten an einer umgehenden, lückenlosen Aufklärung der Todesursache gelegen ist". Nicht nur die Opposition reagiert mit Entsetzen: „Für 150 Polizisten für eine Zwangsräumung hat unser Sozialstaat genug Geld – aber für die Unterbringung einer behinderten Rentnerin stellt das Reinickendorfer Bezirksamt keine Wohnung zur Verfügung?", so Ülker Radziwill, sozialpolitische Sprecherin und stellvertretende Vorsitzende der SPD-Fraktion. „Der Tod der Frau F. muss zum Nachdenken und zur Korrektur der Hilfestruktur für von Wohnungslosigkeit betroffene Menschen zwingen", so Radziwill. „Ich fordere vom Sozialsenator, endlich das seit Jahren ausbleibende Konzept der Wohnungslosenhilfe zu liefern." **A. WIERTH, C. OTT**

Der Tag SEITE 2

ANZEIGE



Eine Frau in den Vorstand

BER Die Flughafengesellschaft will eine Finanzchefin verpflichten. 650 Millionen Euro sollen dieses Jahr fließen. Über die Zukunft Tegels gibt es unterschiedliche Ansichten

VON SEBASTIAN PUSCHNER

Eine Finanzfachfrau soll neben Vorstandschef Hartmut Mehdorn und Technikchef Horst Amann das Führungstrio am Flughafen Berlin Brandenburg komplettieren. „Ein bisschen Weiblichkeit kann dem Vorstand nur gut tun", sagte der Aufsichtsratschef und Ministerpräsident Brandenburgs, Matthias Platzeck (SPD) nach der Aufsichtsratssitzung am Freitag. Um wen es sich bei der designierten Chefin handelt, ist noch nicht klar. Zuerst will der Präsidialausschuss des Aufsichtsrates kommende Woche ein Vorstellungsgespräch mit ihr führen, danach soll der Aufsichtsrat selbst kurz zusammentreten, um die Verpflichtung abzusegnen. In der Vergangenheit war über die deutsche Chefin des Flughafens der albanischen Hauptstadt Tirana, Andrea Gebbeken, als mögliche Kandidatin gemutmaßt worden.

In jedem Fall werden der Finanzchefin bis Ende des Jahres 650 Millionen Euro für die Realisierung des Projekts BER zur Verfügung stehen, etwas mehr als die Hälfte der 1,2 Milliarden, um die Berlin, Brandenburg und der Bund das Budget der Flughafengesellschaft aufgestockt hatten. Der Rest soll später fließen, je nach Fortschritt der laufenden Bestandsaufnahme, den daran anschließenden Umplanungen und der dann nötigen Baumaßnahmen.

Dass zugleich weiter Einnahmen aus dem in Tegel und Schönefeld laufenden Betrieb sprudeln, darum soll sich ein alter Bekannter kümmern: Elmar Kleinert, früher Verkehrsleiter des Flughafens Tegel, gibt seinen Chefposten am Flughafen Paderborn/Lippstadt auf und wird neuer Leiter des Flugbetriebs in Tegel, Schönefeld-Alt und, nach dessen Eröffnung, auch am BER.

Bauen ohne E-Mails

Wann der Flughafen seinen Betrieb aufnehmen kann, ist nach wie vor völlig unklar. Zunächst soll Anfang Mai das von Mehdorn „Sprint" titulierte Programm zur Beschleunigung aller Maßnahmen starten. Restbauarbeiten, ausstehende Genehmigungen, der Probebetrieb und weitere bisher unerfüllte Aufgaben werden in 20 bis 30 Modulen gebündelt, jedes bekommt einen eigenen Manager. „Wir werden dann jeden Morgen in einem direkt auf der Baustelle gelegenen Projektbüro zusammenkommen, ohne E-Mails und lange Entscheidungswege", sagte Mehdorn. Dabei könnten auch Mitarbeiter der im vergangenen Jahr geschassten Generalplaner von der Firma gmp um den Architekten Meinhard von Gerkan eine Rolle spielen – falls Mehdorns diesbezügliche Gespräche erfolgreich sind.

Platzeck stellte zugleich klar, dass die Klage der Flughafengesellschaft gegen gmp zur Zeit zwar ruhe – nicht aber, weil die Flughafengesellschaft dies veranlasst habe. Vielmehr hätte das zuständige Gericht ein Moratorium verfügt, damit die Parteien Lösungsmöglichkeiten finden können. Auch gmp hatte im Gegenzug eine Klage gegen den Flughafen eingereicht. „Wir haben eine Rechtsauffassung und die werden wir bis zum Ende vertreten", bekräftigte Platzeck den Standpunkt, die Flughafengesellschaft habe Anspruch auf Schadenersatz, weil von Gerkan und dessen Kollegen schlechte Arbeit geleistet hätten.

Offen bleibt, wie es mit dem Flughafen Tegel weitergeht. Mehdorn sprach sich erneut dagegen aus, Tegel wie beschlossen automatisch sechs Monate nach der BER-Eröffnung zu schließen: „Man muss nicht bei diesem Automatismus bleiben, nur weil man ihn einmal vor 10, 15 Jahren beschlossen hat." Dagegen sagte Platzeck, denkbar sei höchstens eine Verlängerung um ein, zwei oder drei Monate: „Eine jahrelange parallele Existenz von zwei Flughäfen in der Region kann ich mir nicht vorstellen." Mehdorn entgegnete: „Ich kann das."

Lehrer wollen streiken

BILDUNG GEW will Finanzsenator zu Gesprächen über Tarife für angestellte Lehrkräfte zwingen

Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft GEW in Berlin ruft die angestellten Lehrkräfte des Landes für den 23. April zu einem ganztägigen Warnstreik auf. An diesem Tag finden schriftliche Prüfungen zum mittleren Schulabschluss (MSA) im Fach Englisch und zum Abitur im Leistungskurs Biologie statt. Grund für den Streik ist laut GEW die Weigerung von Finanzsenator Ulrich Nußbaum (parteilos), Gespräche zur tariflichen Eingruppierung von angestellten Lehrkräften zu führen. Zudem plant die Gewerkschaft vom 13. bis 17. Mai eine Streikwoche mit Streikcamp auf dem Molkenmarkt am Roten Rathaus. Auch in dieser Woche finden in den Schulen Prüfungen statt: die Vergleichs- und Orientierungsarbeiten der dritten Klassen im Fach Deutsch sowie mündliche Abiturprüfungen. Für schriftliche Prüfungen ergäben sich aus den geplanten Streiks keine Probleme, heißt es aus der Senatsbildungsverwaltung. Bei mündlichen Prüfungen könne es allerdings „Organisationsbedarf" geben. Schulsenatorin Sandra Scheeres (SPD) respektiere das Streikrecht, das aber nicht auf Kosten der Schüler ausgetragen werden dürfe. *(taz)*

NACHRICHTENTICKER

+++ Berlins Regierender Bürgermeister **Klaus Wowereit** (SPD) ist aus Sicht der Berliner SPD-Spitze **nicht amtsmüde.** Medien berichteten am Freitag, der Regierungschef habe angedeutet, **er trete womöglich** vor der Sommerpause **zurück.** „Das ist **Quatsch.** Da ist nichts dran", ließ der SPD-Landesvorsitzende Jan Stöß über einen Sprecher mitteilen. Senatssprecher Richard Meng sagte gegenüber der Nachrichtenagentur dpa: „Das ist **frei erfunden."** +++ Die **Gewalt an** Berlins **Schulen** ist im Schuljahr 2011/2012 deutlich **gestiegen.** Wurden im Schuljahr 2010/2011 insgesamt 2.068 Fälle von Beleidigung über Mobbing und schwere körperliche Gewalt bis Waffengebrauch gemeldet, so stieg deren Zahl im vergangenen Schuljahr auf 2.457 Vorfälle. Das geht aus einer Statistik der Senatsschulverwaltung als Antwort auf eine Parlamentarische Anfrage der SPD-Fraktion hervor. Im Schuljahr 2010/2011 war die Gewalt an Schulen im Vergleich zum Vorjahr um knapp 100 gemeldete Fälle gesunken +++ In Berlin wird **weniger als die Hälfte der Straftaten aufgeklärt.** Das geht aus der **Kriminalitätsstatistik** der Polizei für das Jahr 2012 hervor. Zwar erhöhte sich mit 495.297 die Zahl der Delikte kaum. Allerdings sank die Aufklärungsquote von 46,1 auf 44,7 Prozent +++

taz.nord

STEUER-STREIT

Kunst fürs Amt

Der Hamburger Künstler Hamid Ghandehary fühlt sich schikaniert. Für die Steuerbehörde fertigte er in seinem Atelier spezielle „Finanzamtskunst" an – weil die Sachbearbeiterin seine Kunst nicht versteht und darum seine Betriebsausgaben nicht anerkennt SEITE 43

PROZESS

Der Dr.-Brinker-Code

Foto: dpa

Die Kündigung eines leitenden Mitarbeiters duch den Energiekonzern EWE war unwirksam, urteilte das Arbeitsgericht. Ein Verdacht aber bleibt: Ist der Mann wegen seiner Kritik am EWE-Vorstandsvorsitzenden Werner Brinker geschasst worden? SEITE 42

Abo 030 - 259 02 - 590 | **Hamburg** 040 - 38 90 17 - 0 | redaktion@taz-nord.de | anzeigen@taz-nord.de | **Bremen** 0421 - 960 26 - 0 | **Hannover** 0511 - 89 70 05 - 20 | hannover@taz-nord.de

KOMMENTAR: **ILKA KREUTZTRÄGER** ÜBER UNABHÄNGIGE RICHTER

Unrettbar befangen

Lassen sich Richter am Verwaltungsgericht in Oldenburg von den Ausländerbehörden vorab über geplante Abschiebungen informieren, sind sie unrettbar befangen. Daran kann kein Zweifel bestehen.

In dem Moment, in dem sie die Akten der Betroffenen auf ihrem Schreibtisch haben, beginnt das Dilemma: Behalten sie den Abschiebetermin für sich, werden sie zum Geheimnisträger der Behörden und machen sich mit ihnen gemein. Geben sie aber bekannt, dass sie um den Termin wissen und die Akten zum Fall vorliegen haben, werden die Betroffenen und ihre Anwälte ihnen sofort Befangenheit vorwerfen und einen entsprechenden Antrag stellen.

Unangekündigte Abschiebungen sind schon belastend genug. Wenn sich dann auch noch das Verwaltungsgericht auf die Seite der abschiebenden Behörde stellt – und nichts anderes tun die Richter, wenn sie mit den Ausländerbehörden heimlich zusammenarbeiten – wird es wirklich unschön. Wozu gibt es denn Gewaltenteilung?

Richter geben Unabhängigkeit dran, wenn sie sich zum Mitwisser der Behörden machen

Um eben jene Interessenkonflikte zu vermeiden: Auf der einen Seite sollte in diesem Fall die Exekutive, also die ausführende Ausländerbehörde stehen und auf der anderen Seite die Judikative – vertreten durch unabhängige Richter. Und eben diese Unabhängigkeit geben die Richter natürlich dran, wenn sich sie sich zum Mitwisser machen und den Behörden Privilegien einräumen, die sie der Gegenseite nicht gewähren.

SÜDWESTER

Weiser Narr

Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Torsten Albig (SPD) hat den Widerstand gegen die Fehmarnbeltquerung mit dem **Kampf gegen Windmühlenflügel** verglichen. Hans-Jörn Arp (CDU) kontert: „Ich halte den Protest für unbegründet. Aber ich würde Bürger, die von ihrem Demonstrationsrecht Gebrauch machen, nie durch einen **Vergleich mit dem verrückten Ritter von der traurigen Gestalt** herabwürdigen." Herr Arp, den Quijote bitte genau lesen: Nicht nur, dass der Leser im ersten Band im Unklaren darüber gelassen wird, ob er seinen Helden als lächerlichen Narren einordnen soll oder aber **als versponnenen Idealisten**, was ja das Schlechteste nicht wäre – im zweiten Band wird aus dem Narren gar ein Weiser. Wenn Herr Albig nun darauf angespielt haben sollte? Das wär **auch wieder nicht recht, oder?**

Ungewöhnliche Nähe

AUSLÄNDERRECHT Das Verwaltungsgericht Oldenburg lässt sich vorab über geplante Abschiebungen informieren – angeblich für mehr Rechtssicherheit. Von Kungelei spricht der niedersächsische Flüchtlingsrat

VON ILKA KREUTZTRÄGER

Gegen drei Richter am Verwaltungsgericht Oldenburg läuft ein Verfahren wegen Befangenheit. Denn sie gehen bei unangekündigten Nacht-und-Nebel-Abschiebungen einen unüblichen Weg und arbeiten eng mit den Ausländerbehörden im Gerichtsbezirk zusammen. Offenbar zu eng: Die drei in Rede stehenden Juristen haben sich Akten der Abzuschiebenden vorab von den Behörden schicken lassen, um sich auf etwaige Eilanträge vorbereiten zu können.

„Es gibt diese Befangenheitsanträge, denn den Behörden wurden Möglichkeiten eingeräumt, vorab Akten einzureichen", bestätigt Harald Meyer, Richter am Oldenburger Verwaltungsgericht (VG). Die zuständige Vertretungskammer werde kurzfristig über die Anträge entscheiden – bis dahin will Meyer die Vorgänge am VG nicht bewerten.

Kungelei hinter dem Rücken der Flüchtlinge, nennt Kai Weber vom niedersächsischen Flüchtlingsrat das Vorgehen der drei Richter. „Sie machen sich zu Mitwissern von geheim gehaltenen Informationen, die den Flüchtlingen und ihren Anwälten bewusst vorenthalten werden", sagt Weber. So verletzten sie das Gebot richterlicher Unabhängigkeit.

Das sieht das VG offenbar anders: Die drei in den Fokus geratenen Richter nennen die Zusammenarbeit mit den Ausländerbehörden rechtlich nicht grundsätzlich unzulässig und bezeichnen sie als ständige Praxis der Kammer. Das geht aus den schriftlichen Stellungnahmen zum Vorwurf der Befangenheit hervor, die der taz vorliegen. Darin heißt es weiter, die Kammer des VG, der die drei angehören, habe die Ausländerbehörden in ihrem Bezirk allgemein gebeten, dem Gericht Abschiebungstermine und die dazugehörigen Verwaltungsvorgänge vorab zu schicken. So könne die Effektivität des Rechtsschutzes erhöht werden.

Außerdem sei es im Interesse der Betroffenen selbst: Durch die längere Vorbereitungszeit steige auch die „Richtigkeitsgewähr" der gerichtlichen Entscheidung. Eilanträge gegen unangekündigte Abschiebungen gingen oft nur wenige Stunden vor der geplanten Abschiebung ein. Wenn sich das Gericht schon vorher mit dem Fall vertraut machen könne, sei sichergestellt, dass rechtzeitig und in Kenntnis aller Aspekte entschieden werden könne. Die Betroffenen selbst zu informieren, schreibt einer der drei Richter, scheine nicht geboten.

Ans Licht kam die Kooperation zwischen Gericht und Ausländerbehörden anhand des Falls von Bademe Salji und Neki Nurkovic: Die beiden Roma leben seit den 90er-Jahren in Deutschland, ihre Kinder sind hier aufgewachsen. Obwohl die neue niedersächsische Landesregierung angekündigt hatte, keine Familien mehr auseinanderreißen und nicht mehr unangekündigt abschieben zu wollen, sollte der größte Teil der siebenköpfigen Familie am 20. Februar unangekündigt in das Kosovo ausgeflogen werden. Dazu kam es erst mal nicht. Aber bereits am 7. Februar hatten dem VG alle Unterlagen vorgelegen, wie aus der Stellungnahme eines der Richter hervorgeht. Auch in einem Schreiben der zuständigen Ausländerbehörde in Vechta an das Innenministerium steht: „Die Entscheidung, die Abschiebung nicht vorab anzukündigen, ist ausdrücklich mit dem Gericht abgesprochen."

Der Rechtsanwalt der Familie, Jan Sürig, nennt diese Praxis skandalös. „Die Akten der Betroffenen enthalten regelmäßig schutzwürdige Daten wie ärztliche Unterlagen und Angaben über ethnische Herkunft", sagt Sürig. Diese Daten dürften nur verarbeitet werden, wenn es eine gesetzliche Grundlage gebe – und sie sei hier nicht ersichtlich.

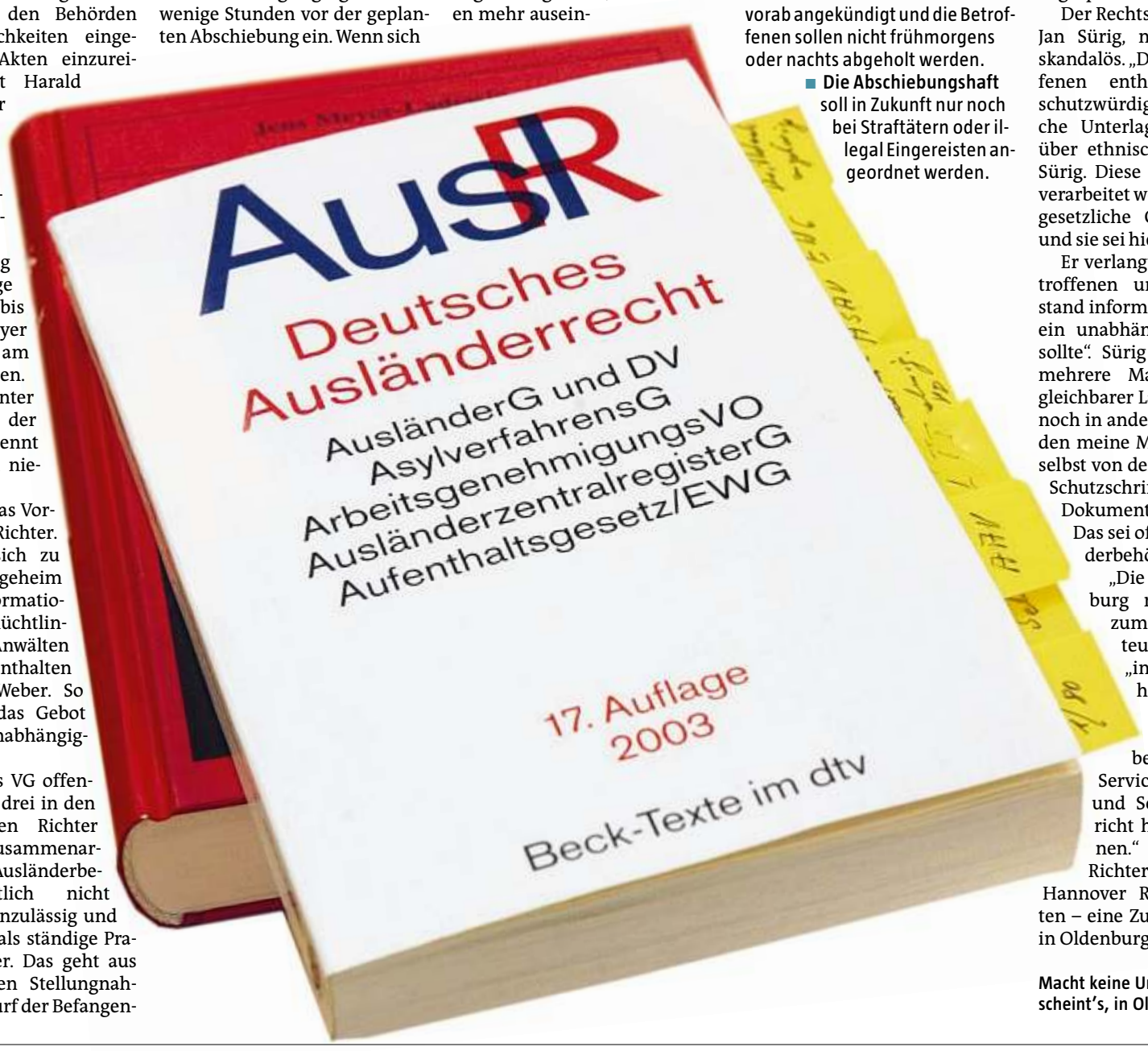
Er verlangt, dass auch die Betroffenen und ihr Rechtsbeistand informiert werden, „wie es ein unabhängiges Gericht tun sollte". Sürig weiter: „Ich habe mehrere Mandanten in vergleichbarer Lage und weder hier noch in anderen Verfahren wurden meine Mandanten oder ich selbst von der Kammer gebeten, Schutzschriften oder andere Dokumente zu hinterlegen."

Das sei offenbar den Ausländerbehörden vorbehalten. „Die Kammer in Oldenburg macht sich selbst zum politischen Akteur", sagt der Anwalt, „indem sie heimlich hinter dem Rücken der Betroffenen und ihrer Prozessbevollmächtigten den Service bewirbt, Akten und Schriftsätze bei Gericht hinterlegen zu können." Er habe mit VG-Richtern in Bremen und Hannover Rücksprache gehalten – eine Zusammenarbeit wie in Oldenburg gebe es dort nicht.

Andere Zeiten

Für eine humanere Flüchtlingspolitik als unter dem ehemaligen CDU-Innenminister Uwe Schünemann hat sich die rot-grüne Landesregierung einen ganzen Maßnahmenkatalog überlegt:

- **Die Ausländerbehörden** sollen Abschiebungen möglichst so durchführen, dass sie die Betroffenen nicht zu sehr belasten – das soll besonders für Familien, Alleinerziehende mit kleinen Kindern, Schwangere, unbegleitete Minderjährigen, Kranke, Alte oder Behinderte gelten.
- **Die Abschiebetermine** sollen vorab angekündigt und die Betroffenen sollen nicht frühmorgens oder nachts abgeholt werden.
- **Die Abschiebungshaft** soll in Zukunft nur noch bei Straftätern oder illegal Eingereisten angeordnet werden.



Macht keine Unterschiede – außer, scheint's, in Oldenburg Foto: dpa

Eltern erwägen Exodus

RECHTSEXTREMISMUS Um die Rückkehr einer Erzieherin mit dubiosen Rechtsaußen-Kontakten zu verhindern, drohen Lüneburger Eltern damit, einen städtischen Kindergarten zu verlassen. Erste Kinder abgemeldet

Am Freitag bekam Lüneburgs Oberbürgermeister Ulrich Mägde (SPD) einen sehr dicken Brief. Darin drohen mehr als 50 Eltern des Kindergartens am örtlichen Marienplatz damit, ihre Kinder von der städtischen Einrichtung zu nehmen – für den Fall, dass die Erzieherin Birkhild T. wieder dort arbeitet. Deren Verstrickungen ins rechtsextreme Milieu hätten das Verhältnis nachhaltig erschüttert, sagt der Sprecher der Initiative „Eltern gegen rechts": Dass drei Viertel der Kita-Eltern „so weit gehen, zeigt, wie wichtig uns das Thema ist". Drei Kinder seien schon abgemeldet worden, ließ die Initiative am Freitag die Nachrichtenagentur dpa wissen.

Anfang April hatte Mägde mitgeteilt, es fehle an rechtlichen Möglichkeiten für die Stadt, eine Rückkehr der umstrittenen Erzieherin zu verhindern. „Man weiß doch nicht, was sie mit den Kindern macht, wie sie mit Kindern mit Migrationshintergrund umgeht, wenn sie alleine ist", sagte damals eine der betroffenen Mütter. „Unsere Bedenken zählten nichts", befand der Ini-Sprecher – und kündigte Reaktionen an. Den Eltern falle es nicht leicht, mit dem Verlassen der eigentlich geschätzten Kita zu drohen, sagt er nun. Komme T. aber zurück, würden die Kündigungen der Eltern folgen.

„Unsere Bedenken zählten nichts"
SPRECHER DER ELTERNINITIATIVE

Seit zweieinhalb Jahren belastet der Konflikt Eltern, Kinder und Erzieherinnen der Einrichtung. 2010 hatte die taz über T. berichtet, die mit ihrer Familie nahe Lübtheen in Mecklenburg-Vorpommern lebt. Sie ist verheiratet mit dem NPD-Kommunalpolitiker und -mitarbeiter Andreas T., ließ ihre Kinder zu Kinderfesten der Partei gehen, schickte sie zur „Heimattreuen Deutschen Jugend" – wegen „Heranbildung einer neonazistischen Elite" verboten.

Vor dem Arbeitsgericht Lüneburg scheiterte die Stadt mit dem Angebot, T. in die Tagespflege zu versetzen, später entschied das Gericht, dass die Erzieherin wieder im Kindergarten arbeiten darf. Danach versuchte die Stadt mit einem Gespräch für Entspannung zu sorgen. Das Gegenteil trat ein. **ANDREAS SPEIT**

Dubioses Fleisch geliefert

Nach den bisherigen Untersuchungen steht weiterhin nicht fest, ob nicht deklariertes Pferdefleisch aus den Niederlanden in Schleswig-Holstein in den Handel gelangt ist. Das Verbraucherschutzministerium teilte mit, von drei in Betracht gekommenen Betrieben habe einer Fleisch aus dem niederländischen Betrieb erhalten, der in dem Skandal eine Rolle spielt. Es gehe um eine Lieferung von Rindfleischteilstücken im Februar 2012. Ob darin Pferdefleisch enthalten war, steht nicht fest. Die Ware wurde laut Ministerium nicht verarbeitet, sondern als Teilstücke weiterverkauft. *(dpa)*

NACHRICHTEN

+++ DER TAG +++

Der „Koalition gegen Diskriminierung“ ist das Land Schleswig-Holstein beigetreten. Damit verstärke das nördlichste Bundesland seinen Einsatz gegen Diskriminierung, sagte Ministerpräsident Torsten Albig (SPD). Er unterzeichnete am Freitag (12. April) in Kiel die offizielle Absichtserklärung für eine diskriminierungsfreie Gesellschaft. +++ **Das Netzwerk rechtsextremer Gefangener** in Hessen hatte einen zweiten Kontakt zu einem Häftling in Schleswig-Holstein. Wie das Justizministerium mitteilte, wurde in der Zelle eines Gefangenen aus der rechtsextremen Szene ein Brief aus Hessen gefunden. Zuvor war ein Brief eines anderen schleswig-holsteinischen Gefangenen bei einem Häftling der JVA Hünfeld in Hessen entdeckt worden. Auch in der JVA Vechta soll ein Mitglied des Neonazi-Netzwerks einsitzen, sagte ein Ministeriumssprecher in Hannover. Der Mann sei dem niedersächsischen Verfassungsschutz bekannt, allerdings gehöre er nicht der organisierten rechtsextremistischen Szene an. +++ **Den sozialen Wohnungsbau in Lübeck** hat das Land Schleswig-Holstein in den vergangenen acht Jahren mit insgesamt 115 Millionen Euro gefördert. Mehr als die Hälfte des Geldes (62 Millionen Euro) ging in den Neubau von 1.234 Mietwohnungen, zog Innenminister Andreas Breitner (SPD) Bilanz. +++

CASTORTRANSPORTE

Niedersachsen-CDU doch für Gorleben

Niedersachsens CDU-Fraktionschef Björn Thümler sieht „kein Problem“, sollten die nächsten Castortransporte doch wieder ins Zwischenlager Gorleben rollen. Einen Castor-Stopp nach Gorleben, wo bereits 113 Atommüllbehälter lagern, haben Bund und Länder erst am Dienstag bei ihrer Endlager-Einigung verabredet. Niedersachsens Landtag hat das schon 2012 in einem Beschluss gefordert – mit den Stimmen der CDU. Fraktionschef Thümler erklärt allerdings nun, Gorleben sei technisch geeignet und habe genug Kapazitäten. *(taz)*

FÜR ABSCHAFFUNG

Protest gegen Asylbewerberheim

Antirassistische Gruppen setzen ihren Protest gegen die von Mecklenburg-Vorpommern und Hamburg genutzte Asylbewerberunterkunft im westmecklenburgischen Nostorf/Horst fort. Mit einer Kundgebung wollen Aktivisten aus Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern am Sonntag (14. April) um 14 Uhr vor dem Heim „gegen die menschenunwürdigen Bedingungen in dem Lager und für eine Abschaffung des Lagers“ protestieren, teilte das Netzwerk „Stop it! Rassismus bekämpfen“ mit. Die Einrichtung in Nostorf/Horst existiert seit April 1993. *(epd)*

UND HEUTE?

… spielt der HSV II gegen die St.-Pauli-Reserve

Es ist ein Lokalderby mit großer Brisanz: Der Hamburger SV II tritt am Samstag um 13.30 Uhr in der heimischen Arena gegen die U23-Mannschaft des FC St. Pauli an. Beide Teams bangen noch um den Klassenerhalt in der Regionalliga Nord, die „Rothosen“ stehen gar auf dem vorletzten Platz. Zuletzt blamierte sich das vom ehemaligen HSV-Star Rodolfo Esteban Cardoso trainierte Team kräftig: Unterstützt von sechs Profis ging die Mannschaft 1:4 in Rehden unter – Bundesliga-Coach Thorsten Fink war von dem Auftritt „sehr enttäuscht“. Der HSV hat bereits acht Punkte Rückstand auf einen Nichtabstiegsplatz. Und nun kommt ausgerechnet der ungeliebte Stadtrivale, der bislang aus 13 Auswärtspartien 17 Punkte holte. „Beide Teams werden brennen“, sagt der Trainer der Kiezkicker, Jörn Großkopf: „Das ist kein normales Spiel.“

Foto: dpa

PORTRAIT

Der Natur-Planer

Eröffnet in zwei Wochen die IGS: Heiner Baumgarten Foto: dpa

Der Name stimmt schon mal: Heiner Baumgarten. Der Landesvorsitzende des BUND Niedersachsen ist ein vielbeschäftigter Mann, muss beispielsweise schon mal die Internationale Gartenschau dieses Jahr in Hamburg (IGS) gegenüber den Kollegen vom dortigen BUND verteidigen. Baumgarten ist nämlich auch Geschäftsführer der IGS, die in knapp zwei Wochen eröffnet wird, und hatte als solcher zu erklären, warum es okay ist, einen wild wuchernden Park neu zu ordnen – und dabei 2.000 Bäume zu fällen.

Wer Bäume fällt, sorgt für Schlagzeilen, das musste Baumgarten klar sein, schließlich hat er nach einer Gärtnerlehre als Landschaftsplaner und seit 1982 in entsprechenden Hamburger Behörden gearbeitet – zuletzt als Leiter des Amtes für Stadtgrün und Erholung. Viele Menschen im Stadtteil Wilhelmsburg, der neben der Gartenschau auch eine Internationale Bauausstellung (IBA) beherbergt, zeigten sich schockiert, als gerodet, Schneisen geschlagen und Plätze planiert wurden. Zudem wird der Park den Sommer hindurch nur mit Eintrittskarte zu besuchen sein.

Andererseits: Wer, wenn nicht Baumgarten, sollte so ein Projekt verteidigen können? Nicht nur sein beruflicher Werdegang zeigt sein Interesse an Natur und Umwelt. Seit 1985 steht er der Kreisgruppe Stade des BUND vor, baute 1986 die Kreisgeschäftsstelle als Umweltzentrum auf. Bis vor wenigen Jahren mag für manchen auch seine Prinz-Eisenherz-Haartracht darauf hinweisen haben, dass Baumgarten aus der „Öko-Ecke“ kommt.

Weil er ein Ingenieursdiplom als Landschaftsplaner in der Tasche hat, ist es nicht verwunderlich, dass er die nicht bebaute Umwelt gestalten und erlebbar machen möchte. 1996 machte er sich in Hamburg einen Namen damit, dass er das damals gängige Spielplatz-Konzept in Frage stellte.

Aus Baumgartens Sicht muss Gestaltung nicht zu Lasten der Pflanzen und Tiere gehen. Im Gegenteil vergrößert ein Eingriff oft die biologische Vielfalt. Allerdings räumt der Planer auch die Landschaft auf und macht sie zugänglich, sodass Raum für Tiere und Pflanzen schrumpft. Bei der IGS in Hamburg ist der Konflikt vorerst entschieden. **KNÖ**

taz.nord thema

BAUEN & WOHNEN

Bau auf, bau auf … taz-LeserInnen wohnen anspruchsvoll und ökologisch bewusst. In Reportagen, Interviews und Berichten gibt es dafür monatlich Neuigkeiten, kompakte Tipps und Hinweise von A wie Altbausanierung über G wie Guerrilla Gardening bis Z wie Ziergiebel.

Erscheinungstermin: 20. April

Nutzen Sie das vielfältige redaktionelle Umfeld dieser Seiten, um sich den motivierten und interessierten LeserInnen der taz zu präsentieren. Sie erreichen eine überdurchschnittlich gebildete Zielgruppe, in der 82 % im Alter von 20 bis 59 Jahren sind, 2/3 Abitur gemacht haben und 1/3 über ein Haushaltseinkommen von mehr als 3.000 Euro verfügt. Und denen gutes Wohnen wichtiger ist als ein dickes Auto.

Anzeigenschluss: Dienstag, 16. April | 16 Uhr

Weitere Informationen und Leserschaftsdaten:
taz.nord Anzeigenabteilung | anzeigen@taz-nord.de
Telefon: Bremen (04 21) 960 26 442 | Hamburg (0 40) 38 90 17 453

Der Dr.-Brinker-Code

PROZESS Die Kündigung eines leitenden EWE-Mitarbeiters war unwirksam, urteilte das Arbeitsgericht. Ein Verdacht bleibt: Ist er wegen Kritik am Chef geschasst worden?

VON MAIK NOLTE

Gerade eindreiviertel Jahre war Christian Clasen als Leiter der Abteilung Netzabrechnung und Inkasso beim Energiekonzern EWE tätig, als ihm die Kündigung auf den Schreibtisch flatterte. Die erfolgte zwar fristgerecht, war letztlich aber unwirksam, wie das Arbeitsgericht Oldenburg am Donnerstag urteilte – in einem Rechtsstreit, in dem auch der Vorstandsvorsitzende Werner Brinker eine Rolle spielte.

Als Grund für die Kündigung gab die Konzernspitze Clasens „autoritären Führungsstil“ an – dieser Vorwurf wird bei Entlassungen in dieser Liga ansonsten wohl eher selten erhoben. Entsprechend dünn sind die von der EWE angeführten Punkte: Der 51-Jährige soll in Sitzungen mit Regionalleitern „Monologe gehalten“, „Kritik beiseite gewischt“ und „Mitarbeiter nicht zurückgerufen“ haben, fasste die Vorsitzende Richterin der 1. Kammer zusammen.

Clasen vermutet ganz andere Beweggründe. Ein Mitarbeiter seiner Abteilung war 2011 über eine drei Jahre alte und bis dato unbezahlte Stromrechnung gestolpert. Der Kunde: ein italienisches Restaurant im nördlich von Oldenburg gelegenen Rastede, das in wirtschaftliche Schwierigkeiten geratenen war und dessen Betreiber die Rechnung nicht bezahlen konnte. Um eine Sperrung des Anschlusses zu verhindern, trat ein Bürge auf den Plan: ausgerechnet EWE-Chef Brinker, ebenfalls in Rastede wohnhaft und, wie nun zu hören ist, auch gerne Gast in dem Lokal.

In einem Schreiben an die betreffende Mitarbeiterin hatte Brinker darum gebeten, von einer Sperrung abzusehen; er kenne den Kunden „sehr gut“ und würde für „eventuelle Rückstände geradestehen“. Angesprochen auf die Außenstände beglich er letztlich die Rechnung in vierstelliger Höhe – drei Jahre, nachdem das Restaurant endgültig schließen musste. Für die EWE, so Konzernsprecher Christian Blömer, sei der Fall „damit erledigt“.

Für Clasen nicht. Er hatte den Vorgang kritisiert und auf den Unternehmenskodex verwiesen, nach dem „Konflikte zwischen privaten und Unternehmensinteressen“ zu vermeiden seien, zumindest aber die „Interessen der EWE nicht beeinträchtigt werden“ dürften. Offenbar zu viel der Aufsässigkeit: „Der muss weg“, soll Brinker vor Zeugen gesagt haben, wenige Monate später erfolgte die Kündigung. Wegen des Führungsstils, betonen die EWE-Anwälte.

Da der gesetzliche Kündigungsschutz wiederum für leitende Angestellte nicht greift, ging es vor Gericht um die Frage, ob Clasen, dem immerhin 400 Mitarbeiter unterstanden, ein solcher war. Die Kammer meint: ja. Die Kündigung betrachtete sie indes als unwirksam. Damit stehen die Weichen in Richtung Abfindung, über deren angemessener Höhe es allerdings verschiedene Ansichten gibt. Das Arbeitsgericht hielt 33.000 Euro für adäquat.

EWE-Chef Brinker hatte darum gebeten, von einer Sperrung abzusehen

Man wird sich wohl vor der nächsten Instanz wiedersehen, Clasen kündigte Berufung an. Er habe sich nichts zuschulden kommen lassen, sagt er, und sein Anwalt fügt hinzu: Wenn so mit Mitarbeitern umgegangen werde, die auf fragwürdige Vorgänge hinweisen, dann brauche man auch keinen Unternehmenskodex. Die Rolle Brinkers bleibt vorerst ungeklärt. Ein Schaden sei dem Unternehmen nicht entstanden, so der Sprecher – trotz der drei Jahre lang offen gebliebenen Rechnung.

„Der muss weg“, soll er gesagt haben: EWE-Chef Werner Brinker Foto: dpa

Christdemokraten wollen nicht kiffen

DROGENPOLITIK Drug-Checking und höhere Eigenbedarfsgrenzen für Cannabis – CDU warnt vor Rot-Grün

Niedersachsens CDU-Fraktion sorgt sich vor einer liberaleren Drogenpolitik unter der rot-grünen Landesregierung. Er befürchte, Rot-Grün bereite die Legalisierung von Cannabis in Niedersachsen vor, sagte am Freitag CDU-Parlamentsgeschäftsführer Jens Nacke. Seine Fraktion hat gleich zwei drogenpolitische Initiativen für die Landtagssitzung in der kommenden Woche eingereicht.

Im Koalitionsvertrag kündigt Rot-Grün an, sich auf Bundesebene für eine Entkriminalisierung des Besitzes von Cannabis einzusetzen. Zudem ist ein Modellprojekt zum sogenannten Drug-Checking geplant, bei dem die Reinheit von Drogen anonym getestet werden kann.

Ziel der Tests sei es, „gesundheitliche Schäden zu verhindern“ und mit Konsumenten „in ein Gespräch über Prävention zu kommen“, äußerte sich Niedersachsens neue Sozial- und Gesundheitsministerin Cornelia Rundt (SPD) jüngst in Interviews. Sie setzt sich auch für eine höhere Eigenbedarfsgrenze beim straffreien Besitz von Cannabis ein. Rundt verweist auf Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz, wo der Besitz von zehn Gramm straffrei bleibt. In Niedersachsen liegt die Grenze bei sechs Gramm. „Wir wollen uns stärker auf die eigentlich Kriminellen, nämlich die Drogendealer, konzentrieren“, sagt sie auf taz-Nachfrage. „Für mich macht es dabei keinen Sinn, dass je nach Bundesland verschieden hohe Eigenbedarfsgrenzen gelten.“

Bei der CDU ist Parlamentsgeschäftsführer Nacke von derlei Ankündigungen alarmiert. Er sei „sehr irritiert, dass ausgerechnet die Gesundheitsministerin den Eindruck vermittelt, es gebe gute und böse Drogen“. In einem Entschließungsantrag fordert seine Fraktion eine wissenschaftliche Untersuchung des Cannbiskonsums in Niedersachsen sowie mehr Prävention und Bekämpfung. Norbert Böhlke, gesundheitspolitischer CDU-Sprecher, will in einer Anfrage zudem wissen, wie Rot-Grün sicherstellen wolle, dass ein negatives Drug-Checking-Ergebnis am Ende „nicht als Ermunterung zum Drogenkonsum missverstanden“ werden könne. „Erst kostenloses Drug-Checking, jetzt erhöhte Eigenbedarfsmengen: Die Gesundheitsministerin tut im Moment mehr für als gegen den Drogenkonsum“, sagt er. **THA**

Mit Kunstobjekt für die Steuerprüfung: der Hamburger Bildhauer Hamid Ghandehary Foto: Miguel Ferraz

Ein Torso fürs Finanzamt

STEUERPRÜFUNG Der Hamburger Künstler Hamid Ghandehary fühlt sich gegängelt. Für die Steuerbehörde fertigte er in seinem Atelier spezielle „Finanzamtskunst“ an – weil die Sachbearbeiterin seine Kunst nicht versteht

VON LENA KAISER

Hamid Ghandehary steht in seinem Atelier und holt einen Torso hervor, der in einer Ecke hinter einer Staffelei hervorragt. Der 58-jährige Bildhauer, der aus dem Iran vor fast 20 Jahren nach Hamburg kam, stellt das Stück auf den Tisch in der Mitte des Raumes. Bis jetzt hat er in seinem Leben noch nie einen Torso gebaut. Doch als sich das Finanzamt bei ihm zur Betriebsprüfung anmeldete, um zu kontrollieren, ob es sich bei seinem Atelier auch wirklich einen Arbeitsraum handelt, bereitete er sich vor.

Er nennt das Objekt schlicht „Finanzamtskunst“. Er war sich sicher, dass er mit seinen eigentlichen bildhauerischen Arbeiten bei der Begutachtung seiner Sachbearbeiterin nur weiter in Schwierigkeiten geraten würde. Ghandehary wollte ihr bloß nicht irgendwas Abstraktes präsentieren, was sie womöglich nicht versteht. Als sie ihn besuchte, beäugte sie die Räume genau, fragte skeptisch, ob der Künstler auf dem Sofa eigentlich auch nächtigt. Er fürchtete, dass das Finanzamt ihn nun richtig auseinandernehmen wollte. Das Atelier immerhin akzeptierte es, doch so glimpflich kam er bei den anderen Posten nicht davon.

Baumpfähle, Zaunriegel, Dachpappe und Fliesenkleber, die Materialien mit denen Ghandehary arbeitet, erschließen sich für das Amt nicht. Nach der Steuerprüfung wurde kaum ein Posten, den er als Betriebsausgabe absetzen wollte, vom Amt akzeptiert. „Dabei ist Fliesenkleber doch eine Art Gips“, erklärt er. Der Briefwechsel, in dem sich der Künstler gegen das Finanzamt zu behaupten versuchte, füllt mittlerweile einen Ordner. Er holt ihn hervor, und zieht Abschriften und Bescheide heraus.

Warum er dieses ganze Zeug im Baumarkt und nicht im Künstlerbedarf einkauft, wollte die Sachbearbeiterin wissen. „Ein Künstlerbedarf ist doch eine Apotheke, da kann man nicht einkaufen“, sagt Ghandehary. Ein Pinsel koste da mehrere Euro, im Baumarkt nur ein paar Cent. Zunächst setzte er sich hin und schrieb Briefe an das Finanzamt, erklärte in aller Ausführlichkeit, dass es mit der Kunst heute nicht mehr so ist, wie vor einhundert Jahren. Heute werde eben nicht nur gepinselt und gemalt.

„Was würden die wohl sagen, wenn ich wie bei der Biennale 2005 in Venedig mit Tampons arbeiten würde“, sagt Ghandehary. Da hatte die Künstlerin Joana Vasconcelos aus 25.000 Wattestöpseln einen Kronleuchter gemacht. Inzwischen ist er der vielen Erklärungen müde geworden. Er versteht nicht, warum das Finanzamt nicht einfach jemanden schickt, der etwas mehr von Kunst versteht.

Irgendwann drehte er den Spieß um und fragte zurück. Ob die Frau vom Finanzamt eigentlich je eine Ausstellung besucht hätte. Aber sie kannte nicht einmal die Deichtorhallen, sagt Ghandehary. Dass diese Frau noch nie in ihrem Leben in einer Ausstellung war, entsetzt den Künstler und ihm wurde klar: „Nun hab ich ein großes Problem.“

Das Finanzamt bezweifelt, dass es sich bei seiner Arbeit um eine künstlerisch-kreative Tätigkeit handelt und fordert nun 19 statt der von ihm in Rechnung gestellten sieben Prozent Umsatzsteuer. Doch im Nachhinein bekommt Ghandehary das Geld von seinen Auftraggebern nicht zurück. Er muss die Differenz selbst bezahlen. Mehr als 21.000 Euro will das Finanzamt nun von ihm haben. Dabei verdient er nur etwa 11.000 Euro netto im Jahr.

Ghandehary hat sich einen Anwalt genommen und Einspruch eingelegt. Das Finanzamt forderte von ihm, seine Arbeit genau zu beschreiben. Er arbeitet für das Kunsthaus, die Kulturbehörde, macht kleinere Ausstellungen hier und da.

Das Kunsthaus bestätigte dem Finanzamt auch, dass es sich dabei um eigenständige künstlerische Arbeiten handelt. Für jede Ausstellung schaffe er eigene Werke, als Bindeglieder zwischen den Ausstellungsstücken, um die Arbeiten der anderen Künstler in Beziehung zueinander zu setzen. Er fertigt dafür aber auch selbst Arbeiten aus Styropor und gießt kleine Teile aus Beton. Das Finanzamt will das aber nicht einfach als Kunst gelten lassen.

Die Sachbearbeiterin kannte nicht einmal die Deichtorhallen, sagt Ghandehary und ihm wurde klar: „Nun hab ich ein großes Problem“

„Dabei sind Ausstellungen für sich genommen doch urheberrechtlich geschützte Arbeiten“, sagt Ghandehary. Das gelte für die Documenta wie für jede andere Ausstellung. In der Präsentation der künstlerischen Arbeiten stecke jede Menge Arbeit. Für jede Ausstellung müsse der Raum neu gestaltet werden. Jedes Mal macht er sich erst mal kleine Modelle, um so eine Vorstellung zu bekommen, wie die Ausstellungsstücke darin am besten zur Geltung kommen.

Die Rechtsprechung und die herrschende Lehrmeinung gehen davon aus, dass der urheberrechtliche Schutz einer Ausstellung als Sammelwerk gemäß Paragraf 4, Urhebergesetz, in Betracht kommt, erklärt sein Anwalt vergeblich dem Amt.

Ghandehary reist oft in den Iran und arbeitet dort in den Bergen mit seltenen Steinarten und Marmor. Für das Finanzamt Familienbesuche. Es will die Reisen nicht als Betriebsausgaben gelten lassen. Obwohl er alle möglichen Belege und Erklärungen lieferte, akzeptierte das Amt schließlich fast nichts.

Zu seiner eigentlichen Arbeit kommt Ghandehary kaum noch. Er fühlt sich wie benebelt, sagt er. Doch aufgeben will er nicht. Wenn das Finanzamt nicht einlenkt, kann er sich vorstellen bis zum Bundesverwaltungsgericht nach Karlsruhe zu ziehen, um für sein Recht zu streiten. Nun will er erst mal demonstrieren. Vor dem Finanzamt in Altona.

Kein Herz für Ausländer

DISKRIMINIERUNG Eine Klinik will einen herzkranken Flüchtling nicht operieren. Sein Deutsch sei zu schlecht. Für Schmerzensgeld zieht er bis vor das Verfassungsgericht

VON JOACHIM GÖRES

Das Herz von Hassan Rashow-Hussein schlägt zu schwach. Es liefert nur noch eine Pumpleistung von 24 Prozent. Er wird ein neues Organ brauchen, um zu überleben, das steht fest. Trotzdem sagte man ihm im Herz- und Diabeteszentrum in Bad Oeynhausen, dass man ihn nicht auf die Warteliste für Herztransplantationen setzen wird. Der Grund: sein Deutsch sei zu schlecht. Rashow-Hussein ist 61 Jahre alt und Kurde. Nach der Operation müsse er an seiner Genesung mitwirken, sagte man ihm: Für die Gespräche mit dem Arzt und für die Beipackzettel der Medikamente reichten seine Sprachkenntnisse nicht aus.

Rashow-Hussein kam vor 13 Jahren aus dem Irak nach Niedersachsen, wo der neunfache Vater heute als anerkannter Flüchtling in Peine lebt. Die Entscheidung der Ärzte in Bad Oeynhausen schien für ihn das Todesurteil zu sein.

Zwei Monate später setzte das Universitätsklinikum Münster Rashow-Hussein auf seine Liste der Transplantationspatienten. Seither wird er dort medizinisch betreut – mit sprachlicher Unterstützung durch Dolmetscher.

In den Richtlinien der Bundesärztekammer steht, dass „sprachliche Verständigungsschwierigkeiten" die Mitarbeit des Patienten zwar beeinflussen könnten, doch sie stünden „allein einer Transplantation nicht entgegen". Kann die Interpretation dieser Richtlinie, die über Tod oder Leben mitentscheidet, so unterschiedlich ausfallen? Rashow-Hussein vermutete hinter der Ablehnung des Herzzentrums in Bad Oeynhausen Diskriminierung. Vor Gericht will er ein Schmerzensgeld erstreiten.

Doch da hatte er die Rechnung ohne das Landgericht Bielefeld und das Oberlandesgericht Hamm gemacht. Beide lehnten den Antrag des Hartz-IV-Empfängers auf Prozesskostenhilfe ab, weil sie für sein Ansinnen keine Erfolgsaussichten sahen. Erst das Bundesverfassungsgericht (Az. 1 BvR 274/12) hat jetzt diese Frage anders bewertet: Die Prozesskostenhilfe muss gewährt werden.

„Die Entscheidung der Verfassungsrichter ist eine richtige Ohrfeige für die ersten beiden Instanzen", sagt der Oldenburger Rechtsanwalt Cahit Tolan, der Rashow-Hussein vor Gericht vertritt. Tolan hatte eine 22 Seiten lange Verfassungsbeschwerde eingereicht und dabei auf den Artikel 3 des Grundgesetzes verwiesen: Niemand darf wegen seiner Sprache oder Herkunft benachteiligt werden.

Dass sprachliche Schwierigkeiten ein Kriterium sind, um zu bewerten, ob ein Patient ausreichend bei seiner Genesung mitarbeiten werde, ist auch für die Karlsruher Richter strittig. Eine derartig schwierige Frage dürfe nicht schon vor dem tatsächlichen Prozess – nämlich durch die Verweigerung der Prozesskostenhilfe – entschieden werden. Jetzt ist es die Aufgabe des Landgerichts Bielefeld, zu entscheiden, ob das Herzzentrum wie vom Kläger gefordert ein Schmerzensgeld in Höhe von mindestens 10.000 Euro zahlen muss.

Rashow-Hussein muss jetzt auf einen Termin für die Hauptverhandlung der Schadensersatzklage warten – genauso wie auf das Herz. Wann er in Münster operiert werden kann, weiß er nicht. Sein gesundheitlicher Zustand ist durch die regelmäßigen Besuche bei den Ärzten in Münster stabil. „Er nimmt pünktlich alle Termine wahr, versteht inzwischen alle medizinisch relevanten Begriffe und zeigt so seine Bereitschaft zur Mitwirkung", sagt Rashow-Husseins Anwalt.

Die Regeln für Transplantationen sollte der Staat festlegen, nicht die Ärzte

Eugen Brysch, Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz, betont die grundsätzliche Bedeutung des Falles. Er kritisiert, dass bislang allein die Bundesärztekammer die Kriterien für die Aufnahme auf die Warteliste für Transplantationspatienten bestimmt. Nun werde endlich „ein deutsches Gericht in der Frage der Richtlinienkompetenz entscheiden", sagt Brysch. Er fordert, dass künftig der Bundestag diese Richtlinien festlegen soll.

Für Hassan Rashow-Hussein soll die Tür zur Herztransplantation verschlossen bleiben, findet die Klinik Foto: dpa

Erst die Dämmung, dann der Rausschmiss

MIETRECHT Wenn Hausbesitzer Fassaden sanieren, wird es für Bewohner teuer, kritisieren Umweltverbände

Wenn Hausbesitzer heute ihre Fassaden energetisch nachhaltig dämmen wollen, können sie die Kosten auf ihre Mieter abwälzen – selbst wenn die davon gar nicht profitieren. Auch wenn sich die neue Wärmedämmung nicht auf der Heizungsrechnung bemerkbar macht, müssen Mieter nach derzeitiger Gesetzeslage bis zu elf Prozent der Sanierung mittragen.

Geteilt durch drei

Der Deutsche Mieterbund hat nun zusammen mit BUND, Nabu und dem Deutschen Naturschutzring ein Modell entwickelt, das die Kosten für eine energetische Gebäudesanierung gerechter verteilen soll. Dieses sogenannte „Drittel-Modell" sieht vor, Mieter, Vermieter und den Staat am Umbau zu beteiligen.

„Das Drittel-Modell ist eine politische Forderung, keine mathematische Formel, sagt Ulrich Ropertz vom Deutschen Mieterbund: „In welchem Umfang sich die jeweiligen Parteien an den Kosten beteiligen müssen, ist noch offen." Klar sei allerdings, dass der Mieter nicht mehr zahlen soll, als er durch die Sanierung an Heizkosten spart. Dadurch würden ihm keine finanziellen Nachteile entstehen.

Hans-Christoph Friedmann kennt die Probleme von Mietern, die nach energetischen Modernisierungen die höheren Mieten nicht mehr bezahlen können. Der Fachanwalt für Mietrecht aus Berlin hält die derzeitige Gesetzeslage für eine „Steilvorlage für Vermieter", unliebsame Mieter aus den Wohnungen zu vertreiben. „Die energetischen Sanierungsmaßnahmen werden dafür genutzt, Mieten zu erhöhen und somit Mieter zu vertreiben, um die Wohnungen dann teurer weiter zu vermieten", sagt Friedmann.

Die durchschnittlichen Mieterhöhungen bei mittelgroßen Wohnungen, die durch Dämmung der Fassaden entstehen, belaufen sich nach Friedmanns Erfahrungen auf 60 bis 120 Euro im Monat. Er rät, sich immer mit anderen Wohnparteien aus dem Haus zusammenzuschließen und rechtliche Beratung zu suchen. „In den meisten Ankündigungen der Vermieter finde ich ein Haar in der Suppe", sagt Friedmann.

Weniger Mieterrechte

Allerdings wird eine Mietrechtsreform, die im Mai in Kraft tritt, die Stellung der Mieter erst einmal weiter schwächen: Dann dürfen Mieter in den ersten drei Monaten nach Beginn der Bauarbeiten keine Mietminderung mehr fordern – auch wenn etwa neue Styroporplatten ihr Fenster verdunkeln. Bisher mussten Mietern in solchen Fällen 20 Prozent bis 50 Prozent weniger Miete zahlen. HANNES LINTSCHNIG

RECHT & BILLIG

Eine Rekordzahl von Rechtsstreitigkeiten verhandelte im vergangenen Jahr das Sozialgericht Bremen. Mit etwa 4.900 Verfahren seien es im Vergleich zum Vorjahr rund zehn Prozent mehr, teilte das Gericht mit. Die Prozesse dauerten länger, aber auch die Zahl der neu eingegangenen Verfahren sei um 7,2 Prozent gestiegen. Oft gehe es dabei, wie bundesweit auch, um sogenannte Hartz-IV-Verfahren.

Ein generelles Hunde- und Katzenverbot im Mietvertrag ist unwirksam. Das entschied der Bundesgerichtshof (Az.: BGH VIII ZR 168/12). Eine derartige Vertragsklausel benachteiligt den Mieter unangemessen, weil sie ihm eine Tierhaltung ausnahmslos und ohne Rücksicht auf besondere Fallgestaltungen verbietet. Die Interessen von Mieter, Vermieter und Nachbarn müssten berücksichtigt werden.

Die Verjährungsfristen von Missbrauchstaten hat der Bundestag geändert. Opfer sexuellen Missbrauchs können zivilrechtliche Ansprüche, etwa Entschädigungszahlungen, künftig 30 statt drei Jahre lang geltend machen. Der Beginn der strafrechtlichen Verjährungsfrist verschiebt sich vom 18. auf den 21. Geburtstag. Die Änderungen sind Bestandteil des Gesetzes zur Stärkung der Rechte von Opfern.

Wenn ein Neuwagen deutlich mehr Kraftstoff verbraucht als versprochen, darf der Kunde von dem Kaufvertrag zurücktreten. Das hat das Oberlandesgericht Hamm entschieden (Az.: I-28 U 94/12). Der Kläger hatte einen Kaufvertrag annullieren wollen, weil der Verbrauch seines Autos höher war als in dem Verkaufsprospekt angegeben. Der Händler muss den Kaufpreis zurückzahlen, abzüglich Verschleiß.

BISCHOFF • GRILLE • WILDHAGEN
Rechtsanwälte / Fachanwälte
Erbrecht • Familienrecht/Ehescheidung
Arbeitsrecht • Arzthaftungsrecht • Vertragsrecht
22459 HH-Niendorf, Tibarg 44 (über Schuh Kay)
Tel.: 040 - 583046
www.bischoff-grille-wildhagen.de

Jens Waßmann Rechtsanwalt
• Mietrecht / Wohnungseigentumsrecht
• Verkehrsrecht
• Arzthaftungsrecht
• Scheidungsrecht, Sorge- und Umgangsrecht
• Strafrecht
Kleine Reichenstr. 1, 20457 Hamburg
Tel. 040 - 32 68 49, Fax. 040 - 32 48 81
ra.wassmann@hamburg.de, www.ra-wassmann.de

Die Ansprechpartner für Arbeitnehmer und Betriebsräte
MÜLLER-KNAPP · HJORT · WULFF Partnerschaft
Telefon: 040 . 650 666 -90 • Kaemmererufer 20 • 22303 Hamburg-Winterhude • www.arbeitsrechtsanwaelte-hamburg.de
Klaus Müller-Knapp*, Jens Peter Hjort*, Manfred Wulff*, Ute Kahl*, Dr. Julian Richter*, Jasmin Stahlbaum-Philp*, Dr. Vera Braun, Sonja Garbers * Fachanwälte für Arbeitsrecht
ArbeitnehmerAnwälte

Baumann-Czichon & Partner
• Rechtsanwälte • Notar
Bernhard Baumann-Czichon, Fachanwalt für Arbeitsrecht
Mira Gathmann, M.L.E, Fachanwältin für Arbeitsrecht
Michael Dembski, Notar, Fachanwalt für Familienrecht, Fachanwalt für Sozialrecht
Barbara Kopp, Fachanwältin für Strafrecht
Am Hulsberg 8 · 28205 Bremen · Fon (0421) 439 33-0 · Fax (0421) 439 33-33

Amnesty for Women
VON migrantinnen MIT migrantinnen FÜR migrantinnen
Psychosoziale Beratung und Information bei rechtlichen Fragen: auf Englisch, Polnisch, Portugiesisch, Russisch, Spanisch, Thailändisch und Deutsch
Große Bergstraße 231
22767 Hamburg
Tel: +49 (0)40 38 47 53
Fax: +49 (0)40 38 57 58
info@amnestyforwomen.de
www.amnestyforwomen.de
Danke für Ihre Spende!
Dresdner Bank Hamburg
BLZ 200 800 00
Konto-Nr. 56 111 43 00

Mieterverein zu Hamburg
im Deutschen Mieterbund DMB
Unser Rat zählt.
☎ 879 79-0
Beim Strohhause 20 · 20097 Hamburg
mieterverein-hamburg.de

DAS Rechtsanwaltsbüro für Arbeitnehmer/innen und Betriebsräte
DR. BERTELSMANN & GÄBERT
mit 7 Fachanwälten/innen für Arbeitsrecht und Dr. Jürgen Kühling
Osterbekstr. 90c (beim Arbeitsgericht)
22083 Hamburg
Tel: (040) 27 13 013 • Fax: (040) 30 03 29 75
www.bertelsmann-gaebert.de

SOLIDARITÄT IST EINE WAFFE!
Rote Hilfe e.V. - OG Hamburg • PF 306302 • 20329 Hamburg
www.systemausfall.org/rhhh • hamburg@rote-hilfe.de
Beratung: dienstags, 19.30 - 20 Uhr im Centro Sociale
Spendenkonto:
Rote Hilfe e.V. • Konto-Nr.: 846 10 203
BLZ: 200 100 20 • Postbank Hamburg

„Den Kampf aufgenommen"

THERAPIE 20 Jahre lang war der Hamburger Walter Schuster Ausdauersportler, dann erkrankte er an Leukämie – und kämpfte sich über den Sport zurück ins Leben

INTERVIEW KATHARINA GIPP

Nicht allein auf der Welt: Walter Schuster Foto: Ulrike Schmidt

taz: Herr Schuster, wie haben Sie von Ihrer Krebserkrankung erfahren?

Walter Schuster: Urplötzlich. Im Januar 2010 habe ich noch Skiurlaub gemacht, hatte überhaupt keine Probleme. Im Februar habe ich plötzlich unglaubliche Rückenschmerzen und Atemnot bekommen. Nach mehreren Tagen in der Notaufnahme hatte ich die Diagnose: Leukämie.

Wann wurde Ihnen die Schwere Ihrer Erkrankung bewusst?

Es war nicht so, dass ich gedacht habe: Oh Gott, Tod! Ich wollte nur noch diese Schmerzen loswerden. Im Endeffekt war die Diagnose sogar beruhigend, weil meine Beschwerden einen Namen hatten und ich wusste, dass es Ärzte gibt, die sich um mich kümmern würden.

Hat Ihnen die Diagnose keine Angst gemacht?

Sicherlich habe ich damals auch einen Großteil nicht realisiert und fühlte mich in den ersten beiden Wochen wie in Watte gepackt. Für die Angehörigen ist es weitaus schlimmer. Als ich wusste, wie die Behandlung aussehen würde, war ich bereit, den Kampf aufzunehmen. Als Sportler war ich es gewohnt, zu kämpfen.

Sie haben über Ihre Erlebnisse während der Therapie einen Blog geschrieben. Wieso?

Als Leukämie-Patient ist man in Einzelhaft. Ich hatte ein Einzelzimmer und die Auflage, so wenig Kontakt wie möglich zu haben. Gerade nach der Verabreichung der Chemo-Dosen ist man höchstgradig anfällig für Infektionen. Ich musste Mundschutz und Handschuhe tragen. Außer der engsten Familie durfte niemand mein Zimmer betreten. Ich habe dann beschlossen, in einem Blog Tagebuch zu führen, um mich mitzuteilen und abzureagieren.

Sie sind Mitglied der deutschen Triathlon-Senioren-Nationalmannschaft. Was konnte Ihr Sport zu Ihrer Genesung beitragen?

Ich habe mich während der Zeit im Krankenhaus so oft wie möglich bewegt, war immer mit Infusionsständer, bunter Trainingshose und Mütze an der frischen Luft. Ich habe das regelrecht kultiviert. Für mich war es aber immer ein Kampf. Es ist leichter, liegen zu bleiben, wenn man sich schlapp fühlt. Aber selbst, wenn mir die Ärzte verboten hatten, mein Zimmer zu verlassen, bin ich aufgestanden.

Was bedeutet Ihnen Ihr Sport?

Er hat mir gezeigt, dass ich nicht allein bin auf dieser Welt. Ich trainiere im Verein Schwimmen, ich trainiere mit einer Laufgruppe. Das ist ein unglaubliches Gefühl, wenn die sagen, sie brauchen mich. Heute kann ich wieder Sport machen. Das ist mir auch wichtig. Ich wollte mir beweisen, dass ich wieder belastbar bin und wollte das Vertrauen in meinen Körper zurückgewinnen. Das hatte ich bei meiner Krebsdiagnose verloren. Ich mache wieder Triathlon. Wenn alles gut geht, bekomme ich einen Startplatz bei der Weltmeisterschaft im September in London.

Sie wurden im September 2010 als offiziell geheilt aus dem Krankenhaus entlassen. Wie hat sich Ihr Leben geändert?

Meine Frau und ich betreiben noch immer unser Sportgeschäft, doch mittlerweile haben wir alles so berechnet, dass wir uns jederzeit herausziehen können. Der Laden ist wichtig, weil wir davon leben, aber er spielt nicht mehr die erste Geige. Jetzt gehen wir auch mal zwischendurch raus an die Alster und trinken einen Kaffee. Das hätte ich vor der Krankheit nicht gemacht.

Walter Schuster

■ 60, betreibt seit 20 Jahren Ausdauersport und ist Mitglied der Senioren-Nationalmannschaft im Triathlon. Der Hamburger führt zusammen mit seiner Ehefrau das älteste Sportfachgeschäft der Stadt.

Buchvorstellung: Walter Schuster, „Walter gibt nicht auf! Vom Krebs zurück zum Triathlon"; Sonntag, im Museum Elbinsel in Hamburg-Wilhelmsburg, 11 bis 17 Uhr

Von nun an wird der Krebs gezählt

FRÜHERKENNUNG Alle Krebserkrankungen sollen ab sofort in einer zentralen Datenbank erfasst werden

Am Dienstag ist das Gesetz für den Aufbau eines bundesweiten Krebsregisters in Kraft getreten. Ziel des Krebsfrüherkennungs- und -registergesetzes ist es, Krebserkrankungen schneller zu erkennen und besser therapieren zu können.

In diesen flächendeckenden Krebsregistern werden klinische Daten erfasst, also etwa, welche Behandlungsmethode bei welchem Patienten angewandt wurde, und es werden Daten über Auftreten und Häufigkeiten von Krebserkrankungen sowie ihre Verteilung nach Alter, Geschlecht und Wohnort der Patienten gesammelt. So soll etwa entdeckt werden, ob es in der Nähe von Atomkraftwerken oder Atommüllendlagern zu auffälligen Häufungen von Krebserkrankungen kommt.

Nicht in allen Bundesländern gibt es eine Meldepflicht für die behandelnden Ärzte – in Niedersachsen wurde sie erst Anfang des Jahres eingeführt. Nicht zuletzt das Atommülllager Asse, in dessen Umfeld doppelt so viele Männer an Leukämie erkranken wie im Landesdurchschnitt, dürfte zu dieser Entscheidung beigetragen haben.

In Niedersachsen wurde die Meldepflicht erst Anfang des Jahres eingeführt

Zusammengeführt werden die bundesweit erhobenen Daten – die freiwilligen und die meldepflichtigen – vom Zentrum für Krebsregisterdaten und der Gesellschaft für epidemiologische Krebsregister in Deutschland (Gekid).

Da die Ärzte auch Namen und Wohnort der Erkrankten erfassen müssen, rufen Krebsregister Datenschützer auf den Plan. Besonders die „Pseudonymisierung" wird als veraltet kritisiert. Bei diesem Verfahren werden alle persönlichen Angaben von den krankheitsbezogenen Daten getrennt und verschlüsselt. Bei einer Datenschützerkonferenz von Bund und Ländern in Bremerhaven wurde Anfang April angemahnt, dass die heutigen Computer in der Lage wären, diese Kodierungen zu durchschauen. BENJAMIN KNAACK

Eine Grafik der Krebserkrankungen in den Bundesländern gibt es auf der Website www.gekid.de

WEH UND ACH

Zum Tag der offenen Tür lädt die Helios Endo-Klinik in Hamburg an diesem Sonntag ein. Von 11 bis 16 Uhr können in der Holstenstraße 2 zum Beispiel zentrale Bereiche wie die Intensivstation oder Operationssäle besichtigt werden und Mediziner führen anhand von Modellen und mit echten Instrumenten verschiedene Operationstechniken an Knie-, Hüft- und Schultergelenken vor.

Stereotype Altersbilder werden vom 16. bis zum 18. Mai auf Kampnagel in Hamburg infrage gestellt. Im Rahmen des Themenschwerpunktes „Old School – Von den Alten lernen" gibt es Musik- und Theateraufführungen, das Archiv des Untoten macht hier Station und das Casino für den Lebensabend öffnet drei Abende lang seine Türen. Das ganze Programm gibt es auf www.kampnagel.de.

Einmal im Monat besuchen psychisch kranke Patienten der Medizinischen Hochschule Hannover mit ihren Therapeuten den Serengeti-Park und dürfen u. a. beim Füttern der Tiere helfen. Eine ähnliche Kooperation gibt es bereits mit dem Zoo Hannover. Das Stimmungsbild der Patienten sei nach dem Zoo-Besuch deutlich heller, sagt Projektleiter Andreas Wessels, das halte über Tage und Wochen an.

Seit Anfang April betreuen ehrenamtliche Helfer in Lüneburg traumatisierte Kinder und Jugendliche in Notfällen. Das Kriseninterventionsteam „KIT K/J" soll sich vor allem um unbegleitete Minderjährige sowie Opfer von Gewalt oder Unfällen in einer akuten seelischen Notlage kümmern. Die speziell geschulten Helfer sind rund um die Uhr erreichbar und ihre Einsätze sind kostenlos.

ARINET
Betriebliches Gesundheitsmanagement
Erfolgsfaktor Psychische Gesundheit
Beratung und Schulung u. a. zu folgenden Themen:
• Gefährdungsbeurteilungen
• Umgang mit psychisch belasteten Beschäftigten
• Gesunderhaltendes Führungsverhalten
• Stressprävention/Burnout-Prophylaxe
ARINET GmbH | Schauenburgerstraße 6 | 20095 Hamburg
040 389045-62 | bgm@arinet-hamburg.de | www.arinet-hamburg.de

ZWISCHEN SUCHT UND SUCHE
...wenn Sie zu viel schlucken...
Suchtberatungsstelle Frauenperspektiven
Charlottenstrasse 26 20257 Hamburg
Tel: 040 / 432 96 00
www.frauenperspektiven.de

Institut für Chinesische Medizin
DRK Kreisverband Bremen e.V.
Friedrich-Karl-Str. 55 · 28205 Bremen
Telefon 0421 · 699139-0
Mehr als Akupunktur ...
unser chinesisch-deutsches Team stellt die persönliche Betreuung in den Mittelpunkt der Therapie.
Barbara Schilling Ärztliche Leiterin
Dr. Yijun Deng Chinesischer Mediziner
Wir behandeln:
• Schmerzerkrankungen
• Innere und neurologische Erkrankungen
• Beschwerden ohne organischen Befund
• Orthopädische Beschwerden
• Gynäkologische und psychosomatische Störungen
• Allergien und Hauterkrankungen
Internet www.chinesisches-institut.de

Caduceus® Heilpraktikerschulen & Lehrinstitute für Psychotherapie
Ausbildung zum Heilpraktiker & Heilpraktiker für Psychotherapie
www.heilpraktik-schulen.de
Infotelefon 0451-98 92 49 62
im Therapiezentrum Baumgarten Rathausallee 33 22846 Norderstedt
Kostenloser Probeunterricht
Infoabende 23. Mai 19 Uhr 20. Juni 19 Uhr

ÄRZTIN
Allgemeinmed./ NHV sucht Mitarbeit in netter Praxis
Chiffre: HH-Lachesis

Werkstatt für Lernen & Entwicklung
Hanne Raeck
Den Übergang vom Arbeitsleben in den „Ruhestand" aktiv zu gestalten und nicht passiv zu erleiden – das ist das Thema der Seminarreihe „Übergänge" Nähere Informationen unter www.wle-hamburg.de Rubrik: Weiterbildung

SOLIHILFE
Solidarische Hilfe im Alter SHA GmbH
Ambulanter Pflegedienst
Zur Verstärkung stellen wir ein:
Ex. Pflegekräfte in Teilzeit mit Pkw-FS
Lagerstr. 30-32, 20357 Hamburg
Tel.: 040 – 38 68 66 -0
Email: info@solihilfe.de
www.solihilfe.de

HELIOS Kliniken
Jeder Moment ist Medizin
ENDO-Klinik Hamburg ... bewegt.
Tag der offenen Tür
Sonntag, 14. April, 11 - 16 Uhr
○ Besichtigung des neuen stationären und ambulanten Reha-Zentrums
○ Besichtigung der Stationen und Abteilungen
○ Gesundheitsparcours
○ Fachvorträge
○ Demonstration chirurgischer Operationen
○ Einblicke in die Intensiv- und Anästhesiebereiche
○ Blick in den OP und die Sterilgutversorgung
○ Kinderattraktionen u.v.m.
HELIOS ENDO-Klinik Hamburg
Holstenstraße 2 · 22767 Hamburg
Telefon: (040) 3197-0 · Termine: (040) 3197-1225
HELIOS Privatkliniken
In Kooperation mit der HELIOS ENDO-Klinik lädt Sie die HELIOS Privatkliniken GmbH im Rahmen des Tags der offenen Tür herzlich in ihre neue Betriebsstätte in die 7. und 8. Etage des sanierten Altbaus ein.

kompass

taz.nord

SCHNELL INS KONZERT!

Was tut man nicht alles für ein bisschen Rock 'n' Roll … Auch wenn es weh tut, da müssen Eitelkeiten eben mal zurückstehen und auch mal unvorteilhafte Posen und Positionen (siehe Foto) eingenommen werden. Aber glauben Sie mir, es lohnt sich!

Es gibt nämlich für die nächste Zeit erlesene Genüsse anzukündigen, und es geht schon heute Abend los. Weltmusik- so sehr wie Perkussions-Fans dürfen sich zum Beispiel den Auftritt von **Mohammad Reza Mortazavi** am heutigen Samstag ab 20 Uhr im *Schlachthof* nicht entgehen lassen. So virtuos wie der spielt fast niemand die persische Tombak. Rhythmisch wesentlich schlichter geht es zur gleichen Zeit im *Tivoli* zur Sache: **Die Kassierer**, die dort heute mit den Lokalmatadoren **Eta Lux** auftreten, haben bislang noch jeden Indizierungsantrag erfolgreich abgeschmettert. Das Gericht erkannte stets auf Satire. Die darf bei den Bochumern allerdings auch eine ganze Menge.

Erlesenste Americana gibt es am Dienstag ab 21 Uhr im *Lagerhaus* mit den Duos **Tildon Krautz** aus New York und **The Golden City Boys** aus Bremen.

Und am Freitag sind die Krachlegenden **Wolf Eyes** wohl nicht vor 21.30 Uhr in der *Friese* zu sehen. Konzert der Woche, zumindest für Hartgesottene. **ANDREAS SCHNELL**

Geschichten mit Helm

TANZ Zwei ehemalige Ensemblemitglieder des Bremer Tanztheaters präsentieren in der Schwankhalle mit „Small Stories" eine Eigenproduktion zum Thema Begegnungen

VON JENS LALOIRE

Eine Frau und ein Mann begegnen sich zufällig, immer wieder, irgendwo in der Großstadt. Beide tragen einen Fahrradhelm auf ihrem Kopf. Die Frau (Vorsicht: Klischee!) einen roten, der Mann einen blauen. Die Helme schützen vor den Gefahren der Stadt, wo der andere vor allem ein zu umgehendes Hindernis ist. Eines Tages sucht einer der beiden Kontakt. Man lächelt sich an, beginnt ein Gespräch. Vielleicht weicht der andere aus. Oder es gibt Streit.

So könnte es laufen, wenn sich zwei Menschen in der anonymen Masse begegnen, dachten sich Magali Sander Fett und Tim Gerhards. Und entwickelten „Small Stories", ihre erste gemeinsame, eigenständige Choreografie, die am Mittwoch in Bremen Premiere feierte. Bis Sommer 2012 waren beide Mitglieder des Ensembles von Urs Dietrich. Seitdem arbeiten sie als freie Tänzer und Choreografen deutschlandweit – und immer wieder in Bremen. Nicht nur wegen ihrer guten Kontakte hier: „Ich arbeite gerne hier", sagt Gerhards. „Die Leute interessieren sich für Tanz."

Tim Gerhards und Magali Sander Fett als militante Radler Foto: Till Botterweck

Uraufgeführt wurde „Small Stories" in der jetzigen Fassung im November in Würzburg. Ursprünglich entstand „Small Stories" aber schon während ihrer Zeit am Bremer Theater, damals als zehnminütige Miniatur. Im vergangenen Jahr bauten sie es zu einer einstündigen Produktion aus.

Die Ausstattung ist karg: zwei Tänzer, eine nackte Bühne, Scheinwerferlicht, ab und zu Musik vom Band. Der Minimalismus sei auch begrenzten finanziellen Mitteln geschuldet, sagt Gerhards, aber er finde es auch schön, „mit wenig Mitteln viel zu erzählen". Und das gelingt. Die beiden erzählen viele kleine Geschichten, meist ohne Sprache, allein mit den Körpern. Sie umkreisen sich, schieben sich aneinander vorbei, rempeln sich an, berühren sich flüchtig, tanzen ein enges Duett, entfernen sich wieder voneinander.

Einer der Höhepunkte ist die Kollision der Helmträger, die im Streit mündet. Wie zwei Stiere drücken sie ihre Schädel aneinander, knallen sich in Hochgeschwindigkeit ihre Sätze um die Ohren. Das Verbalduell scheint die sexuelle Spannung anzuheizen: In der nächsten Szene umarmen sie sich, stoßen sich wieder weg, stürzen sich aufeinander, kullern ringend über den Bühnenboden – immer mit Helm.

„Small Stories" lotet Schönheit, Tragik und Komik menschlicher Begegnungen aus. Ein sehenswertes Kleinod voll Leichtigkeit und Witz.

■ heute (Samstag), 20.30 Uhr, Schwankhalle

Kleinanzeigen schalten auf der nordwiese

Erscheint an jedem Wochenende

Private Kleinanzeigen
5 Zeilen à 50 Zeichen pro Erscheinen **6 €**, Jede weitere Zeile **1,20 €**
Gewerbliche Kleinanzeigen
5 Zeilen à 50 Zeichen pro Erscheinen **21 €**, jede weitere Zeile **4,20 €**
Chiffre 8 € zusätzlich
Annahmeschluss
Dienstag 24.00 Uhr.
Bezahlung per Abbuchung (Konto, BLZ, Vor- und Nachnamen angeben) oder Vorkasse. Rechnungsstellung nur für gewerbliche Kleinanzeigen.
Kleinanzeigenannahme unter www.taz.de oder E-Mail | Fax | Brief
Hamburger Annahme
Fax 040 38 90 17 10 | kleinanzeigen@taz-hamburg.de
Antworten auf Chiffre-Anzeigen aus Hamburg bitte an:
tazhamburg | Kleinanzeigen, Chiffre Nummer, Harkortstraße 81, 22765 Hamburg
Bremer Annahme
Fax 0421 960 26 60 | kleinanzeigen@taz-bremen.de
Antworten auf Chiffre-Anzeigen aus Bremen bitte an:
tazbremen | Kleinanzeigen, Chiffre Nummer, Pieperstr. 7, 28195 Bremen

STELLENMARKT

Die Open School 21 ist ein Bildungsprojekt zum Globalen Lernen in Hamburg, das Workshops und Projekttage für Schulen organisiert. Zum 01.08.2013 sucht sie:

eine/n Promotor/in für Globales Lernen
(25 Std./ Woche)
und
eine/n Mitgestalter/in für Globales Lernen
(30 Std./ Woche)

Weitere Infos unter: **www.openschool21.de** (Menüpunkt „Jobs")

ACHTUNG!!!
AB SOFORT!!!

GEÄNDERTER ANZEIGENSCHLUSS FÜR DIE NORDWIESE:
NEU: BIS DIENSTAG 24.00 UHR

WOHNUNGSMARKT

IMMOBILIEN

■ **Wochenendhaus für Individualisten** bei Lüneburg zu verkaufen. Waldpachtgrundstück, absolut Natur und Stille pur. Preis Verhandlungssache. ☎ 0171- 366 89 33

■ **Fachwerkbauernhaus,** renoviert, südl. Güstrow, Seenähe, 98 000,- ☎0171- 991 23 31

WOHNEN BIETE

■ **Hallo, ich (53)** suche freundliche und aufgeschlossene Leute die **Lust auf Landschaft, Ostsee und Garten** haben und sich langfristig an einer Haushälfte in einem renoviertem Bauernhaus (70 oder 130 qm) beteiligen möchten. 8 km zur Ostsee, 2 km nach **Stellshagen,** 2.000 qm Grundstück, freundliche Nachbarn. Der Anteil für die kleine Wohnung liegt kalt bei rund 250 Euro. Wer mehr Wissen möchte sende mir bitte eine E-Mail: **frank.roehlhh@gmail.com.** Ich melde mich dann.

■ **Separates, helles, möbliertes Appartement** im Souterrain zu vermieten. 400 € plus Strom nach Verbrauch. Westen von Hamburg, 5 Min. zur S 1, Ab Sofort. **Chiffre: WB 1304**

WOHNEN SUCHE

■ **Wir suchen in Hamburg eine Wohnung oder Haus** mind. 70 qm , in Richtung Sülldorf, Iserbrook, Osdorf .Wir können uns durchaus eine WG vorstellen oder eine gründen. Außerdem sind wir bereit in einem Haus zu wohnen, an dem man noch etwas machen muss. Wir: Paar mit Kind, Katze und Pferd, interressiert an Gemeinschaft und Ökozeug. ☎040- 431 906 66

ADELANTE UMZUGS KOLLEKTIV
Tel.:/Fax:
040/43 25 16 17
Bernstorffstr. 117
22767 Hamburg

■ **Entspanntes Miteinander Wohnen.** Ich suche zu Mai/ Juni ein WG- Zimmer in einem Wohn- oder Hausprojekt, gerne ab 18 qm und dann in Altona. Ich bin berufstätig, WG-erfahren, Anfang 50 uvm. Bitte melden : ☎0171- 818 37 80, **gerstung.hedy@web.de**

■ **Wolfgang, 58, Fachinformatiker,** sucht Platz in WG oder Wohnprojekt in Hamburg. **w.zeikat@hamburg.de,** Telefon ☎040- 430 94 001

■ **BREMEN Junge Familie** (beide beruflich an der Uni Bremen, 32, 36, 3, 1 Jahre alt) sucht 3-4 Zimmerwohnung oder kleines Haus zur Miete ab Juli/ August in Neustadt, Stephaniviertel,Viertel, Schwachhausen/Horn, Findorff (Walle), Peterswerder. KM bis 700,-, Garten, Abstellmöglichkeiten für Kinderkram wären schön. ☎0176/20220166

BLACK-STAR-EXPRESS
Wuhlwillstr. 22 20359 Hamburg
Umzüge
Kurierfahrten
Kleintransporte Nah und Fern
Entrümpelung / Haushaltsauflösung
Tel: 0172 / 5401928

■ **BREMEN.** Wir, Paar mittleren Alters, berufstätig würden gerne weiter im Viertel wohnen bleiben. 2-3 Zi , Balkon, sollen es sein. **htemmer@web.de** ☎01760170319

■ **Bremen: Berufstätige Frau** (Gesundheitswesen), 45, mit 3 tollen Katzen sucht Wohnmöglichkeit in/bei Bremen zum 1.7. Gern auch Wohnprojekt oder nette Hausgemeinschaft. ☎0171-733 38 18

WOHNPROJEKTE

■ **Wir (w 50, m 56) suchen Wohnung im Wohnprojekt** in Hamburg und Umgebung, gern Genossenschaft, Eigentum kein Hindernisgrund. Haben viel Erfahrung mit gemeinschaftlichenmLeben und der Selbstorganisation und haben immer noch viel Lust drauf. Wir freuen uns über eine Rückmeldung an **wohnprojekt-suche@gmx.de.** Muss nicht sofort sein, aber gern eine konkrete Perspektive.

zapf umzüge
• Unverbindliche Beratung
• Nah – Fern – Übersee
• Beiladungen
• Kartonverkauf
• Lagerservice
040 – 85 33 39 0
Mo - Fr 8 - 18 Uhr · Sa 8 - 12 Uhr
hamburg@zapf.de www.zapf.de
Großmannstr. 129, 20539 Hamburg
FAX 040-851 51 50

■ **Wohnung,** ca. 80 qm, in Hamburger (Rahlstedt) Wohnprojekt zu verkaufen. Näheres unter: **http://dorf-im-dorf.de**

■ **Landlust?** Hofgemeinschaft sucht Verstärkung! Auf ökol. san. Hofgelände werden eine 3-Zi.-Wohnung u. 1 WG-Zi. frei. Wohnung: 100 m + Garten und Wintergarten, ab 1.8. WG-Zi.: 15 m + Gemeinsch.fl. + großer Garten in 7er-WG, ab sofort. Gelegen in Dörverden (zw. Bremen und Hannover), Bahnanschluss. Hofgemeinschaft mit 20 Pers. und ökol.-soz. Ausrichtung. ☎0152-22888799

MARKTPLATZ

KONTAKTE

■ **Gemeinsam in Natur und Kultur.** Wandern, Fahrrad fahren, Kanutouren, Kunst und Kultur... Alleinlebende Menschen ab ca. 45 J. zum Aufbau eines kleinen Netzwerkes für spontane oder länger geplante Aktivitäten zu zweit, zu dritt, in der Gruppe gesucht. **gemeinsaminnaturundkultur@t-online.de**

■ **Ich(w) suche Mann um die 60,** der Lust auf alles Schöne des täglichen Lebens, auf Veränderung (vielleicht Leben und Arbeiten in Gemeinschaft) und ebenso auf Bestandspflege (Enkel, Arbeit, Natur) hat. ✉ **(taz bremen) Jetzt**

taznord
die nordwiese im Netz finden Sie unter www.taz.de/nordwiese

KURSE

■ **Heilpflanzen als Verbündete:** Seminare mit allen Sinnen. Heilpraktikerin vermittelt Pflanzenwissen, das unser Inneres zum Blühen bringt. Mythen, Geschichten, Botanik, Medizin. Termine: **www.katjakellner.de** oder ☎040 - 2000 40 80

■ **Your English Coach** - business and private - experienced in company training and natural learning. Start talking now! ☎0172- 253 38 38

MUSIK

■ **Das St. Pauli Theater sucht:** Sänger/ Innen ab 70 Jahre mit "Bock auf Rock & Pop" für den neuen Chor "Heaven can wait!" Bewerbungen bitte bis 24.4.13 für Casting am 30.4.13. Näheres unter: **www.st-pauli- theater.de** oder telefonisch: ☎040- 471 106 19

NATURKOST

■ **Frühling im Weinglas- Beim Weinstand Bremen.** Der frische 2012er Jahrgang ist da: Pfälzer Rivaner Weißwein und Pfälzer Landwein Rosé. Leicht, frisch, fruchtig- und beide passen zum Spargel! Weitere Infos unter: www.weinstand.com

■ **Abakus- der Mitgliederladen im Steintor** Preiswerte Öko-Produkte durch die Mitgliedschaft in unserer Service- Coop. Naturkost, die sich rechnet! **Abakus Naturkost,** Grundstr. 30, 28203 Bremen.☎0421- 79 49 351

UNTERRICHT

■ **Mathe, Dt., Engl., Nachhilfe** ab 5 €/ 45 Min. ☎0152- 387 185 83

WEITERES

■ **In Hamburg: Hilfe bei der Arbeit erwünscht,** weil es allein nicht geht/ zu lange dauert? Etwas transportieren - aber kein Auto? Einfach ein bißchen Unterstützung bei Renov./ Gartenarb./ Textbearb./ sonst.Erl.? Auch Chauffeurdienst/ Kfz.-Überf. **Der-Helfer-kommt@web.de**

■ **Bestäubungsimkerei su. Biohof (-Netzwerk)** mit Streuobst, Weiden, Acker m. Fruchtfolge, Gemüse+ Saatguterz.; Imker m. 10 jähr. Erfahrg.+ Biologe **bietet:** 20 Völk., Honig, Umweltpäd./ Faunist.; **brauche Raum** 30 qm, ausbauf.; auch solid. Ökon./ CSA: **bunte_imkerei(@yahoo.de**

Kostenlose Testtage am 22. / 24. April

„Kleine Fehler" – oft schon Zeichen für eine LRS

„Konzentrier dich doch mal. Hättest du bis zum Schluss zugehört, wären dir die vielen Fehler nicht passiert!" Diese Aussagen hat Lukas schon oft gehört. Viele schwere Wörter hat er richtig geschrieben. Aber diese vielen kleinen Fehler zwischendurch. „Es muss also an der Konzentration liegen!" So wie Lukas geht es vielen Kindern. Oft sind schon die kleinen, so genannten Flüchtigkeitsfehler ein Hinweis auf das Vorliegen einer besonderen Problematik im Lese- und Rechtschreibbereich. Das tägliche Üben zu Hause bringt hier keinen Erfolg. Durch eine gezielte Förderung können diese Schwierigkeiten aber systematisch behoben werden. Hierzu ermittelt das LOS den genauen Leistungsstand Ihres Kindes. Wenn Sie das Gefühl haben, Ihrem Kind fällt das Lesen und Schreiben schwer, quälen Sie weder sich noch Ihr Kind. Lesen und Schreiben braucht man in jedem Fach und je eher man Ihrem Kind hilft, umso mehr Frust und Enttäuschung kann man ihm ersparen. Melden Sie Ihr Kind zum Test seiner Lese- und Rechtschreibleistung an. Wissenschaftlicher Test sowie Beratung sind im LOS kostenlos und die meisten Kinder absolvieren den etwa halbstündigen Test gerne. Weitere Informationen zu LOS unter www.LOS.de.

Eltern können viel tun, um ihren Kindern zu helfen.

LOS Hoheluft
Katrin Petrucci
Hoheluftchaussee 42
Telefon 42 10 24 10

kompass

taz.nord

Zeitung selber machen
Seminare für Vereinszeitungs-Autoren, Schülerzeitungs-Redakteure und viele andere
www.zeitung-selber-machen.de
030/69 20 38 18
Medien selber machen

DAS BESTE IN KÜRZE

Dezentrale neue Kleider

LITERATURFESTIVAL Mit mehr als 30 Veranstaltungen wollen die HEW Lesetage ein Zeichen gegen die Ökonomisierung der Kultur durch Großkonzerne setzen

Gegen die „Refeudalisierung" des Kulturbetriebes und die damit einhergehende Privatisierung und Ökonomisierung aller Lebensbereiche vom Gesundheitswesen bis zur Energiewirtschaft hat sich der Schriftsteller Ingo Schulze schon vor fünf Jahren in Weimar anlässlich der Verleihung des vom Energiekonzern Eon finanzierten Thüringer Literaturpreises mit deutlichen Worten gewendet: „Mich stört, dass wir dabei sind, das aufzugeben, was in einem langen Prozess erkämpft worden ist: dass der demokratische Staat seine Verantwortung wahrnimmt, nicht nur für die Künste." Und überließ dem Land Thüringen das Preisgeld.

Letztes Jahr dann hat Schulze in einem viel beachteten Gastartikel in der *Süddeutschen Zeitung* 13 „Thesen gegen die Ausplünderung der Gesellschaft" formuliert und im 80-seitigen Essay „Unsere schönen neuen Kleider. Gegen eine marktkonforme Demokratie – für demokratiekonforme Märkte" (Hanser, 80 S., 10 Euro) eine neue Lektüre von Hans Christian Andersens Märchen „Des Kaisers neue Kleider" vorgeschlagen. Denn das Bestürzende etwa daran, dass das Gemeinwesen im Zuge der Finanzkrise jenes Geld aufbringen musste, das die Banken zum überleben brauchten, sei: „Es hatte keine Konsequenzen. Die Demokratie verkam zum Schutzmantel einer De-facto-Oligarchie." Zu glauben, nur die Klugen könnten die unsichtbaren Kleider der Demokratie erkennen, hieße wie im Märchen dem Schneider auf den Leim zu gehen – und sich jeder Fähigkeit zur Kritik zu berauben.

Am Montagabend wird Schulze zum Auftakt der HEW Lesetage auf Kampnagel unter anderem aus seinem Essay und seinem 1995 erschienenen Roman „33 Augenblicke des Glücks. Aus den abenteuerlichen Aufzeichnungen der Deutschen in Piter" lesen. Und anschließend mit der Literaturkritikerin Annemarie Stoltenberg und dem Publikum über „Kunst und Knechtschaft" diskutieren.

Mit über 30 Veranstaltungen wollen die HEW Lesetage – HEW steht dabei für: Hamburger Energie Wechsel, eine Anspielung auf den ursprünglichen Namen der nun vom Energiekonzern Vattenfall veranstalteten Lesetage – sich für dezentrale Strukturen stark machen, sowohl für das Lesefestival als auch für die Energieversorgung in der Stadt. Neben Ingo Schulze lesen unter anderem Friedrich Ani, Frank Göhre, Merle Kröger, Harry Rowohlt, Jochen Schimmang, Sybil Gräfin Schönfeldt, Frank Spilker und Barbara Sichtermann. Sterne-Sänger Spilker etwa stellt seinen ersten Roman „Es interessiert mich nicht, aber das kann ich nicht beweisen" (Hoffmann & Campe, 160 S., 17.99 Euro) vor, taz-Autor Jochen Schimmang seinen derzeit entstehenden autobiografischen Essay „Grenzen Ränder Niemandsländer", in dem sich Schimmang dem an den Rändern verborgenen Glück widmet. Und sich mit den Depressionen auseinandersetzt, die die Zugehörigkeit zu einem Tätervolk hervorruft. **MATT**

■ Mo, 15. 4. bis So, 21. 4., diverse Orte; Programm unter www.hew-lesetage.de

taz.nord veranstaltung

Einladung zum taz Salon im April 2013

Hat die Zeitung Zukunft?

FTD weg, *FR* geschrumpft, *Welt* und *Abendblatt* fusioniert, herbe Verluste bei der *FAZ* – wir erleben die größte Zeitungskrise aller Zeiten. Wer wird sie überleben und warum? Wandert der kritische Journalismus ins Netz? Was muss passieren, damit er sich finanziert?

Wir diskutieren mit
Isabella David, Gründerin des Lokalblogs Mittendrin
Volker Lilienthal, Professor für Qualitätsjournalismus, Uni Hamburg
Karl-Heinz Ruch, taz-Geschäftsführer
Stefan Weigel, stv. Chefredakteur der *Financial Times Deutschland*
Moderation:
Jan Kahlcke, Redaktionsleiter taz nord

Dienstag, 16. April, 19.30 Uhr
Kulturhaus 73, Schulterblatt 73
20357 Hamburg, **Eintritt frei**

taz Salon jetzt immer dienstags

TUTEN UND BLASEN SPIELT
AFRICA BRASS II
POLITTBÜRO - FR 19.4.2013 - 20 UHR
Steindamm 45, Tel. 280 55 467 - www.polittbuero.de - 15/10 €

Kleinanzeigen schalten auf der nordwiese

Erscheint an jedem Wochenende

Private Kleinanzeigen
5 Zeilen à 50 Zeichen pro Erscheinen **6 €**, Jede weitere Zeile **1,20 €**
Gewerbliche Kleinanzeigen
5 Zeilen à 50 Zeichen pro Erscheinen **21 €**, jede weitere Zeile **4,20 €**
Chiffre 8 € zusätzlich
Annahmeschluss
Dienstag 24.00 Uhr.
Bezahlung per Abbuchung (Konto, BLZ, Vor- und Nachnamen angeben) oder Vorkasse. Rechnungsstellung nur für gewerbliche Kleinanzeigen.
Kleinanzeigenannahme unter www.taz.de oder E-Mail | Fax | Brief
Hamburger Annahme
Fax 040 38 90 17 10 | kleinanzeigen@taz-hamburg.de
Antworten auf Chiffre-Anzeigen aus Hamburg bitte an:
tazhamburg | Kleinanzeigen, Chiffre Nummer, Harkortstraße 81, 22765 Hamburg
Bremer Annahme
Fax 0421 960 26 60 | kleinanzeigen@taz-bremen.de
Antworten auf Chiffre-Anzeigen aus Bremen bitte an:
tazbremen | Kleinanzeigen, Chiffre Nummer, Pieperstr. 7, 28195 Bremen

STELLENMARKT

Die Open School 21 ist ein Bildungsprojekt zum Globalen Lernen in Hamburg, das Workshops und Projekttage für Schulen organisiert. Zum 01.08.2013 sucht sie:

eine/n Promotor/in für Globales Lernen
(25 Std./ Woche)
und
eine/n Mitgestalter/in für Globales Lernen
(30 Std./ Woche)

Weitere Infos unter: **www.openschool21.de** (Menüpunkt „Jobs")

ACHTUNG!!!
AB SOFORT!!!

GEÄNDERTER ANZEIGENSCHLUSS FÜR DIE NORDWIESE:
NEU: BIS DIENSTAG 24.00 UHR

WOHNUNGSMARKT

IMMOBILIEN

■ **Wochenendhaus für Individualisten** bei Lüneburg zu verkaufen. Waldpachtgrundstück, absolut Natur und Stille pur. Preis Verhandlungssache. ☎ **0171- 366 89 33**

■ **Fachwerkbauernhaus,** renoviert, südl. Güstrow, Seenähe, 98 000,- ☎**0171- 991 23 31**

WOHNEN BIETE

■ **Hallo, ich (53)** suche freundliche und aufgeschlossene Leute die **Lust auf Landschaft, Ostsee und Garten** haben und sich langfristig an einer Haushälfte in einem renoviertem Bauernhaus (70 oder 130 qm) beteiligen möchten. 8 km zur Ostsee, 2 km nach **Stellshagen,** 2.000 qm Grundstück, freundliche Nachbarn. Der Anteil für die kleine Wohnung liegt kalt bei rund 250 Euro. Wer mehr Wissen möchte sende mir bitte eine E-Mail: **frank.roehlhh@gmail.com.** Ich melde mich dann.

■ **Separates, helles, möbliertes Appartement** im Souterrain zu vermieten. 400 € plus Strom nach Verbrauch. Westen von Hamburg, 5 Min. zur S 1, Ab Sofort. **Chiffre: WB 1304**

WOHNEN SUCHE

■ **Wir suchen in Hamburg eine Wohnung oder Haus** mind. 70 qm , in Richtung Sülldorf, Iserbrook, Osdorf .Wir können uns durchaus eine WG vorstellen oder eine gründen. Außerdem sind wir bereit in einem Haus zu wohnen, an dem man noch etwas machen muss. Wir: Paar mit Kind, Katze und Pferd, interressiert an Gemeinschaft und Ökozeug. ☎**040- 431 906 66**

ADELANTE UMZUGS KOLLEKTIV
Tel.:/Fax:
040/43 25 16 17
Bernstorffstr. 117
22767 Hamburg

■ **Entspanntes Miteinander Wohnen.** Ich suche zu Mai/ Juni ein WG- Zimmer in einem Wohn- oder Hausprojekt, gerne ab 18 qm und dann in Altona. Ich bin berufstätig, WG-erfahren, Anfang 50 uvm. Bitte melden : ☎**0171- 818 37 80, gerstung.hedy@web.de**

■ **Wolfgang, 58, Fachinformatiker,** sucht Platz in WG oder Wohnprojekt in Hamburg. **w.zeikat@hamburg.de,** Telefon ☎**040- 430 94 001**

■ **BREMEN Junge Familie** (beide beruflich an der Uni Bremen, 32, 36, 3, 1 Jahre alt) sucht 3-4 Zimmerwohnung oder kleines Haus zur Miete ab Juli/ August in Neustadt, Stephaniviertel,Viertel, Schwachhausen/Horn, Findorff (Walle), Peterswerder. KM bis 700,-, Garten, Abstellmöglichkeiten für Kinderkram wären schön. ☎**0176/20220166**

BLACK-STAR-EXPRESS
Wohlwillstr. 22 20359 Hamburg
Umzüge
Kurierfahrten
Kleintransporte Nah und Fern
Entrümpelung / Haushaltsauflösung
Tel: 0172 / 5401928

■ **BREMEN.** Wir, Paar mittleren Alters, berufstätig würden gerne weiter im Viertel wohnen bleiben. 2-3 Zi , Balkon, sollen es sein. **htemmer@web.de** ☎**017670170319**

■ **Bremen: Berufstätige Frau** (Gesundheitswesen), 45, mit 3 tollen Katzen sucht Wohnmöglichkeit in/bei Bremen zum 1.7. Gern auch Wohnprojekt oder nette Hausgemeinschaft. ☎**0171-733 38 18**

WOHNPROJEKTE

■ **Wir (w 50, m 56) suchen Wohnung im Wohnprojekt** in Hamburg und Umgebung, gern Genossenschaft, Eigentum kein Hindernisgrund. Haben viel Erfahrung mit gemeinschaftlichenmLeben und der Selbstorganisation und haben immer noch viel Lust drauf. Wir freuen uns über eine Rückmeldung an **wohnprojekt-suche@gmx.de.** Muss nicht sofort sein, aber gern eine konkrete Perspektive.

zapf umzüge
• Unverbindliche Beratung
• Nah – Fern – Übersee
• Beiladungen
• Kartonverkauf
• Lagerservice
040 – 85 33 39 0
Mo - Fr 8 - 18 Uhr · Sa 8 - 12 Uhr
hamburg@zapf.de www.zapf.de
Großmannstr. 129, 20539 Hamburg
FAX 040-851 51 50

■ **Wohnung,** ca. 80 qm, in Hamburger (Rahlstedt) Wohnprojekt zu verkaufen. Näheres unter: **http://dorf-im-dorf.de**

■ **Landlust?** Hofgemeinschaft sucht Verstärkung! Auf ökol. san. Hofgelände werden eine 3-Zi.-Wohnung u. 1 WG-Zi. frei. Wohnung: 100 m + Garten und Wintergarten, ab 1.8. WG-Zi.: 15 m + Gemeinsch.fl. + großer Garten in 7er-WG, ab sofort. Gelegen in Dörverden (zw. Bremen und Hannover), Bahnanschluss. Hofgemeinschaft mit 20 Pers. und ökol.-soz. Ausrichtung. ☎0152-22888799

MARKTPLATZ

KONTAKTE

■ **Gemeinsam in Natur und Kultur.** Wandern, Fahrrad fahren, Kanutouren, Kunst und Kultur... Alleinlebende Menschen ab ca. 45 J. zum Aufbau eines kleinen Netzwerkes für spontane oder länger geplante Aktivitäten zu zweit, zu dritt, in der Gruppe gesucht. **gemeinsaminnaturundkultur@t-online.de**

■ **Ich(w) suche Mann um die 60,** der Lust auf alles Schöne des täglichen Lebens, auf Veränderung (vielleicht Leben und Arbeiten in Gemeinschaft) und ebenso auf Bestandspflege (Enkel, Arbeit, Natur) hat. ✉ **(taz bremen) Jetzt**

taznord
die nordwiese im Netz finden Sie unter www.taz.de/nordwiese

KURSE

■ **Heilpflanzen als Verbündete:** Seminare mit allen Sinnen. Heilpraktikerin vermittelt Pflanzenwissen, das unser Inneres zum Blühen bringt. Mythen, Geschichten, Botanik, Medizin. Termine: **www.katjakellner.de** oder ☎**040 - 2000 40 80**

■ **Your English Coach** - business and private - experienced in company training and natural learning. Start talking now! ☎**0172- 253 38 38**

MUSIK

■ **Das St. Pauli Theater sucht:** Sänger/ Innen ab 70 Jahre mit "Bock auf Rock & Pop" für den neuen Chor "Heaven can wait!" Bewerbungen bitte bis 24.4.13 für Casting am 30.4.13. Näheres unter: **www.st-pauli- theater.de** oder telefonisch: ☎**040- 471 106 19**

NATURKOST

■ **Frühling im Weinglas- Beim Weinstand Bremen.** Der frische 2012er Jahrgang ist da: Pfälzer Rivaner Weißwein und Pfälzer Landwein Rosé. Leicht, frisch, fruchtig- und beide passen zum Spargel! Weitere Infos unter: www.weinstand.com

■ **Abakus- der Mitgliederladen im Steintor** Preiswerte Öko-Produkte durch die Mitgliedschaft in unserer Service- Coop. Naturkost, die sich rechnet! **Abakus Naturkost,** Grundstr. 30, 28203 Bremen.☎**0421- 79 49 351**

UNTERRICHT

■ **Mathe, Dt., Engl., Nachhilfe** ab 5 €/ 45 Min. ☎**0152- 387 185 83**

WEITERES

■ **In Hamburg: Hilfe bei der Arbeit erwünscht,** weil es allein nicht geht/ zu lange dauert? Etwas transportieren - aber kein Auto? Einfach ein bißchen Unterstützung bei Renov./ Gartenarb./ Textbearb./ sonst.Erl.? Auch Chauffeurdienst/ Kfz.-Überf. **Der-Helfer-kommt@web.de**

■ **Bestäubungsimkerei su. Biohof (-Netzwerk)** mit Streuobst, Weiden, Acker m. Fruchtfolge, Gemüse+ Saatguterz.; Imker m. 10 jähr. Erfahrg.+ Biologe **bietet:** 20 Völk., Honig, Umweltpäd./ Faunist.; **brauche Raum** 30 qm, ausbauf.; auch solid. Ökon./ CSA: **bunte_imkerei(@yahoo.de**

Kostenlose Testtage am 22. / 24. April

„Kleine Fehler" – oft schon Zeichen für eine LRS

„Konzentrier dich doch mal. Hättest du bis zum Schluss zugehört, wären dir die vielen Fehler nicht passiert!" Diese Aussagen hat Lukas schon oft gehört. Viele schwere Wörter hat er richtig geschrieben. Aber diese vielen kleinen Fehler zwischendurch. „Es muss also an der Konzentration liegen!" So wie Lukas geht es vielen Kindern. Oft sind schon die kleinen, so genannten Flüchtigkeitsfehler ein Hinweis auf das Vorliegen einer besonderen Problematik im Lese- und Rechtschreibbereich. Das tägliche Üben zu Hause bringt hier keinen Erfolg. Durch eine gezielte Förderung können diese Schwierigkeiten aber systematisch behoben werden. Hierzu ermittelt das LOS den genauen Leistungsstand Ihres Kindes. Wenn Sie das Gefühl haben, Ihrem Kind fällt das Lesen und Schreiben schwer, quälen Sie weder sich noch Ihr Kind. Lesen und Schreiben braucht man in jedem Fach und je eher man Ihrem Kind hilft, umso mehr Frust und Enttäuschung kann man ihm erspa-

Eltern *können viel tun, um ihren Kindern zu helfen.*

ren. Melden Sie Ihr Kind zum Test seiner Lese- und Rechtschreibleistung an. Wissenschaftlicher Test sowie Beratung sind im LOS kostenlos und die meisten Kinder absolvieren den etwa halbstündigen Test gerne. Weitere Informationen zu LOS unter www.LOS.de.

LOS Hoheluft
Katrin Petrucci
Hoheluftchaussee 42
Telefon 42 10 24 10

taz.nord zieht neue Seiten auf.

Das Beste zum Schluss.

Jeden Samstag
in der taz.am wochenende
12 Seiten taz.nord. Ab 20. April

taz.nord Redaktion im Gespräch zum Start der neuen taz.am wochenende

HAMBURG AM 20. APRIL

Ökomarkt auf dem Spritzenplatz

10 bis 11.30 Uhr

Sven-Michael Veit, Politischer Korrespondent, und
Ilka Kreutzträger, Redakteurin

11.30 bis 13 Uhr

Lena Kaiser, Volontärin, und
Kaija Kutter, Redakteurin

HANNOVER AM 27. APRIL

Lindener Markt, Falkenstraße

11 bis 13 Uhr

Jan Kahlcke, Redaktionsleiter, und
Teresa Havlicek, Niedersachsen-Korrespondentin

KIEL AM 4. MAI

Asmus-Bremer-Platz

11 bis 13 Uhr

Esther Geißlinger, Schleswig-Holstein-Korrespondentin, und Daniel Kummetz, Redakteur

BREMEN AM 11. MAI

Ökomarkt am Steintor

10 bis 11.30 Uhr

Klaus Wolschner, Redakteur, und
Jan Zier, Redakteur

11.30 bis 13 Uhr

Simone Schnase, Redakteurin, und
Henning Bleyl, Redakteur

www.taz.de

taz.hamburg

www.taz.de | redaktion@taz-nord.de | Harkortstraße 81 | 22765 Hamburg

das wetter

Auch das Wochenende wird, was das Wetter angeht, wechselhaft: Am Samstag lassen dichte Wolken kaum mal die Sonne durch, tags darauf wird es etwas heiterer. Wind aus westlichen Richtungen, Temperaturen bis 12 und, am Sonntag, sogar 19 Grad

KOMMENTAR: **KAIJA KUTTER** ÜBER NAHVERKEHR

Fahrgäste brauchen Luxus

Dass ein Ersatzteil mal nicht vorliegt, mag in kleineren Werkstätten und Betrieben vorkommen. Aber die S-Bahn ist keine Klitsche. Sie ist ein unverzichtbares Verkehrsmittel, auf das sich Hunderttausende in dieser Großstadt verlassen.

So eine Panne zieht Folgen nach sich. Auch Fahrgäste müssen planen. Sie kommen zu spät zum Job oder verpassen ihre Anschlusszüge. Kunden werden durch volle Züge und lange Wartezeiten abgeschreckt und sehnen sich in ihre gemütlichen Autos zurück.

Gerade hat der Senat entschieden, dass die S-Bahn auch bis 2033 Hamburgs Schienen befahren darf. Ob eine andere Firma als die DB-Regio verlässlicher wäre, ist natürlich Spekulation. Doch die Bahn-Tochter ist besonders in Hamburgs Osten für Unpünktlichkeit verschrien. Die dortige Linie R 10 fällt so oft aus, dass erfahrene Kunden stets eine halbe Stunde mehr einplanen, wenn sie einen Termin haben. Wer die Zeit nicht hat, nimmt den Wagen.

All das ist fatal, denn der Trend muss umgekehrt werden. Individualverkehr hat in einer Großstadt wie Hamburg keine Zukunft. Deshalb muss Nahverkehr luxuriös ausgebaut werden. Wir brauchen mehr Züge, mehr verlässliche Verbindungen, selbst die Renaissance der Straßenbahn sollte – trotz der gescheiterten Pläne von Schwarz-Grün – kein Tabu sein.

Der S-Bahn fehlen Ersatzteile

NAHVERKEHR Weil ein Hersteller Federn nicht liefern konnte, kam es bei Hamburgs S-Bahn zu überfüllten Zügen und verlängerten Wartezeiten. Ein Einzelfall, sagt das Unternehmen

VON GERNOT KNÖDLER

Nur ausnahmsweise unzuverlässig (sagen ihre Betreiber): Hamburgs S-Bahn Foto: dpa

S-Bahn-Züge, die zu kurz sind oder ganz ausfallen, Fahrgäste, die sich in überfüllten Waggons drängeln und zu spät ans Ziel kommen: Die Hamburger S-Bahn hatte in der vergangenen Woche Probleme, wie sie eher aus Berlin bekannt sind. Der Grund: Ersatzteilmangel. Doch Bahnsprecher Egbert Meyer-Lovis schwört Stein und Bein, dass es sich im eine Ausnahme handele – und schon wieder vorbei sei. „Für die Kunden hat sich das bereits erledigt", versichert er.

Vor „Berliner Verhältnissen" warnen derweil Hamburgs Grüne und Linke: In der Hauptstadt waren 2009 reihenweise Züge ausgefallen, weil der Chef der örtlichen S-Bahn den Betrieb auf Rendite getrimmt und bei der Wartung gespart hatte. Der volkswirtschaftliche und verkehrspolitische Schaden war groß. Die Berliner wie die Hamburger S-Bahn gehören zur DB-Regio, einer Tochtergesellschaft der Deutschen Bahn, die die Schröder-Regierung an die Börse bringen wollte.

„Die Bahn muss sich die Frage gefallen lassen, ob sie bei der regulären Wartung und Instandsetzung geschlampt hat", sagt nun der Bürgerschaftsabgeordnete Till Steffen (Grüne). Der Senat müsse bei Fehlentwicklungen frühzeitig und hart eingreifen, fordert Heike Sudmann (Linke). „Eine Bahn, die nicht fährt, ist nichts wert", sagt Sudmann. Es werde bald nicht mehr nur an Ersatzteilen fehlen, sondern auch an Fahrgästen.

Bahnsprecher Meyer-Lovis versichert, dass die Lieferprobleme zum ersten Mal aufgetreten seien. Die Schäden an den Federn seien im Zuge einer regulären Prüfung aufgefallen. „Man hat nicht immer alle Teile auf Lager", sagt er. Die S-Bahn und der Hersteller hätten Sonderschichten eingelegt, um ihre Flotte flott zu halten.

Rainer Vohl vom Hamburger Verkehrsverbund (HVV), dem Auftraggeber der S-Bahn, erinnert daran, dass die Hamburger Gleichstrom-S-Bahn ein einzigartiges System sei. Bei den Zügen handele es sich um Einzelanfertigungen. Die Ausfälle bezeichnet er als weder neu noch sensationell. Sie kämen immer wieder mal vor. „Ich habe nicht den Eindruck, dass es im Moment ein besonders großes Problem ist." Er habe auch nicht von einer Zunahme an Beschwerden gehört. Ausgefallen seien lediglich fünf von 160 Zügen.

In seinen Qualitätsberichten der vergangenen Jahre bescheinigt der HHV der S-Bahn, tendenziell besser geworden zu sein. Statt einen Malus wegen mangelnder Pünktlichkeit bezahlen zu müssen, erhielt die S-Bahn 2011 erstmals einen Bonus: 95 Prozent der Züge hätten sich um weniger als drei Minuten verspätet, sagt Meyer-Lovis. Auch die Fahrgäste bewerteten die S-Bahn in puncto Pünktlichkeit besser als noch vor ein paar Jahren – wenn auch immer noch schlechter als die Hochbahn. Die habe es leichter, weil sie auf einem eigenen Streckennetz verkehre, sagt Vohl. Wie hoch die Ausfallquote der Züge in den vergangenen Jahren war, konnten oder wollten Bahn und HVV am Freitag nicht sagen.

Für die S-Bahn kommen die Negativ-Schlagzeilen zu einem heiklen Zeitpunkt

Für die S-Bahn kommen die Negativ-Schlagzeilen zu einem heiklen Zeitpunkt. Gerade erst hat der Senat beantragt, die Bahn-Tochter von 2018 bis 2033 erneut mit dem S-Bahn-Verkehr in Hamburg zu beauftragen. Dabei sollen 60 neue Züge 52 alte ersetzen.

IN ALLER KÜRZE

Nach dem Energiekonzern Vattenfall hat auch die Hamburger Umweltbehörde Revision gegen ein Urteil des Hamburgischen Oberverwaltungsgerichts (OVG) vom Januar eingelegt. In dem Urteil hatte das OVG auf Klage der Umweltorganisation BUND untersagt, das umstrittene Kraftwerk Moorburg mit 64 Kubikmeter Elbwasser je Sekunde zu kühlen. Das OVG erkannte in der wasserrechtlichen Erlaubnis der Umweltbehörde einen Verstoß gegen geltendes Recht. Das Kraftwerk soll nächstes Jahr in Betrieb gehen. Mit der Revision wolle die Umweltbehörde die Klärung von grundsätzlichen wasserrechtlichen Fragen durch das Bundesverwaltungsgericht erreichen, sagte eine Sprecherin. +++ **Unter den Objektschützern für die jüdische Josef-Carlebach-Schule** im Grindelviertel hat es offenbar einen zweiten Mann gegeben, der durch rechtsextreme Äußerungen aufgefallen ist. Das geht aus der Senatsantwort auf eine Kleine Anfrage der CDU hervor, die dem NDR vorliegt. Der Fall ereignete sich am 24. Oktober 2012: Ein Objektschützer soll ein Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde mit antisemitischen Äußerungen beleidigt haben. +++ **Hamburgs Bürgermeister Olaf Scholz** (SPD) will der Opposition die ausgehandelten Elbphilharmonie-Verträge zur Einsicht bereitstellen, berichtet der NDR. Die Opposition kritisiert weiterhin, dass sie zu wenig Zeit habe, um die Verträge der Stadt mit Hochtief zu überprüfen. +++

ANZEIGE

ANZEIGEN

BUND
FRIENDS OF THE EARTH GERMANY

Diakonie + Bildung

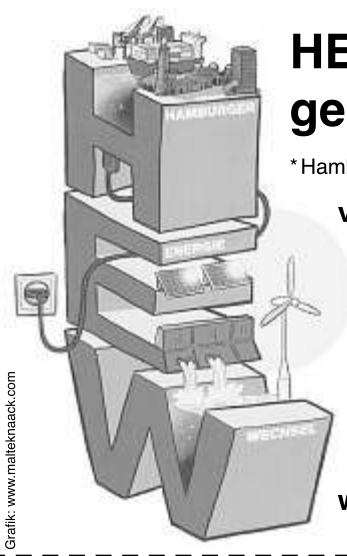
Einladung zur **Buchpräsentation** und **Diskussion**

KAMPF UM STROM

Mythen, Macht und Monopole

Prof. CLAUDIA KEMFERT im Gespräch
mit NDR-Journalist **TILMAN BÜNZ**

Freitag, 19. April, Beginn: 18.30 Uhr
Rudolf-Steiner-Haus, Mittelweg 11, (Nähe S - Bhf. Dammtor)



Grafik: www.malteknaack.com

HEW*-Lesetage gegen Vattenfall

*Hamburger Energie Wechsel

vom 15. – 21. April 2013

Eröffnung mit Ingo Schulze:

Lesung & Diskussion über

»Kunst und Knechtschaft« am

15. April 20 Uhr auf Kampnagel

Programm unter

www.hew-lesetage.de

„Einziehen oder wegziehen"

WOHNEN Der Abriss der Reihenhäuser am Nüßlerkamp hat begonnen. Viele Mieter sind enttäuscht – Michael A. hat den Kampf demotiviert aufgegeben

taz: Herr A., haben Sie noch ein Dach über dem Kopf?

Michael A.: Ja, natürlich, aber ich werde nun umziehen. Den Kampf gegen den Abriss habe ich aufgegeben. Ich konnte dem Druck einfach nicht mehr standhalten und habe mich mit dem neuen Eigentümer geeinigt.

Die Stadt hat die Häuser am Nüßlerkamp an das Wohnungsbauunternehmen Sahle Wohnen verkauft, weil sie sie nicht mehr für zeitgemäß hält. Nun werden die Gebäude entfernt und neue Wohnungen gebaut. Dagegen haben Sie sich lange gewehrt.

Es ist einfach deprimierend. Über 20 Jahre lang wohne ich da schon, als Student bin ich eingezogen. Man hat so viel Zeit und Energie investiert. In der Öffentlichkeit wird es immer so dargestellt, als ob wir dem sozialen Wohnungsbau entgegenstehen. Das Gegenteil ist der Fall: Wir wollen den günstigen Wohnraum erhalten. Wir haben sogar unsere Mithilfe bei der Sanierung angeboten. Aber das ist alles einfach abgeschmettert worden.

Fühlen Sie sich hilflos?

Die Eigentümer können mit uns machen, was sie wollen. Man hätte 60 Wohnungen gut erhalten können, das wäre kein Problem gewesen. Stattdessen gibt es nun einen teuren Abriss und einen teueren Neubau. Das ärgert mich.

Wie bewerten Sie das Vorgehen der Stadt?

Sie hat die Wohnungen lange leer stehen lassen, auch im Winter wurde nicht geheizt. Natürlich rüttelt das an der Substanz. Wir wundern uns auch, dass die Wohnungen so günstig verkauft wurden. Der Verkehrswert soll bei vier Millionen Euro liegen, doch weggegangen sind sie für deutlich weniger. Wir haben mehrfach versucht, in die Verträge zu gucken – doch das wurde uns verweigert.

Was sagen Sie zu dem Argument, dass die kleinen Wohnungen nicht mehr der modernen Vorstellung entsprechen?

Experten vom Mieterverein und der Stadtentwicklung haben bestätigt, dass günstiger, kleiner Wohnraum in Hamburg benötigt wird: von Studenten etwa, oder von verwitweten Rentnern. Wir haben hier ideale Singlewohnungen, die es in der Metropolregion immer seltener gibt.

In den neuen Wohnungen kostet die Miete 5,80 Euro pro Quadratmeter. Was haben Sie bis jetzt gezahlt?

Jetzt liege ich bei 4 Euro pro Quadratmeter. Aber man darf nicht vergessen, dass seit über 30 Jahren seitens der Vermieter nichts mehr an den Wohnungen gemacht wurde. Seit Jahren findet auch keine Gartenpflege mehr statt. Wir sind quasi selbstverwaltet.

Wie geht es jetzt für Sie weiter?

Wir werden zum 1. Juni in eine Übergangswohnung umziehen. Im Neubau werden für uns Wohnungen freigehalten, das ist aber auch das Mindeste, was wir erwarten konnten. Wenn das Gebäude steht, werde ich gefragt, und dann heißt es: Einziehen oder wegziehen.

INTERVIEW: BENJAMIN KNAACK

Michael A.

■ Der 47-Jährige wohnt seit über 20 Jahren in den Reihenhäusern am Nüßlerkamp. Er hat ein Diplom in Gestaltung und ist allgemein sehr an Kunst interessiert. Ob er in die neu gebauten Wohnungen einziehen wird, weiß er noch nicht. Seine Miete würde sich erhöhen.

Ciftlik-Prozess droht zu platzen

SPD Ex-Abgeordneter muss wegen Unfalls vorerst in Indien bleiben

Der seit mehr als einem Jahr laufende Strafprozess gegen den früheren SPD-Bürgerschaftsabgeordneten Bülent Ciftlik droht zu platzen. Nach Angaben der Staatsanwaltschaft darf der 40-Jährige derzeit Indien nicht verlassen, weil er dort möglicherweise in einen Verkehrsunfall verwickelt ist. Das wiederum habe dazu geführt, dass er am Freitag nicht zu seinem Prozess wegen Vermittlung einer Scheinehe vor dem Landgericht Hamburg erschienen ist.

Zwar habe das Gericht sein Fehlen zunächst als selbstverschuldet betrachtet und in Abwesenheit Ciftliks verhandelt, doch werde derzeit geprüft, ob er für seine Abwesenheit überhaupt verantwortlich gemacht werden kann. Sollte dem nicht so sein, müsste der ganze Prozess von vorn beginnen. Die SPD wies unterdessen Medienberichte zurück, wonach das Berliner Kammergericht den Parteiausschluss Ciftliks aufgehoben habe. *(dpa)*

taz.bremen

www.taz.de | redaktion@taz-bremen.de | Pieperstraße 7 | 28195 Bremen Tel. 960 260 | Trägerdienst 35 42 66

Das vom CDA-Chef abgelehnte Wetter

Kaum **hat Bremens Christlich Demokratische Arbeitnehmerschaft** Peter Rudolph zum Vorsitzenden gewählt, meldet der sich zu Wort: Er lehnt Nullrunden für höhere Beamte ab, Wahlkampfhilfe für die FDP und sicher auch **schwachen Dauerregen** bei **14 Grad** und **auflockernder Bewölkung**

IN ALLER KÜRZE

Atomtransporte

Im Streit um das Verbot von Atomtransporten über die Häfen Bremens ist der Staatsgerichtshof gestern nicht zu einem Urteil gekommen. Nach mehrstündiger Verhandlung zeichnete sich indes ab, dass sich Bremens höchster Gerichtshof für nicht zuständig hält, weil die Einschränkung des Hafenbetriebsgesetzes nur mit Bundesrecht kollidiert. Geklagt hatte die CDU-Fraktion.

Minderjährige versorgt

Etwa die Hälfte der 30 minderjährigen Flüchtlinge, die zum Teil seit Wochen ohne angemessene Betreuung in der Zentralen Aufnahmestelle in Habenhausen leben, sind laut Sozialbehörde in Jugendeinrichtungen untergebracht worden. „Damit können wir die Jugendlichen jetzt in altersgemäßer Umgebung betreuen“, sagte Sozialsenatorin Anja Stahmann (Grüne). Im Jahr 2012 waren 97 Minderjährige allein nach Bremen geflohen, drei Mal so viele wie in 2009.

Werder ausfällig

Beim Fußballbundesligisten Werder Bremen fällt außer Tom Trybull und Aaron Hunt auch Sokratis fürs Gastspiel bei Fortuna Düsseldorf aus. Vor dem Tor von Keeper Sebastian Mielitz sorgt daher wieder Assani Lukymia für Gefahr. *(taz)*

ANZEIGE

International Graduate Center
HOCHSCHULE BREMEN

Strategie · Steuerung · Führung

Masterstudiengang Kulturmanagement

Informationsveranstaltung Samstag, 20. April 2013, 11.00 Uhr

- Berufsbegleitend
- 4 oder 5 Semester
- Max. 25 Teilnehmer
- Anrechnung von Lebens- und Berufserfahrung
- Start: Wintersemester 2013

International Graduate Center
Süderstraße 2 · 28199 Bremen
Ansprechpartnerin:
Kristina Seifert
Tel: 0421 59 05-4760
www.mkm.graduatecenter.de

HEUTE IN BREMEN

„Vermögen sind meist ererbt“

UMFAIRTEILTOUR Dieter Lehmkuhl fordert als Vermögender höhere Vermögensabgaben

taz: Herr Lehmkuhl, wie wurden Sie vermögend?
Dieter Lehmkuhl: Das meiste habe ich geerbt: Meine Familie hatte eine kleine Brauerei, die war zu Geld gemacht worden. Das ist eher der Normalfall: Gerade die großen Vermögen sind meist ererbt, also nicht durch eigene Leistung …

Dieter Lehmkuhl

■ 69, Psychiater und Psychotherapeut, gehört zu den Initiatoren des „Appells für eine Vermögensabgabe“, lebt in Berlin.

Und wie vermögend sind Sie?
Das mache ich immer öffentlich, weil sich viele sonst wunders was vorstellen. Mein Vermögen liegt bei rund 1,5 Millionen Euro.
Und das ist Ihnen also zu viel?
Unsere Initiative Vermögender für eine Vermögensabgabe tritt für Umverteilung von Reichtum ein, das ist richtig: Momentan ist es so, dass die Ungerechtigkeit eher wächst. Wenn ich zum Beispiel mein Vermögen anschaue: Das hat sich rund verdoppelt, seit ich, in den 1990er-Jahren, geerbt habe. Ich habe dafür keinen Finger krumm gemacht. Das ist doch ungerecht!
Bloß: Wie wollen Sie diese Ungerechtigkeit denn verhindern?
Ich glaube nicht, dass sie sich vollkommen vermeiden lässt. Aber es ist möglich, sie zu kompensieren, durch angemessene Vermögens- oder vor allem hohe Erbschaftssteuern.
Verursacht das nicht nur Umgehungstatbestände – wie Schenkungen oder Steuerflucht?
Dass wir dazu neigen, Angehörige unseres Stammes oder unserer Familie zu begünstigen, das ist möglicherweise ein genetisches Programm. Das lässt sich nicht abschütteln. Aber die extremen Unterschiede kann man politisch mindestens verringern: Gerade wenn Sie das Beispiel Steuerflucht erwähnen, sehen wir doch gerade, dass so ein Verhalten von der Öffentlichkeit immer weniger toleriert wird, und dass die Politik, die es lange begünstigt hat, unter Druck gerät – und sich nun darum bemüht, es zu unterbinden.
Sie sind also ein Altruist?
Das ist keine reine Selbstlosigkeit, auch wenn für mich Altruismus zum Menschsein ebenso dazugehört wie Egoismus. Aber jeder der, egal wie, ob ökologisch, sozial oder auch ökonomisch, den Zustand unseres Systems analysiert, weiß, dass es diese krasse Ungleichheit nicht auf Dauer verkraften kann.

INTERVIEW: BES

„UmFAIRteiltour“: Sa, 11 Uhr, Treffpunkt Stadtmusikanten

Galgenfrist für „Weser-Kurier“

MEDIEN Showdown im Streit der Bretag-Besitzer: Das Oberlandesgericht gibt dem bisherigen Vorstandsvorsitzenden Ulrich Hackmack vierzehn Tage Zeit zu gehen

VON KLAUS WOLSCHNER

Güssow hat Recht: Hackmack (hinten) muss gehn Foto: Kawe

Genau zwei Wochen hat der Aufsichtsrat des *Weser-Kuriers* Zeit, seinen Vorstandsvorsitzenden Ulrich Hackmack abzusetzen oder zum Rücktritt zu bewegen – am 26.4. um punkt 9 Uhr will das Oberlandesgericht seine „Einstweilige Verfügung“ verkünden, und die wird aller Voraussicht nach lauten: Hackmack ist abgesetzt. Weil seine Bestellung 2009 schon „nichtig“ war. Das hatte das Gericht schon im Juli 2011 geurteilt, und der vorsitzende Richter Detlev Blum schien beinahe etwas ungehalten darüber, dass eine renommierte Aktiengesellschaft, die Bremer Tageszeitungen AG (Bretag), den Richterspruch nicht ernst nimmt. Zumindest nachdem der Bundesgerichtshof im September 2012 sein Urteil bestätigt hatte, sei es „Zeit gewesen, für satzungsgemäße Zustände zu sorgen“, so der Richter ganz ohne Zeigefinger.

Zwei Stunden lang trugen die Anwälte der *Weser-Kurier*-Gruppe ihre Argumente vor nach dem Motto: Erstens durften wir das und zweitens wollen wir es nie wieder tun und uns wirklich bessern, wenn wir müssen. Der Aufsichtsratsvorsitzende, der Berliner Medienrechtler Johannes Weberling, meinte, der Aufsichtsrat müsse die Chance bekommen, selbst zu entscheiden, um eine peinliche Ersatz-Entscheidung des Gerichts zu vermeiden: „Wie sieht das denn aus …“ – nur brauche man dafür drei Monate Zeit.

Doch Richter Blum ließ sich nicht erweichen. Vier Jahre dauere nun der rechtswidrige Zustand an, dass Hackmack Vorstandschef des *Weser-Kuriers* sei, in einem Jahr laufe der Vertrag sowieso aus – auch der Kläger gegen den rechtswidrigen Zustand, der Gesellschafter Christian Güssow, habe einen „berechtigten Anspruch, Rechtsschutz und nicht nur ein Papier zu bekommen“.

Vordergründig geht es um die unvollständige Einladung zu einer Sitzung im Jahre 2009, auf der der Weg für die Vertragsverlängerung von Hackmack freigemacht wurde. Gleichzeitig hatten die beiden Besitzerfamilien, die sich als „Stämme“ bezeichnen und jeweils über 50 Prozent der Anteile der Bretag verfügen, vereinbart, dass grundsätzlich kein Vertreter dieser Familien „dem Vorstand angehören“ dürfe. So steht es seit 2009 in der Satzung. Der Hintergrund ist klar: Keine der beiden Anteilseigner-Familien soll über Vorstandspositionen ein Übergewicht in der Firma bekommen.

Die völlig zerstrittenen Besitzerfamilien des „Weser-Kuriers“ trafen sich gestern wieder mal – vor Gericht

Die Seite „Hackmack“ hat eindeutig ein Übergewicht, die Seite „Meyer“, heute vertreten durch den Erben Christian Güssow, versuchte dies zu korrigieren, scheiterte damit aber im Aufsichtsrat, weil dessen Vorsitzender Weberling in den betreffenden Streitfragen mit seinem Doppelstimmrecht den Ausschlag für die Seite Hackmack gibt. Güssow wirft Hackmack eine ganze Serie von unternehmerischen Fehlentscheidungen vor.

Wie auf Kinder, die sich heillos zerstritten, redete der Richter auf die beiden „Familienstämme“ ein: „Sie müssen diese Blockadesituation aufbrechen“, erklärte er, in der sich die 50-Prozent-Anteilseigner befinden. Er wolle nicht auf die Liste der „angeblichen Pflichtverletzungen“ Hackmacks eingehen, die die Gegenseite vorgelegt habe, auch nicht über die wirtschaftlichen Daten des *Weser-Kuriers* spekulieren: Dem Zeitungsgewerbe insgesamt gehe es schlecht, „da braucht man eigentlich eine einheitliche Linie“ und „einen Aufsichtsrat, der nicht ständig in Blockbildung diskutiert“. Wenn die beiden Familienstämme im Unternehmen „sich gegenseitig blockieren“, sei das „keine gute Situation“, „so kann man doch nicht vernünftige Zukunftspläne machen“. Beide Seiten hätten sich „vier Jahre auf der juristischen Ebene bewegt“, so könne es doch nicht weitergehen.

Aber die Anteilseigner Güssow und Hackmack würdigten sich vor Gericht keines Blickes, es gab keinen Handschlag.

Das blaue Jobwunder

LAGEBERICHT In ihrer Arbeitsmarkt-Analyse kritisiert die Arbeitnehmerkammer die Situation bei Minijobs und mahnt politischen Gestaltungswillen an

Als trügerisch wertet die Arbeitnehmerkammer Bremen die Wirtschaftsdaten des vergangenen Jahres. „In der Wirtschaft schien 2012 die Sonne, der Arbeitsmarkt blieb im Halbschatten“, so Hauptgeschäftsführer Ingo Schierenbeck. Gemeinsam mit Politikchefin Elke Heyduck und Arbeitsmarkt-Referentin Regine Geraedts stellte er den diesjährigen Bericht zur Lage der ArbeitnehmerInnen im Land Bremen vor. Zwar habe es tatsächlich einen leichten Rückgang der Arbeitslosenzahlen gegeben, weiterhin sei jedoch ein zu großer Anteil der Arbeitsverhältnisse durch Minijobs, Teilzeit- und Leiharbeit geschaffen worden – „eine Sackgasse“, wie Heyduck betonte.

Auf eine leichte Entspannung der Situation in Bremerhaven führt die Arbeitnehmerkammer den Rückgang der Arbeitslosenquote um 1,7 Prozentpunkte zurück. Doch allzu oft reichten die Beschäftigungsverhältnisse nicht aus, um die ArbeitnehmerInnen zu ernähren: So sei bereits 2012 jeder dritte Minijob zusätzlich zu einem Grundgehalt angenommen worden. Und die Tendenz sei weiterhin steigend.

Auf diese Weise trage der Minijob, ursprünglich als arbeitsmarktpolitisches Instrument eingeführt, um den Einstieg in eine reguläre Beschäftigung zu ermöglichen, dazu bei, dass dieser Bereich erodiert. Stattdessen boomt allein der Niedriglohnsektor. Das Folgeproblem: Statt temporär verblieben viele Menschen jahrelang in derart prekären Arbeitsverhältnissen. Die erworbenen Rentenansprüche würden sie kaum über die Armutsschwelle heben. Hier sei die Politik gefordert, den Missbrauch durch Gesetzesreformen zu beenden.

„Gute Arbeit fängt mit guter Ausbildung an“, erklärte Regine Geraedts. Wenn man die Entwicklung des Arbeitsmarktes beeinflussen wolle, müsse man künftig den Ausbildungssektor stärken. Trotz angespannter Haushaltslage dürfe nicht davor zurückgescheut werden, „Geld in die Hand zu nehmen“, um eine Qualifizierungsoffensive zu starten. Nachhaltig wirkende Maßnahmen wie diese könnten zukünftig Sozialausgaben einsparen.

Außerdem sollen bei 3.500 fehlenden betrieblichen Ausbildungsplätzen im letzten Jahr auch die Unternehmen an ihr Versprechen erinnert werden. Die verschiedenen Kammern hatten 2008 in der „Bremer Erklärung“ zugesichert, genügend Plätze zur Verfügung zu stellen.

BRUNO STEINMANN

Fakten aus dem Lagebericht

- **Während sich Bremerhavens** Arbeitslosenquote leicht erholte – von 16,3 auf 14,9 Prozent – stagnierten die Bremer Zahlen im Berichtsjahr bei 10,5 Prozent.
- **71.000 sogenannte Minijobs,** also Anstellungsverhältnisse, die mit unter 450 Euro monatlich vergütet werden, gibt es. Damit ist bereits jeder 5. Arbeitsplatz in Bremen ein Mini-Job.
- **Rund 3.500 betriebliche Ausbildungsplätze** fehlten im vergangen Jahr in Bremen.
- **Gut 2.500 junge Menschen** warten als „Altbewerber“ schon über ein Jahr auf eine Lehrstelle.

Platz für Flüchtlinge

HILFE Stahmann sucht Übergangsheime

Die Bremer Sozialbehörde sucht nach weiteren Übergangswohnheimen für Flüchtlinge und bittet um Unterstützung aus den Stadtteilen. „Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass die Zahl der Flüchtlinge spürbar sinken wird“, sagte Anja Stahmann (Grüne) gestern bei der Vorstellung des neuen Flüchtlingsheims in der Eduard-Grunow-Straße. 60 Menschen, vor allem Paare aus Syrien, Iran und Afghanistan, sollen dort leben, bis sie in eine eigene Wohnung ziehen können. Geleitet wird die Einrichtung von Mageda Abou-Khalil, die gleichzeitig im Flüchtlingsheim in Bremen-Nord weiterarbeitet.

Länger als geplant bleibt das Heim in Schwachhausen geöffnet. Die ehemalige Schule in der Thomas-Mann-Straße werde voraussichtlich bis zum Jahresende gebraucht, so Stahmann.

Für 2013 rechne sie mit 800 Neuankömmlingen, 2012 waren es 629 und im Jahr zuvor 420 Personen, die in Deutschland einen Asylantrag stellten und von der zuständigen Bundesbehörde Bremen zugewiesen wurden. **EIB**